65. JAHRESBERICHT

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DIE GRAFSCHAFT RAVENSBERG

JAHRGANG 1966, 1967

65. JAHRESBERICHT

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DIE GRAFSCHAFT RAVENSBERG

JAHRGANG 1966, 1967

DRUCK: J.D. KÜSTER NACHFOLGER
+ PRESSE-DRUCK GMBH BIELEFELD
1968

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

INHALT

Berichte über die Jahre 1966 und 1967 — Seite

I. Historischer Verein

Mitglieder V

Kassenberichte V

Vorträge und Veranstaltungen, Vorstand VII

Familienkundliche Gruppe XIV

Plattdeutsche Gruppe XV

II. Stadtarchiv und Heimatbücherei XV

Oberstudienrat Dr. Friedrich Korte

Zur Geschichte des Hubertusordens und seines Gründers, des Herzogs Gerhard von Jülich und Berg, Grafen von Ravensberg. Mit 1 Stammtafel der Häuser Jülich, Berg, Egmont und Loon 1

Bürgermeister a. D. Hans Horstmann

Der Reiter mit dem Sparrenschild. Ein Denkmal aus der Frühzeit der Heraldik im Dom zu Münster 47

Professor Dr. Gustav Engel

Zur Frage der Beziehungen der Grafen von Ravensberg zu Münster, ihrer vermuteten zutphenschen Heirat und ihres angeblichen northeimschen und billungischen Erbes 51

Oberstudienrat Roland Köhne

Die beiden mittelhochdeutschen Lobgedichte auf Otto Grafen von Ravensberg 57

Rektor i. R. Dr. Franz Flaskamp

Die Hausinschriften der Stadt Rheda 65

Landgerichtsrat a. D. Dr. iur. Herbert Adolf Maass Seite
Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bielefeld in der brandenburgischen Zeit bis zur Emanzipation 79

Realschullehrer Karl Soll
Der Freiherr vom und zum Stein und sein Wirken als Oberkammerpräsident in Minden für die Wirtschafts- und Sozialstruktur Minden-Ravensbergs 95

Wissenschaftlicher Assistent Dr. Martin Schumacher
Die Bielefelder Leinenindustrie im Umbruch 1836–1839 . . . 121

Briefe von Friedrich Wilhelm Möller an seinen Sohn Theodor Adolf, späteren preußischen Handelsminister von Möller. Mit 1 Bildnis. Herausgegeben vom Städt. Archivdirektor Dr. Hermann Schröter 139

BERICHTE ÜBER DIE JAHRE 1966 und 1967

I. HISTORISCHER VEREIN

Mitglieder:

Am 1. 1. 1966 zählte der Verein 586 Mitglieder, 1 Ehrenmitglied und 101 Tauschmitglieder.

Im Jahre 1966 sind 10 Mitglieder gestorben, 18 ausgetreten, dagegen sind 41 neue Mitglieder gewonnen worden.

Am 1. 1. 1967 zählte der Verein 599 Mitglieder, 1 Ehrenmitglied und 102 Tauschmitglieder.

Im Jahre 1967 sind 10 Mitglieder gestorben, 9 ausgetreten und 16 neue Mitglieder eingetreten.

Im Jahre 1966 sind verstorben die Mitglieder aus Bielefeld: Emma Banning, Caroline Breder, Heinrich Goldstein, Wilhelm Kalkühler, Dieter Koke, Frieda Plücker, Hermann Sundermann, Hans Winkler, Fritz Wixforth; aus Herford: Johannes Pape.

Im Jahre 1967 sind verstorben die Mitglieder aus Bielefeld: Johannes Blotenberg, Wilhelm Fortmann, Frieda Hedderich, August Koke, Fritz Linnenbürger, Wilhelm Schwabedissen, Wilhelm Sahrhage und die auswärtigen Mitglieder: Gustav Koch, Herford, Walther Stüttgen, Schwerte, Adolf Tjaden, Brackwede.

Kassenbericht 1964

Einnahmen:

Bestand 1. 1. 1964	12 501,22 DM
Beiträge	7 368,10 DM
Buchverkauf	1 566,43 DM
Stiftungen	3 250,— DM
Zinsen	436,83 DM
Gesamt	25 122,58 DM

Ausgaben:

Jahresbericht	8 692,10 DM
Festgabe für Stadtjubiläum	7 191,91 DM
Vereinsbeiträge	161,30 DM
Porto	786,60 DM
Vorträge und Veranstaltungen	997,40 DM
Regesten	254,20 DM
Verschiedenes	66,70 DM
Bestand 31. 12. 1964	6 972,37 DM
Gesamt	25 122,58 DM

Kassenbericht 1965

Einnahmen:

Bestand 1. 1. 1965	6 972,37 DM
Beiträge	4 293,80 DM
Buchverkauf	741,80 DM
Stiftungen	152,— DM
Zinsen	352,63 DM
Gesamt	12 512,60 DM

Ausgaben:

Ravensberger Blätter	1 174,53 DM
Vereinsbeiträge	161,80 DM
Porto	785,27 DM
Vorträge und Veranstaltungen	941,80 DM
Regesten	314,25 DM
Verschiedenes	119,06 DM
Bestand 31. 12. 1965	9 015,89 DM
Gesamt	12 512,60 DM

Kassenbericht 1966

Einnahmen:

Bestand am 1. 1. 1966	9 015,89 DM
Beiträge	6 990,50 DM
Buchverkauf	867,30 DM
Stiftungen	3 170,— DM
Zinsen	702,87 DM
Gesamt	20 746,56 DM

Ausgaben:

Ravensberger Blätter	897,40 DM
Jahresbericht	8 460,46 DM
Vereinsbeiträge	168,80 DM
Porto	743,85 DM
Vorträge und Veranstaltungen	772,15 DM
Regesten	179,80 DM
Bürobedarf und Verschiedenes	102,05 DM
Bestand am 31. 12. 1966	9 422,05 DM
Gesamt	20 746,56 DM

Kassenbericht 1967

Einnahmen:

Bestand am 1. 1. 1967	9 422,05 DM
Beiträge	4 329,50 DM
Buchverkauf	875,— DM
Stiftungen	250,— DM
Zinsen	421,08 DM
Gesamt	15 297,63 DM

Ausgaben:

Ravensberger Blätter	2 506,63 DM
Vereinsbeiträge	236,80 DM
Porto	606,39 DM
Vorträge und Veranstaltungen	969,30 DM
Regesten	204,10 DM
Bürobedarf und Verschiedenes	574,20 DM
Bestand am 31. 12. 1967	10 200,21 DM
Gesamt	15 297,63 DM

Vorträge und Veranstaltungen, Vorstand

Dr. Gustav Engel: Hermann Adolf Meinders (16. 2. 1966)

Hermann Adolf Meinders' Leben fällt zusammen mit dem ersten halben Jahrhundert Brandenburg-Preußens in Westfalen unter dem Großen Kurfürsten und den beiden ersten preußischen Königen. Die Härten der Verfassungs- und Verwaltungsreformen des neuen Regimes hat er für seine eigene Person schmerzlich erfahren müssen. Seine Geschichtsbetrachtung geht aus von den Denkmälern seiner eigenen, ravensbergischen Heimat und von den Einrichtungen des westfälischen Volkslebens in den Gemeinden, in Gerichts-, Dorf- und Landtagen und entfernt sich bald von der bis dahin üblichen Aufreihung dynastischer Folgen. Neue Orientierung sucht er am „deutschen Altertum" und am deutschen Recht im Gegensatz zum römischen und an dem Gedanken des

Reiches. Hierin und in seiner Methode, Geschichtsschreibung auf die primären Quellen zu gründen, trifft er sich und kommt in Berührung (Briefwechsel) mit Leibniz und mit der politischen Gedankenwelt eines Prinzen Eugen. Mit seiner scharfen Ablehnung des fürstlichen Absolutismus verscherzt er sich die Sympathien der Behörden. Nur einzelne Stücke seines umfangreichen Werkes, nicht die besten, sind zum Druck gekommen. Das aufschlußreiche „Jus publicum Ravensbergense" (Band 9 seiner zwölfbändigen „Sächsisch-fränkischen Altertümer"), die erste Verfassungs- und Rechtsgeschichte eines westfälischen Territoriums, verdiente noch eine Veröffentlichung. Trotz mancher in seiner Herkunft aus junkerlich lebenden Kreisen des höheren Berufsbeamtentums begründeten Zwiespältigkeiten seines Denkens führt von ihm ein Weg unmittelbar zu Justus Möser und dem Freiherrn vom Stein.

Halbtagsausflug nach Corvey am 4. 6. 1966

Am 4. Juni 1966 unternahm der Verein eine Halbtagsfahrt nach Corvey zwecks Besichtigung der Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum". Die von der Ausstellungsleitung gestellten sachverständigen Führer machten den Besuch zu einem hohen Genuß. Besonders eindrucksvoll war die große Sammlung früh- und spätmittelalterlicher Handschriften und Buchmalereien, die zu sehen selten Gelegenheit ist.

Sommerausflug am 24. 7. 1966

In Paderborn wurden die im Gange befindlichen Ausgrabungen an der Südseite des Domes besichtigt. Der Grabungsleiter, Landesoberverwaltungsrat Winkelmann, gab selbst an Ort und Stelle ausführliche Erläuterungen über die bisher gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse und verstand es, das Gewirr der zahlreich freigelegten Fundamentreste zeitlich zu ordnen und zu räumlichen Vorstellungen zusammenzufügen. — Das ehemalige Kloster Hardehausen, eine typisch großräumige Anlage der Zisterzienser, erinnerte an das im Vorjahr besuchte Amelunxborn. — Durch Warburg, das „westfälische Rothenburg", wurden die Teilnehmer von kundigen, von der Stadtverwaltung freundlichst gestellten Führern geleitet. — Die ehemalige waldeckische Residenz Arolsen mit Schloß Arolsen und das frühere Benediktinerkloster Böddecken, Aufenthaltsort des aus Bielefeld bekannten Gobelinus Person, wurden am Nachmittag besucht. — An dem Ausflug nahmen etwa 120 Personen teil.

Sitzung des Vorstandes und des Beirates in Schloß Holtfeld am 19. 11. 1966

Vorstand und Beirat des Vereins versammelten sich am 19. 11. 1966 in dem zu einer Gaststätte umgewandelten Schloß Holtfeld.

Der Mitgliederbestand hat sich im Geschäftsjahr 1966 um 18 auf 604 erhöht. Dank geldlicher Beihilfe von seiten der Stadt Bielefeld und der Industrie- und Handelskammer Bielefeld konnten die infolge des schwierigen Satzes des Bitterschen Berichtes hohen Kosten des 64. Jahresberichtes bestritten werden. Die Veröffentlichung des Berichtes hat den erwarteten Widerhall gefunden und ist von weiten Kreisen auf das lebhafteste begrüßt worden; ist es doch nicht übertrieben, wenn man sagt, daß jeder von dem Bericht gehört hatte, aber niemand ihn — bis auf ein paar herausgerissene Sätze — gelesen hatte. Die mit der Veröffentlichung verbundene Absicht, zunächst nur den reinen Text des Berichtes, versehen lediglich mit den nötigsten sachlichen — begrifflichen, geldlichen und ähnlichen — Erläuterungen darzubieten, ist damit erreicht. Seine Einordnung in den Rahmen der preußischen Wirtschaftspolitik und ein Aufzeigen der ihn begleitenden aktenmäßigen Vorgänge, seine Aufnahme von den Zeitgenossen und der Regierung, die Frage nach seiner Auswirkung usw., etwa durch Anfügung eines großen Anmerkungsapparates oder einer längeren Einleitung, kurz all das, was eine kritische Stimme als Mangel an „Wissenschaftlichkeit" angemerkt hat, mußte notwendigerweise einem späteren Bearbeiter überlassen bleiben, wäre evtl. sogar ein geeigneter Vorwurf für eine Doktorarbeit.

Die Sammlung Ravensberger Regesten hat erhebliche Fortschritte gemacht. Zu den bisherigen Mitarbeitern an der Sammlung ist Herr Studienrat Dr. Friedhelm Forwick getreten. Durch seine Dissertation über die Grafen von Schwalenberg auf die Zeit des hohen Mittelalters gelenkt, wird er sich der ravensbergischen Frühzeit, etwa bis zum Tode Graf Hermanns IV. (1221), annehmen.

Nachforschungen nach dem Verbleib der Schluckebierschen Karten haben einigen Erfolg gehabt, sind aber noch nicht abgeschlossen. Das Amt Enger hat dem Stadtarchiv und der Heimatbücherei Bielefeld die Schluckebierschen Karten der Gemeinden des Amtes Enger als Leihgabe übergeben. Die Auswertung der Karten für die ravensbergische Landesgeschichte, im besonderen für die Entwicklung der Landeshoheit der Grafen von Ravensberg auf der untersten Ebene der Gemeinde, ist fortgesetzt worden. Zur Zeit wird versucht, einheitliche, an Wappen und Patrozinien angelehnte, einfache und aussagekräftige kartographische Darstellungsformen grundherrschaftlicher, vogteilicher, lehnsrechtlicher, markenhoheitlicher, gerichtlicher und anderer hoheitlicher Gegebenheiten für die aus den Schluckebierschen Karten zu entwickelnden Nachfolgekarten zu finden. Aus einer Bearbeitung der Gemeinden Herringhausen und Ober- und Niederjöllenbeck wollen sich hier neue und gangbare Wege zeigen.

Für künftige Veröffentlichungen liegen kleinere Arbeiten über Isselhorst und Hörstmar i. L. vor, letztere insofern für Ravensberg von Interesse, als sie die starken Eingriffe der Abtei Herford in die Organisation ihrer Grundherrschaften im Hochmittelalter zum erstenmal, wenn auch

nur flüchtig, berührt. Ins Auge gefaßt werden kann auch die Arbeit von Schmidt über die Eingemeindungen der Stadt Bielefeld, eine Arbeit von Kley: „Die soziale Lage der Bielefelder Arbeiterschaft" und eine von Kortmann: „Die Einführung der Gewerbeschulen in Bielefeld". Aus den „Franziskanischen Studien" könnte übernommen werden die Arbeit von Dr. Franz Flaskamp über die Niederlassungsversuche der Franziskaner auf dem Jostberge bei Bielefeld und aus der Festschrift „Monasterium" die Arbeit von Hans Horstmann über eine von ihm am münsterschen Dom entdeckte Steinplastik, darstellend einen Reiter mit einem Sparrenschild, vermutlich einen Grafen von Ravensberg. Zum Vergleich wurde hingewiesen auf eine Johannisplastik an der Stiftskirche in Schildesche, auf eine Steinplastik an einer Außenwand der Dornberger Kirche und auf die kleine, in einen Strebepfeiler an der Nordseite der Altstädter Kirche eingemauerte Steinplastik eines bärtigen Mannes.

Die schon früher gelegentlich erhobene Forderung, die Geschichtsbetrachtung statt auf mittelalterliche Stoffe mehr auf gegenwartsnähere Bereiche auszurichten, wurde erneut als Gegenmittel gegen einen befürchteten „Schwund des Geschichtsbewußtseins" angepriesen. Ein Hinweis auf den großen Erfolg der Corveyer Ausstellung versuchte demgegenüber anzudeuten, daß Geschichtsbewußtsein nur aus Geschichtsbetrachtung, Überlieferung, Tradition usw. erwachse, daß andererseits der pragmatische Inhalt jeder Geschichtsbetrachtung bekanntermaßen sehr gering, der Kern jeder Geschichtsbetrachtung vielmehr ein metaphysischer sei, einer von den vielen — vergeblichen? — Versuchen, dem Dasein einen Sinn abzugewinnen. Dabei sei es gleichgültig, ob das Interesse des „Betrachters" etwa auf die Entwicklung des Grundstückspreises in der Senne, auf die Gründung der Stadt Bielefeld, auf die vorkolumbischen Indianerkulturen Amerikas, auf die ägyptischen Pyramiden oder auf was immer sich wende.

Im Anschluß an die Verlesung einer von mehreren Bielefelder Bürgern unterzeichneten Eingabe an den Rat der Stadt Bielefeld betreffend die Einrichtung eines „historischen" oder „kulturhistorischen" Museums wurde erneut der Wunsch betont, daß das im Waldhof eingerichtete historische und kulturhistorische Museum nicht diesem seinem vorgesehenen Zweck, ein Museum der Geschichte und Kultur der Stadt Bielefeld zu sein, entfremdet würde. Es wurde beschlossen, die Eingabe von je einem Mitglied des Vorstandes und des Beirates dem Vorsitzenden des Kulturausschusses des Rates der Stadt Bielefeld persönlich zu überbringen.

Landesoberverwaltungsrat Winkelmann, Münster: „Ausgrabungen in der karolingischen Königspfalz zu Paderborn" (13. 3. 1967)

Ist auch die These des ehemaligen Stadtbaurates Ortmann, Paderborn sei in frühgeschichtlicher, ja schon in vorgeschichtlicher Zeit eine regelrechte Stadt,

der „Vorort" Westfalens, gewesen, skeptisch aufgenommen, so ist doch niemals bezweifelt worden, daß der Ort in der karolingischen und ottonischen Zeit die übrigen Bischofsstädte Westfalens (Münster, Osnabrück und Minden) an Bedeutung und baulicher Gestaltung übertroffen hat. Schon die häufigen, langen Aufenthalte Karls des Großen an dem Orte rings um die wunderbaren Paderquellen mußten zur Anlage einer regelrechten Königspfalz mit Palast und Nebengebäuden geführt haben. Erhalten gebliebene Reste ließen den Platz dieser Pfalz hart südlich des Domes schon früher festlegen. Dem Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster wurde nunmehr vor wenigen Jahren Gelegenheit gegeben, das gesamte Areal dieser Königspfalz durch eine großangelegte Flächengrabung freizulegen. Erst nach Abschluß der Grabung, die noch andauert, wird das Gesamtergebnis vorgelegt und veröffentlicht werden können.

Aus dem derzeitigen Stande der Grabungen ergibt sich etwa folgendes Bild: Von einem Palast Karls des Großen selbst sind bisher nur geringe Spuren gefunden: in Brandschichten verteilte Mauerreste, die nach ihrer Struktur bis in die Zeit der Sachsenkriege zurückgehen können. Sie sind später überbaut worden. Sicher gefaßt ist der erste Bischofspalast des 10. Jahrhunderts; er ist im 12. Jahrhundert verfallen. Ihm folgen zwei große Saalbauten Bischof Meinwerks (gest. 1036): ein domus regalis, 46 m lang, für den König, wenn er, wie Heinrich II., Meinwerks Freund, sich häufig längere Zeit in Paderborn aufhielt; Mitte des 12. Jahrhunderts durch Brand zerstört; und ein domus episcopalis, Meinwerks Bischofspalast. Für beide ist wohl das Wunderwerk der voll erhaltenen Bartholomäuskapelle errichtet worden. Unter Meinwerks Nachfolger wurde ein dritter Saalbau errichtet, und zwar vermutlich auf den Trümmern des längst verfallenen karolingischen Königspalastes. — Aus der Königspfalz heraus führten zwei Verbindungsbauten hin zum Dom. Der älteste, mit einem sechsstufigen Treppenaufgang, lag auf einem Hügel unmittelbar am Dome und scheint, wie ein ähnlicher Bau in Aachen, für Staatsakte und ähnliche öffentliche Kundgebungen gedient zu haben. — Träger und Fortsetzer des karolingischen Bauwillens sind die Nachkommen Herzog Widukinds, unter ihnen die Bischöfe Imad und Meinwerk.

An der Nordwestseite des Domes endlich ist eine Kirche mit einem Atrium freigelegt worden. Sie gehört nicht zur Königspfalz, sondern wird erklärt als ein Monasterium für die am Bischofssitz in den ersten Jahrhunderten unterhaltene Missionsstation. Der eine Hof dieser Kirche, das „Atrium", ist mit Gräbern besetzt.

Sommerausflug 25. 6. 1967

Die Fahrt führte in das Schaumburger Land. Auf der Hinfahrt kurze Halte in Stift Quernheim, Bergkirchen (Gräber Schlotheim — Mélanie Bonaparte),

Friedewalde (Ruine Haus Himmelreich) und Petershagen (Schloß). In Bückeburg wurde das Schloß unter sachkundiger Führung besichtigt und das Trachten- und Heimatmuseum besucht, in Stadthagen vortreffliche Führung (Oberstudienrat a. D. Bernstorf) durch Renaissance-Schloß, Grabmal Fürst Ernsts, Marktplatz und Fachwerkhäuser; in Obernkirchen Besichtigung der Klostergebäude unter Führung einiger von der Äbtissin beauftragter Stiftsdamen. Die Stadt Rinteln wurde langsam durchfahren; gemeinsame Kaffeetafel in Bögerhof. — An der Fahrt nahmen rund 100 Personen teil.

Sitzung des Vorstandes und des Beirates am 25. 11. 67 im Berghof Oertel, Amshausen.

Vorstand und Beirat hielten ihre Jahresversammlung 1967 im Hotel „Berghof", Amshausen, ab. Die Anfahrt auf Amshausen (Straße Werther - Halle) und ein Spaziergang durch die Landschaft Amshausens ließen die Teilnehmer an den langgestreckten Wallhecken und an den Wegen, die die Hofareale abgrenzen, die Siedlungsstruktur des Hagens gut erkennen. Berücksichtigt man, daß die in der Hagensiedlung zum Ausdruck kommende Rodungstätigkeit auf ein großes politisches Ziel gerichtet war, daß in Ravensberg, ähnlich wie im lippischen und schaumburgischen Territorium, der Schritt zur Landeshoheit allein über den Hagen getan werden konnte, wird man zugeben, daß dergleichen Anschauungsmöglichkeiten vorzüglich geeignet sind, Geschichtsbewußtsein vom Erlebnis her zu gewinnen. Eine lebendige Wirkung hat der Hagen heute nicht mehr; aber es ist kein anderthalbes Jahrhundert her, daß er sie noch hatte, indem er seinen Bewohnern (Besitzern) eine ausgesprochen gesonderte Rechtsstellung gab, seinem Eigentümer (Landesherrn) aber die volle und uneingeschränkte Landeshoheit über dieses Gebiet verschaffte. Dies und die abrupte, mit der Bauernreform verbundene Einfügung des Hagens in das neue Agrar- und Verwaltungswesen machen deutlich, daß seine Zeit vorbei, seine Aufgabe erfüllt war. Was an seine Stelle trat, das Neue, war ein tiefer Einschnitt, war so ungeheuerlich neu, daß selbst seine Initiatoren ihm keine einheitliche Prognose zu stellen wagten. Tatsache ist, daß die „Bauernbefreiung" keineswegs alle Erwartungen erfüllt hat, daß sie, bevor sie sich überhaupt recht auswirken konnte, von anderen Entwicklungen der Wirtschaft überholt wurde und daß die Wege von Landwirtschaft und Bauerntum in Bahnen gedrängt wurden, an die niemand gedacht hatte.

Neue und drängende Gegenwartsprobleme solcher Art wie auch die zur Zeit schwebende Verwaltungsreform sollten, so wurde gefordert, geschichtlich unterbaut werden und in geeigneter Weise zu Veröffentlichungen Anlaß geben.

Im Mittelpunkt der Vereinstätigkeit steht immer noch — und hoffentlich noch auf viele Jahre hinaus — die Erstellung der Sammlung Ravensberger Regesten. Sie konnte durch die Gewinnung eines weiteren Mitarbei-

ters, des jungen Bielefelder Archivreferendars Dr. Reinhard Vogelsang, zur Zeit Marburg, durch Erstellung von etwa 200 Regesten aus der bergischen Zeit aus noch unausgeschöpftem und ungedrucktem Archivgut des Düsseldorfer Staatsarchivs und durch eine immer mehr sich vertiefende Betrachtung der Zeit der alten Grafen von Ravensberg (vor 1346), auf das erfreulichste gefördert werden. Vor einer kritischen Durchdringung jedes einzelnen Vorganges entblättern sich — leider, möchte man sagen — die Blütenkränze, die eine Nachwelt nur zu gern um die Häupter ihrer fernen Götter windet, um die, die sie in schimmernder Wehr, unter rauschender Helmzier und wehenden Wappendecken weiterhin durch die Zeiten wandeln läßt. Daß z. B. Graf Otto, der Dritte dieses Namens und „fromme" Gründer des Kapitels auf der Neustadt Bielefeld, sich nur durch eine fragwürdige Manipulation davor retten konnte, wegen Landfriedensbruches vor ein Fürstengericht gezogen zu werden, daß er, nicht anders als sein Vater und seine Vorväter und seine Söhne ihren Ruf, gewissenlose Räuber von Kirchengut zu sein, mit vollem Recht verdienten, daß er, wie sein Vater Ludwig, sich auf seinem letzten Lager zu Sühnestiftungen für Kirchen und Klöster überreden ließ, sogar mit dem reumütigen Schuldbekenntnis begangener Gewalttaten, ist bei der kürzlich erfolgten Wiederweihe der Neustädter Marienkirche nicht gesagt worden, brauchte auch nicht gesagt zu werden; aber vor der Geschichte steht es dennoch. Wie mögen sich auch, so wurde neulich bei der Interpretation alter Schildescher Urkunden gesagt, die Schildescher Damen „gefreut" haben, als sie hörten, daß ihr bösester und rücksichtslosester Nachbar, der Graf Ludwig von Ravensberg, zu ihrem Stiftsvogt bestellt war? Es muß in der Tat eine ans Wunderbare grenzende Aufgabe der Kirche gewesen sein, diese „Bramarbasse und Eisenfresser" zu zügeln. Weltlichkeit und Frömmigkeit haben im Mittelalter merkwürdig dicht beieinander gelegen. Auch Graf Ludwig hat auf seinem Sterbebette gehofft, den Saldo seiner letzten Rechnung mit dem Himmel noch durch einige „fromme" Schenkungen verbessern zu können. Vielleicht hat ein eifernder Mönch ihm die Qualen der Hölle allzu schrecklich vorgestellt. Ertwin Ertman, Bürgermeister der Stadt Osnabrück und Verfasser einer osnabrückischen Bistumschronik, geschrieben in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, den Ereignissen jener Zeit also noch so „gegenwartsnahe" wie wir den Freiheitskriegen, klagt zu wiederholten Malen über die Bösartigkeit der Ravensberger Grafen. Alles andere als die übliche romantische Heroisierung sollte dem entgegengestellt werden. Was diesen gewiß nicht erfreulichen dunklen Seiten indessen in Wirklichkeit gegenübergestanden hat, sind uralte, tief auch in mythischen Gründen verwurzelte Vorstellungen des Volkes: Der Adel — gemeint ist der hohe Adel — wollte nicht nur herrschen, er sollte auch herrschen. Wie wenige konnten sich dieser verpflichtenden Berufung überhaupt gewachsen fühlen! Das Gegenüber von Wollen und Sollen, Müssen und Nichtkönnen mag wie häufig zu tiefster tragischer Verstrickung geführt haben?

Das Veröffentlichungsprogramm für das kommende Jahr wurde durchgesprochen, dabei die Frage erhoben, ob es möglich wäre, einen der zum Abbruch anstehenden Bauernkotten der ehemaligen Bielefelder Feldmark auf dem Gelände des Bauernhausmuseums wiederaufzubauen. Es wurde beschlossen, in diesem Sinne eine Eingabe an die Stadtverwaltung zu richten.

Familienkundliche Gruppe

Bericht für das Jahr 1967

Im Jahre 1967 hatte sich die Arbeitsgemeinschaft zum Ziel gesetzt, die Arbeit zu intensivieren, neue Kontakte zu schaffen und den Gedanken der Vorfahren-Forschung weiter in die Öffentlichkeit zu tragen. Zu den monatlich einmal, und zwar jeweils am 2. Dienstag eines Monats, stattfindenden Arbeitsabenden wurde öffentlich durch die Zeitungen und den Bielefelder Wirtschaftsspiegel eingeladen. Durch zahlreiche Veröffentlichungen zu Fragen einer Ravensberger Sippenrolle wurde auf die Zusammenkünfte hingewiesen, die sich einer neuen Beliebtheit erfreuen. Die regen Diskussionen konnten alte Mitglieder erneut zur Teilnahme aufrufen und darüber hinaus eine ganze Anzahl neu hinzukommender Interessenten gewinnen. Die Teilnehmerzahl erhöhte sich auf das doppelte, wobei immer neue Gesichter begrüßt werden konnten, die eine lockere Verbindung zur Arbeitsgemeinschaft eingingen, so daß heute eine stattliche Zahl von bisher im Verborgenen arbeitenden Familienforschern gerade auch unter jungen Menschen einen Anschluß an die AG gefunden haben. Durch Vorträge und Besucher von auswärts, darunter aus Chile und den USA, durch Beantwortung auswärtiger Anfragen, durch Hilfen bei Forschungsaufgaben, durch regen Gedankenaustausch und gegenseitige Hinweise brachten es einige Mitglieder zu beachtlichen Fortschritten ihrer eigenen Arbeiten. Die Arbeitsgemeinschaft legt Wert darauf, daß im Laufe der Zeit möglichst viele Familien-Forscher des hiesigen Raumes wissen, wo sie ihre Ergebnisse hinterlegen können und wo sie für ihre Arbeit neue Anregungen erhalten und anderen nützlich sein können. Das vergangene Jahr legte dazu den Grundstock. Die verschiedensten Forschungsziele sollten vor dem Hintergrund der weiteren Heimatgeschichte gesehen werden. Anregungen hierzu fielen auf fruchtbaren Boden. Es galt, eine neue Begeisterung in die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft zu tragen. Die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit trug Früchte, die sich weiter vermehren sollen. Obgleich in der Arbeitsgemeinschaft stets großer Wert auf Zwanglosigkeit gelegt wird, konnten dem Historischen Verein einige neue Mitglieder zugeführt werden.

Otto-W. Bertelsmann

Plattdeutsche Gruppe

Die „Plattdeutsche Gruppe" des Historischen Vereins Bielefeld hat zur Zeit 160 Mitglieder. Die monatlichen Versammlungen werden ständig von 120—130 Personen besucht. Das Durchschnittsalter der Besucher beträgt 70 Jahre.

Am 18. 3. 67 hat Herr Dr. Warning aus Loxten „Ernstes und Heiteres" aus eigenen Werken vorgelesen.

Am 18. 3. 67 und am 3. 12. 67 besuchte die Plattdeutsche Gruppe die Veranstaltungen der Ravensberger Heimatbühne in Herford.

Im Jahre 1967 wurden zwei Busfahrten unternommen, und zwar am 6. 5. 67 nach Bad Zwischenahn und am 14. Oktober durch das herbstliche Sauerland. An diesen beiden Fahrten nahmen 129 Personen teil.

Die ständigen Versammlungen finden an jedem 3. Sonnabend im Monat im „Haus der offenen Tür", Bielefeld, Stapenhorststr. 5, nachmittags von 15.30 bis 18 Uhr statt.

Die plattdeutsche Erntedankfeier war am 1. Oktober auf Noltings Hof, Großdornberg Nr. 1. Die Predigt hielt Pastor Rössner, Bethel.

II. STADTARCHIV UND HEIMATBÜCHEREI

In den Berichtsjahren 1966 und 1967 sind sowohl das Archiv als auch die Bücherei sehr lebhaft benutzt worden. Die Zahl der Leser ist weiter gestiegen.

Für das Archiv wurde uns 1966 ein Verwaltungsangestellter von einer anderen Dienststelle zugewiesen, dessen Aufgabe es jetzt ist, die auf dem Rathausboden noch lagernden Altakten zu ordnen und zu verzeichnen.

Im Zuge der Maßnahmen zum Schutz des Archivgutes im Katastrophenfall sind im Jahre 1967 große Teile unseres Archivs zur Sicherheit verfilmt worden. Alle Urkunden, Handschriften, Kämmereirechnungen und sonstigen Akten bis zum Jahre 1800, außerdem alle Ratsprotokolle bis heute sind von einer Duisburger Firma, die schon seit Jahrzehnten in dieser Arbeit Erfahrung hat, auf Film aufgenommen und die Filme genau verzeichnet worden. Die Filme lagern aus Sicherheitsgründen am dritten Ort, und zwar im Kloster Gerleve. Die Kosten für die Verfilmung hat zu einem Drittel das Land Nordrhein-Westfalen, zu einem Drittel der Landschaftsverband Westfalen-Lippe übernommen und zu einem Drittel die Stadt Bielefeld selbst getragen.

Als besonders gut hat sich die Anschaffung eines Fotokopiergerätes (Format DIN A 4 und DIN A 3) erwiesen. Vor allen Dingen Akten und Zeitungsartikel aus unserer Zeitungs- und Zeitschriftensammlung, aber auch alle Aufsätze aus Büchern können jetzt dem Leser in kürzester Zeit fotokopiert und für wissenschaftliche Zwecke zu sehr geringem Preise zur Verfügung gestellt werden.

Als ebenso wichtig und gut hat sich das Fotografiergerät für besondere Fälle erwiesen.

Die Bilder- und die Dia-Sammlung werden laufend ergänzt und erfreuen sich sehr regen Interesses sowohl bei der Presse als auch bei den sonstigen Benutzern.

Die Bücherei wird laufend vervollständigt, soweit es sich mit den im Jahre 1967 leider stark gekürzten Haushaltsmitteln finanzieren ließ. Ganz besonders reges Interesse findet immer die familienkundliche Abteilung. Die Anschaffung des „Deutschen Familienarchivs" zur Fortsetzung und des 8bändigen Werkes Stromeyer: „Merian-Ahnen aus dreizehn Jahrhunderten", in dem sich viele Beziehungen zu westfälischen Familien finden, sind sehr begrüßt worden.

Eine Zusammenstellung aller Literatur, die in der hiesigen Bücherei zur Familienforschung vorhanden ist, in einem 167 Seiten starken Heft „Schrifttum zur Familienkunde" fand das besondere Interesse unserer Leser.

Zeitungsarchiv und Westermannsammlung wurden in der gewohnten Weise fortgesetzt und soweit wie möglich auch verzettelt.

In den Vitrinen im Lesezimmer sind wechselweise Literatur, Archivalien und Bilder zur westfälischen und oft auch speziell Bielefelder Geschichte ausgestellt. Eine Ausstellung von Bielefelder Notgeld wurde besonders stark besucht.

Schulklassen und Gruppen von ausländischen Jugendlichen wurden Einführungen in die Geschichte Bielefelds und seiner Industrie gegeben.

Niemann

ZUR GESCHICHTE DES HUBERTUSORDENS UND SEINES GRÜNDERS, DES HERZOGS GERHARD VON JÜLICH UND BERG, GRAFEN VON RAVENSBERG

VON

FRIEDRICH KORTE

Eine bebilderte Niederschrift des Bielefelder Kaufmanns Otto Westermann[1] für seine Sammlung historischer Collectaneen (jetzt „Westermann-Sammlung" der Städt. Heimatbücherei, Bielefeld) aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen hier, im ehemals jülich-bergischen Nebenlande Ravensberg, fast vergessenen Ritterorden, einen der ältesten und zugleich auch bedeutendsten deutschen Orden des späten Mittelalters[2], den Hubertusorden. Gegründet im Jahre 1444 durch den in Ravensberg geborenen Herzog Gerhard von Jülich und Berg, Grafen von Ravensberg (1438—75), hat er bis 1918 als höchster bayrischer Staatsorden bestanden, und seine Auszeichnung ist noch nach dem Zweiten Weltkrieg vom Kronprinzen Rupprecht von Bayern mehrfach verliehen worden, u. a. an Kardinal Faulhaber anläßlich dessen 80. Geburtstages[3]. Die Entstehungsgeschichte dieses jülich-bergischen Ordens läßt uns seinen Gründer, den jungen Herzog Gerhard[4], in einem neuen Lichte sehen.

In jenem Folianten wird uns in merkwürdiger Weise von einer mit der Ordensgründung zusammenhängenden Schlacht berichtet: „1437 erneuerte

---

[1] Westermannsammlung, Grafsch. Ravensberg Bd. 1, Manuskript zu S. 35: 23 Seiten mit 2 Bildtafeln. Ich verdanke diesen Fund der Aufmerksamkeit von Herrn Struck, Mitarbeiter der Heimatbücherei, der die Westermannsche Sammlung betreut.

[2] Vgl. Handbuch europäischer Orden, hrsg. von Paul Ohm Hieronymussen, Berlin 1966, S. 211. Von anderen noch heute bestehenden Orden seien genannt: der preußische Orden „Pour le mérite", der 1740 aus dem 1667 gestifteten preußischen Orden „De la générosité" hervorgegangen ist (S. 209), und der Johanniterorden aus der Kreuzzugszeit, der 1852 durch Friedrich Wilhelm IV. wiederhergestellt wurde (S. 226).

[3] Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Puchner, Direktor des Bayr. Hauptstaatsarchivs in München. Seit der Revolution 1918 besteht der Orden nicht mehr als offizielle staatliche Einrichtung. Aber noch heute wird die von seinem Großmeister, dem Kronprinzen Rupprecht, für hohe Verdienste an Bayern verliehene Auszeichnung getragen.

[4] Regierungszeit 1437—75, geboren um 1420, vgl. zur Datierung meinen Aufsatz: Ein Bruderzwist . . . S. 74, Anm. 29. Gerhard ist vermutlich erst nach 1418 geboren. In den Urkunden seines Vaters Wilhelm, des Grafen v. Ravensberg (1402—28) und Elekten v. Paderborn (1400—15), wird 1418 lediglich dessen Gemahlin Adelheid erwähnt, BUB 1418 März 19, während am 10. Aug. 1424 erstmals neben ihr auch Gerhard erscheint.

Arnold von Egmont seine Ansprüche und rückte 1444 abermals in Jülich ein, wurde aber bei Ravensberg am Hubertustage gänzlich geschlagen." Diesem Irrtum, die der Gründung des Hubertusordens vorausgehende Schlacht habe in der Grafschaft Ravensberg stattgefunden, liegt eine Verwechslung von Ortsangaben zugrunde, die demjenigen verständlich erscheint, der sich mit den Quellen des 15. und 16. Jhds. beschäftigt: Der Ort der „Hubertusschlacht" wird zumeist nicht genannt.[5] Er war bekannt, das Ereignis des Sieges Herzog Gerhards über Geldern war in aller Munde. So konnte die Ortsangabe hinter dem Namen des Heiligen Hubertus, an dessen Namenstag jenes Reitertreffen gefallen war, allmählich verschwinden[6].

Gemeint ist die Schlacht bei Linnich im Herzogtum Jülich — auf der hoch gelegenen Ebene zwischen Linnich, Beek, Lindern und Brachelen[7], etwa 10 km nordwestlich der Stadt Jülich —, die bereits Lacomblet, vorwiegend der Koelhoffschen Chronik folgend, uns näher beschrieben hat[8]. In der seit 1423 andauernden Erbauseinandersetzung um die Herzogtümer Jülich und Geldern sowie die Grafschaft Zütphen, die mit allen diplomatischen und militärischen Mitteln zwischen den Herzögen von Berg und den Grafen von Egmont ausgetragen worden war, bahnte sich 1444 eine Entscheidung an. Nach Ablauf des bis zum 10. Oktober datierten Waffenstillstands wurden in dem 1423 vom Herzogshaus Berg gewonnenen Herzogtum

---

[5] Vgl. Pauls, S. 161 und 163. Oidtmann: Die Hubertusschlacht ... in Sage, Dichtung und Geschichte, erwähnt S. 17, daß die irrtümliche Verlegung in die Gegend von Ravensberg bei den Geschichtsschreibern mehrfach zu finden ist.

[6] Der Irrtum Westermanns (Niederschrift S. 1) ist auf eines der älteren, für die heutige Forschung weniger bedeutenden Ordenshandbücher zurückzuführen. Dem mit nordwestdeutscher Landesgeschichte wenig vertrauten bayerischen Historiker Gustav Knussert: Orden, Ehren- und Verdienstzeichen, Denk- und Dienstalters-Zeichen in Bayern (1877) ist die Verwechslung unterlaufen. Westermann folgt Knussert und, wie seine Literaturangaben erkennen lassen, überwiegend bayerischen Darstellungen zum Hubertusorden (S. 3).

[7] Die genaue Ortsbestimmung ist m. E. nur in einem Freigabebrief Herzog Gerhards aus dem Jahre 1447 gegeben, gedruckt bei Oidtmann: Urkundliche Beiträge, S. 1 f.

Bei Linnich steht noch heute ein 1776 erneuertes Denkmal, ein Wegekreuz, das die bis heute lebendige Tradition des Hubertusordens und seines Heiligen widerspiegelt, wie sie auch in der im Jülicher Gebiet und am ganzen Niederrhein erkennbaren Häufigkeit des Vornamens Hubertus zum Ausdruck kommt.

Die lateinische Inschrift lautet übersetzt: „Wanderer! Hier auf dem Gefilde der Stadt Linnich ... ernannte Gerhard, Jülichs Fürst, nach Besiegung des geldrischen Heeres und Egmonts die ersten Ritter des hl. Hubertus anno 1444." Abb. S. 58 bei Teich-Balgheim. Vgl. auch Holthausen, S. 40, Anm.

[8] Lacomblet: Düsseldorf S. 257 f. Neben der Koelhoffschen Chronik ist auch die Handschrift A 317 „Gerardus Juliacensis", circa 1572, im St. A. Düsseldorf, wichtig. Eine gründliche Erörterung der militärischen Zusammenhänge bietet Oidtmann: Die Hubertusschlacht ... und: Die Hubertusschlacht ... in Sage, Dichtung und Geschichte, S. 23 f. Dort auch die wichtigsten zeitgenössischen Berichte der Chroniken, S. 9 ff.

Jülich die offenkundigen Kriegsvorbereitungen Arnolds von Egmont bekannt[9], der seit 1423 ebenso unangefochten das Herzogtum Geldern und die Grafschaft Zütphen regierte. Man rechnete in Jülich mit einem Angriff, Herzog Gerhard bereitete sich in aller Eile auf den Kampf vor[10], wenn ihn auch seine Verständigungsbereitschaft daran gehindert hat, zu umfangreicheren Rüstungen zu schreiten und seinerseits zum Angriff überzugehen.

Unter diesen Vorzeichen wird die deutlich zugunsten des jungen Herzogs Gerhard akzentuierte Darstellung der Hubertusschlacht in den zeitgenössischen Quellen verständlich: Unversehens sei Arnold von Egmont, aus Geldern kommend[11], bei Nacht mit 2200 Berittenen in das Land Jülich eingebrochen und habe viele Orte ausgeraubt sowie 17 Dörfer niedergebrannt. Am Morgen des 3. November 1444, dem Hubertustage, seien die Geldrischen die Rur[12] aufwärts in Richtung auf die Stadt Jülich vorgedrungen, als sich ihnen in aller Eile der junge Herzog Gerhard mit rasch zusammengerufenen 800 Berittenen und Knechten entgegengestellt habe. Da Gerhard selbst den Ritterschlag noch nicht erhalten hatte, empfing er ihn nun und teilte ihn gleich — unmittelbar vor der Schlacht — an viele seiner Getreuen aus.

Das entsprach nicht nur dem Geschmack der Zeitgenossen und ihrer Vorliebe für rittermäßige Szenerie. Es darf vielmehr vermutet werden: Gerhard nutzte klug die ihm angesichts der Bedrohung der Heimat entgegenschlagende Welle der Sympathie und teilte in feierlicher Zeremonie den Ritterschlag aus, um sich über den empfindlichen Mangel an Rittern in seinem Heer hin-

---

[9] Seine Angriffsabsichten sind von Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 28 f., nachgewiesen worden: Anwerbung von Helfern und Kriegsknechten für 35 000 Joachimstaler; vgl. Lahrkamp, S. 7.

[10] Lahrkamp, S. 7, und Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 14 und 26. Zu einer Verfolgung wird Gerhard nicht vorbereitet gewesen sein (S. 32—34, Oidtmann); trotzdem der Gegner nach dem Treffen in wilder Flucht aufgelöst war, verfolgte er ihn nicht, sondern „blijven up der wallstat noch doe stain ... bis an den avent myt besunden (Posaunen) ind Trumpetten ind warden Strijdtz van den Gelressen, die doch nit weder enquaemen", zitiert nach Oidtmann: Die Hubertusschlacht ... in Sage, Dichtung und Geschichte, S. 15.

Die Linnicher Stadtrechnungen lassen erkennen (Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 25 f.), daß Gerhards Vorbereitungen 1443/44 mehr auf die Verteidigung des Herzogtums Jülich ausgerichtet waren. Doch hat Gerhard, als er sich vom EB von Köln und dem Bischof von Lüttich unterstützt sah, Geldern und Herzog Adolf als dessen Bundesgenossen angegriffen, indem er Adolf von Kleve am 18. Sept. 1443 das Schloß Broich an der Rur entriß; vgl. Würdinger, S. 177.

[11] und zwar vermutlich von Erkelenz kommend, das in einer Enklave bzw. einem Vorsprung geldrischen Gebiets lag und eine günstige Ausgangsbasis gegen Jülich darstellte; vgl. Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 4 f. und 29.

[12] Bei Lacomblet irrtümlich: Ruhr; gemeint sein kann nur der Nebenfluß der Maas.

wegzuhelfen[13]. Gegen Mittag kam es vor Linnich zur Schlacht. Der an der Spitze seiner bergisch-jülichschen Ritter reitende junge Herzog führte den Angriff unter dem Schlachtruf „Sankt Huprecht" so heftig[14], daß die Feinde bald zu weichen begannen und in regelloser Flucht über die Landesgrenzen zurückfluteten. Über 30 Feinde sind erschlagen, mehr als 60 Gefangene eingebracht worden, unter ihnen Arnolds Bruder Wilhelm von Egmont und sein Landdrost Johann von Broichhusen[15].

Wie stark Herzog Gerhard der Vorstellung seiner Zeitgenossen von ritterlicher Haltung entsprach, erkennen wir auch darin, daß er zum Zeichen des Sieges das Schlachtfeld behauptete und abgewartet hat, ob der Gegner sich etwa sammeln und nochmals zum Kampf stellen werde. Wahrscheinlich hat der Herzog unter dem unmittelbaren Eindruck des Sieges und unter Verzicht auf die naheliegende Verfolgung des Gegners noch auf dem Schlachtfeld den Hubertusorden ausgerufen und die ersten Hubertusritter ernannt. Diese Nachricht in den Chroniken des 15. Jhds. zeigt jedenfalls, wie lebendig die Formen ritterlicher Vorstellungswelt geblieben waren[16]. Sicher ist, daß Gerhard den 3. Nov., den Hubertustag, zum Feiertag in sei-

---

[13] Vgl. Anm. 54. — Lahrkamp zählt S. 7 die wenigen ritterlichen Vasallen an Gerhards Seite auf: Edelherr Wilh. v. Büren, Graf Gerh. v. Blankenheim mit seinen Mannen, Graf Dietrich v. Sayn. Dem Bannerträger Erbmarschall Nyt v. Birgel folgten die Angehörigen der bergischen und jülichschen Adelsgeschlechter von Nesselrode, Palant, Plettenberg und Merode. Den von Oidtmann (Urkundliche Beiträge, S. 7 ff.) mitgeteilten Freigabebriefen für die geldrischen Gefangenen zufolge müssen ferner die Ritter beteiligt gewesen sein: Heinr. v. Soenchenroede, Heinr. v. Cruythuysen, Reynart Oeste v. Waelhusen, Wilh. v. Lyntzenich, Ailff Quaed, Joh. v. Saffenberg, Thonys v. Oirsbeck, Wilh. Noeltze, Werner v. Humpesch, Dangel und Reinhart v. d. Lippe, Joh. v. Burgauwe.

Über die Mitwirkung der Linnicher Bürger unter Führung ihres Stadtvogtes und Inhabers der benachbarten Burg Breitenbend, Werner v. Palant, ist berichtet in den Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 70 (1901), S. 137 ff.

[14] Herzog Gerhards kriegerische Verdienste werden in der Weise spätmittelalterlicher Heldenverehrung in einem Gedicht vom Anfang des 16. Jhds. aus der Lateinschule des von ihm gegründeten Kreuzbrüderklosters in Düsseldorf besungen: „primus in adversas acies dux advolat audax ..." Vgl. Harleß: Ein Gedicht ... S. 153 ff.; ferner die Darstellung Knapps: Regentengeschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg, Crefeld 1831, II. Bd., S. 500, die auf Teschenmacher und Brosius fußt.

[15] Unter den Gefallenen waren die geldrischen Ritter Gerard v. Wardenburg, Joh. v. Zabot, Jacob v. Varick und Garnier v. Zaneck; vgl. Würdinger, S. 178.

Die Verlustziffern liegen in der Größenordnung vergleichbarer Reitergefechte; vgl. Rothert, S. 386. Vermutlich wurden die gefallenen Knechte nicht mitgezählt, wie auch die Verwundeten übergangen worden sind. Als Schlacht galt im 15. Jhd. im Unterschied zum Treffen jeder Kampf, in dem die Parteien nicht nur zufällig zusammentrafen und in dem die Banner entfaltet wurden; s. Huizinga: Herbst des Mittelalters, S. 140.

[16] Vgl. Parallelen bei Huizinga: Herbst des Mittelalters, S. 139.

nen Länder erklärt hat[17]; der Tag des hl. Hubertus mußte gemäß den Statuten von allen Ordensrittern jedes Jahr feierlich begangen werden. Herzog Gerhard hat es verstanden, sich und seinem Haus in diesem Festtag ein Denkmal zu setzen, das dem Ritterideal des 15. Jhds. entsprach. Seine hohen Ansprüche auf Ruhm und Ehre finden Ausdruck im Bruderschaftsbuch des Hubertusordens, das von dem Wappenkönig und Herold des Ordens — sozusagen dem jülichschen Hofhistoriographen — unter Herzog Gerhard angelegt worden ist und dessen monströse Wappendarstellungen, von der Ordenskette umschlossen, Glanz und Pomp des späten Rittertums widerspiegeln.

Im Herzogtum Jülich und auch im Kölnischen fühlten sich Landesherren, Adel und Volk von einem schweren Druck befreit, hatte doch selbst Erzbischof Dietrich von Moers angesichts des drohenden Angriffs des mit den Herzögen von Burgund und Kleve-Mark verbündeten Herzogs Arnold seit Juni 1444 die Bevölkerung seines Landes gewarnt und aufgefordert, Hab und Gut in die Schlösser und Städte „ouch in dem Gulcher lande" in Sicherheit zu bringen[18]. Der unerwartete Sieg in der Hubertusschlacht ist in allen Ländern des erst im April 1444 jungvermählten Herzogs Gerhard, besonders aber im umkämpften Herzogtum Jülich selbst, stürmisch begrüßt worden. Die Chronisten geben der weit verbreiteten Auffassung Ausdruck: in der Hubertusschlacht habe sich — wie in einem ritterlichen Zweikampf — das Recht Herzog Gerhards gegen Arnold von Egmont durchgesetzt.

Die Volkstümlichkeit der Schlacht in den Ländern des Niederrheins erscheint nur zu verständlich; sie ist nicht zuletzt in der heimatlichen Gebundenheit begründet, die die Wahl des im benachbarten Ardennenraum beheimateten hl. Hubertus[19] durch Herzog Gerhard bei der Bevölkerung Jülichs nur stärken konnte. War doch durch die Landerwerbe im Amte Monheim seit 1423 Jülich unmittelbarer Nachbar der belgischen Hubertusheimat geworden. Die Legende von der Bekehrung des Hubertus zur Buße durch einen Hirsch, aus dessen Geweih die 5 Wunden Christi in

---

[17] Teich-Balgheim, S. 60; vgl. die Statuten bei Lacomblet, Archiv I.

[18] Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 14.

[19] Der hl. Hubertus, Bischof von Maastricht und später von Lüttich († 727), vor seiner Bischofsweihe der Sage nach selbst Jäger und daher später Schutzheiliger der Jäger, Schutzpatron in den Ardennen, war in Belgien, Burgund und Frankreich, aber seit dem 11. Jhd. auch schon im Rheinland eine bekannte Heiligengestalt. Dem Hubertus, dem bekanntesten der 4 heiligen Marschälle, schrieb das Volk als dem Hofmarschall Gottes durch seine fürbittende Macht besonderen Einfluß zu. Vgl. Felten: Zur Geschichte der Verehrung der hl. vier Marschälle. In: Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrh. 104 (1920), S. 137—9, 132, 143; Jacob Torsy: Der hl. Marschall Quirinus. In: Ann. ... 153/154 (1953), S. 7 ff.; Matthias Zender: Die Verehrung des heiligen Quirinus. In: Neuss. Festschrift, hrsg. von G. Kallen (1950), S. 15—32.

Kreuzform hervorleuchteten, hat Herzog Gerhard in die Statuten[20] seines Ordens aufgenommen und ihr damit durch landesfürstliche Anerkennung und Förderung Gewicht verliehen. Er hat ihre weitere Verbreitung im Rheinland und in anderen deutschen Ländern bewirkt.

Umgekehrt haben Stände und Volk von Geldern später in der Hubertusschlacht den Anfang allen Unglücks ihres Herzogs Arnold und seiner Familie, aber auch ihres Landes gesehen, das ihnen aus diesem unseligen Erbstreit zwischen den Häusern Berg und Egmont noch entstehen sollte[21]. Mit deutlicher Anspielung auf Gerhard und Arnold kommentiert der Holländer Arend van Slichtenhorst in seinem „Boek van de Geldresse Geschiedenissen": „Hy wint genoegh, die ... syn nest beschut; hy verliest genoegh, die met sijn volk en geld niet enwint en een blauwe scheen loopt[22]. Ja men zoude, niet zonder schijn van waerheijd moegen gelooven, dat dese slagh Arnald meest op de Knyen heeft geholpen ende sijn ondergang verhaest. Want hier ut groote schulden, ut de schulden nieuwe schattinge, ende ut de schattingen een af-keeriggheyd ende voor't laetst enn t'zamen zweeringe syner ondersaeten tegen hem is veroorsaekt."

Wenn diese vernichtende Kritik der Politik Herzog Arnolds auch aus der Sicht des Historikers vollzogen wurde, dem dessen späteres Scheitern bekannt war, so spiegelt sich in ihr doch die Tradition und damit die widrige Volksstimmung in Geldern, die den Herzog Arnold gezwungen hat, seine militärischen Unternehmungen einzustellen. Es wird uns bestätigt, daß umgekehrt der Herzog Gerhard von Jülich-Berg in seinen Ländern an Beliebtheit gewonnen hat: durch den Sieg bei Linnich, durch die Gründung seines Ritterordens und durch die Förderung der Hubertusverehrung. Die Entstehung des Ordens nicht nur im Lichte der Hubertusschlacht, sondern im Rahmen der nordwestdeutschen Territorialpolitik zu untersuchen, ist Aufgabe dieser Darstellung. Dazu ist es notwendig, den jülich-geldrischen Erbfolgestreit weiter zurückzuverfolgen.

Schon im 14. Jhd. hatte zwischen den beiden Zweigen des jülichschen Fürstenhauses ein überwiegend gutes und enges Verhältnis bestanden. Das jülichsche Stammhaus, vertreten durch den bedeutenden ersten Herzog Jülichs, Wilhelm I. (1328—61), und durch Wilhelm II. (1361—93), seinen jüngeren Sohn, spielte dabei vor der bergischen Linie, vertreten

---

[20] Lacomblet: Artikel des St. Hubertusordens von dem Jahr 1444. In: Archiv f. d. Geschichte d. Niederrheins I, S. 399—403; vgl. S. 401 und Leist, S. 5.

[21] Wie wir noch sehen werden, hat er seinen Abschluß erst im verheerenden Geldrischen Erbfolgekrieg zwischen Kaiser Karl V. und Herzog Wilhelm dem Reichen von Kleve, Mark, Jülich und Berg gefunden, an dessen Ende der Habsburger seine Ansprüche auf Geldern und Zütphen im Frieden von Venlo 1545 durchsetzte. Vgl. Crecelius: Der Geldrische Erbfolgestreit, S. 50 ff.

[22] = sich ein blaues Schienbein läuft. Slichtenhorst (1654) ist zitiert nach Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 16 f.

durch Wilhelms I. ältesten Sohn Gerhard († 1360), der schon früh durch Heirat und glücklichen Zufall Ravensberg (1346) und Berg (1348) gewonnen hatte, und dessen Sohn Wilhelm (II. 1362—1408), die in der rheinischen Territorialpolitik und in der Reichspolitik auf europäischer Ebene weitaus größere Rolle[23]. Noch Herzog Wilhelm II. von Jülich konnte sich in der Schlacht bei Baesweiler 1371 gegen den Bruder Kaiser Karls IV., Wenzel von Brabant, siegreich behaupten und gegen die Freigabe des in der Schlacht gefangengenommenen Wenzel bei Karl IV. die Belehnung mit dem umstrittenen Geldern und Zütphen durchsetzen. Aber während das jülichsche Stammhaus den gewonnenen Territorialkomplex seitdem lediglich behauptete[24], trat seit der Gewinnung des Herzogstitels 1380 mit Herzog Wilhelm von Berg und Grafen von Ravensberg (1362—1408) die bergische Linie des jülichschen Hauses in den Vordergrund: sein ältester Sohn Ruprecht wurde 1390 Bischof von Paderborn, während der erbberechtigte Sohn Adolf, der seit 1395 die Grafschaft Ravensberg übernommen hatte, von dort aus auf eigene Faust die Ausdehnungspolitik seines Hauses verfolgte. Stolz nannte sich Herzog Wilhelm jedoch immer noch: „Wilhelm von Jülich, Herzog von Berg und Graf von Ravensberg"[25].

Wir haben allen Grund, darin einen bedeutsamen Rechtsanspruch Wilhelms auf die jülichschen Länder zu sehen. Diese waren ihm nach der geltenden Erbfolgeordnung nicht zugefallen, weil sein Vater Gerhard von Berg und Ravensberg († 1360) als ältester Sohn infolge seines frühen Todes seinem Vater Wilhelm I. († 1361) nicht hatte folgen können. So war das Herzogtum Jülich 1361 auf Wilhelms von Berg Oheim Wilhelm II. von Jülich übergegangen. Aber häufig hatte Gerhard „von Jülich", wie auch er sich stets nannte, zuvor als ältester Sohn für Vater und Bruder oder mit ihnen gemeinsam die rechtlichen Belange des jülichschen Landes wahrgenommen. Der Rechtsanspruch auf eine mögliche spätere Erbfolge blieb seinen Erben erhalten[26].

---

[23] Anton Gail, S. 146. Zu den Herrscherpersönlichkeiten vgl. die Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie von 1898: Herzog Wilh. I. von Jülich, Bd. 43, S. 97—99, bearbeitet von Redlich. Herzog Wilh. II. v. Jülich, Bd. 43, S. 99—100, bearbeitet von Redlich. Graf Gerh. v. Berg u. Ravensberg, Bd. 7, S. 732 f., bearbeitet von Goecke. Herzog Wilh. v. Berg u. Ravensberg, Bd. 42, S. 723—27, bearbeitet von Redlich. Vgl. die beigegebene Stammtafel!

[24] 1386 auch gegen Burgund! s. Anton Gail, S. 147.

[25] Diesen Titel finden wir durchgängig in allen Urkunden, vgl. Lacomblet UB des Niederrheins und Vollmer BUB.

Vgl. zu Herzog Adolf BUB 1395, Sept. 25.

[26] Kaiser Karl IV. nannte Gerh. v. Berg und Ravensberg „Wilhelms erstgebornn sun" und verhandelte mit ihm jülichsche Angelegenheiten. Das enge Verhältnis Herzog Wilhelms I. v. Jülich zu seinem ältesten Sohn Gerhard und die Anlehnung des späteren Wilhelm II. v. Jülich an seinen älteren Bruder ist ersichtlich aus Lacomblet UB III, 487, 502, 549, 567.

Verwandtschaftliche Anhänglichkeit und freundschaftliches Interesse bewahrten sich die beiden Linien des jülichschen Stammhauses auch unter den Herzögen Reinald (1402—23) und Wilhelm (II. 1362—1408). Aufgrund der noch immer dominierenden Stellung Jülich-Gelderns am Niederrhein konnte Reinald dem bergischen Haus nach dessen folgenschwerer Niederlage gegen die Grafen von Kleve-Mark im Kleverhamm 1395 als Bürge, Treuhänder und in Ausübung seiner Schiedsrichterrolle wertvolle Hilfe leisten; er sorgte sich auch um die Wiederherstellung des inneren Friedens im Hause Berg[27]. Später übertrug er sein Wohlwollen auf Herzog Adolf von Berg, den Sohn seines Vetters Wilhelm, indem er ihn in Ermangelung eigener Nachkommen für die Nachfolge in seinen Ländern Jülich, Geldern und Zütphen vorsah, während er andere Anwärter, wie Johann von Loon, Herrn von Heinsberg, abzufinden suchte[28].

Klug verpflichtete sich Herzog Reinald so den energischen und ungestümen Adolf und machte ihn mitverantwortlich für die Sicherheit seiner Länder. Er schenkte ihm schon 1412 die Schlösser und Ämter Heimbach und Bergheim[29] — an der Grenze zum Kölner Erzstift gelegen: wichtige Positionen angesichts der geplanten Kandidatur seines Bruders Wilhelm von Ravensberg, Elekten von Paderborn, für den Kölner Erzstuhl — für seinen kinderlosen Todesfall und versprach, ihm noch mehr zu vererben „umb angeboirener lieffden ...

Gerhard verpflichtete sich 1355 seinem Vater gegenüber, wenn dieser Herrschaftsbezirke des Jülicher Landes verpfänden wolle, ihm diesbezügliche Urkunden zu besiegeln, unter der Voraussetzung, daß ihn der Vater hinsichtlich dieser jülichschen Gebiete nicht enterbe. Er verpflichtete sich gleichzeitig, Ritter und Städte von Berg zur Mitbesiegelung zu veranlassen. Der Grund für die Zuziehung bergischer Stände ist zweifellos darin zu sehen, daß es sich um Verfügungsmöglichkeiten in dem Gebietskomplex handelte, der an den Herzog von Berg als Erbberechtigten gelangen konnte; s. G. v. Below: Die landständische Verfassung, S. 18 f. Über die Erbansprüche der bergischen Linie auf Jülich s. Goecke. In: Allg. Dt. Biogr., Bd. 7, S. 732.

Auf die Ausrichtung Ravensbergs auf das rheinische Herzogtum Berg hat Petri (Nordwestdeutschland, S. 95) hingewiesen.

[27] Vgl. Karl Strauven: Die Gefangennahme Herzogs Wilhelm v. Berg durch seinen Sohn, den Grafen v. Ravensberg, am 28. Nov. 1403. In: Ztschr. d. berg. G. V. 15 (1889), S. 227—40 und meinen Aufsatz: Bruderzwist im Hause Berg-Ravensberg, S. 73 f.

Herzog Reinald tritt als Bürge (Lacomblet UB III, 1033 [1397, Okt. 24]) und als Schiedsrichter und Treuhänder (UB IV, 11 [1402, März 13]) auf. 1411 schiedsrichtert Reinald erneut zwischen Adolf v. Berg und dem EB von Köln (UB IV, 63, Anm. und 1416, Dez. 13). Vgl. ferner Lacomblet: Düsseldorf, S. 404 f.

[28] Lacomblet UB IV, 60, 69 (1410, Dez. 25 und 1411, Dez. 7). Er tritt auch als Vermittler zwischen den Häusern Berg und Loon auf; letzteres war von der einzigen Tochter Philippa des Herzogs Wilh. I. v. Jülich her anspruchsberechtigt, s. Stammtafel!

[29] Lacomblet UB IV, 72 (1412, Sept. 11); am vorhergehenden Tag hatten sie ein Schutzbündnis auf Lebensdauer geschlossen: UB IV, S. 81, Anm. (1412, Sept. 10).

ind ouch umb denklichs dienst willen, den uns derselve neve gedain heit und noch denkliger doin mach in zokomenden zyden".

Somit hatte Herzog Adolf, der die bergische Ausdehnungspolitik nach dem Rückschlag von Kleverhamm vehementer wieder aufgenommen hatte als sein Vater, die bergische Nachfolge in den Ländern des jülichschen Stammhauses politisch genügend vorbereitet. Rechtlich sicherer begründet erscheinen seine Ansprüche dagegen in der Urkunde vom 5. Dez. 1412[30], in der auch ein älterer Verzichtbrief berücksichtigt ist, mit dem Herzog Wilhelm von Berg und seine Gemahlin Anna von Bayern offenbar versprochen hatten, ihre Forderungen Reinald gegenüber nicht geltend zu machen. Die bergischen Erbansprüche, die auf Gerhards von Berg und Ravensberg (1346—60) Erstgeburt beruhen, lebten nun aufgrund der Kinderlosigkeit Herzog Reinalds in der Nachfolgekandidatur von Gerhards Enkel Adolf für Jülich und Geldern mit Zütphen wieder auf[31].

Herzog Adolfs Vorbereitungen für den Erbfall entsprachen der Größe des zu erwartenden Erbes. Schon 1412 schloß er das erste Bündnis zur Anwerbung von Helfern[32]. Graf Ruprecht von Virneburg gelobte 1414 als Lehnsmann Hilfe zu leisten, wenn Wilhelm von Arkel — das bedeutete später: das Haus Egmont — Erbrechte auf die Länder Herzog Reinalds verfolgen sollte[33]. 1418 gewann Adolf die Gräfin Jacoba von Hennegau und Holland für sich und konnte schließlich auch Graf Friedrich von Moers, den Bruder des neuen Kölner EB Dietrich, für den Erbfall auf seine Seite ziehen. Adolf mußte die jülichschen Erbfolgevorbereitungen nun um so nachdrücklicher betreiben, als er inzwischen die letzten Hoffnungen auf Erfolg der von ihm geplanten Kandidatur seines Bruders Wilhelm für den Erzbischofsstuhl in Köln hatte begraben müssen.

Besonders wichtig sollte die Einigung Adolfs mit Johann von Loon werden, der ja ursprünglich vom Erbe hatte ausgeschlossen werden sollen. Adolf, der nicht nur die ihn bei der Nachfolge in Geldern und Zütphen erwartenden Schwierigkeiten, sondern auch die zur Gewinnung der Markgrafschaft Pontamousson, des Erbes seiner Frau, erforderlichen Unternehmungen

---

[30] Vgl. die Anmerkung Lacomblets UB IV, 72. Interessant ist Reinalds Vorsichtsmaßnahme, diesen wichtigen Brief Johann, Herrn v. Reifferscheid, als Treuhänder zu übergeben, mit der Maßgabe, ihn erst nach Reinalds kinderlosem Tode Herzog Adolf v. Berg auszuhändigen. Vgl. ferner die Absicherung dieser Absprachen: Lacomblet UB IV, 75 (1413, Juni 15).

[31] Oidtmann: Hubertusschlacht, S. 10. Lacomblet: Düsseldorf, S. 222, begründet die Entscheidung Herzog Reinalds dagegen mehr politisch: „Herzog Reinald mußte ... für die Nachfolge des männlichen Abkommen seines Stammes gestimmt sein, für den aufstrebenden kühnen jungen Fürsten, der auch wohl am ersten den Mut und die Macht besitzen werde, eine Teilung der Gebiete abzuwehren ..."

[32] Lacomblet UB IV, 71 (1412, Aug. 15); vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 226 f.

[33] s. Stammtafel! Lacomblet UB IV, 80 (1414, Jan. 17). Hier tauchen aus weiblicher Linie, wie zuerst 1413, Juni 15, die Egmontischen Erbansprüche auf.

auf sich zukommen sah[34], wollte hinsichtlich der wichtigsten Erwerbung, nämlich des Herzogtums Jülich, ganz sicher gehen. Er einigte sich daher mit Johann dahingehend, die jülichschen Länder und Einkünfte gemeinsam und ungeteilt im Verhältnis 3 zu 1 zu besitzen, wobei Adolf für beide gemeinsam die Belehnung empfangen sollte[35]. Sie vereinbarten ferner, daß ein etwaiger anderslautender Erbentscheid des Erblassers Herzog Reinald gegenüber dieser Vereinbarung ungültig sein sollte.

Erwartungsgemäß ging nach Reinalds Tode am 25. Juni 1423 das Herzogtum Jülich in ihren Besitz über. Die Stände huldigten Adolf, und wie vereinbart, bestätigten Adolf als Herzog und Johann von Loon, „ein herre zu Gulche", alle Privilegien, insbesondere das Indigenatsrecht[36]. Zur rechtlichen Sicherung seines Besitzes ging Adolf so weit, seinen Sohn Ruprecht mit der kinderlosen Witwe Reinalds zu vermählen, womit er praktisch seinen einzigen Sohn um die Nachkommenschaft brachte und ungewollt dazu beigetragen hat, daß nach Ruprechts Tode (1433) bzw. nach dem seinen (1437) der in Ravensberg geborene Gerhard, Sohn seines Bruders Wilhelm von Ravensberg, die Regierung aller seiner Länder angetreten hat[37].

Auf der anderen Seite gelang es Graf Johann II. von Egmont, die Stände von Geldern und Zütphen zu bewegen, seinen ältesten Sohn Arnold, Herzog Gerhards späteren Gegner in der Hubertusschlacht, zum Herzog zu wählen und ihm selbst bis zu dessen Großjährigkeit die Vormundschaft zu übertragen. Er stützte sich auf eine starke Stimmung in der Bevölkerung Gelderns und Zütphens für die Selbständigkeit[38];

---

[34] Lacomblet UB IV, 124, 141, 150 (1420, Febr. 7; 1422, April 6; 1423, Juli 13). Auf dem Wege über die Unterstützung der an der Sicherung deutscher Westgebiete interessierten luxemburgischen Reichspolitik konnte sich Adolf König Sigismund verbinden; vgl. unten Anm. 44.
Die Unternehmung nach Bar selbst ist gescheitert; s. Redlich: Herzog Adof v. Berg . . ., S. 123 ff.

[35] Lacomblet UB IV, 125 (1420, April 1); vgl. IV, 104 und Lacomblet: Düsseldorf, S. 237. Die weiteren, von Spannungen nicht freien, aber geregelten Beziehungen zwischen Adolf und Johann sind zu verfolgen bei Lacomblet: Düsseldorf, S. 246 und Knapp, S. 498, 500 und 504; vgl. insbesondere Lacomblet UB IV, 189. Für die Zeit Herzog Gerhards fällt die gute Zusammenarbeit mit Johann v. Loon auf; vgl. Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrh. 57 (1893), 1443, Okt. 21; 1441, Dez. 16; 1441, Febr. 4 und 8, Lacomblet UB IV, 273; K. Soll, S. 25 und 28.

[36] Lacomblet UB IV, 149 (1423, Juni 30); vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 239 f. Die Stände Jülichs wählten den Jungherzog Ruprecht v. Berg, für den Herzog Adolf die Regierungsgeschäfte führte. Erst 1433 vereinigte Adolf nach dem Tode des Sohnes auch formalrechtlich Jülich und Berg in einer Hand.
Herzog Reinalds Tod nicht am 23., sondern am 25. Juni 1423 (Holthausen, S. 10).

[37] Vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 244; ferner Borheck, S. 463.

[38] W. Jappe Alberts: De staten van Gelre . . ., S. 124 ff. und 140 ff.; vgl. Crecelius: Zur Geschichte des Herzogs Karl v. Geldern, S. 33, und Lacomblet: Düsseldorf, S. 247. Die geldrischen Stände lehnten Adolf ab, da er kein Nachkomme einer Fürstin des geldrischen Hauses wie die Grafen v. Egmont war. Zur Begründung

Herzog Reinald hatte diese Länder nie enger an Jülich zu binden vermocht.

Graf Johann sicherte sich die Unterstützung des größten Rivalen Adolfs von Berg: Herzog Adolfs von Kleve-Mark, dessen Haus durch den Sieg im Kleverhamm und das enge Bündnis mit der aufsteigenden Macht des Herzogtums Burgund[39] eine immer größere Rolle in der rheinischen Politik zu spielen begann und 1417 auch den Herzogstitel errungen hatte. Bis zur Hubertusschlacht hielt das enge Bündnis, das Johann und Adolf 1423 durch einen Heiratsvertrag begründeten, der in seiner alle Eventualitäten absichernden Perfektion seinesgleichen sucht[40].

Seine Bestimmungen lauten: Arnold nimmt Katharina, Herzog Adolfs von Kleve Tochter, ohne Aussteuer zur Gemahlin, sobald sie 12 Jahre alt wird. Etwaige Ehehindernisse sind durch Einholung eines päpstlichen Dispenses auszuräumen. Katharinas Eigentum und später an sie fallende Erbgewinne sollen in einem Verzeichnis für den Herzog von Kleve und seine Nachkommen aufgeführt werden, damit sie ihre Rechte daran nicht verlieren. Als Wittumssitz sind Katharina Burg und Stadt Geldern durch Arnold zu vermachen; er hat ihr ferner 4000 Gulden als jährliche Rente zu liefern. Sollte Katharina vor der Eheschließung sterben, so hat Arnold ihre nächst älteste noch lebende Schwester statt ihrer zu gleichen Bedingungen zur Frau zu nehmen; stirbt dagegen Arnold, so wird sein Bruder Wilhelm Katharina zur Frau nehmen, und sollte auch in diesem Fall Katharina vorher sterben, so ist Wilhelm gleichviel gehalten, die folgende Schwester zu heiraten. Bei Nichterfüllung der Bedingungen werden beiderseits 100 000 Gulden Strafe festgesetzt, eine ausreichende Garantie für die Erfüllung des Vertrags.

Der eigentliche Zweck dieser Abmachungen lag für die Grafen von Egmont wie für Kleve in einem auf enge familiäre Bindung gegründeten, gegen das bergische Haus gerichteten Bündnis: Die Eingliederung der Ländermasse Jülich-Geldern-Zütphen in die bergische Machtbildung sollte verhindert werden. Zwei Tage nach dem Heiratskontrakt ist dieses Bündnis denn auch in aller Form abgeschlossen worden. Damit hatte sich das Haus Egmont zur Sicherung des neugewonnenen Geldern und zur geplanten Gewinnung Jülichs an das klevische Herzogshaus und ebenso an das mächtige Bur-

---

der Ansprüche des Hauses Egmont vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 240, und Holthausen, S. 11.

Die Auffassung, es spiele auch eine Stammesverschiedenheit bzw. nationale Emotion Gelderns gegen die deutschen Länder am Niederrhein mit, wie sie für die gleiche Zeit in Holland festgestellt worden ist, darf als widerlegt gelten; vgl. Alberts: Die Stellung Gelderns, S. 34—36.

[39] Hövelmann, S. 234 ff. Nach Auffassung Petris (Nordwestdeutschland S. 102) haben die Herzöge von Burgund schon 1423 hinter den Häusern Kleve und Egmont gestanden; vgl. unten Anm. 50.

[40] Lacomblet UB IV, 151 (1423, Juli 22). Die Heirat hat am 11. Febr. 1430 stattgefunden, Lacomblet UB IV, 131 Anm.

gund so eng gebunden, daß es sich aus dieser Abhängigkeit nicht wieder zu lösen vermocht hat. Graf Arnold von Egmont wurde zum Werkzeug des zielstrebigen Herzogs Adolf von Kleve, der sich mit seiner Unterstützung der völlig im eigenen Interesse liegenden antibergischen Politik der Egmonts bis zur Hubertusschlacht 1444 im Hintergrund halten konnte und sich dafür mit der kostenlosen Unterbringung seiner Tochter auch noch gut honorieren ließ[41].

Arnold wird 1423 nicht erwogen haben, wie sehr er selbst und sein unglückliches Land in das Mühlwerk der burgundischen Politik geraten mußten, denn Burgunds Herzog Philipp der Gute hatte seinerseits Adolf von Kleve durch Heiratsvertrag an sich gebunden, indem er ihm seine Schwester Maria zur Frau gegeben. Kennzeichnend ist die Entwicklung nach der Hubertusschlacht, als sich Adolf von Kleve in der Soester Fehde gezwungen sah, seine Unterstützung Gelderns aufzugeben, und Philipp der Gute von Burgund einen Versuch Arnolds im Jahre 1448, in Geldern selbständige Politik zu betreiben, damit beantwortete, daß er ihn sogleich fallen ließ[42]. Andererseits ist dem Grafen Johann von Egmont zuzubilligen, daß er sich angesichts der im Gange befindlichen Erbauseinandersetzungen um Jülich, Geldern und Zütphen zunächst nicht besser gegen Herzog Adolf von Berg und Johann von Loon absichern konnte.

Adolf von Berg gelang es dagegen, nachdem er mit seinen Annäherungsversuchen an EB Dietrich von Köln und an Burgund wenig oder doch nur zeitweiligen Erfolg gehabt hatte, endlich ein freundliches Verhältnis zu König Sigismund herzustellen und von ihm die Belehnung mit Jülich, Geldern und Zütphen zu erlangen[43]. Er befand sich damit rein rechtlich gesehen fraglos in der besseren Position. Bei der Gewinnung des Königs hatte sich für ihn der Umstand als günstig erwiesen, daß Sigismund im Rahmen seiner Politik, Reichsrechte in Nordwestdeutschland zu wahren und wiederherzustellen[44], eine Verbindung des erledigten Reichslehens Holland mit

---

[41] Vgl. auch die Verpfändung des Reichswalds, Wachtendonks und der Düffel an Kleve, Lacomblet: Düsseldorf, S. 260 f., Knapp, S. 500.

Die im Heiratsvertrag und im Bündnisvertrag begründeten Rechte Kleves spielen neben den Ansprüchen auf Geldern, die Kleve 1510 durch die Heirat Johanns mit der einzigen Erbin Maria v. Jülich-Berg gewann, eine Rolle, als der klevische Herzog 1538 durch die geldrischen Stände auch in Geldern zum Regenten gewählt wurde; vgl. Petri in der Festschrift für F. Steinbach, S. 93 f. und Crecelius: Der geldrische Erfolgestreit.

[42] Petri (Nordwestdeutschland S. 103 und 112); vgl. Lahrkamp, S. 5 f., über die Abhängigkeit Kleves von Burgund.

[43] Lacomblet UB IV, 176 Anm.; vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 242.

[44] Geltend gemachte Reichsrechte im rheinischen Raum: am Herzogtum Brabant, Lacomblet UB IV, 128, an der Reichsstadt Duisburg, 100, an dem Reichslehen Markgrafschaft Pont-à-Mousson, 104, vgl. oben Anm. 34, an der Reichsmünze zu Mülheim, 167, an der Reichsstadt Aachen, 187.

Geldern in der Person Arnolds von Egmont verhindern und diesem entgegentreten mußte[45]. Das bedrohliche Anwachsen der burgundischen Macht, das in der Gewinnung der Reichslehen Namur (1421/29), Brabant und Limburg (1430), Hennegau, Holland und Seeland (1433) zum Ausdruck kam, mußte König Sigismund mehr und mehr eine tatkräftige Unterstützung der bergischen Ansprüche vorschreiben. Der König begnügte sich denn auch nicht mit Anordnungen zur Huldigung der geldrischen Stände gegenüber Herzog Adolf von Jülich und Berg, er schritt über wirtschaftliche Repressalien und Ladungen vor sein Nürnberger Gericht bis zur Verhängung der Reichsacht über das widerspenstige Geldern.

Kennzeichnend für die jülich-bergische Politik ist es, daß sich Adolf auch den kirchlichen Rückhalt sicherte. Während der Fehden 1433 bis 1436 zwischen Adolf und Arnold hatte Kaiser Sigismund den Bischof Johann von Lübeck beauftragt, Papst Eugen und das Konzil von Basel aufzufordern, mit Kirchenstrafen gegen die geächteten Geldrischen vorzugehen. Das Konzil erließ auch im Jahre 1434 an mehrere Kirchenfürsten den Auftrag, Geldern mit Kirchenstrafen zu bedrohen, und als dies nicht zum Ziele führte, erhielt der Bischof von Elbing 1436 den Befehl, über Arnold und seine Untertanen den Bann auszusprechen[46].

Nun wird zwar die drohende Haltung von Kaiser und Konzil ihre Wirkung nicht ganz verfehlt haben; seit 1436 waren Verhandlungen zwischen den Herzögen von Jülich und Geldern im Gange, und bezeichnenderweise spielte dabei der burgundische Herzog eine nicht ganz durchsichtige Rolle als Vermittler. Immerhin wurden dabei mehrfach sich wiederholende Waffenstillstandsabsprachen erreicht, die eine Periode von Einfällen und Überfällen, von Fehden und Sonderfehden einzelner Vasallen auf jülichscher wie auf geldrischer Seite beendeten. Aber wie wenig der Kaiser gegen den einhelligen Willen geldrischer Stände und des mächtigen Burgund sowie Kleves durchzusetzen vermochte, das wird in dem weiterschwelenden Feuer des jülich-geldrischen Konflikts deutlich. Faktisch blieb es bei dem 1423 eingetretenen Besitzstand, wenn auch reichsrechtlich gesehen nicht nur Jülich, sondern auch Geldern und Zütphen dem Hause Berg zustanden. Die Entschei-

---

Nach Würdinger, S. 175, hatte Sigismund zunächst erklärt, er halte den Grafen v. Egmont für den nächsten Erbberechtigten in Geldern und Jülich.

[45] Lacomblet: Düsseldorf, S. 241. — Eine Übersicht über die vielfältigen Schritte Sigismunds zugunsten Adolfs v. Jülich-Berg: Lacomblet UB IV, 1425, Mai 24; 1425, Mai 26; 1425, Mai 30; der König bezeichnete und unterstützte Adolf als „Herzog von Jülich, Geldern und Berg und Grafen von Zütphen und Ravensberg". 1426, April 12; 1434, Mai 20 (UB IV, S. 248, Anm.); 1434, Juni 2; 1435, Okt. 4. Adolf wird schließlich ermächtigt und aufgefordert, das Reichspanier unter Beteiligung der Reichsstadt Dortmund gegen das unbotmäßige Geldern zu führen. Vgl. Lacomblet: Düsseldorf, S. 247 f. und 250 f. und Lacomblets Einleitung zum 2. Teil d. IV. Bandes vom Niederrh. UB, nach S. 606, S. VIII ff.

[46] Würdinger, S. 176.

dung der Stände in Jülich für das Herzogshaus Berg und der Stände in Geldern für die dem älteren Hause Geldern nächstverwandten Grafen von Egmont hatte sich angesichts des territorialpolitischen Gleichgewichts am Niederrhein durchgesetzt.

Im Interesse des kleveschen Herzogshauses, auch des EB von Köln[47] wie des im Rahmen großburgundischer Politik sich in die rheinische Territorialpolitik immer stärker einschaltenden Herzogs Philipp des Guten lag es offenbar nicht, die Ländermasse des verstorbenen Herzogs Reinald ungeteilt in die Hände des ehrgeizigen und fähigen, durch seine oft sprunghafte Politik nicht ungefährlichen Herzogs Adolf von Jülich-Berg gelangen zu lassen. Doch war dessen Energie, wenn ihn die zeitgenössischen Beobachter auch allgemein als kriegerisch und tatkräftig kennzeichnen, jetzt gebrochen, nachdem er den erbenlosen Tod seines einzigen Sohnes Ruprecht hatte erleben müssen und die Kinderlosigkeit seiner zweiten, späten Ehe offenbar geworden war[48]. Seine schwunglosen Unternehmungen verloren sich nach 1431 in Plänkeleien nahe der Grenze zwischen Linnich und Erkelenz, einen Erfolg über die Geldrischen bei Hasselt nutzte er nicht aus. Kennzeichnend ist die wenig zuversichtliche Meinung eines Kölner Chronisten, der, wiewohl als Kölner dem Herzog Adolf freundlich gesonnen, dessen Hilflosigkeit folgendermaßen bezeichnete: „Ind der herzich van dem Berge was verraden van sinen besten vrunden ind der zuch an den rait van Colne[49]."

Es spricht vieles dafür, daß Philipp der Gute den Ausschlag für die Beibehaltung des Status quo gegeben hat, der Mann, der schon im Jahre 1447 in Geheimverhandlungen am Wiener Hof von Kaiser Friedrich III. die Einbeziehung nicht nur Gelderns, sondern auch der Herzogtümer und Grafschaften Jülich, Berg, Kleve, Mark, Lothringen, Bar und Moers in ein neu zu

---

[47] Die Politik des EB ist anfangs doppeldeutig: Zwar kam es zunächst zu einem Vertrag mit Adolf v. Berg (Lacomblet UB IV, 153), doch schon 1425, Febr. 26, stand Dietrich auf der Egmontschen Seite. In der Folgezeit liefen seine engen Bindungen an Adolf v. Kleve (Nr. 218) und seine Bemühungen um Friedensvermittlung auf eine Trennung von Jülich und Geldern hinaus (UB IV, 1438, Febr. 12). Erst seit dem Regierungsantritt Herzog Gerhards 1437 stellte sich der EB hinter Jülich-Berg und bildete die seitdem freundschaftlichen Bindungen zu einem Dauerbündnis aus. Vgl. K. Soll: Die Absichten des Kölner EB Dietrich v. Moers . . .

[48] Vgl. meinen Aufsatz: Bruderzwist, S. 74.

Lacomblet urteilt über Adolfs Politik: „Adolf hatte, obgleich immer sich sträubend, Unterhandlungen angeknüpft, die nur zur Entsagung führen konnten, als ihn Mitte 1437 der Tod überraschte." Enttäuscht dürfte er besonders über seine erfolglose Annäherung an Herzog Philipp v. Burgund gewesen sein, zu dem er sich in Lehnsabhängigkeit begeben hatte; vgl. Petri: Nordwestdeutschland S. 103. Die „Schwankungen" der Beziehungen zwischen Jülich, Geldern und Burgund hat Lahrkamp S. 11 dargestellt.

[49] Zitiert nach Oidtmann: Die Hubertusschlacht; vgl. S. 4—9.

errichtendes Königreich Burgund gefordert hat[50]. Als Vermittler und Garant des Friedens im niederrheinischen Raum machte er nicht nur die Herzöge von Geldern von seiner Gunst abhängig. Und er behielt sich das Recht zum Eingreifen in den noch unentschiedenen Streit um Jülich, Geldern und Zütphen vor, um bei Gelegenheit mehr für Burgund herauszuholen, was allerdings erst seinem Sohne Karl dem Kühnen gelingen sollte.

Beide Parteien, Jülich-Berg und Geldern-Egmont, blieben bei ihren Rechtsansprüchen auf die ungeteilte Erbschaft. Beide schlossen mehrfach Bündnisse gegeneinander[51], sie warben Helfer an, als 1443 der Streit in kleineren Fehden wieder aufflammte, beide rüsteten 1444 aufs neue, so daß trotz aller Waffenstillstands- und Friedensabsprachen[52] auch nach dem Regierungsantritt des jungen Herzogs Gerhard die Glut des jülich-geldrischen Erbfolgestreits weiterglimmte. Burgund hatte das Feuer nur gedrosselt, hatte es gleichsam auf Sparflamme gedreht, um es zu gegebener Zeit kräftig wieder anzuheizen.

Daß diese Politik trotz des mit dem geldrischen Einfall und der Hubertusschlacht 1444 wieder ausbrechenden Krieges zunächst keine Erfolge zeitigte und daß sie in Hinblick auf Jülich-Berg auch in den folgenden Jahrzehnten erfolglos geblieben ist, das dürfte das Rheinland vor allem der maßvollen und klugen Politik Herzog Gerhards von Jülich-Berg, Grafen von Ravensberg (1437—75), zu verdanken haben. Sie ist in ihren Umrissen als eine Politik der tatkräftigen Friedenssicherung erkennbar und stellt die angesichts der bei Gerhards Regierungsantritt gegebenen territorialpolitischen Situation erfolgversprechendste Konzeption jülich-bergischer Politik dar. Gerade wenn und weil die rheinisch-westfälische Politik zwischen

---

[50] Zur burgundischen Politik im rheinischen Raum s. Huizinga: Aus der Vorgeschichte des niederländischen Nationalbewußtseins S. 258; Hövelmann S. 232 bis 243; Lahrkamp S. 10 f.; Petri: Nordwestdeutschland S. 98 ff.; Platzhoff S. 188 bis 191 und Gail S. 150.

Die zweigleisige Politik Herzog Philipps läßt sich an seinen Bündnissen erkennen: mit Adolf v. Berg 1431 Nov. 13, 1433 Aug. 20; vgl. Petri: Nordwestdeutschland S. 103; mit Arnold 1432 Dez. 17; vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 251. Seine spätere Politik der Friedensvermittlung (Lacomblet UB IV, 219 (1436, März 10; 1437; Mai 12) lief auf eine Erhaltung der Teilung von Jülich und Geldern-Zütphen hinaus; vgl. J. Hansen S. 89.

[51] Die Bündnisse des Hauses Berg: Lacomblet UB IV, 153, 158, 181, 204, 208, 210, 225, 269, 273 (1423, Aug. 25; 1424, Dez. 12; 1427, Okt. 1; 1431, Nov. 13; 1433, Aug. 20; 1433, Sept. 1; 1437, Juli 25; 1445, Mai 4; 1445, Sept. 12); die in bergischem Dienst stehenden Ritter vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 256 f.

Die Bündnisse des Hauses Egmont: Lacomblet IV, S. 172 Anm.; Nr. 161, 211, 290 (1423, Juli 24; 1425, Febr. 26; 1433, Okt. 28; 1449, Aug. 11); vgl. Alberts: De staten van Gelre ... Bd. I, S. 122 ff. Eine gute Übersicht über Bündnisse und Fehden zur Zeit Herzog Adolfs v. Berg bis zur Hubertusschlacht bietet Holthausen S. 12 ff.

[52] Lacomblet UB IV, 191, 216, 219 u. Anm. 280 (1429, Juli 13; 1435, April 29; 1436, März 10; 1438, Febr. 12 (verlängert bis 1444, Okt. 10), 1447, Juni 4.

Soester Fehde und Neußer Krieg Karls des Kühnen im Zusammenhang der Großmachtbildung Burgunds gesehen werden muß, wird Gerhards Weg als die günstigste Lösung des jülich-geldrischen Streits zu bezeichnen sein. Wie schon die Ereignisse der Schlacht bei Linnich und der Gründung des Hubertusordens gezeigt haben, muß das Bild vom „schwächlichen Gerhard“[53] zumindest für die frühen Regierungsjahre bis zu seiner Erkrankung modifiziert werden.

Die Gründung des Hubertusordens, die im Jahre 1445 nach dem Sieg bei Linnich vollzogen worden ist[54], und die Wahl der am Niederrhein hoch angesehenen Stiftskirche von Nideggen als Ordenssitz[55] erscheinen keineswegs nur als ein Denkmal dankbarer Erinnerung, wie es in den Ordensstatuten heißt[56], nicht nur als schönes Spiel im Sinne der Ritterromantik Burgunds. Sie sind ein Akt militärischer Notwendigkeit, psychologischer Kriegführung und politischer Zielsetzungen für das jülich-bergische Herzogshaus.

Sicherlich dürfen wir in der außerordentlichen Beliebtheit des Ordens und in der lebhaften, der Hubertusschlacht in Sagen, Denkmälern und Flurnamen bewahrten Erinnerung im Volke[57] sowie dem hohen Ansehen, das der Huber-

---

[53] Rothert I, S. 383, hat das Urteil im Zusammenhang mit dem Verkauf der Länder Berg u. Ravensberg an EB Dietrich v. Köln gefällt. Sein Urteil ist — selten ausdrücklich formuliert, aber aufgrund der später auftretenden Geisteskrankheit im stillen gedacht — kennzeichnend für die bisherige Einschätzung Gerhards; vgl. auch Harleß in: Allg. Dt. Biogr. Bd. 7, S. 741—43 über Gerhards „friedfertige Natur“.

Anders urteilen Otto R. Redlich: Jülich-bergische Kirchenpolitik S. 100*, Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 11 und Knapp S. 499 f.

Itinerar Herzog Gerhards bei W. Harleß: Zur Geschichte des Schlosses Burg, in: Ztschr. des berg. G. V. 23 (1887), S. 252—55.

[54] Die ersten, in mittelniederdeutscher Sprache verfaßten Satzungen, wohl Entwurf und Grundlage der lateinischen Satzung von 1445, stammen vermutlich aus dem Jahre 1444 und sind gedruckt bei Lacomblet: Archiv ... I. S. 399—403 und bei Leist S. 12 ff. Eine mehrfach erwähnte Ernennung von Rittern zu Mitgliedern des Hubertusordens durch Herzog Gerhard auf dem Schlachtfeld ist denkbar, aber urkundlich nicht nachweisbar; s. Pauls S. 163. Als Gründungsdatum geben daher Leist und Oidtmann den 26. März 1445 an, an dem Gerhard die ersten lateinischen Satzungen erlassen hat, gedruckt bei Pauls S. 167 ff. und Leist S. 9 f. Es ist der Karfreitag, der Tag, an den fromme Überlieferung die Bekehrung des Hubertus gelegt hat.

[55] Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 51* f. und Pauls S. 160. In Nideggen und Jülich wurden auch die Gefangenen der Hubertusschlacht untergebracht, Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 41. Stadt und Schloß waren bis 1542 häufig Sitz des Herzogs und seiner Familie und dürften neben Düsseldorf als beliebtester Regierungssitz betrachtet worden sein; vgl. W. Harleß in: Ztschr. des berg. G. V. 23 (1887), S. 252—255.

[56] So urteilte auch Borheck S. 467.

[57] Sagen und Flurnamen bei Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 21 ff. und S. 40. Die „Volkstümlichkeit des Tages des Reitertreffens“ betont Pauls: „Am Niederrhein lebt aus den letzten Jahrzehnten des Mittelalters vielleicht kein einziges krie-

tusorden bald beim niederrheinischen Adel gewann, auch ein Zeichen der Dankbarkeit und der Zugehörigkeit der Jülicher gegenüber dem Hause Berg sehen. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl von Bevölkerung und Ständen in Jülich und Berg, das nun endgültig über zwiespältige Stimmungen bei den Jülichern unter Herzog Adolf gesiegt hatte[58], kommt z. B. in der Bestimmung des Hubertusordens zum Ausdruck, daß zu vier Ordensmeistern ausdrücklich „zwei aus unserm Jülichschen und zwei aus unserm Bergischen Lande" vorgesehen wurden. Wenn die 1423 zunächst locker zusammengefügten Länder Berg und Jülich in den 40er Jahren zusammenwuchsen, so fand das Ausdruck auch in der Bildung einheitlicher Zentralbehörden[59].

Weit aufschlußreicher noch erscheint mir der Hinweis Helmut Lahrkamps[60], Herzog Gerhard habe schon vor der Hubertusschlacht den Gedanken erwogen, einen Ritterorden zu gründen. Dabei wird nicht nur der burgundische Hubertusritterorden im Herzogtum Bar, sondern mehr noch der 1430 von Herzog Philipp dem Guten gestiftete Orden vom Goldenen Vlies dem jungen Herzog vorgeschwebt haben. Die bekannteren Ritterorden des 15. Jh., das Goldene Vlies der Herzöge von Burgund, der St.-Georgs-Orden der Habsburger und der Schwanenorden des Brandenburger Kurfürsten Albrecht Achilles hatten wie Herzog Gerhards Ordensgründung eine komplexe Aufgabe zu erfüllen: Die aufstrebenden Landesfürsten suchten in ihnen den sich in Fehden aufreibenden und in unfruchtbarer Fronde oder eigenwilliger Sonderbündelei verharrenden Adel ihrer Länder an sich und ihren Hof zu binden. Dieser Gedanke mag Gerhard besonders nahe

---

gerisches Ereignis in der Erinnerung so lebhaft fort wie die Hubertusschlacht." S. 159; vgl. W. Harleß S. 153 ff.

[58] Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 20 f. stellt der „Zuneigung der Jülicher" zu Herzog Gerhard die Neigungen in Jülich zu den Grafen v. Egmont unter Herzog Adolf gegenüber.

Lacomblet: Düsseldorf S. 65 urteilt: „Indes hatte der zwanzigjährige Kampf die Lande Jülich und Berg enger verschwistert: dieses Band zu erhalten und fester zu knüpfen, bezweckte staatsklug die Stiftung des nach jenem Siegestage benannten ritterlichen Ordens." Er spricht vom „Glanzpunkt" in Gerhards Leben, an den sich eine „lange trübe Zeit" heftet.

[59] Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 53*.

[60] Lahrkamp vermutet Kenntnis des 1416 gegründeten und 1422 nach dem hl. Hubertus benannten burgundischen Ritterordens (S. 8). Seine Ansicht scheint mir schon wegen der ähnlichen Zulassungsbestimmungen des jülichschen Ordens zutreffend; vgl. die burgundischen Zulassungsregeln bei Huyghebaert S. 210 f.

Gegründet durch Adlige des Herzogtums Bar in Gegenwart ihres Fürsten, des Kardinals Ludwig, Herzog v. Bar und Markgraf v. Pont-à-Mousson, muß dieser erste Hubertusorden schon Herzog Adolf v. Jülich-Berg bekannt geworden sein, als er jene Markgrafschaft als Erbe seiner Frau mit dem Zug nach Lothringen zu gewinnen trachtete, von dem er erst 1422 erfolglos zurückgekehrt ist; vgl. oben Anm. 34.

gelegen haben, hatte doch sein Oheim Ruprecht als Bischof von Paderborn 1394 im Kampf um die Sicherung der Landesherrschaft gegen den selbstherrlichen und räuberischen Ritterbund der „Bengler" mit den Herren von Padberg an der Spitze den Tod gefunden.

Die Entwicklung führte tatsächlich um die Wende vom 15. zum 16. Jh. dahin, daß der Adel sich im Gefolge der Rezeption des römischen Rechts und nach Verlust seines Fehderechts durch den ewigen Landfrieden des Wormser Reichstags von 1495 überwiegend als Führungsschicht in die neugebildeten Landsknechtsheere und in die Landesverwaltung einordnen ließ. Im heimischen Adel Jülichs und Bergs und bei den zum Dienst gewonnenen Rittern des Niederrheins das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Fürstenhaus von Jülich-Berg und dem im fernen Ravensberg geborenen Herzog Gerhard zu wecken und zu fördern, war vornehmste Aufgabe des „Haus-Ritter-Ordens vom heiligen Hubertus".

Herzog Gerhard hat seinen Orden nicht nur als Schule tapferer und treuer Ritter für die Hofämter und Beamtenstellungen betrachtet, die ihre Karriere im Dienste seines Hauses mit ritterlichen Ruhmestaten beginnen sollten. Er verstand ihn auch als Institution zur Einschränkung des überhandnehmenden Fehdewesens, wie die ersten Ordenssatzungen erkennen lassen: Jeder Ritter mußte eidlich geloben, weder mit Rat noch mit Tat etwas gegen den Herzog, seinen Ordensgroßmeister, zu unternehmen. Sollte er sich zur Gegnerschaft gegen den Herzog aus zwingenden Gründen veranlaßt sehen, so hatte er ihm dies 6 Wochen vor Beginn der Feindseligkeiten schriftlich anzuzeigen, indem er zugleich die Ordensinsignien vor dem Ordensvorsteher ablegte und nach Nideggen in die Christinenkirche als Hauptsitz des Ordens zurücksandte[61].

Der weitere Zweck, durch die Verbindung von Fürsten und Rittern im Orden ein Austragsverfahren unter Ausschluß der üblichen Rechtswege zu schaffen, dürfte von Herzog Gerhard ebenfalls erreicht worden sein. Auf das Austragsverfahren ist jedenfalls 1447 die „Ritterbruderschaft Sankt Huprechts" der Grafen von Sayn, nach dem Vorbild des Hubertusordens von den Lehnsmannen Gerhards errichtet, unter Übernahme von Bestimmungen des jülichschen Ordens ausgerichtet worden. Noch im Laufe des 15. Jh. führte in den jülichschen Ländern die wachsende Neigung, den Hof als Schiedsgericht zu betrachten, zur Errichtung des neuen Hof- oder Kammergerichts für Appellationen und Schiedssprüche[62].

Herzog Gerhard wußte seine Ordensritter besonders persönlich zu binden: „Item sullen die broeder under eyn broederlige truwe und fruntschaff halden." Er verbietet die Nachrede der Ordensbrüder gegeneinander wie gegen ihre Damen, die Mitglieder des Ordens und Träger seiner Auszeichnungen werden

---

[61] Artikel 1—3 bei Pauls S. 1—3.

[62] vgl. Sallmann S. 37 und Croon S. 282.

konnten. Gerhard richtete ein Ehrengericht ein, in dem der Herzog unter Beisitz der 4 Brudermeister jede ehrenrührige Handlung durch Ausstoßung aus dem Orden verurteilte[63].

Kennzeichnend für die politische Leistung Herzog Gerhards in den frühen Regierungsjahren der Ordensgründung ist vor allem die Schaffung personaler Bindungen: Wir erkennen sie in der persönlichen Beliebtheit Gerhards vornehmlich seit der Hubertusschlacht in allen Ständen seiner Länder und in dem „freien Verkehr der Regierung mit dem Volke" (Redlich)[64]. Sie spiegeln sich in der Entstehung einer unauflöslichen Verbindung der Herzogtümer Jülich und Berg samt ihrer Nebenländer Ravensberg, Blankenberg, Hardenberg, Heinsberg, Löwenberg u. a. in der Person Gerhards und in den Zentralbehörden an seinem Hof. Sie gipfeln in der Treuebindung des Hubertusordens, die jeden Ordensritter dem Landesfürsten unmittelbar verpflichtete und welche die Ordenstradition im 18. Jh. in dem Wahlspruch „In Trav vast" (In Treue fest) wiederzugeben versuchte[64a]. Sie finden ihren Ausdruck ferner in der Festigung des Verhältnisses zwischen dem Fürsten und seinen Landständen, insofern in den frühen Regierungsjahren Gerhards in Jülich und Berg die ersten regelmäßig gleichzeitigen Steuerbewilligungen zustande kamen[65] und 1447 nach Angabe von Gerhards Sohn und Nachfolger Herzog Wilhelm die erste allgemeine Bede von den Landständen bewilligt und erhoben worden ist[66]. Unter Herzog Wilhelm sind sie zur ständigen Einrichtung geworden.

Noch fehlte es in den Ländern des bergischen Hauses an einem bewußten und formulierten Ausdruck der Gemeinsamkeit; aber „ist kein Name vorhanden, der die Einheit ausdrückt, so heftet sich ein Gefühl der Solidarität, auch wenn es vorerst nur einem Fürstenhaus gilt, ... gerne an Zeichen und Wahlsprüche ... Devisen, Embleme, Wappenschilder"[67]. Die Ordens-

---

[63] Lacomblet: Archiv ... I. S. 401 f. Statuten von 1444, Art. 6 und 9.

[64] Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 56* stellt fest, daß für die herzogliche Regierung in Jülich seit 1423 ein „durchaus patriarchalischer Charakter" im Verhältnis zwischen Herzog und Untertanen kennzeichnend gewesen sei, indem deren Wünsche ohne Zwischeninstanz direkt an den Landesherrn oder die herzogliche Kanzlei gerichtet worden seien. Dies dürfte für Gerhard in besonderem Maße gelten. Vgl. Redlich über Gerhards Einstellung zum Volk S. 57* und 60*.

[64a] Gilardone: Der bayrische St.-Hubertus-Orden. In: Jan Wellem 7 (1932), S. 121, S. 121.

[65] G. v. Below: Geschichte der direkten Staatssteuern ... S. 60.

[66] G. v. Below S. 61 f. und Moritz Ritter S. 22.

[67] Huizinga: Im Banne der Geschichte S. 261: „Für die heraldisch gestimmten Menschen des 15. Jhd. haben Wappenfiguren und Devisen eine Bedeutung, die sich nur im Grade ihrer Heiligkeit von derjenigen der kirchlichen Symbole und Formeln unterscheidet." Herzog Gerhard ließ ein Bruderschaftsbuch führen, in das die Wappen und Ahnenproben zum Nachweis ritterlicher Herkunft eingetragen wurden; er nahm einen Herold in Dienst (Art. 13 der Statuten von 1444); s. Ewald: Rheinische Heraldik S. 169.

kette, die Herzog Gerhard seinem Hubertusorden gegeben hat[68], die ins herzogliche Wappen aufgenommene Hubertushaube und der Schlachtruf „Sankt Huprecht" sind nicht nur ein geistreiches ritterliches Modespiel, sondern Ausdruck persönlicher Verbindung mit Herzog Gerhard, seiner Ordens- und Hofgesellschaft und dem jülich-bergischen Hause.

In der Herausprägung eines personalen Abhängigkeits- und Anhänglichkeitsverhältnisses folgte der junge Herzog einer Entwicklung, wie sie schon im 14. Jh. im Herzogtum Jülich in der Bildung eines weitverzweigten Geflechts von Hofämtern erkennbar geworden war. Doch sind wir berechtigt, in dem entstehenden jülich-bergischen Landesstaat unter Herzog Gerhard eine eigenständige Entwicklung auf niederrheinischem Boden zu sehen — eigenständig nicht nur gegenüber Burgund, sondern auch im Rahmen des Deutschen Reiches. Eine gewiß nach dem Vorbild Burgunds, aber auch in Abwehr gegen dessen Großmachtbildung vollzogene Wiederbelebung des Personenverbandsstaates, von der Johan Huizinga gesprochen hat[69].

Auch der Hubertusorden ist ja nicht lediglich als eine Leistung des Herzogs, sondern als eine vorwiegend originäre jülich-bergische Entwicklung zu sehen. Es ist durchaus richtig, burgundische Einflüsse bei der Ordensgründung festzustellen[70], war doch Herzog Gerhard Lehnsmann des Burgunderherzogs. Beispielsweise läßt sich beim Hubertusorden als wichtigstes Kennzeichen die Verquickung politischer und religiöser Formen und Motive erkennen, die für den Orden vom Goldenen Vlies charakteristisch ist[71]. Ebenso erscheint Herzog Gerhards Ordenskette der Kette des berühmten Goldenen Vlieses nachgebildet. Andererseits darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Hubertusorden einen militärischen Kristallisationspunkt in einer Verteidigungsfront darstellte, gegen die außer Geldern nicht nur das „burgundische Nebenland"[72] Kleve, sondern der burgundische Herrscher selbst antreten konnte. Die Ausstrahlungskraft und der Erfolg des Hubertusordens führten ihrerseits zu Nachahmungen, unter denen der 1447 gegründete Hubertusorden

---

[68] Vgl. Ewald S. 171 Abb. 243 und S. 172 Abb. 244, ferner Anm. 90.

[69] Huizinga: Aus der Vorgeschichte ... S. 228 ff.: „Fürsten- und Brotherrentreue"; vgl. Gail S. 149 f. und 145.

[70] Petri spricht S. 103 vom kulturellen Einfluß Burgunds auf den bergischen Hof und nennt den Hubertusorden „eine Nachahmung des burgundischen Ordens vom Goldenen Vlies"; vgl. auch Platzhoff S. 189. Nur sollte nicht vergessen werden, auch die brandenburgischen Einflüsse zu erwähnen, da die Ähnlichkeit der Satzungen des Hubertusordens zu denen des 1440 gegründeten brandenburgischen Schwanenordens in jenen Bereich Deutschlands weist, aus dem Herzog Gerhard 1444 seine Gemahlin Sophie v. Sachsen-Lauenburg geholt hatte. (Nachweis der Ähnlichkeit durch Leist; vgl. Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 47.)

[71] Huizinga: Herbst des Mittelalters S. 85.

[72] Lahrkamp S. 5, vgl. S. 8 und 6: „Rivalität zum Orden des Goldenen Vlieses". Vgl. Huizinga: Aus der Vorgeschichte ... S. 292.

der jülichschen Lehnsmannen Gerhards, der Grafen von Sayn, hervorzuheben ist[73].

Wichtiger noch zum Erweis der Eigenständigkeit ist die Zustimmung, die Gerhards Politik, und der Widerhall, den seine Ordensgründung in seinen Ländern fand: Er spiegelt sich in der großen Zahl bekannter Namen des jülichschen und bergischen Adels, die sich in den Ordenslisten im 15. Jh. finden[74]. Indem der Herzog auch seine ehemaligen Rivalen um Jülich und dessen Mitbesitzer, die Herren von Loon-Heinsberg, in den Hubertusorden aufnahm, bereitete er klug das Aufgehen ihrer Herrschaften Heinsberg und Löwenberg sowie Blankenheims, insbesondere auch ihres Viertels der jülichschen Einkünfte in den Besitz seines Hauses vor.

Wenn Jülich-Berg auch vorübergehend in den ersten Jahren der Krankheit Herzog Gerhards sichtlich in den Einflußbereich der kurkölnischen Politik des EB Dietrich von Moers geriet[75], so ist doch für die frühe Regierungszeit die Eigenständigkeit der Politik Herzog Gerhards unverkennbar. Sie soll im folgenden näher dargestellt werden.

Der Sieg in der Hubertusschlacht hatte zwar die Sicherung des 1423 gewonnenen Herzogtums Jülich gebracht, bedeutete aber nicht zugleich auch das Ende[76] der Erbauseinandersetzungen mit den Herzögen von Geldern.

---

[73] Croon S. 280—9, Lahrkamp S. 20 f.

[74] Pauls S. 165. Das Verzeichnis der Fürsten und Ritter umfaßte für die Zeit des 15. Jhds. über 170 Namen; vgl. Leist S. 35 ff. Den Nachweis der Unvollständigkeit der Listen führt Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 48—50; vgl. Lahrkamp S. 14, Anm. 33.

[75] Erst später, 1449, zeigte sich die von Lacomblet: Düsseldorf S. 253, treffend gezeichnete Abhängigkeit Gerhards von EB Dietrich, dessen Nichte Adelheid v. Tecklenburg, Gräfin v. Ravensberg, seine Mutter war: „Herzog Adolf hatte wohl, als er zu Köln in der Abtei Groß-Martin weilte, wo er 1437 starb, für den Neffen, der kaum zwanzigjährig so sehr seiner Stütze bedürftig war, den Verwandten seiner Mutter angegangen, dessen Vermittlung wir jetzt in allen wichtigen Angelegenheiten wahrnehmen."

[76] Die von Knapp S. 500 geäußerte Ansicht, der Sieg habe die Bestätigung eines voraufgegangenen Friedens gebracht, der auch andere Historiker folgen, ist m. E. nicht zutreffend. Auch wirft der Friedensvertrag vom 21. Nov. 1445 zwischen Gerhard und Arnold, den Herzog Johann v. Kleve-Mark, Sohn des im Erbfolgestreit bisher so stark auf der geldrischen Seite engagierten Adolf v. Kleve, vermittelte (gedruckt bei Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 75—82), die Frage auf, warum Arnolds Bruder Wilhelm, der bei Linnich in Gefangenschaft geraten war und den Verzicht auf alle Ansprüche hinsichtlich Jülichs, Gelderns und Zütphens aussprechen mußte, noch zwei Tage nach diesem „Frieden" gelobte, sich wieder im Gefängnis einfinden zu wollen, nachdem er bis Sonntag nach Dreikönige aus der Haft in Düren beurlaubt worden war. Lacomblet UB IV, 274 (1445, Nov. 23).

Wie aus der Übereinkunft 1447 Juni 4 (Lacomblet UB IV, 280) hervorgeht, ist der „Frieden" schon am 21. Nov. 1445 wieder gebrochen worden und gar nicht erst in Kraft getreten, so daß anzunehmen ist, daß er praktisch erst 1447 Juni 4 verwirklicht wurde. Vgl. Lahrkamp S. 10 f. über den — trotz zahlreicher Friedensverletzungen von geldrischer Seite — durch Gerhards „geschickte Bündnispolitik"

Arnold, praktisch im sicheren Besitz von Geldern und Zütphen, erhob nach wie vor Ansprüche auf Jülich. Herzog Gerhard sah sich daher schon wenige Monate nach der Hubertusschlacht gezwungen, erneut Bündnisse einzugehen.

Kennzeichnend für Gerhards gegenüber seinem Vorgänger Adolf neuorientierte Politik ist der erste, mit Jungherzog Johann von Kleve abgeschlossene Vertrag[77]. Er stellte ein reines Verteidigungsbündnis dar, das Johann für den Fall eines Angriffes Gerhards auf geldrisches Territorium ausdrücklich das Recht des Übertritts auf die gegnerische Seite vorbehielt. Aber auf den Angriff hatte Gerhard ja bereits nach der Hubertusschlacht verzichtet, als eine Verfolgung des Gegners und eine Ausnutzung des Sieges durch Einmarsch in Geldern nahegelegen hätte. Dieser Vorbehalt ist wohl nur von untergeordneter Bedeutung; er sollte es dem kleveschen Hause ermöglichen, gegenüber den Egmonts das Gesicht zu wahren. Wichtig ist vielmehr festzustellen, daß Kleve einlenkte. Dieses vorsichtige Einlenken des nach dem Ausbruch der Soester Fehde in arge Bedrängnis geratenen Herzogs Adolf von Kleve läßt erkennen, daß er unter dem Eindruck von Gerhards Sieg in der Hubertusschlacht von dem sieglosen Arnold abrückte und indirekt durch seinen Sohn — mit Rücksicht auf das formal weiterbestehende geldrische Bündnis! — der von Herzog Gerhard vertretenen Politik des friedlichen Ausgleichs entgegenkam. Damit finden wir wiederum in den frühen Regierungsjahren Gerhards eine Linie der Politik Jülich-Bergs und seiner bisherigen Rivalen Kleve-Mark vorgezeichnet, die uns noch beschäftigen soll und die in der zweiten Hälfte des 15. Jh. die Zusammenarbeit der beiden Fürstenhäuser vorbereitet hat, welche 1511 zur Vereinigung all ihrer Länder führte.

Obgleich auch Gerhard die Unterstützung des Kaisers fand — nannte ihn Sigismund doch 1437 ausdrücklich Herzog von Geldern und Graf von Zütphen —, ließ er sich von ihm nur mit den Ländern, die sein Oheim Adolf wirklich besessen hatte, mit Jülich, Berg und Ravensberg, belehnen[78]. Gerhard hat die unternehmungslustige Politik seines Vorgängers nicht fortgesetzt, auch dann nicht, als sich eine Familienbindung an das neue Kaiserhaus der Habsburger anzubahnen schien und er von Friedrich III. auch wieder mit Geldern und Zütphen belehnt wurde[79].

---

endlich erzielten Ausgleich. Die Lossprechung und Freigabe der Gefangenen aus der Hubertusschlacht durch Herzog Gerhard erfolgte 1447, urkundliche Belege bei Oidtmann: Urkundliche Beiträge S. 7 ff. und S. 1 f.

[77] Lacomblet UB IV, 269 (1445, Mai 4); vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 265 ff., „Die freundliche Absprache mit dem Jungherzog Johann im Mai 1445 hatte den Herzog Gerhard v. Jülich-Berg nicht allein vor den verderblichen Folgen bewahrt, welche der Soester Streit später allen Teilnehmern an demselben bereitete, sondern ihm auch die angestrebte Vermittlung dem Herzog Arnold v. Geldern gegenüber verschafft", S. 268.

[78] Lacomblet UB IV, 226 (1437, Sept. 13).

[79] Lacomblet UB IV, 138. Zur Eheverbindung mit Habsburg, vermittelt bzw. ge-

Allerdings ließ das Bündnis Gerhards mit Graf Heinrich von Nassau erkennen, daß der Streit um Geldern und Jülich noch keineswegs beendet war und daß auch Gerhard seine Ansprüche gegen Arnold, „der sich schryvet herzouge zu Gelre", voll aufrecht erhielt[80]. Mit dem französischen König Karl VII. ging Gerhard für seine Länder Jülich, Berg und Ravensberg ein Schutz- und Hilfsbündnis ein, indem er dessen Gegnerschaft zu dem der Gegenseite verbündeten Burgund geschickt ausnutzte[81]. Auch dieser diplomatische Schachzug nimmt eine bedeutsame Linie der Politik seines Nachfolgers um die Jahrhundertwende vorweg.

Zum Erzstift Köln bestand seit Gerhards Regierungsantritt ein enges freundschaftliches Verhältnis[82], das Gerhard aber nicht hat verleiten können, sich auf kölnischer Seite an der für Köln so verhängnisvollen Soester Fehde zu beteiligen. Wie notwendig und realistisch die Politik dieser diplomatischen und — in der Gründung des Hubertusordens — auch militärischen Sicherung seiner Länder gewesen ist, läßt sich schon daraus erkennen, daß die Herzöge von Kleve nach siegreicher Beendigung der Soester Fehde 1449 erneut zum Bündnis mit Arnold von Geldern bereit waren — zweifellos im Zusammenhang mit der angebahnten und für Kleve nachteiligen Erblandesvereinigung Herzog Gerhards und EB Dietrichs von Köln — und Arnold sich in diesem Vertrag wiederum stolz Herzog von Jülich nannte[83].

Der andere Aspekt der Politik Herzog Gerhards war seine entschiedene Friedensabsicht. Man kann natürlich argumentieren, sie ergebe sich aus der angespannten Haushaltslage[84] und der wirtschaftlichen Erschöpfung seiner Länder; deswegen habe Gerhard seine schwerlich durchzusetzenden Ansprüche auf Geldern und Zütphen zurückgestellt. Bezeichnend ist, daß Arnold von Geldern keine derartige Rücksichtnahme auf seine Länder gekannt hat, obgleich er mehr noch als jener Grund dazu gehabt hätte. Herzog

---

plant durch EB Dietrich v. Köln, vgl. ebdt. 236 (1440, Jan. 28) und 135 Anm., ferner J. Hansen S. 77.

[80] Lacomblet UB IV, 273 (1445, Sept. 12).

[81] Lacomblet UB IV, 270 (1445, Mai 23).

[82] Vgl. oben Anm. 75 und 47.

[83] Lacomblet UB IV, 290 (1449, Aug. 11), Bezugnahme auf das ältere Bündnis zwischen Kleve und Geldern.

[84] Ritter S. 23; Lacomblet: Düsseldorf S. 254, 256 f. und S. 323 § 41 Anm. 4; G. v. Below: Die landständische Verfassung ... S. 76 f. Herzog Gerhard bezahlte u. a. Forderungen aus der Zeit Herzog Adolfs: Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrh. 57 (1893): 1443, Okt. 24; 1444, Sept. 15; vgl. Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 13.

Andererseits mußte Gerhard seine Regierung in der Grafschaft Ravensberg mit der Verpfändung des Amtes Ravensberg an seine Lehnsleute Lambert v. Bevessen und Lüdeken Nagel beginnen. Gerhards Hälfte von Brockhagen erhielt Wilh. vom Cloister für 1200 Gulden; s. Borheck S. 465 und Knapp S. 499 und 502.

Zur finanziellen Erschöpfung der Länder Herzog Arnolds vgl. Alberts: De staten van Gelre S. 149 und 158.

Gerhard stellte Handel und Verkehr zu Wasser und zu Lande wieder her, erhöhte damit auch seine Einkünfte und trug durch die Einziehung der Lösegelder von den Gefangenen der Hubertusschlacht zur Minderung der hohen Verschuldung seiner Länder selbst nach Kräften bei, während die Stände sich seinen Bitten um Steuerbewilligung nicht versagten. Ausdrücklich bezog Gerhard die Kaufmannschaft, die Schiff- und Fuhrleute der Stadt Köln mit in den Frieden ein und sorgte für Bestimmungen über Geleitsicherung. Die Stadt Köln bezeugte noch anläßlich einer Erneuerung ihres Bündnisses und ihrer Rechtseinung dankbar, daß er nun „in dat nuyn ind tzwenzigste jair mit uns und wir mit synen gnaden ... in einer vruntschafft ind eyndracht gestanden hain"[85].

Herzog Gerhards Politik einer Sicherung seiner Länder auf friedlichem Wege führte zwar nur zu einem prekären Zustand zwischen Jülich und Geldern, den man als ein Mittelding zwischen Waffenstillstand und häufig wiederholten Friedensabsprachen beschreiben könnte[86]. Aber dieser friedensähnliche Zustand hatte doch lange Jahrzehnte Bestand, und das bedeutete für Gerhard und seine frühestens seit 1451 — dem zu vermutenden Beginn seiner Geisteskrankheit — an seiner Stelle regierende Gemahlin Sophie von Sachsen-Lauenburg einen nicht zu unterschätzenden Erfolg angesichts des unruhigen Gegners Arnold[87].

---

[85] Lacomblet UB IV, 337 (1467, Nov. 29).

[86] Erst 1447 Juni 4 (Lacomblet UB IV, 280) konnte eine friedliche Übereinkunft auf 10 Jahre abgeschlossen werden; vgl. oben Anm. 76, derzufolge die jülichschen Ansprüche auf Geldern und Zütphen wie umgekehrt die geldrischen Ansprüche auf Jülich ruhen sollten. Da ein „zehnjähriger Friede" am 28. Juni 1466 nochmals um 10 Jahre verlängert worden ist, muß geschlossen werden, daß dieser Waffenstillstand von 1447 schon um das Jahr 1456 bekräftigt wurde; vgl. Lacomblet UB IV, S. 338 Anm. 1. Jedenfalls ist 1458 und 1463 ein Waffenstillstand bis 1466 verlängert worden. Vgl. Oidtmann: Urkundliche Beiträge (nach Redinghovens Urkunden-Sammlung im Staatsarchiv München) S. 19. Als nicht uneigennütziger Vermittler trat Karl der Kühne auf, wie aus einem Brief Kaiser Friedrichs III. an Karl hervorgeht, der jenem über die Bestätigungen Herzog Adolfs und Herzog Gerhards als Herzogen von Jülich und Geldern von 1425, 1437, 1442 und 1458 Auskunft gab.

[87] Wie Lacomblet: Düsseldorf S. 282 nimmt Lahrkamp S. 17 an, daß Herzog Gerhards Geisteskrankheit „um das Jahr 1460" ausgebrochen sei. Dagegen vertritt Verf. mit G. v. Below: Landständischen Verfassung I. S. 83 Anm. 314 und Landtagsakten I, S. 126 Anm. 190, die Auffassung, die Krankheit müsse spätestens 1453—55 aufgetreten sein. Vgl. P. Eschbach: Herzog Gerhard v. Jülich-Berg und sein Marschall Johann vom Haus, in: Düss. Jahrb. 14 (1900), S. 5 Anm. 2. Eschbach weist nach (S. 9), daß Gerhards Geisteskräfte schon 1451 nachgelassen haben.

Zur Persönlichkeit und Politik Herzog Arnolds vgl. neben W. Jappe Alberts auch J. Niessen S. 80 ff.

In diese Zeit des Übergangs der Regierung von Herzog Gerhard auf seine Gemahlin und den Kanzler Dietrich von Lyninck fällt auch der Erfolg des Freiheitsstrebens der Stände, denen es gelang, die förmliche Zustimmung der Herrschaft zu

Es ist zu vermuten, daß die Wahl des hl. Hubertus auch für den religiösen Sinn Herzog Gerhards bezeichnend ist. Wir wissen zwar nicht, ob er für seine Untertanen mit der Einführung des Hubertusfeiertages eine ständige Mahnung schaffen wollte, wenn er in der Bekehrungsszene der Hubertuslegende das Motiv der Umkehr für seine Ordensgründung wählte. Bezeichnend dürfte jedenfalls folgender menschlich sympathische und von seiner ritterlichen Gesinnung zeugende Zug sein. Gerhard machte 1446 seine Versöhnungsbereitschaft durch eine freundschaftliche Geste deutlich, als er von der Gichterkrankung des alternden Adolf von Kleve — seines Oheims Adolf und sein Gegenspieler seit lange vor 1423 — erfahren hatte. Er übersandte ihm seine eigene „deutsche Bibel" — offenbar eine der frühen Bibelübersetzungen — zum Zeichen seiner „gonst ind sunderlinger frientschap"[88]. Jener scheint von seiner Krankheit so sehr geplagt worden zu sein, „dat wij dair nu nyet in gelesen kunnen". Er bekundete aber sein besonderes Interesse dadurch, daß er sie Gerhard erst wieder zurücksenden wollte, wenn er sie nach seiner Genesung gründlich gelesen habe.

Geschickt hat Herzog Gerhard auf die im 15. Jh. auch politisch so bedeutsamen religiösen Volksstimmungen einzugehen gewußt. Das zeigt

---

dem selbständigen körperschaftlichen Zusammenschluß der bisher getrennt tagenden Stände zu erlangen: den geldrischen Ständen 1448 in der Schwächeperiode Herzog Arnolds, den bergischen 1451 und den jülichschen Ständen 1452 (den kölnischen 1463 unter dem ohnmächtigen EB Ruprecht); s. Gerh. Kallen S. 24.

[88] Adolfs Dankesbrief 1446, Jan. 29, gedruckt in: Ztschr. d. berg. G. V. 33 (1897), S. 140 f. Zum Dank schickte Adolf Gerhard ein Tabbert, einen mantelartigen Überwurf, von großer künstlerischer Vielfalt und fremdartigem Reiz, dessen Wert und Ansehnlichkeit er sich, wie er mehrfach bekundet, von anderen Kennern habe bestätigen lassen. Wenn Adolf Gerhard in diesem Brief als Herzog von Jülich anspricht, so dürfte er damit seiner Meinung Ausdruck verliehen haben, daß Jülich Gerhard nicht mehr streitig gemacht werden konnte und sollte.

Dies Schreiben darf aber auch so gedeutet werden, daß Herzog Adolf v. Kleve der erste gewesen ist, der sich Gedanken gemacht hat, ob die junge Ehe Gerhards mit Sophie v. Sachsen-Lauenburg wohl kinderlos bleiben werde. Eheberedung und Eheschließung hatten im März/April 1444 stattgefunden (J. Hansen: Westfalen und Rheinland im 15. Jhd. Bd. II, S. 34 Anm. 5). Für diesen Fall hätte er nämlich Ansprüche auf Jülich, Berg und Ravensberg zu stellen gehabt (K. Soll S. 24). So wird jedenfalls später das erneute Bündnis mit Arnold v. Geldern verständlich aus der Enttäuschung über die immer deutlicher werdende Annäherung des immer noch kinderlosen Herzogs Gerhard an EB Dietrich v. Köln, Lacomblet UB IV, 1449, Aug. 11; vgl. K. Soll S. 28.

Diese Entwicklung bedeutete eine Aktualisierung des jülich-geldrischen Erbfolgestreits, erkennbar darin, daß EB Dietrich und Gerhard im Kaufvertrag von 1451, März 12 das Herzogtum Jülich wegen möglicher Gegnerschaft der Mitbesitzer, der Herren von Loon, aus dem Kaufvertrag ausklammerten.

An der Phase vor 1449 wird deutlich, daß Herzog Gerhard seine Ansprüche auf Geldern und Zütphen auch dann nicht durchzusetzen beabsichtigte, als das Haus Egmont seine Rückendeckung an Burgund und Kleve verloren hatte, weil Gerhard eine militärische Eroberung grundsätzlich nicht in Erwägung zog.

sich nicht nur in der Namenswahl des hl. Hubertus, sondern auch in der bereits 1443 vorgenommenen Stiftung eines Kreuzherrenklosters, deren Mitglieder — bestimmungsgemäß niedere Geistliche, die aus dem Volke hervorgegangen waren — wieder unmittelbar auf das Volk einwirken sollten. Ein Irrtum der älteren Geschichtsschreibung, diese Stiftung sei „zum Andenken des denkwürdigen Sieges" von Linnich erst 1445 erfolgt[89], entspricht der Legendenbildung in den breiten Volksschichten und spiegelt die für Gerhard günstige Stimmung im Lande Berg wider.

Am deutlichsten sprechen für Herzog Gerhards Religiosität die Ordensstatuten, deren „religiöse Färbung" bereits Lacomblet hervorgehoben hat[90]. Die ältesten Statuten von 1444, die niederdeutsch geschrieben sind, lassen deutlich niederdeutsche Eigenart in ihrer „Einfalt der alten Sprache und Sitte" erkennen. Beide Satzungen von 1444 und 1445 verpflichteten zur Abhaltung von Vigilien, Messen und Gedächtnissen. Über die Ordenseinkünfte sollte zugunsten des Kirchenbaus, vermehrter Messelesungen, zur Anschaffung von Glocken, Kelchen und Meßbüchern verfügt werden. Die zugunsten gestorbener Ordensmitglieder angeordneten Gedächtnismessen mag man auch als eine Form religiöser Heldenverehrung des späten Rittertums verstehen. So spiegeln die Ordenssatzungen und die Einrichtung einer geistlichen Bruderschaft an der Ordenskirche zu Nideggen Herzog Gerhards kirchliches Interesse.

Seine kirchenpolitische Aktivität ist ebenso unverkennbar. Anordnungen zur Abhaltung von Bitt- und Dankgottesdiensten erließen die Jülicher Herzöge selbständig, ohne vorher mit der kirchlichen Obrigkeit in Verbindung zu treten. Selbst päpstliche Erlasse machte Gerhard von seiner Zustimmung abhängig. So schreibt er am 3. Sept. 1438 an seinen ravensbergischen Amtmann Lambert von Bevessen, als dieser wegen der Propstei von Schildesche nach Paderborn zitiert worden war: „Also bevelen wir dir mit ganzem ernste, so wer sulge breve, si sint van deme van Paderborn of van deme paisse (=Papst) oder van dem consilium of anders iemantz, in unse herschaft van Ravensberg brenget, ... den wils tasten an ir lif ind guet ind behalten de ouch gefenklich bis an uns ind nemen ouch de breve van im zo dir ..."[91]. Gerhard folgte seinem Vater, dem Elekten Wilhelm von Paderborn, in der Bemühung um Klosterreformen, um Klosterzucht und staatliche Beaufsichtigung seiner geistlichen Stiftungen[92].

[89] Borheck S. 467, Kleintitschen S. 130 ff. Vgl. die Richtigstellung durch Lacomblet: Düsseldorf S. 255 f. Über die Einflußnahme Gerhards auf den Klerus durch Stiftungen vgl. Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 43* f.

[90] Lacomblet: Archiv ... I. S. 399. In den Artikeln 4—12 werden religiöse und sittliche Forderungen aufgestellt und wird ausdrücklich vor Ehebruch gewarnt; vgl. Pauls S. 172.

[91] Zitiert nach Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 102* Anm. 12.

[92] Redlich S. 90* ff. Vgl. 91* Anm. 8 seine Anstrengungen zur Förderung der Klosterzucht im Stift Schildesche und zur Klosterreformation.

Wie weit Herzog Gerhards Beamten in der Kirchenaufsicht zu gehen gehalten waren, wird wiederum an einem ravensbergischen Beispiel deutlich. Der sehr selbstbewußte Amtmann Lambert fragte beim Herzog an, nachdem offenbar sein Versuch der Maßregelung dortiger Geistlicher wegen der von ihm untersagten Durchführung eines Interdikts erfolglos verlaufen war, ob sein Landesherr ihm befehle, die Geistlichkeit, wenn sie nicht singen wolle, davonzujagen[93].

Herzog Gerhards Bemühen um Hebung der Volksfrömmigkeit, die Gründung der Hubertusbruderschaft und die Förderung des Hubertuskults, seine zahlreichen Stiftungen, sein Eintreten für Klosterreformen[94], seine Sorge um den Gottesdienst, die Kirchenverwaltung und um die Belange wie auch die Beaufsichtigung des Klerus[95] lassen uns die für das bergische und jülichsche Herzogshaus charakteristische kirchenpolitische Einstellung besonders ausgeprägt erkennen: Traditionelle kirchliche Frömmigkeit verbindet sich mit wachem Interesse für die religiösen Probleme der Zeit, kanonische Obödienz mit nachdrücklichem Wahrnehmen aller Möglichkeiten kirchenpolitischer Wirksamkeit in der Reform. Treffend spricht Anton Gail von einer „eigentümlichen Verbindung von religiöser Vertiefung mit politischen Absichten".

Herzog Gerhard folgte darin wie vorher sein Vater, der mit seinen Reformen im Hochstift Paderborn scheiternde Graf Wilhelm von Ravensberg, einer schon im Jahre 1400 mit der Erringung der „Magna Charta der bergischen Landeshoheit in kirchlichen Dingen"[96] ausgeprägten und wegweisenden Kirchenpolitik. Er beschritt einen neuen Weg mit der Schaffung und Förderung einer breiten volkstümlichen religiösen Tradition

---

Hier sei nur ganz kurz auf folgenden Zusammenhang hingewiesen: Angesichts des engen Verhältnisses des jülich-bergischen Hauses zu den Wittelsbachern seit Kaiser Ludwig dem Bayern ist ein Einfluß der Schriften des Marsilius von Padua und Wilhelms von Occam auf die reformerische Linie besonders des bergischen Hauses zu vermuten, der in den Reformversuchen Wilhelms von Berg, Elekten v. Paderborn, und seines Bielefelder Offizials Gobelinus Person gesehen werden kann. Vgl. Max Jansen: Cosmidromius Gobelini Person. 1900, Einleitung; Redlich S. 53*.

[93] Redlich S. 28. Herzog Gerhard gelang es zumeist durch Vorstellungen bei den betreffenden geistlichen Richtern, ein Interdikt überhaupt zu verhindern, S. 64*.

[94] Justus Hashagen, in: Bergische Geschichte S. 82; Korth in: Ztschr. d. berg. G. V. 22 (1886), S. 147 und Anm. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 44 (1885), S. 97.

[95] Redlich S. 100* f., über die Einflußnahme Gerhards auf den Klerus durch Stiftungen vgl. Redlich S. 43* f.

[96] Die Papsturkunde ist gedruckt bei Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 1: 1400, Nov. 15; vgl. die Wertung S. 23*. Sie stellt die Grundlage für den Ausbau der bergischen Kirchenhoheit dar, wie er sich unter den Herzögen Wilhelm I. (1362—1408), Adolf (1408—37), Gerhard (1437—75) und Wilhelm II. (1475—1511) vollzogen hat. Das päpstliche Privileg von 1400, das eine Einschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit im Herzogtum Berg zur Folge hatte, ist 1501, Febr. 13 auch auf Ravensberg, Jülich, Heinsberg und Löwenberg ausgedehnt worden, nachdem es in diesen

der Hubertusverehrung, die einmündet in Strömungen niederdeutscher religiöser Vertiefung und Erneuerung im 15. und im Anfang des 16. Jh., die wohl als beharrliche und entschlossene niederdeutsche Abwehr der in der burgundischen Großmachtbildung fortschreitenden Romanisierung von Südwesten her zu deuten ist[97].

Die eine Generation später unter den Herzogen Wilhelm von Jülich-Berg (1475—1511) und Johann von Kleve-Mark zustande kommende Erblandesvereinigung der niederrheinischen Herzogtümer[98] bestätigte diese Entwicklung und führte sie fort. Sie bildet in der fortschreitenden gegenseitigen Abstimmung ihrer Politik die Basis, auf der sich eine Erneuerung der geistigen und kulturellen Tradition am Niederrhein und in Westfalen gegen den romanischen Süden und Westen aus den Kräften niederdeutscher Eigenart vollziehen konnte.

Ist es doch bezeichnend, daß unter Gerhards Sohn Herzog Wilhelm am Düsseldorfer Hof während der Glanzzeit des burgundischen Reiches — auch seit 1477 unter den Habsburgern — von westlichem Einfluß wenig zu spüren war. Zwar ist nach dem Tode Philipps des Guten mit Herzog Karl dem Kühnen 1467 eine Abmachung über die Erziehung des damaligen Jungherzogs Wilhelm getroffen worden: Dem jülichschen Hofmeister Berthold von Plettenberg wurde in Brüssel die Zusicherung gegeben, Wilhelm werde in Burgund ebenso herrenmäßig gehalten werden wie der Sohn des Herzogs von Kleve[99]. Aber das Interesse des jülich-bergischen Hauses an französischer Erziehung ihres Thronfolgers am burgundischen Hof kann nur gering gewesen sein: Die Abmachung wurde nicht eingehalten. Als um die Jahrhundertwende in der Auseinandersetzung um den Besitz Gelderns ein Gesandter des französischen Königs am Hofe in Düsseldorf einen diplomatischen Auftrag auszurichten hatte, mußte er unverrichteterdinge umkehren, weil niemand dolmetschen konnte. Die jülich-bergische Kanzlei pflegte die mittelniederdeutsche, durch die Hanse zur Diplomatensprache Nordeuropas erhobene Sprache anzuwenden. Die bergischen und jülichschen Herzöge waren der französischen Sprache nicht mächtig; Herzog Wilhelm hat einen Wunsch Kaiser Maximilians, eine diplomatische Mission für ihn zu übernehmen, die Verhandlungen in Spanien, Italien und Frankreich notwendig machte, aus Mangel an Sprachkenntnissen abgelehnt[100].

Ländern praktisch schon vorher angewendet worden ist; gedruckt bei Redlich S. 162 f. vgl. S. 54* Anm. 2.

Über den Einfluß der burgundischen Kirchenpolitik auf Berg und den niederrheinischen Raum vgl. Redlich S. 5*.

[97] Vgl. Gail S. 148 und 152 f.

[98] Vgl. unten Anm. 122 und Anm. 134.

[99] Lahrkamp S. 20.

[100] Redlich in der Allg. Dt. Biogr. von 1898, Bd. 43, S. 104 und in: Französische Vermittlungspolitik S. 153.

Befassen wir uns nun näher mit der Hubertusverehrung, so ist zunächst festzustellen, daß sie im 15. Jh. unverkennbar einen burgundisch-französischen Stempel trägt, zumal sie im burgundisch-französischen Bereich auch am stärksten blühte. Sie ist aber ursprünglich und wieder in der zweiten Hälfte des 15. Jh. eine Tradition aus dem deutsch-französischen Grenzraum, deren Erneuerung unter den besonderen Bedingungen der burgundischen Kulturblüte zu sehen ist, einer Kultur, die französische und deutsche Überlieferungen zu vereinen und zu beleben versuchte. Um die Mitte des 15. Jh. hat die Hubertusverehrung alle Bevölkerungsschichten Jülich-Bergs und in wachsendem Maße der anderen Länder des Niederrheins ergriffen.

Weil die älteste Darstellung der Bekehrung des Hubertus durch einen das Kruzifix im Geweih tragenden Hirsch in der Ordenskette des jülichschen Hubertusordens zu erblicken und die älteste sprachliche Darstellung der Hubertuslegende im deutschen Raum in seinen Statuten von 1444 zu finden ist[101], hat man Herzog Gerhard wohl auch als Schöpfer der Hubertuslegende bezeichnet[102]. Ob er das war, erscheint fraglich; es geht uns weniger darum, ob der Herzog selbst eine solche kulturelle Tradition geschaffen oder auf deutschen Boden verpflanzt hat, als vielmehr darum, die Konzentration

---

[101] Vgl. die Darstellung auf der Hubertushaube in Herzog Gerhards Wappen. (Bruderschaftsbuch des Hubertusordens, Staatsbibiliothek München, icon. 318, in dem vom 142 Ordensrittern die Stammwappen aufgeführt sind, vgl. Abb. bei Uhlenhuth S. 24 und auch das Wappen Adolfs († 1473), des zweiten Sohnes von Gerhard, den Uhlenhuth irrtümlich Herzog nennt, mit Ordenskette und Hubertusdarstellung aus der Zeit Herzog Gerhards.)

Artikel 4, in: Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins I, S. 400 ff.: „Auch soll ein jeder Bruder täglich 5 Paternoster beten und soviel Ave Marien zur Ehre Gottes und der heiligen 5 Wunden, als sie St. Hubert im Hirschgeweih erschienen, damit ihm Gott und der Heilige seine 5 Sinne erhalten möge."

[102] Arno Paffrath: Die Legende vom heiligen Hubertus, insbesondere das Kapitel „Die Begründung des ritterlichen Hubertusordens schafft die heutige Hubertuslegende", S. 39 f., 43, 44 und 69 Anm. 64. Lampen, in: Lexikon f. Theologie und Kirche. 5 (1960), Sp. 503, setzt die Übertragung der Legende vom kreuztragenden Hirsch vom hl. Eustachius auf den hl. Hubertus schon in das 11. Jhd. Daher ist, wie aus Paffraths Vermutung S. 20 hervorgeht, der Schutzherr der Abtei St. Hubert in den Ardennen habe aus Zweckmäßigkeitsgründen die Hirschbegegnung für ihren Heiligen entlehnt, wohl anzunehmen, daß Herzog Gerhard durch seinen Sieg und durch die Gründung des Hubertusordens wie durch seine Förderung des Hubertuskults an dieser Übertragung und ihrer Verbreitung im rheinischen Raum maßgeblich beteiligt war, sie aber wohl nicht persönlich veranlaßt hat. Auch Theodora Lepique führt die spürbare Belebung des Hubertuskults auf Herzog Gerhard zurück (S. 21) und datiert seine Entstehung „wahrscheinlich in die Zeit um 1420—60", S. 179. Vgl. Kleintitschen S. 129, Uhlenhuth S. 26.

Vgl. auch die Besprechungen der kenntnisreichen Schrift von Paffrath durch Lahrkamp im Düss. Jahrb. 51 (1963), S. 359 und Josef Ruland in den Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrh. 167 (1965), S. 153.

politischer, religiöser und kultureller Tendenzen und ihren Ausdruck in niederdeutscher Eigenart zu erkennen, die sich in seinem Wirken vollzogen hat.

Sankt Hubertus, der „Apostel der Ardennen" — also der Jülich unmittelbar benachbarten französischsprachigen Gebiete der Diözese Lüttich — und der Eifel, genoß bereits vor 1444 in Frankreich und Burgund hohe Verehrung und besondere Volkstümlichkeit als kirchlich sanktionierter Heiliger, als Patron der Jäger und ihrer Jagdhunde, als Schutzherr des Wildes und Waldes, als Beschützer der Menschen und Haustiere gegen die Tollwut und andere Krankheiten. Verbreitungsgebiet waren außer der Heimat Lüttich, als dessen Bischof Hubertus 727 gestorben ist, und der Abtei St. Hubert in den Ardennen vornehmlich Lothringen, Ostfrankreich, Burgund. Die Verehrung des hl. Hubertus wuchs nun auch gegen Ende der ersten Hälfte des 15. Jh. in den deutschen Rheinlanden so stark an, daß von einer religiösen und kulturellen Tradition ersten Ranges in adligen, bürgerlichen und bäuerlichen Schichten gesprochen werden muß.

Während der Heilige in einem Gemälde des sog. Exhumationsmeisters aus der Schule Rogers von der Weyden, des Porträtisten der Burgundherzöge Philipps des Guten und Karls des Kühnen, „Die Exhumation des hl. Hubertus" (um 1440) noch in der älteren Auffassung dargestellt worden war[103], hat ihn Stefan Lochner in „Hl. Katharina, Hubertus und Gereon" (1450—51) schon mit dem kreuztragenden Hirsch gemalt. Kennzeichnend für die Wirkung der Ordensgründung Herzog Gerhards ist die Abbildung des hl. Hubertus mit der Ordenskette von Gerhards Hubertusorden in einem Glasfenster der Kirche Maria im Capitol in Köln[104]. Der Heilige wurde in ungezählten Glasmalereien, Skulpturen und Gemälden im Bekehrungsmotiv mit dem kreuztragenden Hirsch dargestellt[105], so daß man wohl die zweite Hälfte des 15. Jh. als Höhepunkt der künstlerischen und volkstümlichen Wertschätzung des Hubertus ansehen darf. Diese Tradition hat bis ins 20. Jh. weitergewirkt und zuletzt in des Elberfelders Hans von Mareés berühmtem Gemälde des hl. Hubertus[106] Ausdruck gefunden.

Als Schutzpatron der Jagd stand Hubertus besonders im Adel in hohem Ansehen. Wie der französische König Karl VII. in Frankreich, so hat Herzog Gerhard ihn in Deutschland durch seine alljährlichen Hubertusjagden, Höhepunkt und Abschluß der Herbstjagden am Hubertustag, die noch

---

[103] Friedländer: Die Altniederländische Malerei Bd. 2. Rogier van der Weyden. Berlin 1924, S. 18 f. Paffrath, Bildseite zu S. 16.

[104] Braun: Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 338.

[105] Vgl. die ungezählten Hubertusdarstellungen von mehr oder weniger künstlerischem Wert, gesammelt von Huyghebaert: Sint Hubertus. Auch Paffrath und Uhlenhuth bieten viele Hubertusdarstellungen vom 15. bis zum 20. Jhd. Vgl. Paffrath S. 44 ff. und S. 71 ff. Anm. 83—92.

[106] Bayr. Staatsgemäldesammlung München. Hans von Mareés ist in Elberfeld, also im ehemaligen Herzogtum Berg, geboren.

heute im roten Rock geritten werden, an die erste Stelle aller Jagdpatrone gesetzt[107].

Der Volksfrömmigkeit und dem Aberglauben in bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen hat die Verehrung des hl. Hubertus starken Auftrieb gegeben. Die Zahl der Gotteshäuser, Kapellen und Einsiedeleien, die ihm geweiht wurden, wuchs seit der Mitte des 15. Jh. stark an, nachdem 1447 die erste nachweisbare Neugründung unter dem Namen des Hubertus in St. Hubert bei Kempen durch Gerhards Bundesgenossen, den Kölner Erzbischof, vollzogen worden war[108]. Der Hubertuskult hat sich in den Wallfahrten zum Kloster St. Hubert in den Ardennen besonders bei der katholischen Bevölkerung in Jülich, Berg und im Kölnischen bis ins 20. Jh. erhalten. Dazu wurden in einem Kölner Kloster die im Wappen Herzog Gerhards erkennbaren sog. Hubertusriemchen[109] für Männer und die Hubertusmedaillen für Frauen und Mädchen ausgegeben und während der Wallfahrt sowie später als Schutz vor Krankheiten getragen. So wurde der Heilige gegen die Tollwut und andere Krankheiten wie die sog. Wasserscheu, die das Schlucken

---

[107] Vgl. die Angaben bei Lahrkamp S. 18, Lepique S. 180 f., Teich-Balgheim S. 63. Uhlenhuths Stellungsnahme (S. 7 ff. und S. 30 ff.) spiegelt das Weiterleben des Hubertuskults unmittelbar wider.

[108] Die Menschen des 15. Jhds. erklärten sich Herzog Gerhards Sieg am Hubertustage so: „O heyliger marschalk sent Huprecht, dyn gnade hat gewerkt recht, Gerhart dem Fursten by tzo stain, der nye weder ere hait gedain." (zitiert nach Oidtmann: Die Hubertusschlacht ... in Sage, Dichtung und Geschichte S. 14) Gott habe durch den hl. Hubertus jenem den Sieg verliehen, weil er das Recht auf seiner Seite hatte. Die Gnade Gottes bildete noch die Substanz jeder Herrschaft, die göttliche Ordnung und mit ihr das Recht standen noch über dem Staat. An ihr teilzuhaben, war jedermanns Bestreben, nachdem sie sich so sichtbarlich in der Hubertusschlacht gezeigt hatte. So lautete denn das Gebet um Fürbitte: „O Sente Huprechtz sy uns genadig."

Zur Gründung von St. Hubert bei Kempen s. Kleintitschen S. 44 und Paffrath S. 25 und S. 64 Anm. 29.

[109] Teitscheid S. 92 f. Der Volksbrauch schrieb diese Wallfahrt fest vor für alle, die von einem tollwütigen oder tollwutverdächtigen Tier gebissen worden waren. In St. Hubert in den Ardennen wurde ihnen nach vorheriger Andacht die Haut der Stirn geritzt, ein winziges Fädchen von der Stola des hl. Hubertus in die Wunde gelegt und dann die Wunde durch ein neun Tage zu tragendes Stirnband geschlossen. Sie erhielten ferner einen Hubertusschlüssel mit Gebrauchsanweisung (abgedruckt bei Teitscheid S. 95 f.), dem Vieh zum Schutz gegen Tollwut und andere Krankheiten in glühendem Zustand auf die Wunde oder die Stirn zu drücken. Sie hatten damit also selbst die Vollmacht zum Brennen mit dem Hubertusschlüssel erlangt, sollten sich in ihrer Heimatgemeinde in die dortige Bruderschaft des hl. Hubertus aufnehmen lassen und jährlich ihren Zins zahlen und Andachten verrichten.

Noch im Jahre 1911 findet sich in der Ausgabe Nr. 192 der Berliner Morgenzeitung die Mitteilung, daß sich ein Förster in der Aachener Gegend in den Lokalblättern zum Brennen von Jagdhunden mit dem Hubertusschlüssel angeboten habe (Teitscheid S. 93 f.).

von Flüssigkeiten verhinderte, angerufen[110]. Noch im 20. Jh. versprach man sich in bäuerlichen Kreisen von ihm auch Schutz vor Viehseuchen verschiedenster Art, ja selbst Schutz vor Donner und Blitz[111].

Im Bürgertum hat der hl. Hubertus zudem das Patronat vieler Berufe übernehmen müssen, die wie der Förster mit der Jagd zu tun hatten. Seit Herzog Gerhards Regierungszeit entstanden Tierschutz-, Musik- und Trompetenbläservereine, Reiterklubs, Gilden und Jagdvereinigungen unter seinem Namen. Allein in 210 rheinischen Schützengesellschaften wurde er als Schutzherr gewählt[112]; sie waren gleichzeitig als geistliche Bruderschaften organisiert. Ungezählte religiöse Hubertusbruderschaften entstanden, aus deren Aufnahmeordnung und dem mit Hubertuswasser erteilten Segen sich die Hubertusbrunnen herleiten[113].

Bezeichnenderweise ist die stärkste Wirkung der Hubertusverehrung im Adel zu erkennen. Als unmittelbare Nachahmung des jülichschen Ordens ist der Ritterorden der Grafen von Sayn, die „Ritterbruderschaft Sankt Huprechts", bereits genannt worden. Auf den böhmischen Hubertusjagdorden, gegründet von Graf Franz Anton Sporck, dem Sohn eines aus Westfalen stammenden Bauern, läßt sich wiederum der noch heute blühende „Internationale Jagdorden" zurückführen[114]. Auch der 1702 gegründete Jagdorden des württembergischen Herzogs Ulrich dürfte aus der Verehrung des hl. Hubertus hervorgegangen sein[115]. Der 1746 vom Kurfürsten Clemens August errichtete kölnische Ritterorden zu Ehren des hl. Hubertus bestand neben dem 1708 am Düsseldorfer Hofe erneuerten jülichschen Hubertusorden als Anziehungspunkt für den niederrheinischen Adel. Der 1448 gegründete klevische Antoniusorden[116] und der geldernsche Marienorden sind wohl als Konkurrenzgründungen zum Hubertusorden Herzog Gerhards anzusprechen.

Gerade der Vergleich mit diesen beiden niederrheinischen Ordensgründungen der Zeit um 1450 läßt mehr als eine Aufzählung[117] der Mitglieder des jülichschen Hubertusordens fürstlichen, gräflichen und ritterlichen Standes erkennen, daß es Herzog Gerhard gelungen ist, in seinem jülich-bergischen Fürstenhof für den niederrheinischen Adel einen Mittelpunkt zu schaffen, der durch die Gewinnung so bedeutender Mitglieder wie des Führers im böhmischen Heere der Soester Fehde, des berüchtigten „Mark-

---

[110] Paffrath S. 17, 19 f. und 29; vgl. Max Höfler S. 207 ff.

[111] Lepique S. 22, 25 und 205.

[112] Lepique S. 188, 191, 199, 206, 208 und W. Ewald: Rhein. Heraldik S. 29.

[113] Z. B. in St. Hubert in Belgien; s. Paffrath S. 67 Anm. 48.

[114] Näheres bei Lahrkamp S. 37; vgl. Lepique S. 183 und Paffrath S. 70 Anm. 74.

[115] Vgl. Hauffs Roman Lichtenstein (Hinweis Uhlenhuths S. 7 und 38).

[116] Näheres bei Lahrkamp S. 18 f. und bei Ewald: Rhein. Heraldik S. 172 f. — Zum kölnischen Orden vgl. Eberhard de Claer S. 191 ff. Lahrkamp S. 41 f., Lepique S. 183 und Paffrath S. 30.

[117] Bei Lahrkamp S. 14—17.

grafen von Meißen", des Herzogs Wilhelm III. von Sachsen, ferner des Herzogs Johann V. von Sachsen-Lauenburg, des Herzogs Friedrich von Braunschweig und des Kurfürsten Ludwig IV. v. d. Pfalz stets neue Anziehungskraft ausstrahlte. Die alljährlichen Hubertusjagden, die Feiern des Hubertusfestes in Nideggen, das seit den Zeiten des ersten jülichschen Herzogs Wilhelm (1328—61) als einer der schönsten Schloßbauten berühmt war, und die Begräbnisse verstorbener Mitglieder waren Höhepunkte höfisch-gesellschaftlichen Lebens im Rheinland.

Die hier aufgezeichneten Züge des Wirkens Herzog Gerhards von Jülich-Berg, Leistungen und Wirkungen, gehen auf die Regierungstätigkeit eines beim Regierungsantritt noch sehr jungen Herzogs zurück, die nur wenig mehr als den Zeitraum eines Jahrzehnts umfaßte. Seine Jugendlichkeit auf dem einzigen uns von ihm überlieferten Bild im Wappenbuch des Hubertusordens ist vielleicht bezeichnend genug. Dies festzustellen, das heißt gleichzeitig anzuerkennen, daß uns in der Fruchtbarkeit seines Wirkens der junge Herzog Gerhard als ein durchaus bedeutender Fürst entgegentritt, dessen späteres Schicksal der geistigen Erkrankung unser Bedauern zu erregen vermag. Zum Glück für seine Länder und für sein Haus besaß er nicht nur eine beherzte und tüchtige Gemahlin: Herzogin Sophie von Sachsen-Lauenburg, sondern auch einen fähigen Kanzler: Dietrich von Lyninck, denen es gelungen ist, sie auch in den Jahrzehnten der Krankheit Gerhards (1451, spätestens 1455 bis 1475) vor Schaden zu bewahren.

Aus der Geschichte des Hubertusordens ist für diese Zeit nur bekannt, daß 1468 nach der Ermordung des Mitbesitzers von Jülich, des Grafen Wilhelm II. von Loon-Blankenheim, dessen Witwe Marie von Croy, gleichfalls Mitglied des Hubertusordens, zur Rache gegen den EB Ruprecht von Köln aufgerufen hatte. Ein durchschlagender Erfolg konnte wegen Gerhards Krankheit nicht erzielt werden; doch fällt auf, daß mit 15 Edelleuten die überwiegende Zahl der Fehdeführenden Mitglieder des Ordens gewesen sind. Ihre drohende Haltung dürfte nicht unwesentlich zu Ruprechts schwieriger Lage und zu seinem späteren Sturz beigetragen haben[118].

Einen späten Erfolg der beharrlichen Politik Gerhards und seiner Gemahlin Sophie erntete 1473 der bereits an ihrer Stelle regierende Jungherzog Wilhelm mit dem Verkauf seiner Ansprüche auf Geldern und Zütphen für 80 000 Gulden an Karl den Kühnen von Burgund[119]. Seit 1465 war Geldern, nachdem sich der Streit innerhalb des egmontischen Hauses zwischen Herzog Arnold und seinem Sohn, Jungherzog Adolf von

---

[118] Vgl. die Darstellung der Fehde bei Lahrkamp S. 24 f.

[119] Lacomblet UB IV, S. 460, Anm. (Schuldverschreibung 1473, Juni 20) und Freundschaftsbündnis 1473, Juni 21, gedruckt bei Teschenmacher: Codex diplomaticus 156, vgl. Lacomblet UB IV, S. 357, Anm. 1 sowie 1479, Dez. 1; Lacomblet: Düsseldorf S. 298, ferner Niessen S. 82 f. und Pfeiffer: Die Bündnis- und Landfriedenspolitik S. 134 und Petri: Nordwestdeutschland S. 114.

Egmont, als unüberbrückbar erwiesen hatte, völlig der burgundischen Großmacht ausgeliefert[120]. Da der alternde Herzog Arnold, vom Gram gebeugt, am 7. Dezember 1472 kurz vor seinem Tode das Herzogtum Geldern und die Grafschaft Zütphen für 300 000 Goldtaler an Burgund verkaufte, darf die Veräußerung der ohnehin gegen Burgund nicht realisierbaren Ansprüche durchaus als Erfolg für Jülich-Berg angesehen werden.

Sicherlich geriet auch Wilhelm mit seinen Herzogtümern durch diesen Vertrag stärker in den Sog der rücksichtslosen Machtpolitik Karls des Kühnen. Das erwies sich als am gefährlichsten im Neußer Krieg 1474—75, da jener kurzerhand das als Kornkammer bedeutende Herzogtum Jülich zu seiner Versorgungs- und Operationsbasis machte[121]. Doch hätte sich der Jungherzog kaum anders aus dem Reichskrieg gegen Karl heraushalten und dessen Angriff auch auf seine Länder begegnen können, nachdem der Burgunder Geldern unterworfen und als Schirmherr das Erzbistum Köln in seine Gewalt zu bringen sich anschickte. Ein wertvoller Vertragsartikel sicherte ihm zudem für die Zukunft die Unantastbarkeit seiner Länder von burgundisch-geldrischer Seite ausdrücklich zu: „Preterea ex parte nostri ducatus Gelrie comitatusque Zutphanie contra nostrum consanguineum ducem Juliacensem... numquam inantea aliquem controversiam seu actionem movere et instituere volumus et debemus". Aus diesem Vertrag hat sich zu Burgund — nach dem plötzlichen Tod Karls des Kühnen 1477 auch zum habsburgischen Burgund — ein jahrzehntelanges freundnachbarliches Verhältnis für Jülich-Berg entwickelt.

Herzog Wilhelm hat es 1478 durch ein enges Schutzbündnis[122] mit Kleve-Mark ergänzt, aus dem die Erblandesvereinigung zwischen Jülich-Berg-Ravensberg und Kleve-Mark hervorgegangen ist, die 1511 bzw. 1524 unter Johann III. von Kleve zur Personalunion dieser Länder vertieft wurde. In diesem Vertrag von 1478 ist erneut von der „zweydracht in ind van deme lande van Gelre wesende" die Rede, weil sich

---

[120] Lacomblet: Düsseldorf S. 280 ff.; vgl. UB IV, 331, 330, 333 (1466, Jan. 10; 1465, Dez. 16; 1467, Febr. 5). Kleve — nicht dagegen Jülich-Berg — nutzte die Gelegenheit zur Gewinnung geldrischer Gebiete; Lacomblet UB IV, 1467, Mai 23; vgl. Nr. 335 und Anm.

Zum Kauf Gelderns durch Karl den Kühnen vgl. Nijhoff: Gedenkwaardigheden ... IV, 513, 530, 533. Vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 287.

[121] Petri: Nordwestdeutschland S. 116 f.: „Jülich-Berg ... bezog damit erstmals bedingungslos Stellungnahme für Burgund." Karl der Kühne erklärte sich andererseits zum Schadenersatz gegenüber Jülich-Berg bereit: Lacomblet UB IV, 379, 390 (1474, Dez. 31; 1476, Nov. 25); Lacomblet: Düsseldorf S. 290.

Mit Kaiser Friedrich III., der ihn wegen des Bündnisses mit dem Burgunder und unterlassener Reichshilfe gegen jenen vor sich lud, hat er sich in einem Akt der ihm eigenen glänzenden Diplomatie versöhnt; vgl. Redlich in: Allg. Dt. Biogr. Bd. 43 S. 100 ff. und Lacomblet: Düsseldorf S. 293 f.

[122] Lacomblet UB IV, 398; vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 296.

nämlich die Erben Herzog Arnolds von Geldern nicht mit dem Verkauf Gelderns an Burgund abgefunden hatten, sondern dem habsburgischen Erben Karls des Kühnen, Kaiser Friedrich III., und dessen Sohn, Erzherzog Maximilian von Burgund, dem späteren Kaiser, ihr Herzogtum streitig machten[123]. In Karl von Geldern, einem der verwegensten Condottiere des 16. Jh., sollte den Habsburgern, aber erneut auch den Herzögen von Jülich-Berg und denen von Kleve-Mark ein Gegner erwachsen, der ihre Länder nicht zur Ruhe kommen ließ.

So ist es verständlich, daß der Hubertusorden unter Herzog Wilhelm von Jülich-Berg (1475—1511) eine neue Blüte, ja, seine glanzvollste Zeit erlebte. Dieser letzte Regent des jülich-bergischen Hauses hat schon 1476 die Ordensstatuten bekräftigt und erneuert und den Orden durch Schenkungen nachdrücklich gestützt[124]. An der Gründung und Unterstützung des Hubertushospitals in Nideggen[125] sowie an der Bestimmung, daß jeder Ordensritter am Vorabend des Hubertustages 3 kölnische Weißpfennige in die Kasse oder an die Armen zu geben hatte, läßt sich erkennen, wie weit schon Ende des 15. Jh. in den größeren Territorien das Armenwesen und die Sozialfürsorge Anliegen des Landesherrn geworden waren.

Herzog Wilhelm stellte Hermann von Brüninghausen als Wappenkönig an, der Herold des Hubertusordens wurde und das wertvolle Wappenbuch des Hubertusordens aus dem Jahre 1480 geschaffen hat[126]. Durch freundschaftliche Beziehungen zu den Äbten von St. Hubert in den Ardennen förderte er die Hubertuswallfahrten dorthin. Zahlreiche Wallfahrten ins Hl. Land wurden von seinen Hubertusrittern unternommen[127]. Dem Orden gehörten insbesondere die hohen Beamten des Landesherrn an, z. B. auch Johann Nagel, seit 1477 Drost in Ravensberg, und Graf Philipp von Waldeck, der unter Herzog Wilhelm zuerst Stadthalter in Ravensberg war und später während dessen seit 1500 entfalteter häufiger diplomatischer und militärischer Tätigkeit für Kaiser Maximilian den Herzog in der Regierung all seiner Länder vertrat[128]. Die Ordenslisten hatten, wie die in den 70er und 80er

---

[123] Lacomblet UB IV, 402 (1479, Jan. 21).

[124] Die Satzung vom 22. 1. 1476 ist gedruckt bei Pauls S. 169 ff. und bei Oidtmann: Die Hubertusschlacht S. 69—75; vgl. die Darstellung dieser Satzung durch Lahrkamp S. 25 ff.

Die Abb. 243 S. 171 bei Ewald: Rhein. Heraldik zeigt Herzog Wilhelms Totenschild im Stil des Wappens seines Vaters mit der Hubertuskette und angehängtem Hubertusemblem umgeben. (Dom zu Altenberg.)

[125] Schönneshöfer S. 171 ff.

[126] Ewald: Rhein. Heraldik S. 20 und 169.

[127] Lahrkamp S. 34 f.

[128] S. 194 und 213 der Ordensliste bei Würdinger; vgl. auch S. 187. Lahrkamp S. 32: „Man darf ohne Übertreibung sagen, daß des Herzogs Hofstaat und Beamtenschaft aus Angehörigen des Hubertusordens bestanden."

Jahren besonders häufigen Zugänge zeigen, zu Herzog Gerhards Zeiten noch nie so viele fürstliche Namen und Titel aufgewiesen.

Als beispielsweise 1481 durch Wilhelms Heirat mit Sibylle, Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, eine enge Bindung beider Herrscherhäuser hergestellt war, haben sich die beiden regierenden Fürsten gegenseitig zum Schwanenritter und zum Hubertusritter ernannt[129]. Des prachtliebenden Herzogs Wilhelm Vorliebe für das Rittertum ist nicht nur von seinen aufwendigen Ritterspielen dieser Hochzeit[130] her bekannt: Schon 1480 erschien er mit stattlichem Gefolge bei den deutschen Ritterspielen in Würzburg. Er führte die rheinische Turniergesellschaft „gekrönter Steinbock" an[131]. 1502 stiftete Wilhelm, der 1506 die kaiserliche Fahne in Ungarn führte, mit anderen Getreuen Maximilians gemeinsam die St.-Georgs-Bruderschaft, die sich dem Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, verschworen hatte[132].

So mag wie für Kaiser Maximilian, dem Wilhelm in enger persönlicher Freundschaft verbunden war, auch für Herzog Wilhelm von Jülich-Berg das Bild von der Spätblüte der mittelalterlichen Kultur des Rittertums im Sinne Huizingas zutreffen, das Lahrkamp auf den Gründer des Hubertusordens bezogen hat: „das Alltagsleben mit ritterlicher Romantik und Etikette zu veredeln und zu verschönen"[133]. Der Jülicher Hof, an dem beispielsweise der Junggraf Nikolaus von Tecklenburg erzogen worden ist, erwies sich als ein Mittelpunkt rheinischen Kulturlebens, der seine Anziehungskraft in Wilhelms Freundschafts- und Verwandtschaftsbindungen durch Turniere, Hoffestlichkeiten, Hubertusjagden, Ordensverleihungen und besonders durch feierliche Leichenbegängnisse der Hubertusbruderschaft ausstrahlte. Wie schon unter Herzog Gerhard waren regelmäßig die Damen der Ordensbrüder auch Mitglieder des Hubertusordens und nah-

---

[129] Oidtmann: Die Hubertusschlacht, vermutet S. 47 f. Einflüsse des Schwanenordens seit der Glanzzeit nach 1460 auf Wilhelms Hubertusorden.

[130] Redlich: Die Hochzeit des Herzogs Wilhelm IV. Vgl. zu den Ritterspielen: Oidtmann: Die Hubertusschlacht, S. 52.

[131] Ewald: Rhein. Heraldik S. 20, vgl. S. 25.

[132] Redlich: Jül.-berg. Kirchenpolitik S. 116*.

[133] Lahrkamp S. 3. Über die Blüte des Ordens unter Herzog Wilhelm vgl. Lahrkamp S. 29 f. s. Huizinga: Burgund ... S. 327 ff.

Unter Wilhelm wurde auch 1480 das Wappenbuch angelegt, auf das W. Ewald: Rhein. Heraldik, zuerst verwiesen hat und aus dem die Darstellung Herzog Gerhards auf unserem Bild stammt. (Über den Verbleib des Wappenbuches s. Lahrkamp S. 28.) Herzog Wilhelm war an Wappen sehr interessiert und hatte einen Wappensticker sowie einen Herold, der Namen und Wappen neu aufgenommener Ritter in das Wappen- oder Bruderschaftsbuch eintrug, in Dienst genommen. Das Wappenbuch ist von Hermann v. Brüninghausen angelegt worden, der 1480 das Heroldsamt des Hubertusordens innehatte. Vgl. Hans Wegener: Deutsche Handschriften bis 1500, Leipzig 1928, und Teich-Balgheim S. 28.

men an allen Feiern teil. Der Jülicher bzw. Düsseldorfer Hof und die Hubertusgesellschaft waren weitgehend identisch.

Schon in den 90er Jahren sollten die Ritter des Hubertusordens erneut einer ernsten Bedrohung ihres Landes durch Karl von Geldern, Sohn Adolfs und Enkel Arnolds von Egmont, zu begegnen haben. Als jener am 25. März 1492 unter französischem Geleit in Geldern eintraf, von Stadt zu Stadt die Huldigung als Landesherr entgegennahm und Geldern wie Zütphen sich gegen Burgund-Habsburg erhoben[134], begann der jülich-geldrische Erbfolgestreit aufs neue, nur waren es jetzt die französischen Könige Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I., die Geldern jahrzehntelang gegen Habsburg Rückhalt und Hilfe boten. Herzog Wilhelm widerstand dem Werben des französischen Königs im Zuge dessen antiburgundischer Politik[135] und erblickte weiterhin im engen Anschluß an Burgund-Habsburg die sicherste Gewähr für die Bewahrung seines inzwischen um Heinsberg, Löwenberg, Blankenheim und einige kleinere Herrschaften vergrößerten Besitzes. Doch hinderte ihn seine Treue zu König Maximilian und sein 1496 zur Erblandesvereinigung mit Kleve ausgebautes Bündnis[136] nicht daran, durch kluge Diplomatie aus dem habsburgisch-geldrischen Kampf für sich die Schutzherrschaft über die Grafschaft Moers sowie die Herrschaft über das Land Brüggen, ferner Stadt und Land Wassenberg und die Herrschaften Born, Sittard und Süstern herauszuholen[137]. Er arbeitete außerdem darauf hin, daß Karl von Geldern den jülichschen Herzogstitel aufgab, durch den er stolz die Ansprüche seines Hauses auf Jülich erneuert hatte.

Verhandlungen und militärische Unternehmungen wechselten in diesem Kampf um Geldern einander ab. Als Herzog Wilhelm 1498 Erkelenz erobert hatte, besaß er in dieser gegen Jülich vorgeschobenen geldrischen Bastion ein wichtiges Faustpfand, um den Verzicht Karls auf Jülich zu erreichen. Was alle Mandate Maximilians nicht vermocht hatten, das brachte jetzt die Vermittlung des französischen Königs im Vertrag von Orleans vom 29. Dez. 1499 zustande, um die sich Wilhelm mit einer Reise nach Frankreich in monatelangen Verhandlungen bemüht hatte. Die glänzende Verhandlungskunst Herzog Wilhelms kam nicht in erster Linie in dem Verzicht Karls auf den jülichschen Herzogstitel und in der Unterzeichnung eines

---

[134] Lacomblet: Düsseldorf S. 305 f. Redlich: Jülich und Geldern S. 39 ff. Herzog Wilhelm v. Jülich-Berg und Herzog Johann v. Kleve-Mark erneuern daraufhin ihr Bündnis von 1478 (Lacomblet UB IV, 1492, Juni 19) und stimmen ihre Politik auch in Hinblick auf Geldern aufeinander ab zur gemeinsamen Verteidigung ihrer Länder gegen Karl v. Geldern.

[135] Redlich: Jülich und Geldern S. 50, insbesondere Anm. 3. Vgl. die Erneuerung der Heiratspläne: Redlich: Französische Vermittlungspolitik S. 155.

[136] Lacomblet: UB IV 1496, Nov. 26.

[137] Lacomblet UB IV 459 (1493, Jan. 23); 409 (1480, Jan. 31); 455 (1492, März 2); 1494, Juni 21 (3 verschiedene Urkunden!); 508 (1515, Mai 13).

Friedens zwischen Jülich und Geldern, sie kam nicht allein in einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen Jülich und Frankreich zum Ausdruck, sondern mehr noch darin, daß Wilhelm sich gleichzeitig einen gnädigen Kaiser erhielt und daß dieser ihn in den nächsten Jahren für seinen Einsatz gegen Geldern großzügig finanziell entschädigte, obwohl der Vertrag von Orleans gegen den ausdrücklichen Befehl Maximilians mit dem Feind des Reiches abgeschlossen war[138].

Wie stark die Hubertustradition noch um die Jahrhundertwende wirkte, wird deutlich aus der Beschwerde, welche Jülich und Kleve während der Verhandlungen an Ludwig XII. von Frankreich richteten: Am Hubertustage seien die Geldrischen ins Herzogtum Jülich eingefallen, womit sie die Verhandlungen gestört hätten. Sie plünderten Dörfer aus und schleppten Menschen und Vieh fort nach Geldern und Straelen[139].

Herzog Wilhelm hat sich anders als der klevische Regent seit 1499 völlig aus den burgundisch-geldrischen Kämpfen herauszuhalten vermocht. Diese Politik brachte seinen Ländern den Frieden, wie Wilhelm seinen Ständen selbstbewußt und zuversichtlich verkündete, und bot ihm die Möglichkeit, im letzten Lebensjahrzehnt außerhalb seiner Länder in der engsten Umgebung Kaiser Maximilians tätig zu sein. Karl von Geldern hielt den Frieden ein und hat bis zum Tode Herzog Wilhelms 1511 den Titel von Jülich nicht mehr gebraucht.

Mit dem Aussterben der männlichen Linie des jülich-bergischen Herzogshauses und dem Übergang der Länder Jülich, Berg und Ravensberg auf Kleve 1511 lebte der jülich-geldrische Erbfolgestreit wieder auf, da Karl von Geldern im Vertrag von Orleans nur Wilhelm gegenüber auf Jülich verzichtet hatte[140]. Aber der Hubertusorden erlebte unter dem klevischen Haus keinen neuen Höhepunkt mehr. Zwar hat auch Johann III. von Kleve-Mark, der Wilhelms einzige Tochter Maria geheiratet hatte, den Orden unterstützt und als dritter Ordensmeister die Kette mit dem Hubertusorden weiterhin verliehen[141], allerdings vorwiegend an auswärtige Fürsten und Ritter,

---

[138] Redlich: Jülich und Geldern S. 59 f. und Redlich: Französische Vermittlungspolitik S. 152. Vgl. Lacomblet: Düsseldorf S. 308, 315, Lacomblet UB IV, 486, 469, 491, 492 (1499, Dez. 9; 1495, Aug. 31; 1503, März 29; 1505, Juni 30) (Anerkenntnis über 33 000 Gulden für geleistete Hilfe gegen Geldern.)

[139] Redlich: Jülich und Geldern S. 46.

[140] Lacomblet: Düsseldorf S. 317, Redlich: Französische Vermittlungspolitik S. 159.

[141] Er wird in einer Handschrift des Ordensarchivs, die Würdinger eingesehen und in Auszügen wiedergegeben hat (S. 188), als dritter und letzter Ordensmeister bezeichnet. Dort ist auch die Liste der derzeitigen Mitglieder abgedruckt. Danach dürfte entgegen Lahrkamp (S. 36) der Orden nicht unmittelbar nach Wilhelms Tod, sondern erst unter Herzog Johann und im Verlaufe seiner pro-geldrischen Politik in Vergessenheit geraten sein. In heraldischen Werken wird der Hubertusorden nach 1511 nicht mehr erwähnt, und bei Herzog Wilhelms des Reichen Leichen-

womit die persönliche Bindung zum jülich-bergischen Adel schwand. Der Orden mußte mit dem Aussterben des bergischen Mannesstammes wie des rivalisierenden Hauses Egmont im Jahre 1538 ohnehin in seiner Bedeutung zurücktreten, zumal sich Herzog Johann III. von Kleve nach dem Tode Karls von Geldern 1538 anschickte, dessen Rolle gegen Burgund, d. h. gegen Kaiser Karl V., zu übernehmen, indem er sich von den geldrischen Ständen zum Herzog wählen ließ[142]. Da die Erinnerung an die Hubertusschlacht auch in Geldern lebendig geblieben war, wäre die Förderung des Ordens nun ein schwerwiegender politischer und psychologischer Fehler gewesen. Auch mußte die Reformation sich auf den Orden auswirken, wurden doch mit der Glaubenseinheit am Niederrhein auch alle geistlichen Institutionen stark erschüttert. Da die Ordensgesellschaft, die im 15. Jh. die adligen Hofdamen umfaßte und den fürstlichen Hofstaat repräsentiert hatte, jetzt nur bei Seelenämtern und kirchlichen Festen in Nideggen hervortrat, verlor der Orden zudem rasch an Volkstümlichkeit[143].

Ausschlaggebend für den langsamen Verfall des Hubertusordens war aber erst die Beschießung und Zerstörung von Schloß und Stadt Nideggen, dem Refugium des Ordens, im geldrischen Erbfolgekrieg 1542 durch Kaiser Karl V.[144], wobei auch die außerhalb liegende Ordenskirche zerstört, die wichtigen Urkundenbestände vernichtet und ein Teil der Besitzungen des Hubertusordens verwüstet wurden. Da Herzog Wilhelm der Reiche (1539—92) die Burg nicht wieder aufgebaut, sondern Jülich zur Haupstadt gemacht und das Kapitel der Ordenskirche nach dort verlegt hat, ist wahrscheinlich schon vor 1550 auch die Hubertusbruderschaft verfallen[145]; jedenfalls erwähnt Megisers 1593 in Frankfurt erschienenes Werk „Über alle Ritterorden der Christenheit" den Hubertusorden nicht mehr.

Erst 1708 wurde Herzog Gerhards Orden von der bayrischen Seitenlinie Pfalz-Neuburg, die das Haus Kleve in Jülich-Berg nach 1609 beerbt hat, zunächst noch in Düsseldorf als rein weltlicher Orden erneuert. Unter

---

feier 1592, die am 10. März mit größter Prachtentfaltung in Düsseldorf begangen wurde, war er nicht unter den Wappen und Abzeichen des Herzogs der Ritterschaft bzw. der einzelnen Landschaften aufgeführt.

[142] Vgl. zu Johanns neuer Politik Lacomblet UB IV, 526 (1527, Juni 13).

Karl v. Egmont nannte sich nach wie vor „Herzog von Geldern und Jülich, Graf von Zütphen"; vgl. Redlich: Französische Vermittlungspolitik, S. 197.

[143] Pauls S. 164 ff. und Leist S. 18 f.

Doch blieb die Hubertustradition als rheinisches Kulturerbe und ebenso die Kunde vom Hubertusorden stets lebendig; vgl. Lahrkamp S. 37 und Oidtmann: Die Hubertusschlacht ... in Sage, Dichtung und Geschichte.

[144] P. Heidrich: Der geldrische Erbfolgestreit, Kassel 1896 und J. F. Martin Aschenbroich: Geschichte des Schlosses und der Stadt Nideggen im alten Herzogtum Jülich, 1867, S. 35.

[145] Lahrkamp S. 36, insbesondere Anm. 115, Würdinger S. 189 f. und Ewald: Rhein. Heraldik, S. 167.

Pfalzgraf Johann Wilhelm [Jan Wellem][146], der als Bundesgenosse des Kaisers im Spanischen Erbfolgekrieg den Höhepunkt seiner Macht zu erleben schien, hat er dann in Süddeutschland eine neue Heimat gefunden. Der Pfalzgraf trug stolz noch über der Kette mit dem Orden des Goldenen Vlieses den Hubertusorden[147]. Die Erneuerung der Satzungen und der Ordenskette sowie der Wahlspruch „In Trav vast", den Johann Wilhelm seiner Neuschöpfung in verschnörkelter, altdeutsch nachempfundener Manier gegeben hat, lassen die Zeitströmungen erkennen: Die Mitglieder mußten Angehörige „souveräner regierender Häuser" sein, also dem Stand der Reichsfürsten und Reichsgrafen entstammen[148]. Damit wurde eine Exklusivität gesichert, die der sich im 18. Jh. durchsetzenden Forderung nach Ebenbürtigkeit der Ehe für den hohen Adel entsprach. Das Zeremoniell und die Schmuckelemente des neuen Hubertusordens dienten vorwiegend der Repräsentation; sie entsprachen nicht mehr dem Stil des älteren Ordens und seinen Insignien[149]. Die Wahl eines „Imperialmantelkleids, schwarz, nach altspanischem Schnitt" spiegelt deutlich die Bildung einer exklusiv ständischen Adelskultur. Diese Erneuerung des Hubertusordens folgt der Stiftung des Schwarzen Adlerordens in Preußen 1701, des späteren preußischen Roten Adlerordens in Bayreuth 1705 und der Erneuerung des Weißen Adlerordens Rußlands im gleichen Jahr. Er hängt eng mit dem um die Wende zum 18 Jh. aufblühenden höfischen Leben zusammen und ist charakteristisch für die Zeit eines barocken deutschen Absolutismus.

Der Nachfolger Johann Wilhelms, Kurfürst Karl Theodor, führte den Hubertusorden als Ordensgroßmeister fort und verlieh ihm neue höfische Blüte[150]. Er ließ einen Ordenskalender herausgeben und verlegte, als er Kurfürst von Bayern wurde und nach München übersiedelte, den Sitz des Ordens in die bayrische Hauptstadt.

[146] Nach Verlegung der Residenz von Düsseldorf nach Mannheim blieb Düsseldorf zwar für den kurfürstlichen Hof wie den Orden eine der Hauptstädte (vgl. die Darstellung des ersten Ordensfestes 1708 im Düsseldorfer Stadtmuseum bei Teich-Balgheim S. 67, Abb. 10), trat aber bald in dessen Schatten; vgl. Pauls S. 160, G. W. Sante: Die kurfürstliche Politik Johann Wilhelms und die Friedensschlüsse zu Utrecht, Rastatt und Baden. In: Ztschr. d. berg. G. V. 54 (1924), S. 1 ff.

Johann Wilhelm erneuerte auch ein aus der Zeit Herzog Gerhards stammendes Hospital in Düsseldorf unter dem Namen Hubertus-Hospital (Kleintitschen S. 131 f. und Teich-Balgheim S. 66 Anm. 12 und S. 68).

[147] Teich-Balgheim S. 65, Abb. 8.

[148] Satzung § 4 (Westermann-Sammlung) verlangt: Aufzunehmen sind nur Mitglieder aus altfürstlichen Häusern des Hl. Römischen Reiches sowie aus souveränen Häusern abstammende bzw. durch den Kaiser in den Reichsfürsten-Stand erhobene adlige Personen.

[149] Vgl. Lahrkamp S. 42 ff. und V. G. Gilardone: Der bayrische St.-Hubertus-Orden, S. 117 ff.

[150] Näheres bei Lahrkamp S. 46 ff. Karl Theodors Gemälde (mit Hubertusorden!) bei Teich-Balgheim S. 70, Abb. Der Ordenskalender in der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, H. 187.

Zum höchsten bayrischen Staatsorden stieg der Hubertusorden auf, nachdem er im Jahre 1800 von dem Kurfürsten und späteren König Maximilian I. Joseph mit den bis 1918 gültigen Satzungen ausgestattet worden war[151]. Stellte seine Erneuerung eine Antwort der Wittelsbacher auf die Herausforderung durch die dynamischen Kräfte dar, die von der Französischen Revolution ausgingen? Nachdem Maximilian 1801 seine niederrheinischen Besitzungen an Frankreich verloren hatte und dieses dort 1802 den Hubertusorden verboten und das Ordensvermögen eingezogen hatte, übersandte der Kurfürst die Ordensauszeichnung trotzdem 1805 nicht nur an Kaiser Napoleon, sondern auch an seinen Stiefsohn, seine Brüder und die Marschälle von Frankreich[152]. Daß er sie 1813 genauso selbstverständlich an Metternich, Hardenberg und die Souveräne der gegen Napoleon siegreichen Mächte verlieh, läßt seine Einstufung als bloßes Instrument der Diplomatie erkennen.

Immerhin erlebte der vormalige jülichsche Hausorden in Bayern eine nie gesehene höfische Blüte. Beispielsweise gehörten ihm 1875 überwiegend Mitglieder des europäischen Hochadels an: 11 Persönlichkeiten des königlichen Hauses von Bayern, 29 gekrönte Häupter und Fürsten aus deutschen regierenden Häusern, 49 Mitglieder außerdeutscher Fürstenhäuser und nur noch 9 Grafen oder Freiherren. Im Mitgliedsverzeichnis aus der Regierungszeit König Ludwigs II. sind u. a. genannt: Zar Alexander III. von Rußland, der Infant Heinrich von Spanien, Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck, König Ludwig von Portugal, Kronprinz Napoleon, Kronprinz Rudolf von Österreich, König Victor Emanuel von Italien und König Karl von Rumänien. Der Orden erfüllte im 19. Jh. in erster Linie die Aufgabe politischer Repräsentation und stärkte die gesellschaftlichen Verbindungen zwischen den fürstlichen Häusern im europäischen Hochadel, die den Rückgang ihrer politischen Macht immer deutlicher erkennen mußten.

Wenn sich König Maximilian Joseph von Bayern noch „Herzog von Jülich, Berg und Graf von Ravensberg" nannte[153], so ist das jedoch nicht nur eine Kuriosität, sondern dieser Zug vermag uns wie das von ihm erneuerte Statut die trotz aller Wandlungen in der Geschichte des Hubertusordens erkennbare Kontinuität aufzuzeigen: Des Gründers Herzog Gerhard ritterliche Treuebindung seiner Lehnsmannen, die auch der Erneuerer des Ordens, Kurfürst Johann Wilhelm, in die Worte des mittelalterlichen Wahl-

---

151 Warum Pauls die dritte Periode in der Geschichte des Ordens, nach der jülichschen und pfalz-neuburgischen, die bayrische, von 1806 ab datiert, wird nicht begründet und erscheint schon angesichts der Satzungsänderung von 1800 nicht gerechtfertigt; 1806 wurden lediglich Zusatzbestimmungen erlassen.

Das folgende Verzeichnis der Ordensmitglieder ist bei Leist S. 62 ff. gedruckt. Dort weitere Verzeichnisse aus der bayrischen Zeit des Ordens bis 1918.

152 Lahrkamp S. 48 f., Anm. 156.

153 Westermann-Sammlung S. 3.

spruches „In Trav vast" gefaßt hatte und die den großen bayrischen Ordensstern zierten, verpflichteten noch im 20. Jh. zur Treue gegenüber dem bayrischen Königshaus. Diese Bindung kam wie im 15. Jh. in der Bestimmung zum Ausdruck, kein Mitglied dürfe gleichzeitig einem anderen Orden angehören. Einmal jährlich war die Teilnahme an den Ordensversammlungen verpflichtend, andernfalls dem Betreffenden ein Viertel seiner Einkünfte aus dem Ordensvermögen entzogen und zur Verwendung für die Armen des Landes freigegeben wurde. Aufnahmebedingung blieb die Auszeichnung durch hohe Verdienste als Militär oder im Staatsdienst des bayrischen Landes bzw. auf diplomatischer Ebene.

Die Verpflichtung zum Dienst für das Wohl des Landes fand Anwendung auch in sozialer Hinsicht, wenn den Ordensrittern auferlegt wurde, „aus den Commenden ... den zehnten Teil von allen Erträgnissen zur Unterstützung der Krankenhäuser ... alljährlich zu entrichten", womit die Verpflichtung zur Wohltätigkeit gegen „Arme und Dürftige" aus dem persönlichen Vermögen der Ordensmitglieder verbunden war[154]. Andererseits befähigte der bayrische Staat seine Repräsentanten auch zu dieser Sozialfürsorge: Die Ordensgüter unterstanden, eingeteilt in 12 Kommenden, Statthaltern, die jährlich 4 000 Taler Einkünfte erhielten, ferner die ersten 3 Ritter jeder Kommende jährlich 600, die folgenden 4 jährlich 300 Taler. Fürstliche Personen bekamen kein Gehalt vom Orden; sie konnten aber ein Regiment mit entsprechender Gage erhalten oder, wenn keins vakant war, die Gage eines Obersten aus den Einkünften der Oberpfalz[155].

Nicht weniger attraktiv als diese Bezüge und die Verbindungen zu höchsten europäischen Fürstenhäusern sind Ordenstracht und -auszeichnungen gestaltet worden, die an Festtagen, insbesondere am Hubertustage anzulegen Ehrenpflicht war. Zum Andenken an Herzog Gerhard von Jülich-Berg, an die Ordensgroßmeister und die Erneuerer des Ordens und zur Erinnerung an alle „Kampfgenossen" im Orden wurde eine goldene Dekoration getragen: die Ordenskette aus 42 Gliedern, deren eine Hälfte Szenen der Bekehrung des hl. Hubertus zeigen, während die anderen Glieder mit den ersten abwechselnd die Initialen des Wahlspruches „In Trav vast" darstellen. An der Ordenskette hängt das Ordenskreuz mit der über weiß emaillierten Spitzen schwebenden leuchtenden bayrischen Königskrone[156].

---

[154] Westermann-Sammlung, § 12, S. 7. Über das Ordensvermögen vgl. Leist S. 31 f.

[155] Westermann-Sammlung, Anm. zu § 12, S. 9.

[156] Leist S. 30 f., Westermann-Sammlung S. 9 f. Bei anderen Gelegenheiten konnte auch ein in mattem Silber gestickter strahlender Stern mit einem Kreuz in goldener Einfassung getragen werden, und zwar an einem ponceau-roten Bande von der linken Schulter zur rechten Hüfte. Dieser Stern war bei geringeren Gelegenheiten auch an einer Kette vom Knopfloch aus zu tragen.

Über die Ordensfestlichkeiten, insbesondere am 3. Nov., vgl. Leist S. 25 und 33 f.

W. Jappe Alberts: De staten van Gelre en Zutphen tot 1459, Bd. I 1950 und Bd. II 1956.

W. Jappe Alberts: Die Stellung Gelderns am Niederrhein. In: Niederrhein. Jahrbuch 8 (1965), S. 34—36.

Georg von Below: Landtagsakten von Jülich-Berg, Bd. I. Düsseldorf 1895.

Georg von Below: Geschichte der direkten Staatssteuern in Jülich-Berg bis zum geldrischen Erbfolgekriege. In: Ztschr. d. berg. G. V. 26 (1890), S. 60 ff. und 28 (1892), S. 1 ff.

Georg von Below: Die landständische Verfassung in Jülich und Berg bis zum Jahre 1511. In: Ztschr. d. berg. G. V. 21 (1885), S. 173 ff. und 22 (1886), S. 1 ff.

Aug. Christian Borheck: Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg, Duisburg 1800.

H. Cardauns (Herausgeber): Chroniken der deutschen Städte zum 14. bis ins 16. Jhd. 13. und 14. Bd. Die Chroniken der niederrheinischen Städte (1876, 1877).

Eberhard de Claer: Die Bruderschaften und Ritterorden in Bonn zur Zeit der Kurfürsten von Köln. In: Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 28/29 (1876), S. 191 ff.

W. Crecelius: Der Geldrische Erbfolgestreit. In: Ztschr. d. berg. G. V. 23 (1887), S. 50—155.

W. Crecelius: Zur Geschichte des Herzogs Karl v. Geldern. In: Ztschr. d. berg. G. V. 23 (1887), S. 30—49.

Gustav Croon: Die St. Hubertus-Rittergesellschaft der Grafen von Sayn. In: Ann. d. Ver. f. nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 35 (1905), S. 280—289.

W. Ewald: Rheinische Heraldik. In: Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz 27 (1934).

W. Ewald: Die rheinischen Schützengesellschaften. In: Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz 26 (1933).

Fritz Fink: Nideggen und der Hubertusorden. In: Eifel-Kalender 1939, S. 128—131.

Anton Gail: Die burgundische Ausdehnungspolitik und das Herzogtum Jülich im 14. und 15. Jhd. In: Aus Mittelalter und Neuzeit, Festschrift f. Gerhard Kallen, Bonn 1957, S. 145—153.

V. G. Gilardone: Der bayrische St. Hubertusorden. In: Jan Wellem 7 (1932).

Josef Hansen: Zur Vorgeschichte der Soester Fehde. In: Westdeutsche Zeitschr. Erg. Heft III (1886).

W. Harleß: Ein Gedicht auf die Gründer des Kreuzbrüderklosters. In: Ztschr. d. berg. G. V. 32 (1896), S. 153—160.

von Haeften: Überblick über die niederrheinisch-westfälische Territorialgeschichte bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. In: Ztschr. d. berg. G. V. 2 (1865), S. 1 ff. und 3 (1866), S. 224 ff.

Justus Hashagen, Narr, Strutz, Rees: Bergische Geschichte. Remscheid-Lennep 1958.

Max Höfler: St. Hubertusschlüssel. In: Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde 11 (1901), S. 207 ff.

Heinrich Holthausen: Der geldernsche Erbfolgestreit von 1423, die Schlacht bei Linnich am 3. Nov. 1444 und der Hubertusorden. In: Veröffentl. d. hist. Ver. f. Geldern 41 (1925), S. 3—48.

Gregor Hövelmann: Die Anfänge der Beziehungen zwischen Kleve und den Herzögen von Burgund. In: Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 161 (1959), S. 232 bis 243.

Johan Huizinga: Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1952.
Johan Huizinga: Burgund — eine Krise des romanisch-germanischen Verhältnisses, und: Aus der Vorgeschichte des niederländischen Nationalbewußtseins. In: Im Banne der Geschichte. Basel 1943, S. 303—339 und S. 213—302.
L. Huyghebaert: Sint Hubertus. Patroon van de Jagers in Woord en Beeld. Historie-Legenden-Folklore. Antwerpen 1949.
Gerhard Kallen: Die Verteidigung von Freiheit und Recht in den Burgunderkriegen (1467—77). Köln 1950.
Hermann Kleintitschen: Geschichte von St. Hubert. Kempen 1913.
Friedrich Korte: Bruderzwist im Hause Berg-Ravensberg. In: Ravensberger Blätter, Dez. 1966, S. 71—76.
Theodor Josef Lacomblet: Niederrheinisches Urkundenbuch, Bd. III und IV und Einleitung im 2. Teil des IV. Bandes, nach S. 606, S. I ff.
Lacomblet: Düsseldorf. Mit stetem Hinblick auf die Landesgeschichte. In: Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. 4 (1862—63).
Lacomblet: Artikel des St. Hubertus-Ordens von dem Jahr 1444. In: Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. 1, S. 399—403.
Lacomblet: Das Jülichsche Manngericht in der Streitsache des Herzog Gerhard von Jülich und Berg. In: Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. 1. S. 404 ff.
Helmut Lahrkamp: Beiträge zur Geschichte des Hubertusordens der Herzöge von Jülich-Berg und verwandter Gründungen. In: Düsseldorfer Jahrbuch 49 (1959), S. 3—49.
H. Lahrkamps Besprechung von Arno Paffrath, Die Legende vom heiligen Hubertus. In: Düss. Jahrb. 51 (1963), S. 359.
F.Leist: Der Königlich-Bayerische Hausritterorden vom hl. Hubertus. München 1892.
Theodora Lepique: Der Volksheilige Hubertus in Kult, Legende und Brauch. Diss. Bonn 1951 (Maschinenschrift).
Franz-Josef Liecke: Aus der Geschichte des Hubertusordens. In: Heimatkalender, Jülich 1961.
Josef Niessen: Karl der Kühne und die niederrheinischen Herzogtümer. In: Rheinische Heimatblätter 4 (1927).
J. A. Nijhoff: Gedenkwaardigheden uit de geschiedenis van Gelderland. IV. deel, Arnold van Egmont. 1847.
Heinrich Oidtmann: Die Hubertusschlacht bei Linnich in Dichtung, Sage und Geschichte. Jülich 1902.
Heinrich Oidtmann: Die Hubertusschlacht; der hohe Orden vom hl. Hubertus. Jülich 1904.
Heinrich Oidtmann: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Hubertusschlacht. 1906.
Arno Paffrath: Die Legende vom heiligen Hubertus, ihre Entstehung und Bedeutung für die heutige Zeit. Hamburg und Berlin 1961.
Emil Pauls: Aus der älteren Geschichte des Hubertusordens am Niederrhein. In: Ztschr. d. berg. G. V. 40 (1907), S. 159—178.
Franz Petri: Nordwestdeutschland in der Politik der Burgunderherzöge. In: Gemeinsame Probleme deutsch-niederländischer Landes- und Volksforschung. Groningen 1962.
Franz Petri: Landschaftliche und überlandschaftliche Kräfte im habsburgisch-klevischen Ringen um Geldern. In: Aus Geschichte und Landeskunde, Festschrift für Franz Steinbach. Bonn 1960.
Gerhard Pfeiffer: Eine Wappenhandschrift der jülich-bergischen Hubertusritterschaft. In: Westfalen 24 (1939), S. 128—130.

Gerhard Pfeiffer: Die Bündnis- und Landfriedenspolitik der Territorien zwischen Weser und Rhein im späten Mittelalter. In: Der Raum Westfalen II, 1. Münster 1955.

Walter Platzhoff: In: Geschichte des Rheinlandes I. Essen 1922.

Otto R. Redlich: Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. I. Bonn 1907.

O. R. Redlich: Jülich und Geldern am Ausgange des 15. Jhd. In: Beiträge z. Gesch. d. Niederrheins 9 (1895), S. 38—75.

O. R. Redlich: Französische Vermittlungspolitik am Niederrhein im Anfang des 16. Jhd. In: Beitr. z. G. d. Niederrh. 11 (1897), S. 131—210.

O. R. Redlich: Die Hochzeit des Herzogs Wilhelm IV. von Jülich-Berg mit Sibylla von Brandenburg. In: Ztschr. d. berg. G. V. 37 (1904), S. 270—301.

O. R. Redlich: Herzog Adolf von Berg in seinen Beziehungen zu Bar und Pont-à-Mousson. In: Düss. Jahrb. 29 (1917), S. 123—146.

Moritz Ritter: Zur Geschichte deutscher Finanzverwaltung im 16. Jhd. In: Ztschr. d. berg. G. V. 20 (1885), S. 1—31.

Hermann Rothert: Westfälische Geschichte, Bd. I. Gütersloh 1949.

K. Sallmann: Organisation der Zentralverwaltung von Jülich-Berg im 16. Jhd. In: Beitr. z. G. d. Niederrh. 17 (1902), S. 35—97 und 18 (1903), S. 1—29.

Bernhard Schönneshöfer: Geschichte des Bergischen Landes. Elberfeld 1908.

Helmut Schulte: Linnich, Geschichte einer niederrheinischen Stadt. 1967.

Karl Soll: Die Absichten des Kölner EB Dietrich von Moers auf ein jülich-bergisch-ravensbergisches Erbe. In: Jahresber. d. Hist. Ver. d. Grafsch. Ravensberg 60 (1958), S. 19—55.

Arnold Steffens: Die Verlegung des Kollegiat-Kapitels von Stommeln nach Nideggen und von Nideggen nach Jülich. In: Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrh. 68 (1899), S. 109—32.

Franz Steinbach: Die Rheinlande in der Burgunderzeit. In: Neuss. Festschrift, hrsg. von G. Kallen (1950), S. 37—46.

Otto Teich-Balgheim: Der St.-Hubertus-Orden. In: Düsseldorfer Heimatblätter, 5. Jg., H. 3 (1936), S. 57—72.

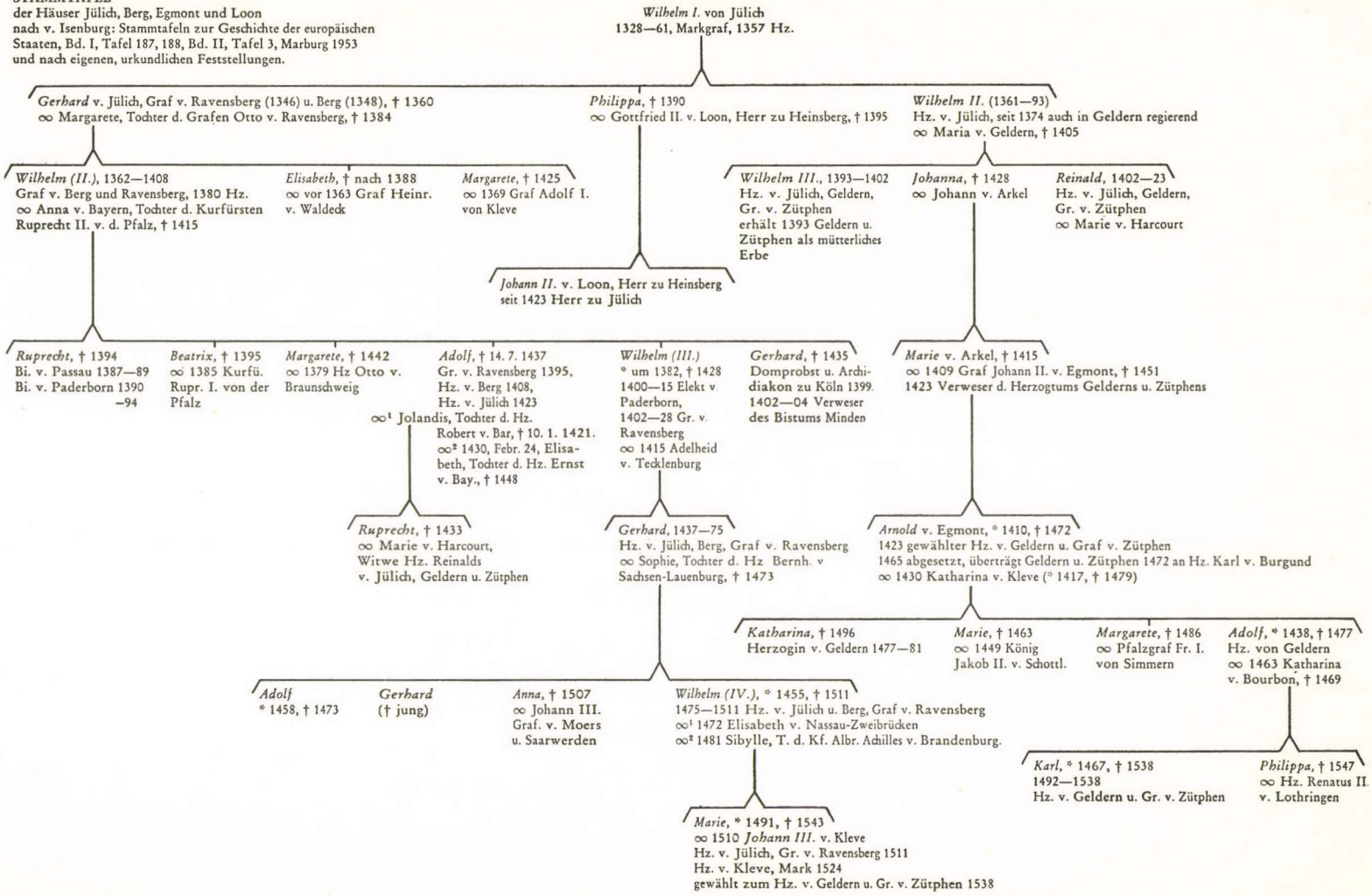
Josef Teitscheid: Der Volksbrauch des St.-Hubertus-Schlüssels und der Hubertuskult im Bergischen. In: Monatsschr. d. berg. G. V. 21, Nr. 5, Mai 1914.

Heinrich Uhlenhuth: St. Hubert — der Schutzpatron der Jäger und seine Legende. Neudamm 1906.

Bernhard Vollmer: Urkundenbuch der Stadt und des Stiftes Bielefeld. Bielefeld 1937.

Würdinger: Beiträge zur Geschichte der Gründung und der ersten Periode des Bayrischen Hausritterordens vom hl. Hubertus 1444—1709. In: Abhandl. d. Hist. Klasse d. Königl. Bayr. Ak. d. Wiss. Bd. 15. München 1880.

STAMMTAFEL
der Häuser Jülich, Berg, Egmont und Loon
nach v. Isenburg: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. I, Tafel 187, 188, Bd. II, Tafel 3, Marburg 1953 und nach eigenen, urkundlichen Feststellungen.



DER REITER MIT DEM SPARRENSCHILD. EIN DENKMAL AUS DER FRÜHZEIT DER HERALDIK IM DOM ZU MÜNSTER*

VON
HANS HORSTMANN

Für die Frühzeit des Wappenwesens bilden die Siegel die wichtigste Quelle. Die anderen Zweige der bildenden Kunst sind weit weniger ergiebig. Noch verhältnismäßig oft finden sich Wappen in der mittelalterlichen Buchmalerei. Dagegen sind Werke der Plastik mit heraldischen Motiven äußerst selten. Aus der Schweiz kann Paul Ganz in seiner „Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz" für die Zeit um 1200 nur drei Beispiele aufzählen, drei Kapitellskulpturen in den Münsterkirchen zu Basel und Zürich[1]. Auf deutschem Boden ist an erster Stelle der bekannte Wappenstein aus dem Kloster Steingaden zu nennen, der sich heute in dem Bayerischen Nationalmuseum in München befindet. Der Stein mit seinem prächtig stilisierten Löwen stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Er ist nach Otto Hupp „die wohl älteste heraldische Steinskulptur, die sich in Deutschland erhalten haben dürfte"[2].

Zeitlich in unmittelbarer Nähe des Steingadener Steines steht eine westfälische Steinskulptur, die als das älteste heraldische Denkmal Westfalens gelten darf. Es handelt sich um eine bisher nicht beachtete Steinkonsole, die zusammen mit drei anderen Konsolen vor einigen Jahren in dem Keller einer münsterschen Domkurie gefunden wurde[3], und die sich heute im Kreuzgang des Domes zu Münster befindet (Bild 7). Sie ist 28 cm breit und ca. 28 cm hoch. In einem kreisförmigen Bogen, der mit einem Lochperlenmuster verziert ist, steht die Figur eines nach links reitenden Ritters mit eingelegter Lanze und mit einem Schild, der mit sparrenförmigen Linien bedeckt ist. Der Stein ist im allgemeinen gut erhalten. Es fehlt das linke Vorderbein des Pferdes sowie die untere Hälfte der Hinterbeine. Ferner ist ein Stück der Lanze, die mit ihrer Spitze bis in die Umrandung hineinragt, ausgebrochen. Und endlich fehlt ein kleines Stück von der linken oberen Ecke des Schildes.

Das Bild des Reiters ist sehr glücklich in das Bogenfeld hineinkomponiert. Man könnte glauben, ein vergrößertes Münz- oder Siegelbild vor sich zu haben. Pferd und Reiter sind streng stilisiert und weisen noch nicht jene anatomische und rüstungstechnische Genauigkeit auf, wie wir sie auf den Dar-

* Unter dem Titel „Ein Denkmal aus der Frühzeit der Heraldik im Dom zu Münster" 1966 in der Festschrift „Monasterium" erschienen. Der Wiederabdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und des Verlages Regensberg, Münster. Der Verlag stellte auch die Klischees zur Verfügung.

[1] Paul Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im XII. und XIII. Jahrhundert. Frauenfeld 1899. S. 21 und Abb. 7—9.

[2] Otto Hupp, Wider die Schwarmgeister. II. Teil. München 1918, S. 72. Dort S. 73 auch eine Abbildung des Steines.

[3] Vgl. Theodor Wieschebrink in: „Westfalen", 37. Band 1959, S. 154.

stellungen des 13. Jahrhunderts, vor allem bei den Reitersiegeln dieser Zeit finden. Der Körper des Pferdes ist mit punktierten Linien überzogen, die sich vom Kopf bis zum Schweif hinziehen. Man vermißt die Andeutung des Zaumzeuges, vor allem des Sattels und des Brustriemens. Dargestellt ist nur der Zügel und anscheinend der Kopfschutz des Pferdes, das „testier". Die Gestalt des Reiters ist im Verhältnis zu dem Pferd zu klein. Er kann kaum über den Kopf des Pferdes hinwegblicken. In diesem Punkt erinnert die Darstellung an französische Reliefdarstellungen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, z. B. aus der Kathedrale zu Angoulême. Auch die Proportionen des Körpers selbst sind nicht richtig. Der Oberkörper, der zum größten Teil durch den Schild verdeckt wird, ist im Verhältnis zu dem Kopf zu klein geraten. Auch die Beine des Reiters sind reichlich kurz. Trotzdem wirkt das Ganze äußerst harmonisch und lebendig.

Von der Rüstung des Ritters ist nicht viel zu erkennen. Nur der Kopfschutz ist sorgfältig ausgearbeitet. Man sieht, daß der Ritter die Helmbrünne, das „hersenier", übergezogen hat und darüber eine runde Eisenhaube trägt. Die Lanze führt er fälschlicherweise mit der linken Hand. Die richtige Darstellung, bei der die Lanze hinter dem Körper des Reiters und des Pferdes erschienen wäre, hätte dem Künstler wohl zu große Schwierigkeiten bereitet. Der Schild wird richtig am linken Unterarm getragen.

Die Konsole stammt dem Stil nach aus der Zeit um 1200[4]. In diese Zeit paßt auch der langgestreckte normannische Schild mit den abgerundeten Ecken. Die leichte Einbuchtung des oberen Schildrandes ist wohl aus perspektivischen Gründen gewählt. Zwei Einzelheiten weisen eher auf das Ende des 12. als auf den Anfang des 13. Jahrhunderts hin. Zieht man die rheinischen und westfälischen Reitersiegel zum Vergleich heran, so sieht man, daß hier das Pferd zunächst im Schritt oder Trab, seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts dagegen ausschließlich im gestreckten Galopp dargestellt wird[5]. Die Gangart des Pferdes auf der Konsole kann man allenfalls als starken Trab bezeichnen[6]. Ferner ersieht man aus den Siegelbildern, daß die runde Eisenhaube gegen das Ende des 12. Jahrhunderts verschwindet und durch einen oben abgeplatteten Helm ersetzt wird[7]. Man wird daher die Konsole in das Ende des 12. Jahrhunderts verweisen müssen.

---

[4] So nach dem übereinstimmenden Urteil von Herrn Prof. Dr. Hans Thümmler, Münster, und Herrn Kustos Dr. Paul Pieper, Münster, denen ich für ihre freundliche Beratung meinen Dank sage.

[5] Die westfälischen Siegel des Mittelalters. Herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Münster 1882 ff. (im folgenden abgekürzt W. S.), Band I 1, S. 6.

[6] Die eigenartige Stellung des Pferdes mit dem waagerecht vorgestreckten Bein habe ich sonst bei Pferdedarstellungen nicht gefunden. Wohl findet sie sich bei einigen anderen Tierdarstellungen auf Brettsteinen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Vgl. Adolph Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der romanischen Zeit. III. Band, Berlin 1923, Abb. Nr. 273, 280 und 281.

Wenden wir uns nun dem Wappenbild zu (Bild 8), so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß das Wappenwesen in Westfalen im Zuge des west-östlichen Kulturgefälles erst verhältnismäßig spät seinen Einzug gehalten hat. Während in England und Nordfrankreich die ersten Wappen schon im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts nachweisbar sind, während sie sich in Flandern schon um das Jahr 1160 und im Rheinland um 1185 finden, erscheinen sie in Westfalen erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts[8]. Die frühesten Beispiele sind, wenn man von dem noch frei im Siegelfeld stehenden Adler des Grafen Heinrich I. von Arnsberg aus dem Jahre 1181 absieht, die Wappen in dem Siegel des Adolf von Holstein aus dem Ende des 12. Jahrhunderts[9], in dem Siegel des Grafen Arnold von Altena aus der Zeit um 1200[10] und in dem des Grafen Hermann von Ravensberg aus dem Jahre 1205[11]. Die Steinkonsole im Kreuzgang des münsterschen Domes führt uns also in die Frühzeit des westfälischen Wappenwesens.

Betrachten wir den Schild näher, so finden wir auf ihm acht sparrenförmige, bis zu den Rändern durchgehende Linien, von denen je zwei paarweise aneinandergerückt sind[12]. Es handelt sich also nicht etwa um acht Sparren, sondern um einen achtmal sparrenförmig geteilten Schild. Diese Art der Darstellung, bei der die Form eines Heroldsbildes lediglich durch die Trennungslinien angezeigt wird, findet sich mehrfach in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[13]. Sie ist für die Frühzeit der Heraldik charakteristisch. Später, seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, geht man in der Plastik dazu über, die aneinanderstoßenden Farben eines Heroldsbildes plastisch durch Höhenunterschiede und noch später durch Schraffierungen kenntlich zu machen und zu unterscheiden[14].

Wir haben also einen Schild mit vier Sparren vor uns, wobei der oberste Sparren in den Rand verläuft. Fragen wir nun, um welches Wappen es sich

[7] W. S. Band I 1, S. 7. Im Rheinland verschwindet die runde Eisenhaube schon etwa 10 Jahre früher.

[8] W. S. Band I 1, S. 2.

[9] W. S. Tafel XIII Nr. 1. Das Siegel gehört nach S. 6 Anm. 1 noch dem 12. Jahrhundert an.

[10] W. S. Tafel XIX Nr. 7.

[11] W. S. Tafel XXXV Nr. 2.

[12] Das Wappenbild ist in der Mitte etwas von Mörtel überdeckt. Doch sind die Sparren klar zu erkennen.

[13] Vgl. die Siegel der Rohese of Clare, Gräfin von Lincoln, aus der Zeit um 1150 (Archaeologia, vol. LXXXIX, Oxford 1943, pl. XVI k) und des Theoderich de Bruche (Wilhelm Ewald, Rheinische Heraldik. Düsseldorf 1934, S. 91, Abb. 84). Das letztere Siegel liegt in einem Abdruck vom Jahre 1206 vor, gehört aber noch dem Ende des 12. Jahrhunderts an. Theoderich de Bruche wird schon in einer Urkunde vom 6. April 1197 als Zeuge erwähnt. Vgl. F. Rudolph — G. Kentenich, Trier. (Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Kurtrierische Städte. Band I.) Bonn 1915, S. 277, 2.

[14] Vgl. die verschiedenen Ravensberger Siegel in W. S.; ferner die späteren Siegel der Grafen of Clare in Archaeologia, vol. LXXXIX, pl. IV b, VI ha. und VII a.

handelt, so kann die Antwort nicht schwerfallen. Die Sparren sind ein verhältnismäßig seltenes Wappenbild; und es ist nicht anzunehmen, daß der Künstler sie willkürlich gewählt hat. In der Zeit um 1200 aber gibt es in Westfalen nur eine Familie, die ein Sparrenwappen führt. Das sind die Grafen von Ravensberg, deren Wappen zuerst in dem bereits erwähnten Siegel vom Jahre 1205 erscheint. Zwar ist das Ravensberger Wappen in den Siegeln im allgemeinen nur fünfmal sparrenförmig geteilt. Doch ist eine leichte Willkür in der Zahl der Heroldsstücke in der Frühzeit der Heraldik nicht ungewöhnlich. Wenn die Ansicht von Gertrud Angermann richtig ist, daß die Grafen von Ravensberg vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts noch keine Urkunden ausgefertigt und demgemäß auch noch kein Siegel gehabt haben[15], so dürfte die Steinplastik im münsterschen Dom um einige Jahre älter sein als das erste Ravensberger Siegel. Wir hätten dann in ihr den frühesten Nachweis des Ravensberger Wappens vor uns.

Wie ist nun das Ravensberger Wappen nach Münster gekommen? Diese Frage läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten, vor allem deshalb nicht, weil wir nicht wissen, wo sich die Konsole ursprünglich befunden hat. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie aus dem münsterschen Dom stammt. Sie würde dann in die erste Periode des Domneubaues unter dem Fürstbischof Hermann II. von Katzenellenbogen (1174—1203) gehören, in der der Westchor mit den beiden flankierenden Türmen errichtet wurde. Die Grafen von Ravensberg waren zu dieser Zeit bereits „alte und bedeutende Machthaber im Gebiet der Diözese Münster"[16]. Joseph Prinz hat nachgewiesen, daß sie damals Grundbesitz unmittelbar vor den Toren der Stadt hatten[17]. Und daß zwischen dem Grafen Hermann IV. von Ravensberg (1175—1223) und dem Fürstbischof Hermann enge persönliche Beziehungen bestanden, ergibt sich allein schon daraus, daß der Graf zweimal in Urkunden des Bischofs als Zeuge an erster oder zweiter Stelle erscheint[18]. Nicht zuletzt deutet auch die Tatsache, daß Graf Hermann für die von ihm gegründete Stadt Bielefeld das Stadtrecht von Münster übernahm, auf eine enge Verbindung zwischen den Ravensbergern und den münsterschen Bischöfen hin[19]. So ist die Annahme berechtigt, daß bei den Neubauarbeiten am Dom unter dem Fürstbischof Hermann das Ravensberger Wappen dort — nicht an hervorragender Stelle, sondern in einer mehr spielerischen Form — angebracht worden ist.

Auf jeden Fall verdient die Steinkonsole als älteste heraldische Steinplastik Westfalens in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

---

[15] Angermann, G., Urkundenwesen der Grafen von Ravensberg (1205—1346). 56. JBHVR, 1950/51, S. 13.

[16] Hömberg, A. K., Comitate des Werler Grafenhauses. WZ 100, S. 102.

[17] Joseph Prinz, Mimigernaford—Münster. Münster 1960, S. 63 f. und S. 81 f.

[18] Lippische Regesten, Band I, Nr. 114 (ao. 1189) und Nr. 118 (ao. 1193).

[19] Es ist dies der einzige Fall, in dem das münstersche Stadtrecht die Diözese Münster überschritt. (Hinweis Dr. Engel.)

ZUR FRAGE DER BEZIEHUNGEN DER GRAFEN VON RAVENSBERG ZU MÜNSTER, IHRER VERMUTETEN ZUTPHENSCHEN HEIRAT UND IHRES ANGEBLICHEN NORTHEIMSCHEN UND BILLUNGISCHEN ERBES

VON

GUSTAV ENGEL

Für die These, daß die Grafen von Ravensberg „als alte und bedeutende Machthaber im Gebiete der Diözese Münster angesprochen werden müssen" (Anmerkung 16 des voraufgehenden Beitrages), bringt Hömberg zwei Gründe bei: das münsterische Mundschenkenamt der Grafen und ihre Lehnshoheit über die Freigrafschaften Heiden und Merfeld um Borken und Gemen und um Coesfeld und Dülmen. Das Schenkenamt ist für das Jahr 1379 bezeugt im Lehnsbuche des Bischofs Florenz von Wevelinghofen, die Lehnshoheit über die Freigrafschaft Heiden für das Jahr 1317 (WUB III, 1200), die über Merfeld 1379. Die Zurückdatierung dieses „Grafschafts"-Besitzes um rund 300 Jahre hielt Hömberg mit einer Namensgleichheit (Hermann) für hinlänglich begründet.

Dem stehen Bedenken entgegen. Ob das Schenkenamt, wie die übrigen „Hofämter", an den westfälischen Bischofshöfen vor dem Jahre 1200 nachweisbar ist und für eine „sehr frühe Zeit" in Anspruch genommen werden kann, mag dahingestellt bleiben. Schwerer wiegt, daß die merfeldsche Freigrafschaft, die, wie Hömberg (Comitate des Werler Grafenhauses. In: WZ 100 [1950], S. 103 ff.) erschließt, schon frühzeitig von den Ravensberger Grafen an die Edelherrn von Horstmar verlehnt gewesen sein soll, im Lehnsregister der Grafen aus der Zeit um 1280 (WUB VI, 1206) nicht genannt wird. Die von Hömberg für die Freigrafschaft Merfeld als altes ravensbergisches Lehen geltend gemachten Gesichtspunkte sind familien- und erbrechtlicher Art, werden in einem Atemzuge als „tatsächlich" und als „sicher anzunehmen" bezeichnet und sind mit so viel „vermutlich", „wahrscheinlich" und „kein Zweifel" belastet, daß sie als Beweismittel ausschalten müssen. Wann und auf welchem von vielen möglichen Wegen Schenkenamt und Freigrafschaft Merfeld an die Ravensberger gekommen sind, wissen wir nicht; dabei müssen wir uns beruhigen.

Für die Freigrafschaft Heiden dagegen bietet sich die mindestens ebensogut begründete Vermutung an, daß sie, wie die ravensbergische Grafschaft im Emsgau, nicht verlehnt gewesen ist und daß die Grafen von Cal-

verlage-Ravensberg sie als Dank und Lohn für die Hilfe, die sie dem Herzog von Sachsen und späteren Kaiser Lothar von Süpplingenburg geleistet hatten, empfangen haben. Lothar ist in seinen Kämpfen gegen Heinrich V. bekanntlich zweimal mit Heeresmacht in Westfalen erschienen und hat 1121 u. a. die Burg Dülmen zerstört. Von der ravensbergischen Grafschaft im Emsgau zwischen Meppen und Leer wissen wir, daß sie vom Reich zu Lehen ging.

Die Annahme, daß die Grafen auch diese Emsgrafschaft aus der Hand Lothars empfangen hätten, besitzt, so will es scheinen, größere Wahrscheinlichkeit als Hömbergs bekannte These, der gesamte ravensbergische Grafschaftsbesitz und das gesamte (!) allodiale Grundeigentum im Osnabrücker Nordland habe eine angeheiratete Zutphener Tochter namens Judith den Ravensbergern zugebracht, eine Tochter, die erst erfunden werden mußte, die ihr väterliches Erbe mit weiteren Schwestern und mehreren Söhnen teilen mußte und die es wahrscheinlich nie gegeben hat, ebensowenig wie eine zweite Tochter Adelheid, die von einem Grafen von Tecklenburg heimgeführt sein soll, ausgestattet mit einer Mitgift, die mehr oder weniger die ganze spätere Grafschaft Tecklenburg ausmachte. Keine von beiden wird es gegeben haben; denn abgesehen davon, daß es in jener Zeit noch nicht üblich oder gar unstatthaft war, Grafschaftsrechte an Frauen zu vererben, muß man sich fragen, was die Söhne dazu gesagt hätten, wenn ein so großer Besitz, größer als die ganze spätere Grafschaft Zutphen, zur Ausstattung der Töchter verwandt wurde, und es ist übersehen worden, daß bei einer Stiftung Graf Ottos von Zutphen, des Vaters der beiden imaginären Töchter, einer Stiftung, zu der, wie üblich, sämtliche Erben ihre Zustimmung gaben, unter den zustimmenden Söhnen und Töchtern weder eine Judith noch eine Adelheid genannt werden (Sloet, Oorkondenboek van Gelre en Zutphen I, 268; zweckdienliche Fälschung vom Jahre 1134, aber inhaltlich ergiebig; vgl. auch ebd. 173; vgl. ferner Hillebrand, Besitz- und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels, S. 23, Anm. 89. H. lehnt die These ab, da sie ihm besitzrechtlich ungenügend unterbaut erscheint).

Die Schlüsselfigur dieser These, der Graf Gottschalk von Zutphen, ist von Hömberg — wiederum auf Grund einer Namensgleichheit — in die kriegerischen Auseinandersetzungen des Grafen Bernhard von Werl mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen gezogen worden. Der in der Darstellung des Chronisten Adam von Bremen in den Kämpfen für den Erzbischof gefallene „Präfekt Gottschalk" ist aber mit größerem Recht mit dem in der Umgebung des Erzbischofs tätigen und mehrfach lobend genannten Ministerialen Gottschalk zu identifizieren. Gottschalk von Zutphens Sohn, der oben genannte Graf Otto, soll dann nach dem Tode des Vaters dessen angebliche Ansprüche auf eine „Emsgrafschaft" teilweise für sich durchgesetzt haben. Er soll die Emsgrafschaft, um die man sich neben zwei anderen Grafschaften in den lan-

gen Kämpfen gestritten hatte, schließlich erhalten und sie über seine Tochter Judith an die Ravensberger vererbt haben. Dabei ist wieder übersehen, daß die ravensbergische Emsgrafschaft den südlichen Teil des Emsgaues zwischen Meppen und Leer umfaßt hat, während es sich bei der den Werler Grafen abgesprochenen „Grafschaft im Emsgau" nur um die über den nördlichen, den friesischen Emsgau gehandelt haben kann.

Schon vor Hömberg sind Gedanken über eine zutphensche Erbschaft der Grafen von Ravensberg geäußert worden, z. B. von Gosses (Friesische Geschichte. In: Borchling-Muuß, Die Friesen, S. 83) und, ihm nachgesprochen, von Woebcken (Kurze Geschichte Ostfrieslands, S. 43); auch Prinz (Territorium Osnabrück [1934], S. 95) hat sie geäußert. Hömberg hat sie aufgegriffen und sie auszubauen und zu stützen versucht durch ein kunstvolles Gebäude von Kombinationen, wie sie ihm bei seiner erstaunlichen Kenntnis und Beherrschung aller Quellen zuströmten. Der Historiker muß nun einmal zwischen den Zeilen mehr lesen als auf ihnen. „Was wäre ein Historiker ohne Phantasie?" hat Hömberg mir gegenüber einmal gesprächsweise geäußert und in einer Antwort auf einen Brief von mir vom 7. 11. 1951, in dem, gleich nach Erscheinen der Arbeit über die Comitate der Werler Grafen, Bedenken gegen die Zutphener These erhoben wurden, freimütig bekannt (Schreiben Hömbergs vom 30. 11. 1951 an Vf.): „Ob die Verwandtschaftstafel Zutphen — Ravensberg — Tecklenburg in der von mir aufgestellten Art zu halten sein wird, ist mir selbst zweifelhaft. Mit Ihrer Kritik ... haben Sie jedenfalls einen der schwächsten Punkte der Konstruktion erkannt." Seine These fand aber, wider sein eigenes Erwarten also, Beifall, wurde und wird von allen Seiten nachgesprochen, so daß Hömberg selbst seine eigenen Zweifel schließlich überwunden zu haben scheint. Als bewiesen aber kann sie keineswegs gelten, und ob sie wenigstens als Möglichkeit diskutabel sein wird, muß sich noch erweisen. Ich bedaure, daß ich, von anderen Arbeiten immer wieder abgezogen, eine ausführlichere und endgültige Stellungnahme, um die Hömberg mich einmal gebeten hat, zu seinen Lebzeiten nicht mehr habe schreiben können. Sie ist nur auf sehr breiter Grundlage möglich und erfordert eine Unzahl von Einzeluntersuchungen. Ich hoffe indessen, das Material, das ich dazu gesammelt habe, in absehbarer Zeit verarbeitet vorlegen zu können.

Da es um grundlegende Zusammenhänge der ravensbergischen Landesgeschichte geht, sei es erlaubt, hier — nochmals und zu wiederholtem Male — auf die angebliche Erheiratung von northeimschem Gut durch die Grafen von Ravensberg hinzuweisen. Der Oldenburger Nieberding (Geschichte des Niederstiftes Münster I [1840], S. 141 f.) hat sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgebracht, als er sich, scheint es, die Frage vorlegte: Wie sind die Grafen von Calverlage-Ravensberg an den Osning gekommen, wohin sie eigentlich gar nicht gehören? — Der junge Graf Hermann II. von Calverlage hatte die von ihren ersten Gemahl verstoßene Edelinde, eine der 3 Töchter

Ottos von Northeim, geheiratet. Otto von Northeim hatte außerdem 3 Söhne. Sie erbten den gesamten Besitz an Grafschaftsrechten, starben aber ohne direkte oder aus der folgenden Generation männliche Nachkommen zu hinterlassen, so daß sich für Edelinde und Hermann bzw. deren Deszendenz die Möglichkeit erhob, als Erbe in eins oder mehrere dieser Grafschaftsrechte einzutreten. Nieberding dachte dabei zuerst an die Friesengrafschaft, um die Otto von Northeims Sohn Heinrich der Fette tatsächlich gekämpft und dabei den Tod gefunden hatte, verwechselte sie aber, ebenso wie die Vertreter der Zutphen-These, mit der — später — calverlage-ravensbergischen südfriesischen Emsgrafschaft. Heinrich der Fette hat um die friesischen Grafschaften Ostergo, Westergo und Stavern gekämpft; diese haben die Ravensberger aber niemals besessen. Dem vermeintlichen friesischen Grafschaftserbe fügte Nieberding dann, weil sich das gut zusammenreimte, die Grafschaft Ravensberg auch als northeimsches Erbe hinzu, ohne indessen sich zu bemühen, am Osning hinauf und hinunter und rechts oder links northeimsches Gut oder northeimsche Grafschaftsrechte nachzuweisen. (Vgl. auch Lange, Die Grafen von Northeim. Maschinenschriftl. Diss. [1958], S. 142 ff.).

Nieberdings Gedankengänge enthalten immerhin noch ein Kernchen Wahrheit insofern nämlich, als der Sohn Hermanns und der Edelinde, Graf Hermann III., durch Lothar von Süpplingenburgs Heirat mit Richenza, der Tochter Heinrichs des Fetten und Enkelin Ottos von Northeim, des Kaisers angeheirateter Vetter wurde. Die Freundschaft der Calverlager mit Lothar im Politischen war also auch durch verwandtschaftliche Bande unterbaut, so daß die obendargelegte Möglichkeit, die Calverlager seien von Lothar für geleistete Dienste reich belohnt worden, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die südliche Emsgrafschaft kann ein Teil dieses Lohnes gewesen sein, aber sie war nicht alter northeimscher Besitz, sondern mußte aus einem nicht mehr bekannten Grunde dem Reich zurückgefallen sein und neu verlehnt werden. Die Grafschaft Ravensberg als alten northeimschen Besitz anzusprechen ist vollends unmöglich. Das spätere ravensbergische Territorium, nicht einmal seine beiden ältesten Ämter Ravensberg und Sparrenberg, hat im hohen Mittelalter noch keinen einheitlichen Grafschaftssprengel gebildet.

Gelegentlich geäußerte Vermutungen, aus billungischem Erbe müßte einiges an die Grafen von Ravensberg gekommen sein, konnten bisher nur damit begründet werden, daß die Billunger im Gebiete der späteren Grafschaft Ravensberg einstmals grundherrschaftliche und hoheitliche Rechte gehabt haben dürften. Auch damit ist wenig anzufangen. Nur planmäßige und sehr minuziöse Untersuchungen der Besitz- und Eigentumsrechte, der lehnsherrlichen, grundherrschaftlichen, vogteilichen und hoheitsrechtlichen Verhältnisse und Entwicklungen auf der untersten Ebene der Gemeinde bzw. des Kirchspiels können hier weiterführen. Nach bisher gewonnenen Einsichten scheint es, daß im 9. Jahrhundert neben dem umfangreichen Grund-

besitz der Abtei Herford und dem nicht unbeträchtlichen, aus den fränkischen Konfiskationen wohl herrührenden Reichsgut kleindynastische Allodialherrschaften den Raum der späteren Grafschaft Ravensberg so weitgehend ausgefüllt haben, daß für die Bildung von Grafschaftssprengeln nur noch wenig Platz übrig war.

Zu stören braucht bei der Frage nach der Herkunft der münsterländischen Freigrafschaft Heiden und der emsländischen Grafschaft nicht, daß beide in der Teilung des ravensbergischen Besitzes vom Jahre 1226 nicht genannt werden. Die Urkunde zählt nur einen Teil des Besitzstandes auf und läßt erkennen, daß eine frühere Teilung voraufgegangen sein muß.

Es sei noch bemerkt, daß die 1249, Juli 11 (WUB III, 503) in der Zeugenreihe genannten münsterischen Domherren „magister Frithericus et Hermannus de Ravensberghe" schwerlich „echte", wegen ihres geistlichen Standes auch nicht „unechte" Verwandte der Grafen von Ravensberg gewesen sein werden. Der an zweiter Stelle genannte Hermann von Ravensberg m u ß jedenfalls nicht der 1217 zweimal, in einer Urkunde für Cappenberg (WUB III, 119) und in einer Urkunde für Herzebrock (OUB II, 82) zusammen mit seinen Brüdern Otto und Ludwig genannte Sohn Hermann des gleichnamigen Grafen Hermanns IV. sein. Hermanns IV. Sohn Hermann scheint vor 1226 gestorben zu sein; denn in der eben erwähnten Teilung von 1226 (BUB 9) wird er nicht mehr erwähnt. Seine weiteren Nennungen von 1231 (OUB II, 269) und 1265 (1264) (OUB III, 317) beziehen sich auf frühere Ereignisse, und zwar die erstere auf die Regierungszeit Erzbischof Adolfs von Köln (1193—1205), die letztere auf das Jahr 1217. Wäre der münsterische Domherr Hermann von Ravensberg Mitglied der gräflichen Familie und als solcher an dem Verkauf von 1249 beteiligt oder auch nur interessiert gewesen, wäre er im Kontext der Urkunde genannt worden. Die Annahme, daß er nur den Herkunftsnamen „von (aus) Ravensberg" getragen habe, dürfte daher die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Ganz fraglich ist, ob die Bezeichnung „de Ravensberghe" auf den vor ihm genannten magister Frithericus überhaupt mitbezogen werden darf, zumal ein verbindendes „fratres" o. ä. fehlt. Es dürfte mithin mehr als bedenklich erscheinen, diese beiden münsterischen Domherren, wie es geschehen ist (z. B. von Tiekötter, Die ständische Zusammensetzung des münsterschen Domkapitels im Mittelalter [1933], S. 63; von Forst-Battaglia, Vom Herrenstande II, S. 76), dem gräflichen Hause zuzuweisen. Vgl. auch WUB VI, 679 Anmerkung.

Wie dem auch sei, es scheint doch, daß die Grafen von Calverlage-Ravensberg im 12. und 13. Jahrhundert zu den Bischöfen von Münster in näheren und verpflichtenden Beziehungen gestanden haben als bisher (z. B. in des Vfs. Stadtgründung im Bielefelde, S. 44) angenommen ist. In den Zeugenreihen der Urkunden Bischof Hermanns II. (von Katzenellenbogen, 1173 bis

1203) erscheinen die Grafen von Ravensberg sehr häufig neben den übrigen benachbarten Dynasten, sie besaßen die Vogtei über das Stift Borghorst (als magdeburgisches Lehen) und das Patronat über die Kirche zu Riesenbeck (Hochstift Münster, aber Diözese Osnabrück) und hatten, verstreut im nördlichen Teile des — späteren — Oberstiftes, ansehnlichen allodialen Grundbesitz um Beckum und Harsewinkel. Von ihm hören wir im 13. Jahrhundert, als er zwecks Abrundung und Konzentrierung der Osning-Grafschaft verkauft oder vertauscht wird.

DIE BEIDEN MITTELHOCHDEUTSCHEN LOBGEDICHTE AUF OTTO GRAFEN VON RAVENSBERG

VON

ROLAND KÖHNE

Meinem Vater

In seinem Buch „Die Stadtgründung im Bielefelde und das münstersche Stadtrecht" hat Gustav Engel auch zwei wenig bekannte mittelalterliche Lobgedichte zu Ehren eines Grafen Otto von Ravensberg abgedruckt und ins heimatgeschichtliche Bewußtsein gehoben[1]. Danach sind sie noch einmal in einem besonderen Aufsatz aus der Feder von Wilh. Warning behandelt worden[2]. Aber gerade der macht eine erneute Befassung mit dem Thema notwendig.

Die Gedichte stammen von Hermann (dem) Damen und Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, die wie viele ihresgleichen als fahrende Dichter und Sänger im Lande umherzogen und vornehmlich an Fürsten- und Ritterhöfen ihre Kunst gegen Lohn und Unterkunft feilboten, späten, bürgerlichen Nachfolgern des großen Walther von der Vogelweide. Im Rahmen einer Untersuchung über sämtliche historischen Sprüche Frauenlobs hat sich zwar vor langem auch schon eine Hallenser Doktorarbeit von Frodewin Illert mit ihrer beider Gedichten auf jenen Grafen Otto befaßt[3], doch ebenfalls zu unbefriedigend, als daß man sich mit dem Rückgriff auf sie begnügen könnte. Deshalb ist die erneute Beschäftigung mit dem Thema um so dringlicher gefordert.

Von Hermann Damen, dem älteren der beiden Poeten, wissen wir nur wenig[4], dafür um so mehr von Frauenlob[5], der diesen Künstlernamen führte, weil er im Sängerkrieg mit einem Zunftgenossen — nach dem Muster des berühmten Streits zwischen Walther von der Vogelweide und Reinmar von Hagenau über dieselbe Frage — den Begriff „Frau" (= Dame) über „Weib" gestellt hatte. Er ließ sich nach langem Wanderleben in Mainz nieder und soll dort die erste Meistersingerschule gegründet haben. Sein Bild in der Großen Heidelberger Liederhandschrift zeigt ihn als Lehrer oder Dirigenten hoch über einer Schar musizierender Männer sitzen.

Obgleich beide nur mittel h o c h deutsch gedichtet haben, finden wir sie häufig an Höfen in Norddeutschland zu Gast, also im Bereich des N i e d e r-

[1] = 5. Sonderveröffentlichung d. Histor. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1952, S. 249—51.

[2] Mittelalterliche Loblieder auf den Grafen von Ravensberg, in: Westfalenspiegel 6. Jg. Heft 5, Mai 1957, S. 18 f.

[3] Beiträge zur Chronologie der histor. Sprüche Frauenlobs, Diss. Halle 1922, S. 52 ff.

[4] Siehe K. Bartsch in: Allg. Dt. Biographie 12. Bd., 1880, S. 163; ferner die Literatur bei de Boor-Newald, Geschichte d. dt. Lit. III/1, München 1962, S. 478.

[5] Siehe B. Nagel in: Neue Dt. Biographie 5. Bd., 1961, S. 380—82; de Boor-Newald a. a. O. S. 476.

deutschen. „Merkwürdig genug nimmt sich ihr Oberdeutsch[6] in der plattdeutschen Welt Westfalens aus", schreibt Engel mit Recht. „Immerhin, man muß sie verstanden haben . . ." (a. a. O., S. 249). Und wenn es mitunter daran doch gehapert haben sollte, so mag man sich an dem Gefühl schadlos gehalten haben, daß nun auch hier die feinere Kultur eingezogen sei, die die mittelhochdeutsche Dichtersprache repräsentierte.

Bevor ich mich der Hauptfrage, die uns die beiden Strophen aufgeben und die weder Engel noch Warning, noch Illert zureichend beantwortet haben, nämlich welcher Otto von Ravensberg eigentlich gemeint ist, zuwende, müssen noch einmal die Texte selber sprechen. Denn waren schon Engels Übersetzungshilfen nicht frei von Mißverständnissen, so ist gar das, was Warning mit Hilfe eines veritablen Universitätsprofessors den Gedichten antut, schlechterdings unbegreiflich: Die Texte sind vertauscht (!), Wortlaut und Sinn stellenweise willkürlich verändert, die Übersetzungen fehlerhaft (s. auch Anm. 10).

Hermanns Strophe ist am leichtesten zugänglich in Friedr. Heinr. von der Hagens „Minnesingern", der ersten kritischen Ausgabe der mittelalterlichen Liederdichter[7], hier jedoch wiedergegeben nach der diplomatisch genauen Neuausgabe der Gedichte H. Damens von Paul Schlupkoten[8], wobei ich allerdings die Schreibung in vielen Fällen (u. a. da, wo es galt, Umlaute kenntlich zu machen) zu der normalisierten Form v. d. Hagens zurückgeführt habe:

Eines grâben lob gezuckert ist,
gehoneget süezer wen penît,
vür balsmen wirde ez tiuret.
den arômâten ist ez obe.
den gimmen gêt ez vür.
der würze tugent ez überwiget.
dem werden gote ez in den ôren senfte tuot.
diu muoter sîn ez prîset,
mit ir aller heiligen schar.
hie hât ez sich zer werlde gunst gesellet.
Nû merkent disen schoenen list:
die gerenden wirden ez in strît,
dâvon wirt ez gestiuret
zer küninge und zer vürsten hobe
nâch hôhes prîses kür.

[6] Es müßte allerdings auch hier mit dem allgemeinen Begriff „Hochdeutsch" heißen, denn unter Oberdeutsch versteht man die Mundarten im Süden des hochdt. Sprachgebiets. Die Sprache Hermanns und Frauenlobs aber gehört zu der mitteldeutschen Spielart des Hochdeutschen.

[7] III. Teil 2. Bd., Leipzig 1838, S. 169.

[8] Herman Dâmen / Untersuchung u. neue Ausgabe seiner Gedichte, Diss. Marburg, Teildruck Breslau 1913, S. 53 f.

vil manigem lobe ez angesiget,
daz man vor allem ungedinge weiz behuot.
des wirt ez dort gespîset
mit dem besten lônes nar,
daz vor dem thrône gotes inder vellet.
Der milte got
sich sîner kunft
vreut, dem diz lob anerbet.
Der engel rot
mit sigenunft
sîn unheil hât ersterbet.
Ân aller bôsheit mitewist
hât er gelebet sîne zît.
sîn tugent in hât gehiuret,
sô daz ich nimmer in vollobe.
sîns edelen herzen tür
durch milte sliezens sich bewiget.
sîn muot gebrant ist loetic in der triuwen gluot.
vil saelde ûf in rîset.
got der vrist in hundert jâr:
diz lob hât der von Rabensberc ersnellet.

Übersetzung:

Eines Grafen Lob ist gezuckert,
süßer gehonigt als Benit (frz. penide, zu Stangen eingedickter Honig);
über den Wert des Balsams macht es teuer,
den Aromaten ist es über,
den Gemmen (Edelsteinen) geht es vor,
es überwiegt die Kraft der Gewürze.
Dem „werten" Gott tut es in den Ohren wohl,
seine Mutter preist es,
mit ihr die ganze Schar der Heiligen.
Hier hat es sich mit der Gunst der Welt vermählt.
Nun hört diese schöne Lehre:
die Gehrenden (die gabenheischenden Sänger und Spielleute) verherrlichen es um die Wette;
dadurch wird es gelenkt
an den Hof der Könige und Fürsten,
wie es hohem Preise eigen ist (o. ä.).
Es besiegt manches andere Lob,
(dies,) welches man vor allem Schaden sicher weiß.
Deshalb wird es dort gespeist
mit der Nahrung des besten Lohnes
(scil. das Lob des Grafen,) das vor dem Throne Gottes niederfällt.

Der gnädige Gott
freut sich der Ankunft dessen,
dem dies Lob angeerbt ist.
Die Heerschar der Engel
hat siegreich
sein Unheil ertötet.
Fern aller Bosheit
hat er seine Zeit gelebt.
Seine Vortrefflichkeit hat ihn liebenswert gemacht,
so daß ich ihn nimmer hinreichend loben kann.
Die Tür seines edlen Herzens
will sich um der Freigebigkeit willen nicht schließen;
seine Gesinnung ist in der Glut der Treue schlackenlos gebrannt.
Viel Segen fällt auf ihn nieder.
Gott lasse ihn hundert Jahre alt werden!
Dies Lob hat der von Ravensberg im Handumdrehen gewonnen.

Frauenlobs Spruchstrophe findet man ebenfalls bei v. d. Hagen[9], sodann (mit einer notwendigen Verbesserung in V. 17 f.) unter Nr. 129 in der Ausgabe von Ludwig Ettmüller[10] und in einer Auswahl von Bert Nagel[11]. Hier nach Ettmüller[12]:

In sunnenvarwez lop ein grâve ist gekleit,
den schirm er treit
des krisemes unt der toufe.
ûz der schanden troufe
viel im nie tropfe an sînen lîp. swâ erz vint ze koufe,
daz im zen êren nuzlich ist, daz mac im niht ze tiure.
Diu Saelde ir balsam streich an sînen werden lîp:
Unsaelde blîp,
du maht bî im niht schaffen;
segen der hôhen pfaffen
von kindes jugent in nie vermeit. lügelîchez klaffen
von diesem lobe gesundert ist. diu hôhe gotes stiure

[9] A. a. O. S. 122.

[10] Heinrichs von Meißen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte u. Lieder (Bibliothek d. dt. Nationalliteratur 16. Bd.), Quedlinburg u. Leipzig 1843, S. 96. — Übrigens druckt Warning nicht, wie angegeben, Ettmüllers Fassung des Textes ab, sondern die revisionsbedürftige v. d. Hagens.

[11] Frauenlob / Ausgew. Gedichte mit versgetreuen Übertragungen, Heidelberg (1951), S. 26.

[12] Nagel schreibt im Unterschied zur Überlieferung „êren samen" (V. 15) in einem Wort, offenbar in Hinblick auf seine Übersetzung „Ehrensamen", die aber sprachlich nicht gesichert ist. Mhd. „samen" heißt hier doch wohl eher das Sammeln oder die Sammlung, s. Ettmüllers Anm. z. St. Obgleich auch das in Verbindung mit dem Gen. Plur. êren einem Kompositum gleichkommt, behalte ich mit E. die getrennte Schreibung bei.

Wibt ez in mîner witze hamen,
daz ich in nennen muoz bî namen.
sîn êren samen
die schande lamen
tuot. künd ich baz Herman der Damen
ein lobes vaz mit sange amen:
grâv Otte waer sîn wirdic wol von Ravensberc der gehiure.

Übersetzung:

In sonnenfarbnes Lob ist ein Graf gekleidet,
er trägt den Schutz
des Chrisams und der Taufe.
Aus der Schanden Traufe
fiel nie ein Tropfen auf ihn. Wo auch immer er's käuflich findet,
was ihm zur Ehre nützlich ist, das ist ihm nicht zu teuer.
Die Sälde (Personifikation aller Heil, Segen und Vollkommenheit verleihenden Kräfte)
hat seinen edlen Leib mit ihrem Balsam gesalbt.
Unsälde (personif. Unheil) bleib draußen!
Du kannst bei ihm nichts ausrichten.
Der Segen hoher Geistlicher
hat ihn von Kindheit an begleitet. Lügenhaftes Geschwätz
ist von diesem Lobe ausgeschlossen. Die hohe Leitung Gottes
webt es in das Netz meines Geistes,
daß ich ihn beim Namen nennen muß.
Sein Ehrenschatz
läßt die Schande erlahmen.
Könnte ich besser als Hermann der Damen
ein Lobesfaß mit meinem Sang ausfüllen,
Graf Otto wäre seiner wohl würdig, der Treffliche von Ravensberg.

Aber nun — wer ist dieser Otto? Es könnte, von den Dichtern her gesehen, sowohl der Dritte sein, der nach langer Regierungszeit (seit ca. 1259) im Jahre 1306 starb, als auch dessen Sohn, der Vierte seines Namens, der von 1306 bis 1329 Herr in Ravensberg war. Sicher ist, daß der fragliche Graf Otto in beiden Gedichten ein und derselbe ist, denn einen anderen Schluß läßt Frauenlobs achtungsvoll-anerkennende Bezugnahme auf Hermanns Strophe (V. 17 f.) nicht zu. Die Dichter, deren Wege sich, wie man vermuten darf, auch früher schon gekreuzt haben[13], sind also wohl gemeinsam auf der

[13] Hermann hat einst an den noch sehr jungen Frauenlob ein vierstrophiges Lied gerichtet, in dem er ihn wie ein Lehrer ermahnt, bescheiden zu sein und die alten Meister nicht zu verachten; s. bei v. d. Hagen a. a. O. S. 167 f.; Schlupkoten S. 49—51; Str. 2 auch bei Bartsch-Golther, Dt. Liederdichter d. 12. bis 14. Jahrhunderts[4], Berlin 1906, S. 309.

Ravensburg im Teutoburger Walde bei dem Grafen zu Gast gewesen[14]. Aber genauer ist aus dem Inhalt der Gedichte seine Identität nicht zu bestimmen.

Ich bin darum in der seltsamen Lage, aus sachlichen wie methodischen Gründen zunächst in Zweifel ziehen zu müssen, was sich dann doch als richtig erweisen wird, nämlich daß es sich beidemal um Otto III. handelt. Dieser Meinung war schon Illert[15], dessen Begründungen jedoch nicht die nötige Überzeugungskraft haben, in einem Falle sogar auf der Fehldeutung einer Textstelle bei Frauenlob beruhen[16]. Den einzig triftigen Beweis verfehlt er. (Übrigens irrt I. auch, wenn er sagt, Ettmüller habe den Grafen für Otto IV. gehalten; denn E. wußte offenbar gar nicht, daß man mit mehreren bzw. zwei Trägern dieses Namens zu rechnen hat. Diese Unklarheit wirkt in allen allgemeinen Frauenlob-Darstellungen nach.) Auch Warning geht davon aus, daß die Gedichte an Otto III. gerichtet sind, gibt dafür aber überhaupt keine Begründung. Engel war kritischer und ließ jedenfalls bei Frauenlob die Frage nach dem Adressaten offen, während er für Hermanns Gedicht auch als erwiesen annimmt, daß es Otto III. gewidmet sei. Aber diese Annahme kommt aus dem Mißverständnis einer Zeitangabe in Karl Bartschs „Deutschen Liederdichtern"[17]. Wir wissen nicht, wie lange Hermann Damen gedichtet hat, wir haben jedoch von ihm noch vier andere Loblieder auf norddeutsche Herren, die alle über das Jahr 1306 hinaus gelebt haben, in welchem Otto IV. regierender Graf von Ravensberg wurde, so daß von daher kein Grund besteht, den Jüngeren auszuschließen. Bedenkt man zudem, daß dieser vorher als Canonicus in Osnabrück dem geistlichen Stande angehörte, so scheinen das Gedicht Hermanns wie auch das Frauenlobs gerade auf ihn sehr gut zu passen: der eine bietet die ganze Hierarchie des Himmels zur Unterstützung seines Panegyrikus auf, der andere spricht von Chrisam, dem geweihten Salböl, und Taufe sowie von dem „Segen der hohen Pfaffen", der diesen Grafen von Kindheit an „nie gemieden" habe. Man weiß, daß Ottos IV. Onkel (Vaterbruder) Ludwig Bischof von Osnabrück und seine drei Brüder Hermann, Ludolf und Bernhard ebenfalls „hohe Pfaffen" waren. Auch die einzige gegenständlich greifbare Aussage Hermanns des Damen, daß die „Gehrenden" das Lob des Grafen um die Wette erheben, daß offenbar also dies fahrende Volk häufig und zahlreich dort zu Gast ist, weckt Vorstellun-

[14] Anders, aber nicht glaubhaft Schlupkoten, s. Anm. 21.

[15] A. a. O. S. 57 f.

[16] Die Verse: «den schirm er treit / des krisemes unt der toufe" besagen nicht, daß der Graf „der Kirche seinen Schutz angedeihen ließ" (Illert S. 57), sondern daß er des Schutzes dieser Heilsgaben teilhaftig war.

[17] Daß Hermann „gleichzeitig mit Konrad von Würzburg und dem Meisner, also vor 1287", gedichtet habe (Bartsch-Golther S. LXXXIV), bedeutet nur, daß er schon vor diesem Jahre, in welchem Konrad starb, als Dichter tätig war. Eine Strophe von ihm nennt Konrad und den Meißner (d. i. aber nicht unser Heinrich von Meißen) als Mitlebende.

gen, die eher zu dem Lebensstil des verschwenderischen Sohnes als des haushälterischen Vaters zu passen scheinen[18].

Und dennoch können beide Sprüche in Wahrheit nur Otto III. gelten, dem streitbaren Ritter und kraftvollen Landesherrn, auch Stifter der Neustädter Marienkirche zu Bielefeld, in deren Chor sein und seiner Gemahlin Hedwig schönes Grabmal sich befindet. Den Beweis bietet Frauenlob, und zwar allein durch die Überlieferung seiner Strophe in einer Reihe von vier gleichartigen Lobgesängen auf andere Herren im norddeutschen Raum, die zusammen ein fünfstrophiges Lied (im „Langen Ton") ergeben, einen „Bar", wie die Meistersinger sagten. Zu Anfang der letzten Strophe heißt es ausdrücklich: „Vier reichgeschmückte Lobgedichte, die wollen das fünfte bei sich haben." Die Anordnung geht also auf Frauenlob selbst zurück[19]. Diese fünf huldigen folgenden Gönnern:

1. Giselbrecht von Bronkhorst, Fürstbischof von Bremen, 1273—1306 (Ettmüller Nr. 128);
2. Otto, Grafen von Ravensberg (Nr. 129);
3. Herrn Gerhard von Hoya, 1290—1311 (Nr. 130);
4. Herrn Wizlav III. von Rügen, 1302—1325 (Nr. 131);
5. Herrn Heinrich von Mecklenburg I. oder II. (Nr. 132).

Die letzte Strophe bildet natürlich zugleich für alle vorangehenden den Terminus post quem non. Man hat angenommen, daß Heinrich von Mecklenburg jener unglückliche Kreuzfahrer war (H. I., seit 1264), der 26 Jahre in der Gefangenschaft des Sultans in Kairo zubringen mußte, 1298 freikam und im Januar 1302 starb. Aber auch wenn die Strophe in Wirklichkeit dessen Sohn und Nachfolger Heinrich II. (1302—1329) meinen sollte[20], so bleibt für unsere Frage nach der Identität des Ravensbergers das Jahr 1302 doch die Grenze, denn im Dezember dieses Jahres starb auch Wizlav II., der Vater Wizlavs III., des letzten fürstlichen Minnesängers, dem Frauenlob die 4. Strophe zugeeignet hat und den er mit seinem landläufigen Beinamen den „jungen" Herrn von Rügen nennt. Dieser Beiname im Gedicht setzt zweifellos voraus, daß der Vater, an dessen Herrschaft der Sohn schon beteiligt war, damals noch lebte[21]. Schließlich muß man erwähnen, daß sich dem fünfstrophigen Bar nachträglich noch eine Strophe auf den Grafen Otto III. von Oldenburg-Delmenhorst (Ettm. Nr. 133) anfügt, der von 1272 bis 1304 regierte.

[18] Vgl. die lebensvollen Charakteristiken in: G. Engel, Die ravensbergischen Landesburgen, Bielefeld 1934, S. 43 ff. und 48 ff.

[19] Siehe H. Thomas, Untersuchungen zur Überlieferung der Spruchdichtung Frauenlobs (Palaestra 217), Leipzig 1939, S. 13.

[20] So mit guten Gründen Illert a. a. O. S. 79 f. — Zu den beiden Heinrichen s. O. Vitense, Geschichte von Mecklenburg (Dt. Landesgeschichten, hg. von A. Tille, 11. Werk), Gotha 1920, S. 94 ff.

[21] So auch Illert S. 79; vgl. Pyl in: Allg. Dt. Biographie 43. Bd., 1898, S. 685. — Illert erwähnt in diesem Zusammenhang ein Fürstentreffen mit dem dänischen

Es kommt also für den Grafen von Ravensberg in Frauenlobs Fürstenpreislied und demnach auch in dem Gedicht Hermanns des Damen tatsächlich kein anderer als Otto III. in Betracht. — Einen genauen Terminus ante quem non für das Lied oder einzelne Strophen festzulegen, scheint allerdings kaum möglich zu sein. Man wird jedoch ungefähr das Richtige treffen, wenn man sich an das Jahr 1300 hält.

Zuletzt noch ein Wort zum künstlerischen Wert der Gedichte. Sie sind meist geringschätzig beurteilt worden. Aber das ist ungerecht. Zwar erweist sich ihr superlativischer Überschwang bei näherem Zusehen als die selbstbewußte Routine des Berufsdichters. Das alte Genus des Herrenlobes war jedoch immer mehr zweckgebundenes Kunsthandwerk als zweckfreie Kunst im Sinne der Ästhetik unserer Klassik und Romantik. Auch Klopstocks zahlreiche Fürstenoden passen (noch) nicht in diesen klassisch-romantischen Kunstbegriff. Die Zeitgenossen Hermanns und Frauenlobs hingegen wußten das handwerkliche Können, die sprachliche Virtuosität, den bildnerischen Einfallsreichtum, die Beherrschung der lyrischen und musikalischen Formen sehr zu schätzen. Wenn man diese Gedichte bei aller Fülle leer findet, so mache man sich klar, daß es gerade der Ehrgeiz dieser späthöfischen, den Meistersang ankündigenden Liederdichtung war, „den sachlichen Inhalt mit allen Mitteln an den Rand der Aussage zu drängen“[22], auf daß sich das reine Ornament um so blumenreicher und unbeschwerter entfalten konnte. B. Nagel weist auf vergleichbare Tendenzen in der Lyrik der Neuzeit hin[23].

König Erich am 26. August 1302 in Rostock, an dem unter anderen auch Heinrich von Mecklenburg und Wizlav von Rügen, die Söhne, teilnahmen — eine gute Gelegenheit für fahrende Dichter, Beziehungen anzuknüpfen. Er hält gleichzeitigen Aufenthalt Frauenlobs in Rostock für möglich (S. 78 f.). — Rostock ist nach Schlupkotens Forschungen auch die Heimat Hermann Damens gewesen (S. 4 ff.), wenn es wirklich der Dichter war, den die Urkunden nennen. Daß und warum man daran vielleicht doch noch zweifeln könnte, ist hier allerdings nicht mehr von Belang. Schlupkoten hält es aber auch für wahrscheinlich, daß Hermann und Frauenlob den Ravensberger Grafen „in den Ländern an der Ostsee kennenlernten“ (S. 13). Tatsächlich hatte Otto III. Beziehungen, auch verwandtschaftlicher Art, nach Dänemark und Schweden. In Dänemark, wo er sogar Landbesitzer war, ist er in jüngeren Jahren mehrfach gewesen, jedoch nachweislich nicht mehr nach dem gewaltsamen Tode des Königs Erich Glipping 1286. Nur einmal noch ist er den Ländern an der Ostsee nahegekommen, als er im Jahre 1303 seine jüngste Tochter zur Verheiratung an einen Marschall von Schweden nach Lübeck brachte. Weil jedoch die Gedichte nicht erst in diesem Jahre entstanden sein können, ist Schlupkotens Meinung irrelevant — ganz abgesehen davon, daß ja Frauenlobs Weg über Bremen klar nach Westfalen weist und sein Besuch in Hoya auf Empfehlung von Ravensberg zurückgehen dürfte, da beide Häuser ebenfalls miteinander verwandt waren. (Für frdl. Auskünfte zu den Reisen Ottos III. nach Norden danke ich Herrn Dr. Engel, Bielefeld.)

[22] Nach K. Stackmann in: Festgruß für H. Pyritz, Sonderheft des Euphorion 1955, S. 25.

[23] Siehe das Nachwort zur Frauenlob-Auswahl, S. 57 ff.

DIE HAUSINSCHRIFTEN DER STADT RHEDA

VON
FRANZ FLASKAMP

I

Einführung

Was der frühvollendete hannoversche Handwerker-Dichter Gerrit Engelke[1] als „Rhythmus des neuen Europa"[2] hinterlassen hat, mag hinsichtlich seiner sprachlich-künstlerischen Gestaltung hie und da noch der letzten Feile harren. Sein seelisches Erleben aber offenbart sich für und für oder, um Goethes berühmtes Kriterium[3] zu verwerten, sein „volles, ganz von einer Empfindung volles Herz". Auch in den „Ahnen des Hauses"[4]. Man braucht nur diesen einen Gedanken auf Geist und Gemüt wirken zu lassen: „Wer hat nicht diese Dielen, diese Schwellen schon beschritten!"

Viele alte Häuser legen ein solches Erwägen nahe. Doch ist es, als geschichtliche Aufmerksamkeit verstanden und gemeint, ein müßiges Fragen, falls sich nicht ausmachen läßt, wann und von wem gebaut wurde. Sind aber diese Anfänge bekannt, so bieten im allgemeinen die Kirchenbücher[5] ein wegekundiges Geleite von Geschlecht zu Geschlecht.

Rhedas ansehnlichstes Barock-Fachwerkhaus, jetzt Steinweg 6[6], dient mit eigenen Torbogen-Ausweisen[7] dem Bedarf der familien- und breiter kulturgeschichtlichen Forschung: „Hermanus Andreas Wilmans, Cordula Segeler, Ehleute, anno 1716 den 24. Maii." Diese beiden haben also am 24. Mai 1716 ihren Neubau richten lassen; der vorgesehene Richttag war schon, wie damals üblich, dem gezimmerten Bauholz eingehauen. Die Torbogen-Inschrift bezeugt aber auch, daß Hermann Andreas Wilmans und Cordula Segeler 1716 bereits verheiratet waren. Wie lange, läßt sich jedoch nicht entnehmen und ist noch weniger zu erraten; denn, wie in der Mathematik, wäre hier die Wahrscheinlichkeit gleich dem Verhältnis der einen Wirklichkeit und der vielen Möglichkeiten, somit ziemlich gering.

Diese Neubauer haben zusätzlich durch redende Wappen „sich verewigen" wollen, durch gerahmtes, Wappenschilden eingefügtes Bildwerk, das

---

[1] Geb. 21. Oktober 1890 Hannover, gest. 13. Oktober 1918 in einem englischen Kriegslazarett in Frankreich; vergl. Jakob Kneip: Niedersächsische Lebensbilder 1 (1939), S. 112/129.

[2] Verlag Eugen Diederichs, Jena 1921, 3. Aufl. 1929.

[3] Götz von Berlichingen I 5 (Sophienausgabe 8, 1889, S. 50).

[4] Rhythmus, S. 51 f.

[5] Franz Flaskamp, Die Kirchenbücher des Kreises Wiedenbrück, Rietberg 1937.

[6] Bild im Ravensbergischen Geschlechterbuch I, Görlitz 1934, S. 518/19.

[7] Anm. 18.

inhaltlich auf ihre Namen anspielen, ihren Namen entsprechen sollte, Hermann Andreas Wilmans durch einen „Wilden Mann", Cordula Segeler durch ein geschwelltes Segel. Solche bürgerlichen Wappen wurden jedoch vorwiegend erst im Barock erfunden und sind daher zumeist auch barock-verdächtig. So wird man ingleichen hier eher eine Namen-Mißdeutung vermuten müssen als ein zutreffendes Verständnis erwarten dürfen.

Der „Wilde Mann" ist aber ebenso als Wappenbild der Bielefelder Familie Wilmans belegt, beispielsweise durch die Widmung einer 1661 von Johannes Wilmans und Katharina Burggrave der örtlichen Nikolaikirche gestifteten silbernen Hostiendose[8]. In der Wappenkunst und Wappenlehre erfreute sich diese Sagengestalt, der mit einer Keule bewaffnete nackte, knochige und fleischige Mann mit Vollbart und wirrem Haar, die Lenden mit einem Eichenlaubgewinde umkleidet, demnächst einer eigenen Beachtung und Wertschätzung; es sei nur an die Schildhalter des früheren königlich-preußischen Staatswappens erinnert.

Die Familie Wilmans hat also breiter, nicht nur zu Rheda, ihren Namen mit dem heraldisch beliebten „Wilden Mann" der Sage zusammengebracht, danach zu deuten gesucht. Wie lange bereits, bleibe dahingestellt, desgleichen, ob es mehrerorts unabhängig voneinander geschehen oder ein gemeinsamer Ausgangspunkt zu vermuten oder gar zu erweisen ist. Auf jeden Fall aber war dieses Namenverständnis irrig; denn „Willemann" ist ebenso wie die vielen anderen Wille-Namen[9] ein altes deutsches Gebilde, in dem sich zwar eine Huldigung der Tatkraft kundtut, die aber nicht bei dem „Wilden Mann" der Sage brauchte entliehen zu werden.

Das Wappenbild der Cordula Segeler, das geschwellte Segel, könnte man vielleicht, wenigstens auf den ersten Anblick, schon eher unbeanstandet gelten lassen, als Illustration eines Handwerkernamens. Wie der westfälische Geschichtsschreiber Hermann Hamelmann in seiner 1564 veröffentlichten „Westfälischen Städtekunde" meldet, lebte Rheda damals vorwiegend von der Hanfweberei[10], d. h. Herstellung von Hanfkleidern, Hanflaken und Hanfsegeln. Auf die Segelfahrt spielt nun offenbar dieses Wappenbild an. In der Tat, wollte man aus der nüchternen Hanfweberei ein anmutend-gefälliges Wappenbild ableiten, so hätte sich kaum ein besseres, genehmeres ersinnen lassen als dieses, das geschwellte Segel.

Aber auch diese Erklärung des Namens und diese Begründung des Wappens kann nicht bestehen. Die Weber hießen nicht „Segeler"; das waren die Siegel-

---

[8] Franz Flaskamp, Inschriften der Stadt Bielefeld, Wiedenbrück 1940, S. 32.

[9] Carl Eduard Foerstemann, Altdeutsches Namenbuch (2. Aufl.) I, Bonn 1900, Sp. 1592/1607, besonders Sp. 1603.

[10] Jetzt Ernst Casimir Wasserbach, Hermanni Hamelmanni Opera genealogico-historica, Lemgo 1711, S. 82: „Rhedum oppidum adjacet forti castro comitis de Tecklenborg et ex lino notho, quod dicimus Hannep, victum quaerit."

hüter (sigilliferi, sigillatores) auf den verschiedenen Kanzleien und die Fahrer auf See. Die Weber dagegen hießen „Krammacher“[11], entsprechend die landläufigen städtischen Gespinsthändler durchweg „Kramer“. Ohnehin aber waren Cordula Segelers Rhedaer Vorfahren keine Weber, sondern der Vater Eberhard Zegeler Schloßgärtner, dessen Vater Eberhard Christoph Zegeler (wohl mit eigentlichem Familiennamen Hake oder zum Hagen) Ziegler (Ziegelmeister) auf der gräflichen Ziegelei am Faulbusch[12], wahrscheinlich auch schon Vater und Großvater. Die Cordula Segeler hätte also „Tegeler“ heißen sollen, wird auch im Rhedaer Kirchenbuch gemäß der hochsprachlich-lautlichen Umschaltung wirklich „Zegeler“ genannt[13] und ist nur auf dem Wege barocker Namenmißdeutung zu ihrem Segelwappen gelangt.

Die Eheleute Wilmans-Segeler haben sich aber auch schon über das „Wie lange?“ ihres Daseins in diesem neuen Hause Gedanken gemacht. So meldet, bei Cicero[14] entlehnt, die Torbogen-Inschrift: „Commorandi nobis natura diversorium, non habitandi dedit“; man wird dolmetschen dürfen: „Das Leben ist ein Zelt nur, ist kein Heim.“ Diese Erwägung begegnet, freilich in etwas anderem Wortlaut, bei vielen Hausinschriften, überwiegend jedoch ebenso aus biblischer Sicht wie die hier angeschlossene Vertröstung[15]: „Was wir haben, seindt Gottes Gaben.“ Die Bibel gerade war damals der ergiebige Quell, an dem sozusagen jedermann zu schöpfen pflegte, das reiche Arsenal, in dem alle Welt sich geistig-sittlich zu rüsten suchte. Sind es somit auch alte Formeln, die man jeweils aus der großen Lade hervorholte, neu ist doch das hier aufgezeigte persönliche Hinnehmen der Tatsache, die innere Zustimmung zu der Erfahrung, daß niemand unbedenklich „wider den Stachel löcken“[16] darf, daher eine gewisse Gelassenheit in Zuversicht mehr zu empfehlen ist als Sperrung und Widerspruch[17]. Unverkennbar waren es besonnene Menschen, die auf dieser Stufe ihrer Entwicklung so überlegten, in ihren

---

[11] Franz Flaskamp, Zur Rhedaer Frühgeschichte der westfälischen Akademiker-Familie Krummacher: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 12 (1953), S. 13/18.

[12] In Johannes Westenbergs Territorialkarte „Dominii Rhedani nova et exacta delineatio“, Amsterdam 1621 (= Offset-Neudruck Rheda 1938), als „Tegelrie“ ausgewiesen; jetzt Bauernhof Kellinghaus, Faulbusch 4. Bei der Taufe am 8./18. Mai 1653 Eberhard Christoph „des Zieglers Sohn“ genannt.

[13] Kirchenbuch II, S. 430: „Cordula Zegeler“; der am 15. Januar 1678 getraute „Otto Ziegeler“ wird im Taufbuch am 1. März 1680 als „Otto Ziegeler oder Hacke“ vermerkt.

[14] De senectute 23.

[15] Vergl. Jak. 1, 17.

[16] Apostelgesch. 9, 5.

[17] Dies auch Grundgedanke der „Nachfolge Christi“ des Thomas Hemerken von Kempen, die damals in vornehmen evangelischen Häusern neben der Bibel eifrig gelesen wurde, sogar in der Kemper'schen und in der Brandt'schen Bibliothek zu Lemgo (vgl. Catalogus verschiedener rarer und auserlesener ... Bücher, Lemgo 1773, S. 311 Nr. 271 und S. 330 Nr. 578) vertreten war.

Haussprüchen soviel Lebensernst bekannt haben. Von Flitterwochenstimmung und aus „Tagen der Rosen" zeugen diese Resignationen nicht.

Es ist ein „volles" städtisches Haus, wie man damals sagte, das die Eheleute Wilmans-Segeler 1716 haben erstehen lassen, dreizügig, zweifachig, zweistockig[18]. Später hat man noch „aufgestockt", d. h. ein drittes Geschoß, wohl für vermehrten Wohnraumbedarf, zugefügt. Der große „Balken" (Dachboden) entspricht einer bedeutenden Landwirtschaft. Zwar wurde das ursprüngliche Erdgeschoß in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts für gewerbliche Zwecke zugerichtet[19], doch der einstige Grundriß, die Gliederung in Tennenfach und Küchenfach, nicht verwischt. Das Hinterhaus mit mannshohem Bruchsteinsockel diente als Lagerraum; denn die Wilmans zu Rheda sind von Anfang an zugleich Kaufleute (Wein- und Gewürzhändler) gewesen[20].

Die Familie Wilmans wohnte allerdings längst eher an diesem Platze. Schon das Rhedaer Bürgerbuch von 1663 hat hier „seligen Andreas Wilmans nachgelassene Kinder" vermerkt[21]. Dieser Andreas Wilmans[22] war Enkel des Wiedenbrücker Bürgers Johannes Wilmans[23] und Sohn des Wiedenbrücker Bürgermeisters Jobst (Jadokus) Wilmans[24], Bruder des Wiedenbrücker Anwalts, Gymnasiallehrers und späteren Bürgermeisters Gerhard Wilmans[25] sowie der Reckenberger Gogerichtsschreiberfrau Elisabeth Wilmans[26] gewe-

---

[18] Franz Flaskamp, Das Ackerbürgerhaus der Stadt Wiedenbrück, Rietberg 1937.

[19] Durchgebaut, wobei üblicherweise die große Tenne teilweise zur Vergrößerung der beiderseits anliegenden Räume verwertet wurde.

[20] Ravensbergisches Geschlechterbuch, S. 658 f.

[21] Franz Flaskamp, Das Bürgerbuch der Stadt Rheda, 1947, S. 22.

[22] Das Ravensberger Geschlechterbuch, S. 658, hat mit einiger Bedenklichkeit einen älteren Andreas Wilmans ausgewiesen, der am 29. Januar 1637 zu Rheda gestorben sei. Das ist ein Irrtum, der Totenbuchvermerk (Druck Rheda 1965, S. 42) vielmehr zu verstehen: „29. Januarii (= 8. Februarii Neuen Kalenders) 1637 Andreas Wilmans (Kind) und Trincke Meinarts Kind."

[23] Berufen im Wiedenbrücker Ratsprotokoll vom 5. November 1653, wohl Sohn des in Wiedenbrücker Urkunde vom 12. März 1567 als Zeuge genannten Johannes Wilmans genannt Schomecker; seine Gattin Elsa Trost 1594 (vergl. Franz Flaskamp, Bürgerlisten I, Rheda 1938, S. 31) eingebürgert.

[24] Dieser am 30. Januar 1646 und seine Gattin Margareta Modewich am 6. April 1644 zu Wiedenbrück gestorben; die drei (noch lebenden) Kinder im Erbschaftsstreit (Wiedenbrücker Ratsprotokolle vom 5. November 1653 sowie 4. und 11. September 1654) bezeugt; über die Tochter Anna s. Anm. 74.

[25] Er gest. 1696 (begr. 12. April), seine Gattin Angela Wippermann aus Warendorf 1676 (begr. 20. Mai); seine 2. Frau Anna Maria Bröker aus Neuenheerse bis 1704 (begr. 8. September) gelebt.

[26] Ihr Ehemann Bernhard Berning am 11. Juli 1653 gestorben (auch Ratsprotokoll vom 24. April 1654); sie hat bis 1685 (begr. 12. April; auch Ratsprotokoll vom 24. März 1685) gelebt.

sen[27], hatte auch noch weitere Geschwister gehabt[28]. Er hatte um 1630 die Rhedaer Wundarzttochter Dorothea Meybaum geheiratet und um 1640 das Haus des Stadtsekretärs, späteren Rentmeisters Johannes Vortkamp hier am Steinweg, dem alten Rathaus auf dem Lindenplatz[29] gegenüber, gekauft[30]. Er ist noch 1654 als lebend bezeugt[31], seine Witwe gegen Jahresende 1662 gestorben[32]. Eines seiner hinterlassenen Kinder, Alexander Wilmans, wurde Schloßwachtmeister, Kommandant der kleinen Rhedaer Burgwache[33]. Dessen Sohn aber war der am 19. Dezember 1677 getaufte Hermann Andreas Wilmans, der Neubauer des verbliebenen Wilmanshauses, im Herbst 1722 mit 45 Jahren gestorben, wie das Totenbuch zum 12. November 1722 ausweist[34]. Und zwar ist er dem damals zu Rheda verbreiteten „Rotlauf" (Rose, erysipelas) erlegen, als „medicus", der doppelt gefährdet, weil in der beruflichen Krankenbetreuung mehr als andere infektionsbedroht gewesen war.

Hier erst hört man von Hermann Andreas Wilmansens ärztlicher Praxis[35], gewiß mehr aus Neigung als zum eigentlichen Broterwerb. Für ein Lebenkönnen aus ärztlicher Tätigkeit allein hätten die damaligen engen Rhedaer Daseinsverhältnisse nicht ausgereicht[36]. Die breite Bevölkerung nahm zwar in Notfällen wundärztliche Hilfe wahr[37], suchte aber im übrigen mit ihren alterprobten Hausmitteln, auch Apothekerrat[38], auszukommen, verzichtete aber auf kostspielige ärztliche Betreuung. Als einige Jahrzehnte später (1746) der fachlich ausgesprochen begabte und an führenden Hochschulen

---

[27] Hier erstmals die bisher viel erörterte, doch vermeintlich nicht zu klärende Verwandtschaft der Wiederbrücker und der Rhedaer Wilmans klargestellt.

[28] Über die Schwester Anna s. Anm. 74.

[29] Leo Zellner, Das Alte Rathaus zu Rheda: Westfalen 24 (1939), S. 33/38.

[30] Ravensbergisches Geschlechterbuch I, S. 658.

[31] Wiedenbrücker Ratsprotokoll vom 4. September 1654: „Andreß Wilmans von Rhede", dürfte 1659/60 gestorben sein, wo das Rhedaer Totenbuch (im Druck S. 76 f.) höchst lückenhaft ist.

[32] Totenbuch I (im Druck S. 81): „Anno 1662... December den 21. s(äligen) Andreas Wilmans nachgelassene Wittib Dorothea Meybaums (begraben)."

[33] So als Pate im Taufbuch I am 26. November 1678 vermerkt.

[34] Kirchenbuch II, S. 494: „Herman Andreas Wilmans, medicus, im Rohten Lauff, 45 Jahr."

[35] In den gedruckten Matrikeln nicht vermerkt, dadurch aber ein medizinisches Studium nicht verneint.

[36] Da sich auch kein Nachfolger fand, nahm Graf Moritz Casimir am 5. März 1731 (Fürstliches Archiv Rheda, Akte B 19 Nr. 5) den Bielefelder Arzt Dr. Justus Hermann Nasse als Hof- und Landesarzt an.

[37] Als solche Wundärzte (chirurgi), zunftmäßig ausgebildete Heilpraktiker, die selber „Hand anlegten", sind Nikolaus Meybaum († 1626), Georg Meybaum († 1665), Heinrich Christoph Meybaum († 1668) einander gefolgt.

[38] Der pharmacopola Johannes Barth, am 12. Juni 1674 zu Rheda beerdigt, praktizierte auch in Wiedenbrück und Rietberg, nur so wohl einigen Auskommens gewiß.

vorbereitete Christoph Ludwig Hoffmann[39] ein ärztliches Wirken in seiner Vaterstadt Rheda eröffnen wollte, stellten sich die Aussichten noch um nichts günstiger; nach seinen gesammelten Erfahrungen suchte er 1756 einen mehr verheißenden auswärtigen Dienst.

Das Rhedaer Kirchenbuch gibt über Hermann Andreas Wilmans noch weiteren, mehr ins Persönliche gehenden Aufschluß[40]. Er war dreimal verheiratet, am 28. Oktober 1705 mit Maria Elisabeth Kösters († 1706), am 6. Juli 1707 mit Cordula Segeler († 1721), am 26. August 1722 noch mit Dorothea Susanna Schwenger. Diese hat ihn dann überlebt, als Witwe ein vielleicht Schwenger-Haus im Winkel von Langer Straße und Kleiner Straße bewohnt[41], dafür 1732 einen dem Wilmans-Haus am Steinweg ähnlichen stattlichen Neubau aufgeführt[42], am 20. Juni 1736 sich erneut verheiratet[43], doch schon an der Jahreswende 1737/38 ihr Leben beschlossen.

Um noch einmal auf Engelkes „Ahnen des Hauses" und der Eheleute Wilmans-Segeler Bedenken „Herberge für kurze Frist" zurückzukommen: Wie viele Geschlechter sind mittlerweile, in 250 Jahren, auch in dem Neubau von 1716 einander gefolgt, haben hier Freude und Leid erlebt, gesunde und kranke Tage! Sie alle planten, malten sich eine Zukunft aus. Ebenso gewiß aber war ihr Wollen, Trachten und Beginnen umnebelt und verdunkelt von der bösen Erfahrung, die schon den Neubauern als Verhängnis vorschwebte, bevor ihr Heim überhaupt gestaltet wurde: „Ein Bleiben nicht gestattet die Natur; was sie vergönnt, das ist ein — Weilen nur."

Jede einigermaßen über Brand- und Kriegsschicksale hinweg erhaltene westfälische Stadt birgt noch den einen oder andern derartigen Fachwerk-Prachtbau, die örtliche „Sehenswürdigkeit". Für die streng reformiert ausgerichtete Stadt Rheda aber, eine bewußt kalvinistisch-puritanische Insel in katholisch-lutherischer Welt, bedeutete das Wilmans-Haus ob seiner „geschnitzten Bilder"[44] und seines Nebeneinanders von lateinisch-antikem und deutsch-biblischem Gedankengut gewiß im beginnenden 18. Jahrhundert ein wahres Unikum und mochte auch noch länger wie ein „katholischer" oder wie

---

[39] Franz Flaskamp, Christoph Ludwig Hoffmann (1721/1807), Lebensumriß eines großen Arztes, Münster 1952.

[40] Die durch Wolfgang Wilmanns, Jena, angestellten Ermittlungen für das Ravensbergische Geschlechterbuch I, S. 657/663, erweisen sich als — angesichts der Schwierigkeiten — dankenswert sorgfältig.

[41] Ob das im Bürgerbuch S. 23 Nr. 7 ausgewiesene Schwenger-Haus?

[42] Nr. 1 der folgenden Übersicht.

[43] Mit Matthias Schmidt aus Wermelskirchen im Bergischen, dessen Bruder Kaspar Schmidt schon 1717 die Schwester Anna Wilhelmina Schwenger (vgl. Nr. 11 der Übersicht) geheiratet hatte.

[44] So 2. Mos. 20, 4.

ein „lutherischer" Fremdkörper empfunden werden[45]. In seinen Steinbauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, dem Twickel-[46], Fuhrmann-[47] und Gierke-Haus[48], überflügelte Rheda zwar die Baukunst der Nachbarschaft und hielt dabei auf streng reformierte Sachlichkeit. Doch im Fachwerkbau ist Rheda wohl immer schlicht geblieben, soweit nicht — wie beim Wilmans-Haus — fremdes Vorbild anregte, über den eigenen Schatten zu springen. Allerdings hat Rheda auch nicht allen einstigen Bestand an Fachwerkhäusern bewahrt und gerade an seiner Hauptstraße, wo man am ehesten bessere Beispiele erwarten dürfte, viel Altertum eingebüßt oder doch dem Anblick entzogen, die Front durch Bewurf verdeckt.

Die meisten überkommenen Rhedaer Fachwerkhäuser, die ähnlich, wenn auch viel bescheidener als das Wilmans-Haus, selber von ihrer Herkunft zeugen, inschriftlich Namen, Daten und Losungen ausweisen, liegen an Nebenstraßen. Hier aber verwehrte das raumbegrenzte Bauen namhafte Zutaten, und das Abseits vom Verkehr ließ keinen nennenswerten Anreiz aufkommen, mit den Hausfronten ausgesprochen „Staat zu machen", zum Ansehen der Stadt beizutragen, wie man anderswo bewußt bemüht war[49]. Der zur Neuzeit gerettete Bestand ist nicht zahlreich, ebensowenig mannigfaltig. Die Gotik fehlt vollauf, das Lateinische ist selten, desgleichen sind Ausklänge der Mundart rar. Wappen und Hausmarken sucht man vergebens, auch Entlehnungen aus dem Schrifttum der Antike und aus der deutschen Literatur; heimische Sprichwörter und Redensarten werden vermißt. Irgendwelcher Blatt- und Rankenschmuck darf hier sowieso nicht erwartet werden, erst recht keine Ergänzung durch Tier- und Menschenbilder, von dem religiösen „Tabu" ganz abgesehen. Beinahe nur mit Bibelsprüchen, in reformierter Welt natürlich vorab aus dem Alten Testament, wurde das nüchterne Namen- und Datenzeugnis etwas zu beleben, zu beseelen getrachtet.

So hat sich Rheda auch für die Sammlung der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wiedenbrück[50] wenig empfohlen: nicht ein einziges Fach-

---

[45] Als 1937 beim Erneuern der inneren Stadtkirche die Wappen und Hausmarken der Gewölbeschlußsteine etwas farbig gestaltet wurden, gab es auch an sich verständige Leute, die solchen „bunten katholischen Kram" zunächst lebhaft bedauerten.

[46] Nr. 7 der Übersicht.

[47] Nr. 2.

[48] Nr. 9.

[49] So am Wippermann-Haus (ca. 1550) zu Wiedenbrück (vgl. Franz Flaskamp, Hausinschriften, Hausmarken und Wappen der Stadt Wiedenbrück, 1935, S. 38):

„Has aedes protegas, summi fabricator Olympi, → tempestas ne vel ignis edax noceant. Namque tuam in laudem, magnum simul urbis honorem, → Wipperman struxit Christian hancce domum."

[50] Münster 1901 erschienen, darin S. 51/58 Rheda.

werkhaus wurde vermerkt. Zwar war Albert Ludorff[51] der Zeitströmung entsprechend grundsätzlich der Gotik hold. Aber er ließ daneben Späteres, bündig als „Renaissance" bezeichnet, gelten, sofern noch Spuren und Nachwirkungen der Gotik in Schrift und Bild sich kundtaten. Ob das Wilmans-Haus damals zu sehr der Pflege entbehrte, als daß es hätte gefallen können? Die schmucklosen Barockbauten Fuhrmanns und Gierckes, die Peter Florens Weddigen als auserlesene Zeugnisse entwickelten Bürgersinnes gewürdigt hatte[52], sowie die neueren „Paläste" Fontaines[53] und Zumbuschs[54], von Gottfried Niermann[55] in antiken Formen aufgeführt, konnte Ludorff nur als Ärgernisse im Gefüge einer solchen westfälischen Landstadt erachten; von ihnen nahm er keine Notiz.

Um eine Sammlung eigens der Rhedaer Hausinschriften[56] wurden zu Eingang des 20. Jahrhunderts der Oelder Lehrer Otto Pappusch[57] und der Oelder Schriftleiter Hans Heuft[58] verdient. Sie bemühten sich unabhängig voneinander, wußten auch mit schwierigeren Texten auszukommen, nahmen allerdings ungefähr die gleichen Beispiele wahr — wie Blumen am Wege — und nur ein Viertel des Ganzen. Immerhin läßt ihre Auflese erkennen, daß vom damaligen Bestande in der Folgezeit so gut wie nichts mehr „verschüttet" wurde.

Eine entsprechende Schonung ist aber nicht nach wie vor zu erhoffen. Im Gegenteil: die geplante „Sanierung" des Rhedaer Stadtkerns wird gerade mit den alten Fachwerkhäusern aus dem 17. und 18. Jahrhundert aufräumen und so auch den größten Teil der Hausinschriften beseitigen. Sogar das besonders denkwürdige Schwenger-Haus[59], die Lehrstätte David Hansemanns[60], ist zum Abbruch bestimmt — unbeschadet allen Widerspruchs von seiten der

---

[51] Geb. 8. August 1848 Wetzlar, gest. 8. April 1915 Münster, Landesbaurat und Provinzialkonservator, hat die Bände 1 bis 37 (1893/1914) der „Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens" herausgegeben.

[52] Franz Flaskamp, Weddigens Beschreibung der Stadt Rheda = JBHVGR. 62 (1961/61), S. 112/115.

[53] Nr. 29 der Übersicht.

[54] Nr. 34.

[55] Franz Flaskamp, Westfälische Menschen aus neun Jahrhunderten, Gütersloh 1960, S. 42 ff.

[56] Gemeint sind nur die für Stadt-Rhedaer Behuf erdachten, nicht auch die für auswärtige Bauten, die später nach Rheda verpflanzt wurden (Beispiel die jetzige Scheune Lange Straße 59), ausgeklügelten Inschriften.

[57] Seine Personalien zwar auf verschiedensten Wegen, aber vergebens gesucht; seine Rhedaer Auflese s. Ravensberger Blätter 7 (1907), S. 52 f.

[58] Geb. 8. März 1856 und gest. 25. September 1931 Trimbs im Maifeld (Eifel), war bis 1911 Feuilleton-Redakteur bei der Oelder „Glocke"; seine Rhedaer Sammlung in der Halbmonatsschrift „Niedersachsen" 22 (1916/17), S. 388 erschienen.

[59] Nr. 3 der Übersicht.

[60] Alexander Bergengrün, David Hansemann, Berlin 1901, S. 11—16.

öffentlichen Denkmalpflege. Wie jedoch die Bielefelder Inschriften angesichts der Kriegsgefahr 1936/39 planmäßig gesammelt[61] und viele Beispiele nur so ihrem Wortlaut nach gerettet wurden, so erschien auch schon damals eine Aufnahme der Rhedaer Inschriften angebracht und würde, wenn nicht bereits geschehen, jetzt ein Gebot der Stunde sein.

Was an Rhedaer Hausinschriften verblieb, entstammt nahezu restlos dem Zeitraum der 1625 eingeleiteten Rhedaer Kirchenbücher[62]. Daher müßten die vermerkten Namen der Neubauer eigentlich fast allesamt aus den Tauf-, Trau- und Beerdigungsvermerken genügend zu identifizieren sein. Vorausgesetzt freilich, daß diese Register von Anfang an und unentwegt mit Sorgfalt betreut wären. Daran hat es aber in Rheda sehr gefehlt, viel mehr, als von „einiger Nachlässigkeit" sich befürchten ließe. Die unverkennbar ganz erheblichen Lücken aller Register dieses Zeitraumes lassen sich jedoch mit sonstiger Hilfe, etwa des Bürgerbuches[63], keineswegs einigermaßen wettmachen. Ein Genügen, wie es bei Erklärung der Hausinschriften von Lippisch-Horn[64] erreicht wurde, darf man also von einer Entschlüsselung der Rhedaer Hausinschriften nicht erwarten.

II

Übersicht

1. Lange Straße 19 (1732)

1) Balken der Haupttür: „Dis Haus hab ich gebaut zu meines Gottes Ehren. Ich hoffe vestiglich: er wirds in Gnaden mehren durch zeitlichen Segen und mir fürnehmlich geben das schöne Himmelshaus[65] nach diesem kurtzen Leben. Dorothea Susanna Schwengers, Wittib Willmans[66], anno 1732."

2) Balken der Nebentür: „Hierin bring ich meine Wanderschafft[67] zu; im Himmel wird seyn die ewige Ruh. Anno 1732 den 10. Junius" (geändert zu „1772" und zugefügt: HW, WH[68]).

2. Lange Straße 22 (um 1750)

Barockbau, aus dem kleinstädtischen Rahmen fallend, vom Bürgermeister

---

[61] Anm. 8.

[62] Anm. 5; das Traubuch I (1625/82) wurde 1937 zu Münster, das Totenbuch I (1625/75) ebenso 1965 und das Taufbuch I (1622/80) auch 1967 zu Rheda im vollen Wortlaut gedruckt.

[63] Anm. 21. Die Rhedaer Namen des Tecklenburger Verhörs vom 29. April/9. Mai 1590 (Staatsarchiv Münster, Reichskammergericht, Anhang S Nr. 10, Bd. II) sind vor dem Zeitraum der Hausinschriften erloschen.

[64] Franz Flaskamp, Die Hausinschriften der Stadt Horn: Lippische Mitteilungen 20 (1951), S. 63/86, auch Sonderdruck Horn 1951.

[65] Joh. 14, 2.

[66] Personalien in der Einführung.

[67] So 1. Mos. 47, 9.

[68] Zeugnis des Besitzwechsels, doch die Abfolge nicht ermittelt.

Friedrich Wilhelm Fuhrmann aufgeführt, doch nicht vollendet[69], von dessen Neffen, dem jüngeren Bürgermeister Friedrich Wilhelm Fuhrmann, 1795 an den Grafen Moritz Casimir verkauft; hat 1833 bis 1932 als Gerichtsgebäude gedient[70].

3. Lange Straße 25 (1708)

1) Torbogen: „Herr Jesu Christ, den Satan wehr, behüt uns Leib, Seel, Guht und Ehr; schütz Herrschaft, Stad, dis Haus und Land für Sünd, Krieg, Pest, Unglück und Brand. Daniel Schwenger, Christina tor Becke[71], anno 1708 den 19. Julii."

2) Tragbalken: „Hoffe auf den Herrn und tue Gutes, bleibe im Lande und nehre dich redlich, habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Hertz wünschet. Psalm 37, Verse 3.4"

4. Lange Straße 30, Hinterhaus (1663)

Tragbalken: „Anno 1663 den 27. Julii."

5. Lange Straße 32 (1657)

Herdbau mit Hausmarken des MAB und der HD, datiert „Anno 1657".

6. Lange Straße 46 (1619)

Torbogen: „Godt beware dinen Ausganck unde Inganck in Ewichheit[72], amen. Cordt van Collen[73], Anna Wilmans[74], anno Domini 1619 den 11. Martius."

7. Lange Straße 52 (um 1610)

Twickelscher Adelshof, erbaut vom Drosten Friedrich von Twickel zu Hengelo († 1629) und Mechthild von Galen genannt Halswyck († 1640), in der Stadtkirche zu Rheda beerdigt[75]. Über dem Portal einst die Wappen der Erbauer, wovon trotz Zerstörung seitens späterer Besitzer (die Schildfiguren sind ausgelöscht), unverkennbare Reste blieben, nämlich die gestürz-

---

[69] Franz Flaskamp, Weddigens Beschreibung der Stadt Rheda = JBHVR. 62 (1960/61), S. 112 f.

[70] Handschriftliche Chronik der Stadt Rheda, S. 79.

[71] Ökonom, Kaufmann, Bürgermeister Heinrich Daniel Schwenger (1665/1716) und Anna Christina zur Becke (1661/1716) wurden am 8. Mai 1686 zu Rheda getraut. David Hansemanns Lehrherren (s. Anm. 60) sind 1804 bis 1809 die Brüder Ferdinand Schwenger (1764/1836) und Daniel Schwenger (1767/1842) gewesen.

[72] Ps. 120 (121), 8.

[73] Lippische Mitteilungen 5 (1907), S. 62 f.; Gütersloher „Heimat in Wort und Bild" 2 (1932), S. 56, doch bedenklich.

[74] Nach Wiedenbrücker Ratsprotokoll vom 2. September 1631 Tochter des Bürgermeisters Jobst Wilmans und der Margareta Modewich. Ob identisch mit der Ehefrau Johannes Schröders (1627), mit der Ehefrau des Büchsenschmiedes Bernhard Peine (1629) und nach Witwenschaft Ehefrau Eberhard Kelps (1642) gewesen? Doch beim Erbschaftsstreit von 1653/54 (s. Anm. 24) nicht mehr erwähnt.

[75] Franz Flaskamp, Westfälische Menschen aus neun Jahrhunderten, Gütersloh 1960, S. 16 ff., 27 ff.

ten Spitzhüte von der Twickelschen Helmzier[76] und unter dem Schilde narbenhaft die Kennzeichnung „Twickel" sowie der offene Flug von der Galenschen Helmzier[77] und unter dem Schilde die Kennzeichnung „Galen". Wurde später vom Drosten-Ehepaar Nikolaus Heinrich Lüninck († 1667 Rheda) und Anna Christina Ketteler-Harkotten († 1684 Rietberg) erworben und bewohnt[78].

8. Steinweg 6 (1716)

Barock-Fachwerkhaus mit Wappen, lateinischen und deutschen Inschriften, von Hermann Andreas Wilmans und Cordula Segeler erbaut[79].

9. Steinweg 12 (um 1785)

Barock-Steinbau, von den Kaufleuten Johann Wilhelm Giercke (1730/1811) und Johann Adolf Giercke (1740/1807) aufgeführt[80].

10. Domhof 4 (1616)

1) Torbogen, vom weitgehend vergangenen Text „Anno 1616" verblieben.

2) Tragbalken: „Diß Hauß alhie mitt Gottes Gnad Eberhard Huck[81] erbawet hatt; dasselb, ach Herr, durch deine Gütt für Unglück, Fewersnott behütt."

11. Rosenstraße 3 (1733)

Torbogen: „An Gottes Segen ist alles gelegen"[82]. Casparus Schmits und Anna Wilhelmina Schwengers, Eheleuhte[83], anno 1733 den 6. Maii."

12. Rosenstraße 5 (1625)

Torbogen: „Gherdt Mholler, Anna Brune[84], anno 1625."

13. Rosenstraße 6 (1624)

Torbogen: „In Gottes Namen geh ich aus; regiere, o Gott, mein ganzes Haus[85]. Drink und eß und Goet nicht verges[86]. Anno 1624[87]."

---

[76] Max von Spiessen, Wappenbuch des westfälischen Adels, Görlitz 1903, Tafel 320 (9) und Erläuterung S. 126.

[77] Ebd. Tafel 136 (6) und S. 57.

[78] Franz Flaskamp, Bürgerbuch der Stadt Rheda, 1947, S. 44; Rudolf vom Bruch, Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück, 1930, S. 247 f.

[79] Vgl. Einführung.

[80] Franz Flaskamp, Weddigens Beschreibung der Stadt Rheda = JBHVR. 62 (1960/61), S. 112 ff.

[81] Burgsteinfurter, später Rhedaer Rentmeister, schließlich Richter Eberhard Huck († 1648); vgl. Franz Flaskamp, Zur Geschichte der Rhedaer Richterfamilie Huck: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 13 (1954), S. 50/54.

[82] Spr. 10, 22.

[83] Kaspar Schmits aus Wermelskirchen im Bergischen Lande und Anna Wilhelmina Schwenger wurden am 25. November 1717 zu Rheda getraut.

[84] Im Bürgerbuch von 1663 (im Druck S. 24) als „Herman Möllers Huß" ausgewiesen.

[85] Ps. 120 (121), 8.

[86] Vgl. 1. Kor. 10, 31.

[87] Nicht mehr vorhanden, aber von Pappusch und Heuft vermerkt.

14. Rosenstraße 15 (um 1650)

1) Türbalken: „Es ist ein trocken Bissen, daran man sich genügen läßt, besser dan ein Huß vol Geschlachtes mit Hadder. Pro(erbien) 17[88].“

2) Giebeldreieck: „Das Haäß der Gotlosen wird vertilget; aber die Hütte der Fromen wirt grünen. Prov(erbien) 14 V(ers) 11.“

15. Kleine Straße 3 (1619)

Torbogen: „Godt bewar düt Hus vor Hagel und Ungeweder, vor Fürsnot. Unseren Ausganck und Inganck bewar Godt von nu an bis in Ewicheit[89]. Otto Stuckstede[90], Christina Schemmans[91], eheelige Elude, anno 1619.“

16. Kleine Straße 7 (1725)

Torbogen: „Ach, Gott, wie hab ich der Neiders so viel! Es geschigt doch, was Gott haben wil[92]. Anna Gerdrut Richter, Junfer[93], anno 1725 den 4. October.“

17. Kleine Straße 9 (1620)

Torbogen: „Wir truwen und bowen auf Got allein[94]. Wer es trulic ment, der ge herein; falsche Lu, dei mach ick nicht sein[95]. Anno 1620.“

18. Kleine Straße 11 (1734)

Torbogen: „Dises Haus alhi durch Gottes Gnad Clas zum Recks erbauet hadt; dasselbe, ach, Her, durch dein Gütt für Unglück und Feuersnoht behüt. Clas zum Recks und Anna Meggel Flamme, Ehleut[96], anno 1734 den 13. Juli.“

19. Kleine Straße 13 (um 1750)

Torbalken: „Johann Heinrich Zumrecks[97] und Catharina Malena Flammen[98].“

---

[88] Spr. 17, 1.

[89] Ps. 120 (121), 8.

[90] Am 10./20. Oktober 1638 zu Rheda beerdigt.

[91] Aus Herzebrocker Bauerschaft Pixel, begr. 24. November/4. Dezember 1639 Rheda.

[92] Vgl. Jak. 4, 2.

[93] Wurde am 6. November 1726 mit Christoph Kintrop getraut.

[94] Ps. 18, 31; 117 (118), 8.

[95] Ps. 42 (43), 1.

[96] Clas Jörgen zum Recks, Witwer seit 1726, und Anna Mechel (Mechthild) Flamme wurden am 18. Juni 1727 zu Rheda getraut.

[97] Anton Schulte, Die Mitglieder der Westphaalschen Bos in Haarlem 1720/43 = Beiträge zur westfälischen Familienforschung 1 (1938), S. 172: Jan Hendrik Zomrikx aus Rheda wird am 29. Mai 1740 Mitglied dieses Webervereins, wo Christeaen Zomricks schon am 7. April 1737 und Frans Christiaans Sommerix, jongman uyt Munsterlant (auch Rheda gemeint), am 14. August 1738 eingetreten sind.

[98] Deren Lebensdaten nicht ermittelt.

20. Kleine Straße 17 (1670)

Torbalken: „Johan Ros, Anna Gerdrudt Leppers[99], anno 1670 den 5. April."

21. Viduumstraße 2 (1678)

Torbogen: „Desertores sui Deus deserit[100]. Eberhardt Fischer et Anna Elisabeth Henickel[101], anno 1678 den 9. Maii."

22. Viduumstraße 3 (1650)

Torbogen: „Alles, was mein Thun und Anfang ist, das geschehe im Namen Jesu Christ; der sei bei mir fro und spa(t, bis all mein Thun ein Ende hat[102]). Eberhard Brugman, Maria Snöckels[103], anno 1650 den 3. Mai."

23. Viduumstraße 12 (1644)

Torbogen: „Deo dante colligimus[104]. Anno 1644."

24. Viduumstraße 15 (1642)

Herdfang mit leeren Renaissance-Schilden und Vermerk „1642".

25. Kirchstraße 3 (um 1700)

Türbalken[105]: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus diser Hüt(te zerbrochen) wird, das wir einen Bau haben, von Gott erbau(et, ein Haus, nicht) mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel[106]."

26. Kirchstraße 9 (1670)

Herdfang mit Wappenschilden, darin HCF und LGK[107], dazwischen Fristvermerk „1670".

27. Nadelstraße 2 (1732)

Torbalken: „Anno 1732 den 7. Julii[108]."

---

[99] Der „Kupferschmied von Stromberg" und Gertrud Leppers wurden am 15. Februar 1668 zu Rheda getraut.

[100] Vgl. Jes. 30, 1.

[101] Als „Evert Fischer undt Anna Elisebeth Heileken" am 8. Oktober 1670 zu Rheda getraut, sie später (1687) im Taufbuch „Heinikel" genannt; wohl aus der Herzebrocker Familie Henkel.

[102] Diese Inschrift (mit kleinen Variationen) weitverbreitet, wie Strophe eines Kirchenliedes anmutend, doch bei Wilhelm Nelle, Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes (3. Aufl.), Leipzig 1928, nicht vermerkt.

[103] Im Jahre 1639 wurden „Evert Brügman undt der Glaßmackerschen Tochter" zu Rheda getraut; Bürgerbuch, S. 31 Nr. 74: „Evert Brügmans Hauß. Evert Brügman und seine Frau Maria Schnöckels samptt ihren Kinderen seind Börger."

[104] Vgl. Jak. 1, 17. Nicht mehr vorhanden, aber von Pappusch und Heuft noch vermerkt.

[105] Nicht mehr vorhanden, aber nach altem Photo gelesen; darin teilweise durch Ständer verdeckt.

[106] So 2. Kor. 5, 1.

[107] Heinrich Christoph Fischer und Lysebeth Gallenkamp wurden am 23. Juni 1666 zu Rheda getraut; er ist (Fürstliches Archiv Rheda, Akte K 31) für 1684 neben Eberhard Ravenstedt als Bürgermeister bezeugt.

[108] Früheres evangelisches Pfarrhaus, mit dem Hofraum bis zur nach dieser domus dotis (vitum, Wedem) benannten „Viduumstraße" reichend.

28. Nadelstraßen-Ende (1722)

1) Torbogen: „Dis Haus hie steht zu deiner Ehre, o Gott, von uns dich nimmer kehre! Daniel Schwenger, Christina Wilhelmina Kösters[109], anno 1722 den 9. Julii."

2) Türbalken: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe. Proverbiorum X V (ers) 22."

29. Villa Fontaine (um 1840)

Neubau der Ökonomen Wilhelm Moritz Fontaine[110] und Wilhelm Fontaine[111], von ihnen um 1850 der Stadt Rheda (mit einer Auflage für das evangelische Krankenhaus) vermacht[112], von ihr seit 1867 als Rathaus genutzt. Auf der Nordwand Wappenstein (Rhedaer Löwe) mit Fristvermerk „1727" vom einstigen Rathaus auf dem Lindenplatz[113].

30. Wallstraße 2 (1736)

Torbogen: „Fürchte Goott und halte seine Geboot[114]. Anno 1736 den 8. Oct(obris)."

31. Wallstraße 13 (1653)

Torbalken: „Everdt Fisevert, Catrina Roggenkamp[115], anno 1653 den 7. Apr(ilis)."

32. Wallstraße 34 (1619)

Türbalken: „Anno 1619. IK."

33. Bleichstraße 7 (1691)

Torbogen: „Komt, last uns auf den Berg des Herren gehen, zum Hause des Gottes Jacob, das er uns lehre seine Wege. Jes(aiae) 2 V(ers) 3[116]. Anno 1691 den 9. Julii[117]."

34. Bahnhofstraße 21 (1845/47)

Posthötel, vom Herzebrocker Posthalter Franz Joseph Zumbusch (1801 bis 1867) in Erwartung eines bedeutenden Rhedaer Reiseverkehrs nach Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn (15. Oktober 1847) erbaut, was aber zu einer schweren Enttäuschung führte. Von Schulden arg bedrückt, verließ Zumbusch seine Familie, wandte sich nach den USA und kehrte nicht wieder zurück.

---

[109] Neuerdings abgebrochen; früheres Wohnhaus des jüngeren Daniel Schwenger (1688/1734) und der Christine Wilhelmine Kösters (1692/1725), die am 2. Oktober 1715 zu Rheda getraut wurden.

[110] Geb. 16. März 1777 Hohenlimburg, gest. 2. November 1851 Rheda.

[111] Geb. 25. Januar 1822 Rheda, gest. 30. November 1894 Deutsch-Krawara, Kr. Ratibor, seit 1856 Majoratsherr daselbst, am 14. August 1864 geadelt; vgl. Briefadeliges Taschenbuch 1913, S. 228.

[112] Denktafel am Balkon.

[113] Anm. 29.

[114] Sirach 12, 13.

[115] Der vorgängige Fissenevert am 22. Februar/4. März 1653 zu Rheda beerdigt.

[116] Auch Mich. 4, 2.

[117] Altes Zweitpfarrhaus, 1963 abgebrochen.

ZUR GESCHICHTE DER JÜDISCHEN GEMEINDE IN BIELEFELD IN DER BRANDENBURG-PREUSSISCHEN ZEIT BIS ZUR EMANZIPATION

VON
HERBERT ADOLF MAASS

Nachdem die Juden aus dem ostwestfälischen Raum für einige Zeit anscheinend fast vollständig vertrieben waren, setzte Ende des 16. Jahrhunderts wieder eine langsame Zuwanderung ein. Den ersten Nachweis für die neuerliche Einwanderung von Juden in Bielefeld findet sich in einer Notiz in den „Ratsverhandlungen der Stadt Bielefeld", vom 11. Juli 1586[1]. Hier gestattet der Rat „dem judden Hertz" mit seinem Hausgesinde, gegen Zahlung von 20 Thalern auf ein Jahr in Bielefeld zu wohnen. Er darf auch gegen Zahlung einer weiteren Gebühr einen anderen Juden in seine Behausung aufnehmen. Nach Ablauf des Jahres soll er aber die Stadt wieder räumen.

Ein weiterer Nachweis findet sich in einer Eingabe der Zünfte und Gilden zu Bielefeld aus dem Jahr 1617 im Zusammenhang mit der Prägung von Kupfermünzen in Bielefeld[2]. Hier heißt es: „Bielefeld hat gegen seinen Willen zu höchstem Nachteil Juden innehmen müssen, Herford ists nicht angemutet, wirds auch nicht tun[3]." Irgendwelche Angaben über Namen und Anzahl der Juden werden nicht gemacht.

Nachdem die Hohenzollern die Grafschaft Ravensberg in Besitz genommen haben, beginnt sich dann die kontinuierliche Entwicklung einer jüdischen Gemeinde in Bielefeld abzuzeichnen. Der erste uns namentlich bekannte Jude mit einem festen Geleit für Bielefeld war ein Sehligman.

In den Jahren 1636 bis 1644 wenden sich „Bürgermeister, Richter und Rhat der Stat Bielefeldt" in verschiedenen Schreiben an den Landesfürsten und Herrn zu Rheda mit dem Ersuchen, daß dem Sehligman, Juden zu Bielefeld, von rhedaischen Einwohnern für Schmuckgegenstände geschuldete Kaufgelder gezahlt werden[4].

---

[1] Nr. 1 der Bielefelder Ratsverhandlungen I von 1586—1628 erschienen im 8. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld 1891.

[2] Staatsarchiv Münster: Grafschaft Ravensberg, Landstände Nr. 17. Münzsachen 1521—1625; s. a. E. Stange „Geld- und Münzgeschichte der Grafschaft Ravensberg" (Münster 1951) S. 125 ff.

[3] In einer Bitte um Beibehaltung des Judengeleits schreibt der Bürgermeister und Rat der Stadt Herford am 28. 12. 1647: „Seit hundert und mehr Jahren haben in Herford keine Juden gewohnt, es sind auch keine in der Stadt geduldet worden." Ehem. Preußisches Staatsarchiv Dahlem, heute Deutsches Zentralarchiv (DZA), Merseburg, Rep. 34, 98 ff., s. a. Selma Stern „Der preußische Staat und die Juden" I, 2, Nr. 71 (Tübingen 1962).

[4] Fürstliches Archiv Rheda, Rh. Fach 18, Akte 39.

Daß dieser Sehligman schon ein dauerndes Geleit auf Bielefeld hatte, ist aus einem Gesuch vom 23. 12. 1670 zu entnehmen. Hier schreibt Marcus Spanier, vergleiteter Jude in Bielefeld, an den brandenburgischen Kurfürsten, daß „derselbe mich vor ungefähr 40 Jahren in dero Stadt Bielefeld für Jährliche 8 Goldgulden, so Ich allemahl gehorsamblich bezahlet, solcher gestaldt in gnaden vergleitet haben, daß Ich meinem damahligen schon alten Schwiegervatter, Sehligman genannt, bey mich ins Haus nehmen und solange er lebete, unterhalten, Er hergegen an seiner Stelle mir seine Haushaltung und getriebene Nahrung übertragen und abtreten mögte[5]". Mit anderen Worten, Marcus Spanier, der Schwiegersohn des Sehligman, trägt vor, daß er mit kurfürstlicher Genehmigung seinerzeit auf das Geleit seines Schwiegervaters in Bielefeld angesetzt worden ist.

In dem ersten uns erhaltenen Reskript unter Brandenburger Herrschaft wird am 11. 7. 1648 den beiden Juden zu Bielefeld, Marcus (Spanier) und Salomon (Reinbach), ihr Patent erneuert, und zwar auf 15 Jahre. Es heißt dort wörtlich:

„. . . Marcus und Salomon beide daselbst zu Bielefeldt wohnente Juden umb Verneuerung dess ihnen vormahls ertheilten sicheren Geleids mit unterthanigsten Suchen angehalten. Wann wir dann in ansehung sie beide sich eine geraume Zeit aldort aufgehalten und verhaltendlich dergestalt so bezeiget, daß man mit ihnen zufrieden sein konnen, ihrem demüthigsten Suchen Stadt gegeben[6]."

In dem uns ebenfalls abschriftlich erhaltenen Gesuch schreiben die beiden Erwähnten, daß sie schon bei Lebzeiten des Vaters des Kurfürsten (also vor 1640) ein Geleitpatent erhalten hätten und daß sie bei dem jährlichen Tribut von 5 Königstalern unter desselben gütigen Protektion zu Bielefeld gewohnt hätten, daß aber bei der Belagerung und der darauf erfolgten „Entsetzung" des Hauses Sparrenberg ihr gesamtes Hab und Gut verlorengegangen wäre und sie auch ihres Patents beraubt worden wären. Sie bäten jetzt, nachdem Ravensberg wieder ein Teil des kurfürstlichen Besitzes geworden wäre, sie „wie andere Juden in diesem Clevischen Fürstentum unter dero Schutz und Schirm anzunehmen und mit neuem Geleitpatent zu versehen[7]".

---

[5] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e (Judensachen, betr. Bielefelder Juden), Bl. 682. Ein Film dieser Akte befindet sich im Bielefelder Stadtarchiv, den mir die Leiterin des Archivs, Frau Dr. Niemann, liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte. Ich möchte ihr und ihren Mitarbeitern auch an dieser Stelle für ihre vielen Hinweise und Ratschläge herzlich danken.

[6] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 662 ff., s. a. Selma Stern a. a. O. I, 2. Nr. 72.

[7] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 720.
Wahrscheinlich beziehen die Bittsteller sich hier auf die dritte und letzte Belagerung der Sparrenburg im Dreißigjährigen Krieg, und zwar die langwierige Belagerung durch die Schweden und Hessen in 1636/37. G. Engel „Die Ravensbergischen Landesburgen", Bielefeld 1934, S. 124.

In dem ihnen erteilten Geleitbrief wird ihnen und ihren Familien gestattet, für 15 Jahre in Bielefeld zu wohnen und „ihren Handel und Wandel, in Kauffen und Verkauffen, es sey in gantzen Stücken oder mit Ehlen" zu treiben. Der von ihnen für entliehene Gelder zu erhebende Zinssatz wird festgesetzt, und sie dürfen Pfänder nicht vor Ablauf eines Jahres veräußern. Sie müssen jährlich jeder einen Tribut von 10 Reichstalern zahlen sowie zusätzliche Beträge, wenn einer von ihnen stirbt oder heiratet. Andererseits werden die ravensbergische Regierung, der Magistrat und die Bürger von Bielefeld angehalten, die beiden Judenfamilien „geleidlich wohnen zu lassen" und unter Vermeidung von Strafe und Ungnade ihnen „ihre gebührliche justitium administrieren zu lassen".

Das Patent wird dann am 7. Mai 1663 auf 10 und am 28. 1. 1673 auf 6 Jahre verlängert[8].

In einem Reskript an den Drosten zu Sparrenberg vom 24. 11. 1670 wird den Juden der Handel mit Garn, Linnenwand, Seiden und Kramwaren verboten und ihnen anbefohlen, daß sie sich allein mit dem „also genannten Lümmert Handelt vergnügen lassen sollen" („Lümmert" wohl gleich „Lombard"). Gleichzeitig sollen in der Stadt „keine Juden mehr als Marcus Spanier, Salomon Reinbach und den dritten, so gebrannt Wasser praeparieret, geduldet werden"[9].

In einem weiteren Reskript vom 28. Juni 1673 heißt es dann wieder, da sich in Bielefeld Juden einschleichen, wird den Beamten zum Sparrenberg anbefohlen,

„dahin zu sehen, daß kein Jude mehr alß die beyde, so von uns vergleitet, und dann der sogenannde Juden Doctor sich zu Bielefeldt aufhalten"[10].

Über die mögliche Herkunft und Familienzugehörigkeit dieser ersten Bielefelder Juden lassen sich einige Erwägungen anstellen.

Die Juden führten zu der Zeit keine festen Familiennamen. Trotzdem erscheint der Zuname „Spanier" nicht nur in Bielefeld, sondern auch in anderen Orten dieser Gegend um diese Zeit. Der Ursprung des Namens ist nicht bekannt, denn es hat sich offensichtlich nicht um aus Spanien kommende sephardische Juden gehandelt. Der erste uns bekannte Vertreter dieses Namens in dieser Gegend war ein Moses Spanier, der am 22. 3. 1583 einen Schutzbrief auf 5 Jahre für Grevenalvishagen, das spätere Stadthagen, von Adolf Grafen zu Schaumburg erhielt[11]. Sein Sohn, Nathan Spanier, ebenfalls ursprünglich in Stadthagen ansässig, wurde dann ein Mitbegründer der hochdeutschen Gemeinde in dem damals zu Schaumburg gehörenden Altona, woraus sich dann später die große Hamburger Gemeinde entwickelte. Über ihn heißt es in den berühmten „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln": „Nathan

[8] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 664 und 660.
[9] DZA Merseburg, Rep. 64 n, 178 e; Stern a.a. O., I, 2. Nr. 75.
[10] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 643.
[11] Stadtarchiv Stadthagen, Judenakten. A 20, Nr. 26 (Varia).

Spanier war der erste, der erreicht hat, daß Juden in Altona wohnen durften."[12] Er starb als Vorsteher der deutsch-israelitischen Gemeinde Altona dort 1647. In Hamburg ließen sich sephardische oder „portugiesische" Juden dagegen schon vor 1600 nieder, begründeten dort zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine jüdische Gemeinde. Diese erreichte um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihren wirtschaftlichen und geistigen Höhepunkt.

Der Name Spanier tritt dann im 17. Jahrhundert außer in Bielefeld auch in Minden und Paderborn, später auch in Bückeburg, Wunstorf und Vlotho auf[13]. Inwieweit es sich hier um Mitglieder derselben Familie und um Nachkommen des besagten Moses oder Nathan Spanier aus Stadthagen gehandelt hat, konnte bisher nicht ermittelt werden. Auf Grund der in der Familie geführten Eigennamen ist es aber nicht ausgeschlossen, daß es sich bei dem Bielefelder Marcus Spanier um einen Sohn des Nathan Spanier gehandelt hat. Nach jüdischer Sitte wurde nach dem Tode des Großvaters der nächstgeborene Sohn nach ihm benannt. Der Sohn, der auf das Patent des Marcus Spanier in Bielefeld später wieder vergleitet wurde, hieß Nathan. Da er 1720 noch lebte, ist er wahrscheinlich erst nach 1647, dem Todesjahr des Nathan Spanier (Stadthagen-Altona), geboren.

Der Name „Reinbach" weist wahrscheinlich auf den früheren Aufenthaltsort Rheinbach hin, das damals zum Kurfürstentum Köln gehörte. Hier haben regelmäßig Juden gewohnt[14]. Eine Familie dieses Namens erscheint um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Halberstadt, wozu auch der 1691 verstorbene Rabbiner Salomon ben Jochanan Reinbach gehörte, der viele Jahre mit Sitz in Halberstadt als brandenburgischer Landesrabbiner für Ravensberg/Minden/Halberstadt fungierte[15]. Die Halberstädter und Bielefelder Reinbachs scheinen aber miteinander nicht näher verwandt gewesen zu sein.

In einem Gesuch aus dem Jahre 1709 schreibt Seligman Salomon Reinbach, der Sohn des Salomon Reinbach, daß: „bereits meine Vorfahren vor

---

[12] Ed: Dr. A. Feilchenfeld, Berlin 1923, 4. Aufl., S. 24.

[13] M. Krieg „Die Juden in der Stadt Minden" in Westfälische Zeitschrift, 93. Band (1937), S. 122; in einem Verzeichnis der Mindener Juden aus dem Jahre 1700 erscheint ein Schlomann Spanier, der schon 44 Jahre in Minden gewohnt haben soll, sowie seine Söhne Seligman Spanier (46 Jahre alt) und Nathan Spanier (42 Jahre alt).

Im Generalgeleit der Judenschaft des Fürstentums Paderborn von 1704 erscheint als in Paderborn ansässig an 1. Stelle ein Abraham Spanier: (Staatsarchiv Münster, Fürstentum Paderborn, Hofkammer XXIV, Nr. 6a). Einer seiner Söhne heiratet später nach Bielefeld (s. u.), ein anderer war Hofjude in Bückeburg (s. u.).

Für Wunstorf s. Dr. Meier Spanier im „Jahrbuch für Geschichte und Literatur" Bd. 30 (1937).

Geleitbrief vom 18. 9. 1690 für Israel Spanier auf Vlotho abgedruckt in „Ravensberger Blätter" 1912, S. 4.

[14] Klaus Fink „Geschichte der Burg, der Stadt und des Amtes Rheinbach" Rheinisches Archiv Nr. 59 (1965), S. 294.

[15] B. A. Auerbach „Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt" (1866), S. 32.

mehr denn 100 Jahren gewesen", das heißt, in Bielefeld ansässig gewesen wären.

Der im Reskript von 1673 erwähnte „Juden Doctor zu Bielefeld" hieß Seligman Moses Reinbach und war ein Neffe des Salomon Reinbach. Er ist im Jahre 1680 verstorben. Über seine medizinische Ausbildung und Tätigkeit in Bielefeld hat sich leider nichts feststellen lassen können. Es heißt lediglich in einer Aktennotiz, daß er über 40 Jahre in Bielefeld vor seinem Tode gewohnt hat, und es ist deshalb auch anzunehmen, daß er mit dem im Reskript von 1670 genannten „Dritten so gebrannt Wasser praeparieret" identisch ist[16]. Seine Künste wurden von seinem später in Schildesche wohnenden Stiefsohn Samuel Abraham fortgesetzt, der in den Akten als aus dem „Cöllnischen" stammend und als Bader bezeichnet wird. Sein Schutzbrief datiert vom 16. 5. 1676. Im Jahre 1715 erhält er eine besondere Konzession, die ihm gestattet „sein bisheriges Curiren" fortzusetzen. Der Landdrost soll ihn schützen, wenn er den Kranken, die zu ihm Vertrauen haben und seine Hilfe suchen, an die Hand ginge[17].

In der Folgezeit versuchen die vergleiteten Juden Marcus Spanier und Salomon Reinbach mit teilweisem Erfolg für ihre Söhne und Schwiegersöhne zusätzlich Geleite zu erhalten, während sich die Stadt Bielefeld gegen jede Vermehrung der Anzahl der ansässigen Juden zu wehren sucht. In verschiedenen Eingaben stützt sich die Stadt auf die Reskripte von 1673, daß nur 3 Familien dort wohnen dürfen, während auf Grund zusätzlicher brandenburgischer Geleite tatsächlich schon 5 und mehr Familien sich in Bielefeld aufhalten.

Wie auch anderen Ortes versucht der Rat der Stadt die Erteilung der Judengeleite in der Hand zu behalten, kann sich aber gegenüber der immer stärker werdenden brandenburgischen Zentralgewalt nicht durchsetzen. In einem vom 23. 2. 1672 datierten Reskript des Großen Kurfürsten an den Drosten und Beamten zum Sparrenberg heißt es, „. . . dem Magistrat zu Bielefeldt zu untersagen . . . keiner Jurisdiction über die vergleideten Juden zu unternehmen"[18].

In einem vom Kurfürst Friedrich III. erteilten General-Privileg für die Judenschaft der Grafschaft Ravensberg vom 23. Juni 1691 werden in Bielefeld 5 Familien aufgeführt, und zwar: Wolff Joseph, Selichman Salomon Reinbach, Nathan Marcus Spanier, Zacharias Jorchs Wittibe, Hennicke und Sara Abrahams Wittibe[19].

Trotz der zum Teil neuen Namen waren es alles Mitglieder der ursprünglichen Bielefelder Familien. Es handelt sich nämlich um einen Sohn, eine

---

[16] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 451.
[17] Stern a. a. O. II, 2., Nr. 402.
[18] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 665.
[19] E. A. F. Culemann: „Ravensbergische Merkwürdigkeiten" (Minden 1747), Bd. II, S. 195. „Jorchs" ist wahrscheinlich verschrieben für „Joels".

Tochter und einen Schwiegersohn des Marcus Spanier und um einen Sohn und eine Tochter des Salomon Reinbach[20].

In einer undatierten Aufstellung[21] sagt Wolff Joseph, „er habe sich vorher beim Hofjuden zu Hannover als Sekretär aufgehalten, seine Frau aus Bielefeld bürtig, und triebe den Lümmerhandel". Seine Frau war eine Tochter des Marcus Spanier und hieß Enneken. Beide Namen stehen auf einem von 1705 datierten Vertrag über den Verkauf eines dem Freiherrn von Wend gehörigen Grundstücks an Wolff Joseph, den damaligen Vorsteher der Gemeinde, und seine Ehefrau. Auf dem Grundstück befand sich „seit langem" die Synagoge[22].

Die Herkunft dieses Schwiegersohnes des Marcus Spanier ist nachweisbar und von Interesse. Er stammte aus Amsterdam und war der Sohn eines Joseph Reis und der Bruder eines Moses Joseph in Wesel.

Joseph Reis war 1648 auf Grund der Chmielnicki-Unruhen aus der Ukraine geflohen und in Amsterdam zu großem Reichtum gelangt. Er war im Jahr 1671 der Mitunterzeichner einer Eingabe an die holländische Regierung mit der Bitte, in Amsterdam eine Synagoge errichten zu dürfen. Später war er nach Wesel gezogen[23].

Über Moses, den Bruder des Wolf Joseph, schreibt Fritz Baer in dem Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve[24]:

---

[20] Wahrscheinlich war auch der Vlothoer Israel Spanier (s. o. Anm. 13) ein Sohn des Marcus Spanier, da dieser sich um dessen Ansiedlung in Vlotho durch verschiedene Eingaben bemüht hatte.

Ein weiterer Schwiegersohn des Marcus Spanier war ein Baruch Wolff Wilner, der sich zuerst in Herford, dann 1667 in Minden ansiedelte, später aber nach Berlin zog, wo er Baruch Minden genannt wurde (DZA Merseburg Rep. 32, Nr. 62). Er war Seidenhändler und kurbrandenburgischer Hoffaktor (s. a. Gerhard Ballin: Die Ahnen des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy in Musikgeschichte und Genealogie X. S. 650 unter No. 242 und Heinrich Schnee „Die Hoffinanz und der moderne Staat" I. S. 102 (Berlin 1955).

Loeb Reinbach, ein anderer Sohn des Salomon Reinbach, zog nach Hamburg, wo er von 1675 an als Weinhändler erwähnt wird und 1699 starb. S. a. Stange a. a. O. S. 177: Als Empfänger von großen, goldenen in Bielefeld geprägten Schaumünzen werden dort erwähnt „Der Jude Schlom (= Salomon Reinbach) und dessen Sohn zu Hamburg".

[21] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e.

[22] Dr. H. Kronheim „Geschichte der jüdischen Gemeinden in Minden-Ravensberg" in: Minden-Ravensberg, ein Heimatbuch (Bielefeld 1929), S. 360.

[23] The Jewish Encyclopedia, Bd. XII. S. 506 (New York 1925). Auf Grund ihres Aufenthaltes in Wesel führte die später in Hamburg ansässige Familie den Zunamen „Wessely". Das hervorragendste Mitglied dieser Familie war der 1725 in Hamburg geborene Naphtali Hirz Wessely, ein Urenkel des Joseph Reis, der zum Kreis um Moses Mendelsohn gehörte und als hebräischer Schriftsteller der Aufklärungszeit bekannt ist.

[24] Erster Band, 1. S. 74 (Berlin 1922); s. a. Stern a. a. O. I, 1, S. 132. Später war Moses Joseph Königlich dänischer Kommerzien-Direktor und Heereslieferant im Nordischen Krieg, s. M. Grunwald: Portugiesengräber auf deutscher Erde (Hamburg 1902), S. 135.

„Ende des 17. Jahrhunderts machte er sich anheischig, gemeinsam mit seinem Bruder in Bielefeld den Warenhandel aus Brabant und Flandern über die preußischen Provinzen, unter Ausschaltung Hamburgs, nach Berlin und Danzig zu führen. Er lieferte der kurkölnischen Miliz Korn und leitete eine von französischen Refugiés betriebene Manufaktur, deren Waren nach Brüssel ausgeführt wurden. Aber nach wenigen Jahren machte er aus allgemeinen Ursachen Bankrott."

Interessant ist auch die Beziehung des Wolff Joseph zu dem „Hofjuden zu Hannover". Hiermit ist sicherlich der im Jahre 1714 in Hannover verstorbene Kammeragent des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Liepman Cohen (auch Leffmann Behrends genannt), gemeint, der beim Welfenhofe in hoher Gunst stand und unter den Juden seiner Zeit eine überragende Rolle spielte[25].

Der im General-Privileg von 1691 als zweiter genannte Selichman Salomon Reinbach war der älteste Sohn des vorher vergleiteten Salomon Reinbach. Er gibt an, er sei aus Bielefeld gebürtig, sei Schlachter und habe 7 Kinder.

Nathan Marcus Spanier, wie ebenfalls schon aus seinem Namen hervorgeht, war der Sohn des vorher vergleiteten Marcus Spanier. Er sagt, er habe sich allezeit in Bielefeld aufgehalten. Anscheinend war er aber verarmt, denn er wurde von den übrigen Juden unterhalten. Er gibt an, daß er 5 Kinder habe.

Die Witwe Hennecke (in einer anderen Akte Sonnecke) war ebenfalls eine Tochter des Marcus Spanier. Ihr Ehemann, Zacharias Joel, hatte im Jahre 1671 auf Betreiben seines Schwiegervaters ein zusätzliches Geleit erhalten und muß dann verstorben sein.

Die Witwe Sara war eine Tochter des Salomon Reinbach, mit einem Abraham Joseph verheiratet, der im Jahr 1672 einen Schutzbrief erhielt. Die Frau Sara wird neben ihrem Vater des öfteren im Zusammenhang mit Untersuchungen über die Münzverhältnisse im Ravensbergischen erwähnt und ist auch anscheinend an dem Absatz der in diesen Jahren von dem früheren Münzmeister Jobst Dietrich Koch ohne Erlaubnis geprägten Goldstücke beteiligt gewesen[26]. Im Jahre 1695 heiratet sie dann zum zweiten Male, und zwar einen Joseph Salomon, der angibt aus Friesland zu stammen und mit Kleingold zu handeln.

Unter dem 27. 6. 1685 erwähnt Aleman[27] außer den Obengenannten noch als in Bielefeld ansässig einen Heideman Levi (wahrscheinlich verschrieben für „Heineman") und einen Bendix Salomon, die aber anscheinend kein Privileg hatten.

---

[25] Über ihn s. insbes. Schnee a. a. O., II. Bd., S. 18 ff.

[26] E. Stange a. a. O., S. 174.

[27] Aleman, Collectaneen (1687) Bd. II, Handschrift im Stadtarchiv Bielefeld.

Bendix Salomon war ein jüngerer Sohn des Salomon Reinbach und hatte sich vergeblich um einen Schutzbrief für Bielefeld bemüht. Er wird dann in Werther angesetzt und erscheint dort im Generalprivileg von 1691.

Heineman Levi war ein Schwiegersohn des Levi Samuel aus Herford, der sich im Jahre 1679 um Schutz für ihn in Bielefeld bemüht hatte[28].

In dem nächsten von König Friedrich Wilhelm erlassenen General-Privileg für die ravensbergischen Juden vom 31. März 1714 erscheinen dann 6 Familien, und zwar Wolff Joseph, Joseph Wolff, Seeligman Scholeman Reinbach, Natan Marcus Spanier, Sara Abraham Witwe und Seeligmann Abraham[29].

Joseph Wolff war der einzige Sohn des Wolff Joseph und wurde 1707 unter Vorlage eines guten Zeugnisses des Magistrats in Bielefeld zusätzlich zu seinem Vater angesetzt[30].

Seeligman Scholeman (Salomon) Reinbach, Natan Marcus Spanier und Sara, Abrahams Witwe, erscheinen schon 1691.

Seeligman Abraham, der jetzt neu erscheint, war ein Schwiegersohn des Samuel Goldschmidt aus Lemgo, der das Patent des verstorbenen Zacharias Joel anscheinend käuflich erworben hatte[31].

In einer Aufstellung des Bürgermeisters Burggraffen aus den Jahren 1718/20[32] erscheinen dieselben Familien, nur ist hier auch die Anzahl der Kinder sowie der bei den vergleiteten Familien wohnenden unvergleiteten Verwandten und der jüdischen Knechte und Mägde angegeben. Hieraus ergibt sich für die Gemeinde eine Gesamtzahl von 30 Personen.

In einer Liste des Jahres 1729 erscheinen dann wieder nur 5 Familien: Joseph Wolff (sein Vater ist inzwischen verstorben), Seeligman Abraham sowie Levi Natan, der Sohn des Natan Marcus Spanier (Concession v. 24. 3. 1724), und Natan Seligman, ein Sohn des Seligman Saloman Reinbach, ohne

---

[28] Levi Samuel erscheint im Generalprivileg v. 23. 4. 1691 als einer der 5 in Herford vergleiteten Familien; über ihn s. a.: B. Brilling „Die ältesten Grabsteine des jüdischen Friedhofs von Herford 1680—1808" im Herforder Jahrbuch 1965, S. 33.

[29] Culemann a. a. O., S. 198; s. a. Stern a. a. O., II, 2. Nr. 401.

[30] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 492 u. a.

[31] DZA Merseburg, Rep. 34, 178 e, Bl. 362.

Samuel Goldschmidt war Geldgeber und Hofjude der lippischen Grafen (s. Schnee a. a. O., III. Bd., S. 93. Staatsarchiv Detmold, L 37, XIX, III Nr. 6 h (Lemgo). Er gehörte zu der großen sich damals in ganz Deutschland ausbreitenden Frankfurter Bankierfamilie Goldschmidt-Hameln, zu der auch der Ehemann der Glückel gehörte. Er war außerdem ein Urenkel des Nathan Spanier (Stadthagen-Altona), so daß auch diese Tatsache für verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Familien Spanier in Stadthagen und Bielefeld spricht, s. a. Aufzeichnungen Fritz Ettlinger im Stadtarchiv Frankfurt a. M., hier: „Dajjan Jitschak Goldschmied-Hameln um 1700".

[32] „Bielefelder Stadtnachrichten", zusammengetragen von Johann Henrich Burggraffen, abgedruckt im 32. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld (Bielefeld 1918) unter Nr. 43, S. 88.

daß jetzt noch die Zunahmen Spanier und Reinbach geführt werden, sowie weiterhin eine Wittibe Sara[33].

Im Dorf Schildesche (jetzt in Bielefeld eingemeindet) erscheinen im Generalprivileg des Jahres 1691 5 Familien und im Jahre 1714 4 Familien, darunter jedesmal der schon erwähnte Samuel Abraham, der Stiefsohn des „Judendoktors". Auf Grund einer Verordnung im Jahre 1723 mußten die Juden vom platten Lande in die „akcisebaren" Städte ziehen. Das betraf auch die Juden in Schildesche, die dort anscheinend gut gelitten waren und deren Abzug den Ort auch geschäftlich schädigte. Trotz verschiedener Eingaben mußten sie, wie es heißt, „meist betagte und sogar blinde Leute", nach einer bis 1729 sich erstreckenden Karenzzeit den Ort verlassen[34]. Nur der Sohn des erwähnten Baders und Arztes, Abraham Salomon, darf anscheinend noch dort bleiben und bewohnt nach einem Bericht vom 18. 2. 1737 dort noch ein „ganz baufälliges Haus"[35].

Die weitere Entwicklung der jüdischen Familien in Bielefeld im Laufe des 18. Jahrhunderts bis zur Emanzipation läßt sich kurz wie folgt aufzeichnen[36]:

1. Joseph Wolff starb 1730. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Behrend und Levin.
   Behrend Joseph erhält 1745 Schutz auf Bielefeld. Seine beiden Söhne, Michel und Joseph, sowie ein Enkel, Behrend Salomon (der Sohn eines dritten Bruders), sind noch 1808 in Bielefeld mit ihren Familien ansässig und nehmen den Namen „Friedmann" an.
   Levin Joseph zog nach Berlin, wo er nach seinem Heimatort Levin (Loeb) Bielefeld genannt wurde[37].
2. Die Witwe des Joseph Wolff verheiratet sich 1734 mit Nathan Abraham Spanier, und dieser erhielt die Konzession des Joseph Wolff. Dieser Spanier

---

[33] DZA Merseburg, Rep. 21, 203: Designatio der Currenten Schutz und Recruten Gelder der Juden in den Grafschaften Ravensberg, Tecklenburg und Lingen.

[34] DZA Merseburg, Rep. 32, 62, s. a. Stern a. a. O. II, 2. Nr. 440.
Die Namen der Juden in Schildesche waren außer Samuel Abraham: Israel Levi (1691) und sein Sohn Wolff (1714), Jobst Moses (1691 und 1714), Jobst Levi (1691 und 1714) sowie Jacob David (nur 1691).

[35] Staatsarchiv Münster, Akten der Kriegs- und Domänenkammer Minden, V, Judensachen, Nr. 83, Bl. 6.

[36] Aufschlüsse geben folgende Akten:
DZA Merseburg: Rep. 34, 178 e; General Juden Tabellen 104 C Nr. 236 (1771—1802); 104 IV C. (1805); Staatsarchiv Münster: Kriegs- und Domänenkammer, Minden V, 71—74 (Abführung der Judenpraestanda); V 83—86 (Judenhäuser); V, 80/81 (Hauskauf).
Stadtarchiv Bielefeld: Rep. III, X, Nr. 4; F. 7/7.

[37] Jacob Jacobson „Jüdische Trauungen in Berlin 1723—59" (Berlin 1938), Nr. 221; „Jüdische Trauungen in Berlin 1759—1813" (Berlin 1968) Nrn. 142 und 420. Hiernach soll er mit feiner Leinwand gehandelt und Geld gegen Zinsen verliehen haben, aber 1752 wegen unzuverlässiger Münzgeschäfte aus Berlin fortgejagt worden sein.

stammte aus Paderborn und war anschließend lange Jahre Vorsteher der ravensbergischen Judenschaft. Sein Bruder Heineman Spanier war ein Günstling des schaumburg-lippischen Grafen Wilhelm und wurde von diesem im Jahre 1749 zum Hofjuden ernannt. Die Brüder führten im Jahre 1766 einen langwierigen Prozeß um 5000 Reichsthaler Kapital[38].

Nathan Abraham Spanier hatte einen Sohn Moses, der im Jahre 1793 die Konzession in Bielefeld erhielt, aber anscheinend vor 1805 verstorben sein muß. Zur Zeit der Emanzipation war diese Familie Spanier in Bielefeld nicht mehr vorhanden. Eine Tochter Edel hatte jedoch nach Amsterdam und eine andere Tochter Bella nach Hannover geheiratet[39].

3. Die ursprünglich in Bielefeld wohnhafte Familie Spanier hatte im Laufe der Zeit anscheinend sich nicht mehr dieses Zunamens bedient.

   Behrend Levi, ein Sohn des Levi Natan und ein Enkel des Natan Marcus Spanier, erhielt Konzession für Bielefeld im Jahre 1768, starb aber schon 1777. Sein Sohn Levi Behrend nahm mit seiner Familie im Jahre 1808 den Namen „Bonnin" an.

   Sprintze, eine Schwester dieses Levi Behrend, die mit einem aus Eisenstadt in Ungarn nach Bielefeld zugewanderten Abraham Levi verheiratet war, nahm mit ihrem Mann den Namen „Eisenstädter" an.

   Ein bis dahin unvergleiteter Bruder des Behrend Levi, Salomon Levi, und eine unverheiratete Schwester, Ester Levi, nahmen dagegen 1808 wieder den Namen „Spanier" an. Mit ihrem Tode (Ester starb 1836 anscheinend 96 Jahre alt) erlosch der Name Spanier in Bielefeld für eine Zeit, bis wieder andere Familien dieses Namens aus der Umgebung zuzogen.

   Nach dem frühen Tode ihres Mannes heiratete die Witwe des Behrend Levi 1779 ein zweites Mal, und zwar Jacob David, der angab aus Oerlinghausen im Lippischen zu stammen. Sie nahmen den Namen „Kanstein" an.

4. Der Zuname „Reinbach" verschwand mit der Zeit völlig. Der Sohn des Natan Seligman erscheint nur noch als Simon Natan. Er erhält eine Kon-

---

[38] Schnee a. a. O., III. Bd. S. 122 ff.; H. H. Hasselmeier „Die Stellung der Juden in Schaumburg-Lippe" (Bückeburg 1968), S. 115 ff.

Gemäß Jacobson a. a. O. (1968) Nr. 490 war Nathan Abraham Spanier Fourage-Lieferant im Siebenjährigen Kriege und Besitzer eines erheblichen Vermögens.

Esther Jordan, die Frau des Joseph Wolff, stammte aus Hamm und starb am 10. 3. 1747. Nathan Abraham Spanier, ihr zweiter Mann, heiratete dann in zweiter Ehe die Tochter des Moses Schlesinger aus Frankfurt (Oder), die ihn überlebte. Die Stiefkinder führten einen langen Erbschaftsprozeß mit Spanier.

Berend Joseph war verheiratet mit Gella, der Schwester des Gumpel Levin Warburg (s. Kaufmann/Freudenthal „Die Familie Gompertz", 1907, S. 167, Anm. 2.).

[39] Letztere dort mit einem Isaak Joseph Detmold verheiratet, s. Selig Gronemann: Genealogische Studien über die alten jüdischen Familien Hannovers (1913). Drei weitere Töchter (Rösel, Rahel [Rickel] und Debora) waren anscheinend in Berlin verheiratet, s. Jacobsen a. a. O. (1968) Nrn. 490, 593, 856.

zession für Bielefeld im Jahr 1770 und nimmt im Jahr 1808 zusammen mit seinen vier Söhnen den Namen „Damman" an.

Die älteste Tochter des Natan Seligman, Adelheit, heiratet im Jahr 1759 den Bankier Jacob Moses Schiff aus Hameln, der Genehmigung für Bielefeld erhält. Zusammen mit seinem Adoptivsohn, Moses Abraham aus Hamburg, nahm dieser den Namen „Schiff" auch als Familiennamen an.

5. Abraham Seligman, ein Sohn des im Jahr 1714 zuerst erscheinenden Seeligman Abraham, erhält eine Konzession auf Bielefeld im Jahr 1752. Später erscheinen in den Listen seine Witwe und seine beiden Söhne, Seligman und Samuel. Im Jahre 1805 ist die Familie aber in Bielefeld nicht mehr vorhanden.
6. Der früher in Schildesche wohnhafte Hirsch Moses erhält nach der zwangsweisen Auflösung der dortigen Gemeinde im Jahr 1739 Konzession auf Bielefeld. Diese geht später auf seinen Sohn Joseph Hirsch über, der mit einer sehr zahlreichen Familie 1808 den Namen „Marfeld" annahm; später erscheint dieser Name als „Merfeld".
7. Neu erscheint in Bielefeld in der Mitte des Jahrhunderts ein Jacob Assur. Er war mit einer Vögele Joseph verheiratet, in der ich eine Tochter des Joseph Wolff (s. oben unter 1.) vermute, und war wahrscheinlich ein Bruder eines in Bünde vergleiteten Schutzjuden. Nach seinem Tode erhalten seine beiden Söhne Marcus Jacob (1759) und Meyer Jacob (1776) Konzession auf Bielefeld. Marcus Jacob wird im Jahr 1770 von der Banco u. Lombard Direktion als geschworener Makler bestellt. Seine Familie nahm den Namen „Aronheim" an[40]; die Familie des Meyer den Namen „Bornholm".

Diese Zusammenfassung zeigt eine ständige Kontinuität der jüdischen Familien. Dies konnte in Anbetracht des damals in Preußen geltenden Judenreglements auch kaum anders sein. Diese Entwicklung ist für diese Zeit typisch und nicht nur für Bielefeld nachweisbar[41]. Es war in der Regel nur einem Kinde der Familie gestattet, auf den Schutzbrief des Vaters angesetzt zu werden, sowie einem zweiten Kind oder dem Ehemann einer sich wieder verheiratenden Witwe gegen Bezahlung höherer Beträge. Auswärtige Juden hatten nur eine Chance, wenn ein Schutzjude ohne Hinterlassung von Kindern oder Witwe starb und so eine Vakanz eingetreten war.

---

[40] Ein Teil der Familie war nach Braunschweig gezogen und nahm dort auch den Namen „Aronheim" an, der auch als „Aaronheim" erscheint.

[41] In „Beiträge zur Geschichte der Banken und ihrer benachbarten Kreditgebilde in der Stadt Bielefeld" (erschienen in „Das Buch der Stadt Bielefeld" 1926, S. 481) schreibt Bankdirektor Geheimrat Drenkmann, daß der Wechsel der Namen zwischen 1714 und 1781 darauf hindeute, daß sich die Judenfamilien in Bielefeld nicht halten konnten. Diese Bemerkung entspricht in keiner Weise den tatsächlichen Verhältnissen. Der Wechsel der Namen erklärt sich durch die damalige Sitte, daß der Sohn als zweiten Namen keinen festen Zunamen, sondern den Namen seines Vaters führte. Dasselbe läßt sich auch für Herford nachweisen, s. B. Brilling a. a. O.

Als Rabbiner erscheinen bis 1774 ein Jacob Hertz, dann ein Samuel Selig Speyer und später ein Naheim Israel.

In verschiedenen Listen über den Besitz von sogenannten Judenhäusern aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheinen:[42]

Nathan Spanier mit einem Haus und einer Fabrik, von der es aber 1763 heißt, daß sie wegen „Kriegs Trouble" eingegangen wäre. (Das Haus Nr. 138 [Gehrenberg 17], das eine hebräische Inschrift trug, wurde im 2. Weltkrieg zerstört.)[42a] Behrend Joseph mit einem ererbten Haus Nr. 181 (Welle 7). Abraham Seligman, später seine Witwe, mit einem von seiner Mutter geerbten Haus Nr. 178 (Welle 1). Später erscheint auch Marcus Jacob mit einem Haus Nr. 57 (Am Markt 4). Weiterhin der sogenannte Judenhof. Das ist das im Jahre 1705 von der Familie Spanier angekaufte Haus auf dem Wendschen Freihof, Klosterplatz 5. Es wurde von der Familie Spanier der Gemeinde geschenkt und wurde bis 1847 als Synagoge benutzt.

Nach längeren Verhandlungen erhielt auch Jacob Schiff 1782 die Konzession, ein dem Senator Ganthen gehöriges Haus auf der Breiten Straße Nr. 482 zu erwerben. Die Konzession wird erst erteilt, nachdem er sich verpflichtet hat, eine beträchtliche Menge Porzellan aus der Berliner Königlichen Porzellan-Manufaktur zu erwerben und hierfür 301 Reichsthaler in Silbergeld richtig bezahlt hat. Das Porzellan ist in den Akten genau spezifiziert und bestand aus:

1 blau gemaltes Tafelservice
1 bunt gemaltes Dejeuner
2 große bunt gemalte Tassen
1 Suppen Napf nebst Unterschale[43]

Der Handel der Juden war auf Grund der Privilegien von 1691 und 1714 sowie der für alle preußischen Landesteile erlassenen Gewerbeprivilegien von 1730 auf bestimmte Gebiete beschränkt. Sie dürfen „ihren Handel und Wandel, in Kauffen und Verkauffen, es sey in gantzen Stücken oder mit Ehlen, in Geld Ausleihen und Schlachten wie auch sonst ihre Nahrung auf Art und Weise, wie solches im Heiligen Römischen Reiche und Unsern Landen, in specie den Juden vergönnt und zugelassen ist" treiben. Als die Juden versuchen, ihren Handel auszuweiten, beschweren sich ständig die Magistrate der Städte

---

[42] Staatsarchiv Münster a. a. O. V, Nr. 83 und 85.

[42a] Siehe Franz Flasskamp „Inschriften, Wappen, Hausmarken und Steinmetzzeichen der Gräflich-Ravensberger Landeshauptstadt Bielefeld", 55. Heft der Quellen und Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück, Wiedenbrück 1940, S. 43. Hiernach lautete die hebräische Inschrift in deutscher Übersetzung: „Gesegnet sei dein Eingang, gesegnet sei dein Ausgang, der Friede sei mit dir". Das Portal trug außerdem das Monogramm „NS" (für Nathan Spanier) sowie das Baujahr „1767".

[43] dto. V. 80, Fol. 110.

Bielefeld und Herford. Im Jahre 1719 drohen die Kauf- und Handelsleute in Bielefeld sogar, ihre Läden zu schließen und die Stadt zu räumen, wenn den Juden „wider alles Vermuten und so viele landesherrliche Versicherungen freier Handel gestattet werden sollte". Darauf wird den Juden durch ein Reskript an den Drosten zu Sparrenberg verwehrt, ihren Handel zum Schaden der Städte zu erweitern[44]. Dies entsprach vollauf der Einstellung der preußischen Herrscher. Man schützte die Juden in dem ihnen speziell gestatteten Handel, man wehrte Übergriffe der Städte ab und war auf die von den Juden erhobenen Abgaben zur Ausgleichung des Staatshaushalts angewiesen. Andererseits verhinderte man ihre Ausbreitung zahlenmäßig und beschränkte ihren Handel auf die wenigen Zweige, in denen insbesondere eine Kollision mit den alteingesessenen Innungen und Zünften nicht zu befürchten war.

Auch das unter der Herrschaft Friedrichs des Großen am 17. 4. 1750 erlassene „Revidierte Generalprivilegium" für alle preußischen Juden schaffte hierin keine Wandlung, im Gegenteil noch neue Einschränkungen. Außerdem wurde durch verschiedene Einzelerlasse den Juden die Betätigung in bestimmten Sparten noch ausdrücklich verboten, so z. B. in Wollwaren im Jahre 1752.

Die Errichtung neuartiger Fabriken wurde unterstützt. Diese haben sich aber offensichtlich damals in Bielefeld noch nicht halten können.

Zur Zeit der Emanzipation werden von den Bielefelder Juden neben der allgemeinen Bezeichnung Kaufmann oder Handelsmann als Berufszweige angegeben: Bankier, vereidigter Makler, Taxator, Galanteriehändler, Kornhändler, Schlachter und Trödler.

Für ihr Geleit, d. h. das Recht in Bielefeld zu wohnen und Handel zu treiben, mußten die Juden Schutz- und Rekrutengelder zahlen. Dies war quartalsmäßig zu entrichten. Hinzu kamen besondere Abgaben im Falle der Verheiratung, des Todes, der Ansetzung eines zweiten Kindes sowie für die Bewilligung, ein Haus zu erwerben oder zu besitzen. Blieb die Zahlung aus oder wurde ein Jude mittellos, so lief er Gefahr, sein Geleit zu verlieren und damit des Landes verwiesen zu werden. Aus den Akten ergibt sich, daß in einigen derartigen Fällen die Gelder von anderen Gemeindemitgliedern aufgebracht wurden. Nach 1769 bestand ein Teil dieser Abgaben in der Verpflichtung, Porzellan in Berlin zu kaufen und dieses dann im Ausland abzusetzen.

In all diesen Fragen galten für die Bielefelder Juden die allgemein in ganz Preußen angewandten Bestimmungen. Wie in anderen Orten zahlten die Juden auch in Bielefeld noch besondere Abgaben an die Stadt, in der sie wohnten. Aus den Kämmereirechnungen der Stadt vom Jahre 1723 an ergibt sich, daß die Judenschaft jährlich eine „recognitio" in Höhe von 9 Thalern

---

[44] DZA Merseburg, Rep. 34, 24 (15); Stern a. a. O. II, 2. Nr. 403; K. Spannagel „Minden und Ravensberg unter brandenburgisch-preußischer Herrschaft von 1648—1719" (Hannover 1894), S. 215.

und 6 Guten Groschen zahlte. In der Höhe blieb dieser Betrag anscheinend unverändert bis zur französischen Zeit.

Das Generalgeleit von 1691 erwähnt, daß die gesamte ravensbergische Judenschaft, bestehend aus 27 Familien, davon 5 in Bielefeld und 5 in Schildesche, vor der Erteilung 600 Thaler gezahlt hätte. Das Generalgeleit von 1714 erwähnt keine Summe mehr, sondern sagt: „und nachdem sie dem Publico zum besten sich mit Uns abgefunden". Die späteren Reglements waren für ganz Preußen erlassen, und die Zahlungen wurden unter den einzelnen Landesteilen nach Vermögen und Anzahl der ansässigen Juden aufgeteilt.

Zuerst unterstanden die ravensbergischen Juden einem Landesrabbiner, der in Halberstadt seinen Sitz hatte. Dann mußten sie eigene Vorsteher ernennen. Deren Aufgabe war es insbesondere, die Steuern und Abgaben einzutreiben und die einzelnen Mitglieder nach ihrer Vermögenslage zu bemessen. Als Vorsteher erscheinen die Bielefelder Wolff Joseph, Nathan (Abraham) Spanier und Jacob Schiff.

Seit dem 17. Jahrhundert hatten die Bielefelder Juden einen eigenen Friedhof „vor den Toren der Stadt" im Gadderbaumer Tal, der bis in die Neuzeit benutzt wurde[45].

Eine grundlegende Änderung für die Bielefelder Juden ergab sich dann in der Napoleonischen Zeit.

Von 1807 bis 1813 gehört Bielefeld zum Königreich Westfalen unter Napoleons Bruder Jérôme. Durch ein königliches Dekret vom 27. Januar 1808 wurde den Juden die Gleichberechtigung mit den übrigen Untertanen gewährt. Am 31. März 1808 erließ Jérôme ein weiteres Dekret, daß „alle Juden dem Namen, unter dem sie bekannt sind, einen Beinamen hinzufügen sollen, welcher der Unterscheidungsname ihrer Familie werden soll". Dies soll durch Eintragung bei den Mairien ihres Wohnortes geschehen, und diese sollen darauf achten, daß die Juden weder Namen von Städten annehmen noch solche, welche bekannten Familien zugehören[46].

Später wird außerdem angeordnet, daß die Rabbiner in Zukunft darauf achten sollen, daß die Juden sich stets ihrer Familiennamen bedienen.

Leider sind die eigentlichen Namensannahmeakten — im Gegensatz zu vielen anderen Städten in diesem Raum — in Bielefeld nicht mehr auffindbar. Vorhanden ist aber eine Aufstellung aus dem Jahr 1812, die die Namen aller in Bielefeld wohnenden männlichen Juden enthält sowie verschiedene im Jahr 1816 angefertigten Listen. Aus diesen wie aus den von jetzt ab neu an-

---

[45] Nach Angaben der jüdischen Kultusgemeinde Bielefeld ist der jetzige Friedhof neben dem Johannisfriedhof zuerst 1894 benutzt worden. Von dem alten Friedhof wurden auf diesen in neuerer Zeit einige noch wohlerhaltene Steine überführt.

[46] Art. 15 des königlichen Decrets vom 31. 3. 1808 in Gazette Nr. 47 vom 14. 4. 1808; vergl. B. Brilling „Die Familiennamen der Juden in Westfalen" in Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde V (1958) S. 138 ff. und VI (1959) S. 91 ff.

gelegten staatlichen Register über Geburten, Heiraten und Todesfälle bei den Juden ließen sich aber die angenommenen Namen feststellen. Die letzteren Register wurden in der französischen Zeit als Zivilregister bei den Mairien, von 1815 bis 1822 als gesonderte Register bei den Pfarrern der Hauptkirchen und von 1822 an bei den Landräten geführt.

Vom Jahr 1829 an führte außerdem der Lehrer der jüdischen Schule, Joachim Posner, ein Synagogenbuch, das im letzten Weltkrieg verlorengegangen ist, von dem sich aber ein Film im Staatsarchiv Detmold befindet.

Darüber hinaus benutzten viele Juden, besonders Geschäftsleute, die Gelegenheit, ihren neuen Namen in den Zeitungen bekanntzugeben. So erscheinen im Jahr 1808 in verschiedenen Ausgaben der „Wöchentlichen Minden'schen Anzeigen" folgende Ankündigungen von Bielefelder Juden:

bisheriger Name	*neuer Name*
Jordan Marcus	Aaronheim
Meyer Jacob	Bornholm
Simon Nathan	Dammann
Michel Berend	Friedman
Bendix Mendel	Herzberg
Joseph Hirsch	Marfeld
Aaron Joseph	Speyer

Auf Grund der mit dem Bürgerrecht verbundenen Freizügigkeit zogen in der französischen Zeit nicht nur aus den benachbarten Orten, sondern auch aus vielen anderen Teilen Deutschlands, besonders aus Franken, Juden in die ravensbergischen Lande.

Neu erscheinen in dieser Zeit in Bielefeld:

Ising Beerman aus Gütersloh;

die Söhne eines Mendel Abrahams aus Lichtenau, die aber verschiedene Namen angenommen haben, Bendix und Jacob Mendel den Namen „Herzberg", Abraham und Heineman Mendel den Namen „Stern";

Aaron Joseph Speyer, gebürtig aus Warschau;

sowie die Brüder Daniel und Moses Mosberg aus Mossenberg im Lippischen.

Außerdem siedelten sich eine Anzahl Juden in dem benachbarten Heepen an. Diese gehörten aber von jeher zur Synagogengemeinde Bielefeld. Es erscheinen hier: Jacob Frankenstein aus Oberlauringen in Franken, Berend Rose aus Abdersrode bei Fulda sowie Salomon Lindenheim, Jacob Heilbrun und Salomon Meyer, alle aus Oerlinghausen[47].

Durch die Zuwanderung wuchs die Bielefelder Gemeinde auf 89 Personen im Jahr 1812 an, und im Jahr 1825 waren es schon 134[48].

---

[47] Hierfür insbesondere: Stadtarchiv Bielefeld Rep. III, X, Nr. 4, 1816: „Acta das staatsbürgerliche Verhältnis der Juden betr.".

[48] H. Kronheim: „Geschichte der Synagogen-Gemeinde Bielefeld". In: Bielefeld. Das Buch der Stadt. 1926, S. 163.

Nach dem Ende der „Fremdherrschaft" war die bürgerliche Lage der Juden in Bielefeld wie überhaupt in den „neu oder wieder acquirierten Provinzen" Preußens auf längere Zeit noch ungewiß. Das unter dem Einfluß des Freiherrn vom Stein am 11. 3. 1812 erlassene Gesetz, das den Juden in Preußen die Bürgerrechte verlieh, war auf sie gemäß einem Edikt des Ministeriums des Innern vom 18. 3. 1817 nicht anwendbar, und die weitergehenden Jérômeschen Dekrete wurden nicht mehr angewandt. Die alteingesessenen jüdischen Bewohner Bielefelds, und das war die große Mehrheit, wurden aber gegen Zahlung eines Bürgergeldes als Bürger anerkannt und nach einigem Zögern auch die in der französischen Zeit neu hinzugekommenen. Der Zuzug weiterer Juden von außerhalb Preußens wie auch aus anderen preußischen Landesteilen außerhalb von Minden-Ravensberg blieb aber noch auf einige Zeit erschwert. Anträge auf Genehmigung wurden bis in die 20er Jahre des öfteren verweigert. Alle blieben auch noch anderen Beschränkungen unterworfen, und es dauerte noch einige Jahre, bis die volle Gleichstellung einschließlich des Rechts zur Bekleidung öffentlicher Ämter erreicht wurde[49].

---

[49] Leopold Auerbach: „Das Judenthum und seine Bekenner in Preußen" (Berlin 1890), S. 247; Ismar Freund „Die Emanzipation der Juden in Preußen" (Berlin 1912), Bd. 2.

DER FREIHERR VOM UND ZUM STEIN UND SEIN WIRKEN ALS OBERKAMMERPRÄSIDENT IN MINDEN FÜR DIE WIRTSCHAFTS- UND SOZIALSTRUKTUR MINDEN-RAVENSBERGS

VON
KARL SOLL

Einleitung

Bevor der Freiherr vom Stein als Minister in Preußen durch seine Reformen bekannt wurde, war er vom 21. Juni 1796 bis zum 8. November 1803 als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Minden[1] der höchste preußische Beamte in Minden-Ravensberg und als solcher verantwortlich für die Geschicke dieses Gebietes. Zwar mußte er bereits vom 5. Juni 1802 an als Beauftragter des Königs für die Organisation der dem Königreich Preußen für den Verlust der Besitzungen auf dem linken Rheinufer zugesprochenen Entschädigungslande Münster und Paderborn[2] sein Augenmerk auf die Eingliederung dieser neuen preußischen Gebiete lenken; er verlor aber Minden-Ravensberg darüber nicht aus dem Blickfeld; das beweisen mehrere Schreiben aus der Folgezeit, in denen sein Vertrautsein mit den ostwestfälischen Verhältnissen deutlich wird. Wenn man davon absieht, daß Stein anschließend noch als Oberkammerpräsident in Münster[3] die Verantwortung für alle preußischen Westgebiete trug, kann man sagen, daß er mehr als sieben Jahre lang die minden-ravensbergischen Geschicke maßgeblich beeinflußt hat.

Es ist erstaunlich, in welch umfassendem Grade Steins Briefe und vor allem die Berichte an seine vorgesetzte Behörde in Berlin aus jener Zeit beweisen, daß er sich der Problematik der ostwestfälischen Verhältnisse bewußt gewor-

---

[1] Ab 1816, als der Regierungsbezirk Minden geschaffen wurde, trug der Inhaber dieses Amtes den Titel „Regierungspräsident".

[2] Das Gebiet der „Entschädigungslande Münster und Paderborn" umfaßte die Gebiete des bisher reichsunmittelbaren Fürstbistums Paderborn und den Bereich des südlich vom Teutoburger Wald gelegenen Bistums Münster, das sogenannte Oberstift Münster. Der nördliche Teil dieses Bistums, auch als Niederstift Münster bezeichnet, fiel mit seinen östlichen Bezirken an das Herzogtum Oldenburg, die westlichen Bezirke wurden unter dem Namen „Herzogtum Arenberg" als Entschädigung für einen bisher linksrheinischen Fürsten verselbständigt. Die vertragliche Regelung für diese Lösung erfolgte erst 1803 im Reichsdeputationshauptschluß.

[3] Der Titel „Oberkammerpräsident" verschwand 1816 mit der Bildung der preußischen Provinz Westfalen, als der neue Titel „Oberpräsident" einheitlich in allen preußischen Provinzen eingeführt wurde. Aus der späteren Zeit stammende Literatur gebraucht für Stein in seiner westfälischen Zeit häufig den kürzeren Titel „Oberpräsident".

den ist. Für die verschiedensten Sachgebiete gab er Anregungen an seine Berliner Vorgesetzten weiter, um die Zustände in Minden-Ravensberg zu verändern, Anregungen, die sowohl die Landwirtschaft als auch die übrigen Gebiete des Wirtschaftslebens betrafen. Zwar wurden sie nicht alle verwirklicht; in ihnen zeigt sich oft jedoch bereits der Weitblick des späteren Staatsmannes.

In seinen Lebenserinnerungen erwähnt der Freiherr vom Stein sein Wirken in Ostwestfalen nur in folgendem kurzen Abschnitt:

„1796 erhielt ich das Oberpräsidium der westfälischen Kammer zu Wesel, Hamm und Minden; in dieser Provinz bewirkte ich nach einer mit dem Kammerkollegium selbst vorgenommenen Revision die Anlage der Kunststraße von Bielefeld nach Minden, die Verbesserung des Strombandes und der Schiffahrt auf der Weser; manches wurde bei den Leinewandfabriken abzuändern gesucht, endlich die Milderung der Eigenbehörigkeit in Betracht genommen, jedoch nicht in dem revolutionären, alte Rechte vernichtenden Sinne[4]."

Angesichts der bedeutsameren Tätigkeit des späteren preußischen Ministers vom Stein widmen auch seine Biographen diesem Lebensabschnitt nur einen beschränkten Raum. Im Folgenden soll jedoch nicht die gesamte Tätigkeit des Mindener Kammerpräsidenten vom Stein, sondern nur sein Wirken innerhalb verschiedener Fachbereiche zum Ausdruck kommen.

PROBLEME DER LANDWIRTSCHAFT

Die Eigenbehörigkeit (persönliche Unfreiheit)

„Minden-Ravensberg war die am dichtesten besiedelte Provinz des preußischen Staates und ebenfalls das am dichtesten besiedelte Gebiet Westfalens. Die Grafschaft Ravensberg besaß allerdings eine erheblich höhere Bevölkerungsdichte als das Fürstentum Minden ... Im Fürstentum Minden lebten rd. 85 % der Bevölkerung auf dem Lande und in der Grafschaft Ravensberg rd. 80 % ...[5]."

Diese Angaben macht St. Reekers auf Grund ihrer Untersuchungen alter preußischer Statistiken für das Jahr 1800. Dabei gibt sie als Einwohnerzahl Minden-Ravensbergs rd. 160 000 an, wobei die Bevölkerungsdichte je km² im Fürstentum Minden 59, in Ravensberg 98 Menschen betrug[5].

---

[4] Stein, Lebenserinnerungen, S. 13 f.

[5] St. Reekers, Beiträge zur statistischen Darstellung . . . S. 84. — Grundlage ihrer Aussagen für Minden-Ravensberg sind die tabellarischen Darstellungen, die Stein seinem Generalbericht vom 10. 3. 1801 an das Generaldirektorium als Anlage beifügte, deren Abdruck in den Stein-Ausgaben jedoch unterblieb.
In der „Festschrift zur Einweihung des neuen Regierungsgebäudes in Minden", die

Angesichts dieser Struktur wird verständlich, daß Steins Sorge als Präsident der Mindenschen Kammer vor allem der ländlichen Bevölkerung galt, die von der Landwirtschaft und von dem Flachsanbau und seiner Verarbeitung im Nebengewerbe lebte, während in den Städten vor allem Kaufleute und Handwerker wohnten. Da von den für 1798 angegebenen 24 845 Familienvorständen der Landbevölkerung Minden-Ravensbergs 11 009 Bauern, 8 205 Heuerlinge und Einlieger, jedoch nur 4 893 Gewerbetreibende u. ä. waren[6], galt sein Bemühen um Besserung der Lebensverhältnisse in erster Linie dem landwirtschaftlichen Sektor, sodann der Förderung des Garn- und Leinengewerbes und dem Handel.

Für die Beurteilung von Steins Wirken in Minden-Ravensberg sind seine beiden Generalberichte an das Generaldirektorium in Berlin vom 10. 3. 1801 und vom 20. 6. 1802[7] über den Stand der Provinz Minden-Ravensberg besonders aufschlußreich. Schon ihr Umfang, noch mehr aber ihre Vielseitigkeit machen deutlich, wie eingehend sich der Kammerpräsident mit den Problemen seiner Provinz befaßt hat. In detaillierten Angaben, die eine ungeheure Kleinarbeit auf den verschiedensten Gebieten voraussetzen, gibt Stein darin seiner vorgesetzten Behörde Auskunft über die Bevölkerung und ihre Probleme, den wirtschaftlichen Zustand, den Stand begonnener öffentlicher Arbeiten und die Verwaltungsangelegenheiten. Da er andererseits fast allen Punkten seine Meinung bzw. Verbesserungsvorschläge als Anregungen hinzufügt, sie teilweise auch ausführlich begründet, sind diese Generalberichte die wichtigsten Quellen für seine Ansichten zu den Wirtschafts- und Sozialproblemen Minden-Ravensbergs in jener Zeit. Stein beschäftigt sich jedoch bereits vor diesen Berichten eingehend mit dem Problem der gutsherrlichen Eigenbehörigkeit, denn seine erste ausführliche Denkschrift als Mindener Kammerpräsident, datierend vom 1. Juni 1797 (neue Stein-Ausgabe Nr. 413), also knapp ein Jahr nach Übernahme der Mindener Kammer abgesandt, gilt nur diesem Fragenkreis. Zwar hatte bereits Steins Vorgänger im Mindener Amt die Eigenbehörigkeit mehrfach als drängende Frage zum Anlaß amtlicher Erörterungen genommen, man war jedoch nicht zu grundsätzlichen Entscheidungen gelangt. Stein griff sie daher in seiner Denkschrift von 1797 noch einmal in einer ausführlichen Darstellung auf.

Das erste Drittel dieser Denkschrift gibt einen Überblick über den bisherigen Gang der Verhandlungen. Dann folgt die Zusammenfassung einer Abhandlung des Justizamtmannes Schrader aus Bünde, wohl seines wichtigsten Mitarbeiters auf diesem Gebiet, in der die Entstehung der Eigenbehörigkeit, die negativen volkswirtschaftlichen Auswirkungen der einzel-

---

sich ebenfalls auf Steins Anlagen zum Generalbericht von 1801 stützt, wird für 1800 die Einwohnerzahl des Provinzteiles Minden mit 68 427, die von Ravensberg mit 80 223 angegeben. Festschrift S. 24.

[6] St. Reekers, a. a. O., S. 85.

[7] Neue Stein-Ausgabe Nrn. 454 und 469.

nen Bestimmungen sowie Vorschläge für eine Besserung durch „Fixierung der unbestimmten Gefälle“ (Sterbfall, Weinkauf und Freikauf), d. h. Festlegung von Abgaben, die in bestimmten Lebenssituationen aus der Hörigkeit des einzelnen Menschen erwachsen, in einer jährlichen festen Rente oder einer Loskaufsumme. Stein erwähnt dann, daß die Stände Minden-Ravensbergs sich bereits 1795 gegen die durch eine solche Fixierung der Gefälle herbeigeführte Übertragung des Bauernlandes als Eigentum („Allodification der eigenbehörigen Stätten“) gewandt haben, und schlägt angesichts der Tatsache, daß rund die Hälfte aller auf dem Lande wohnenden Steuerpflichtigen als Eigenbehörige privater Gutsherren anzusehen sind, seiner Berliner Behörde vor, weitere Ermittlungen über den Zustand der gutsherrlichen Eigenbehörigkeit durchzuführen. Außerdem sollen Meinungsäußerungen namentlich erwähnter „vernünftiger und geschickter“ Beamter zu dem Entwurf des Amtmanns Schrader bis zum 1. August, also binnen zwei Monaten, angefordert werden.

In bezug auf die königlichen Eigenbehörigen spricht sich Stein klar für deren umgehende „Allodification“ aus. Unter Zitierung von vier wissenschaftlichen Arbeiten über die bäuerliche Eigenbehörigkeit erklärt er:

„Übereinstimmend mit der Erfahrung und Meinung aller Schriftsteller ist der Satz, daß der Zustand des Landmannes, der ihm persöhnliche Freiheit und Eigentum sichert, am zuträglichsten ist für sein individuelles Glück und für die möglichste Beförderung seines Erwerbsfleißes.“

Steins weitere Eingaben und Äußerungen beweisen in der Folgezeit, wie dringend ihm die Lösung dieses Problemes erschien und wie sehr er bemüht war, die Arbeiten für die inzwischen vom König genehmigte Ablösung der Domänenbauern schnellstmöglich durchzuführen und eine gesetzliche Regelung auch für die Eigenbehörigen der privaten Gutsbesitzer zu erreichen[8].

Es ist ersichtlich, daß in dieser Denkschrift Steins vom 1. Juni 1797 wie in seinen darauffolgenden Äußerungen zum Problem der Eigenbehörigkeit bereits die Gedanken enthalten sind, die er dann im Jahre 1807 in der berühmten „Nassauer Denkschrift“ mit den Worten umriß[9]:

---

[8] Oskar Schulz, Die Entwicklung der Landwirtschaft. In: Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern:
„Infolge der vielen landesherrlichen Maßnahmen hatte sich wohl das Los der königlichen Eigenbehörigen gebessert, doch nicht das der übrigen. Auf ihnen lastete, schwerer denn je, weil eine andere Zeit mit anderen Auffassungen heraufgezogen war, der Sterbefall, der Wein- und Freikauf mit allen sich daraus ergebenden Härten. Gehörten doch von den in beiden Provinzen vorhandenen 13 132 Bauerngütern 3 843 dem Adel und den Stiften; von den 5 035 königlichen Kolonaten aber waren 3 828 eigenbehörig.“ Schulz, S. 167 f.

[9] Die „Nassauer Denkschrift“ wird allgemein als kritische Stellungnahme des am 4. Januar 1807 wegen seiner gravierenden Reformforderungen vom König in Ungnade entlassenen Ministers zu den innerpreußischen Verhältnissen angesehen. In ihr legte Stein dar, wo und inwiefern eine Reform in Preußen dringend notwendig

„Dem Bauernstand muß das Gesetz persönliche Freiheit ertheilen und bestimmen, daß ihm der unterhabende Hof nebst Inventarium gehöre, gegen Erlegung der bisherigen gutsherrlichen Abgaben . . .

Die bäuerlichen Abgaben und Dienste dürfen nicht erhöht, und ihr Betrag muß durch Urbarien festgesetzt und die Befugnis zum Loskauf gesetzlich gemacht werden . . .

So würde die Zahl der freyen Menschen vermehrt . . .[10]"

Nachdem Stein dann am 4. Oktober 1807 sein Amt als leitender Minister Preußens mit außerordentlichen Vollmachten übernommen hatte, erfolgte bereits fünf Tage später, am 9. Oktober 1807, mit dem Erlaß des „Oktoberedict" die allgemeine Aufhebung der Eigenbehörigkeit in Preußen, die sogenannte Bauernbefreiung. Damit konnte er seine Gedanken, die er in seiner Mindener Zeit als dringend herausgestellt hatte, als Staatsmann für den größeren Aufgabenbereich durchsetzen. Seine Tätigkeit in Minden-Ravensberg war wegweisend für die Reformen des Ministers geworden.

Die Gemeinheitsteilungen
(Aufteilung der dorfeigenen Allmende an die Dorfbewohner)

Einen zweiten Weg, der Landbevölkerung zu einem menschenwürdigeren Leben zu verhelfen, sah Stein in den Gemeinheitsteilungen.

„Friedrich II. hatte durch das nachträglich auch auf die westlichen Provinzen ausgedehnte Edict von 1769 die Auftheilung verfügt, aber nach einiger Zeit war sie ins Stocken gerathen . . .

Die meisten der mit der Theilung beauftragten Commissarien bekundeten ein geringes Interesse, die am Hergebrachten hängende Bevölkerung zeigte Abneigung . . .[11]"

So hatten denn Minden und Ravensberg im Jahre 1800 immer noch über 190 000 Morgen ungeteilte Gemeinheiten aufzuweisen.

---

sei. Insofern ist sie die richtungweisende Meinungsäußerung des entlassenen Ministers über die Gründe des preußischen Zusammenbruchs 1806 und die Möglichkeiten eines Neuanfangs. Sie wurde zum Regierungsprogramm, als Stein im Oktober 1807 auf Veranlassung Napoleons wieder zum preußischen Minister berufen wurde; nun beugte sich der König dem Programm seines leitenden Ministers.
Der Historiker Walter Görlitz vermerkt zur Nassauer Denkschrift in seiner Stein-Biographie: „Dahinter stand bereits die Idee einer Neugestaltung des preußischen Staates an Haupt und Gliedern." S. 96.

[10] Zitiert nach Pertz, Das Leben des Freiherrn vom Stein, Bd. I, S. 435 f. — Da noch im Jahre 1799 in Minden-Ravensberg entsprechend den Steinschen Vorschlägen mit der Befreiung der Domänenbauern begonnen wurde, waren das die ersten preußischen Domänenbauern und zugleich die ersten preußischen Bauern überhaupt, die aus der Eigenbehörigkeit befreit wurden. Vgl. M. Lehmann, Freiherr v. Stein I, S. 220.

[11] M. Lehmann, Freiherr vom Stein I, S. 201.

Stein erkannte, sein Bericht vom 31. Mai 1799[12] äußert sich innerhalb der Vorschläge zur Verbesserung der Landeskultur eingehend zu den Gemeinheitsteilungen, daß hier eine Möglichkeit lag, den Heuerlingen und Einliegern zu Eigentum zu verhelfen, da es

„wesentlich darauf ankömmt, daß für die Erhaltung der zahlreichen Klasse der Heuerlinge gesorgt werde, welches im Minden und Ravensbergischen geschehen durch Aufnahme der Disposition in die Theilungs-Grundsätze, daß jedem Heuerling ein verhältnismäßiges praecipuum zuzuweisen sei"[12].

In einem Schreiben Steins an die Mindensche Kammer heißt es am 5. Juni 1800: „Ich empfehle ... diese für die Landesverbesserung so wichtige Sache dringend und angelegentlichst ..."[13], und im Generalbericht von 1801 an seine vorgesetzte Berliner Behörde bedauert er, daß bisher nur geringe Fortschritte auf diesem Gebiet zu erreichen waren. Er führt das auf einen Verwaltungsmißstand zurück, das Fehlen von

„thätigen und geübten Theilungs-Commissarien, da die meisten der dazu ernannten Personen den Auftrag als Nebengeschäft ansahen und oft mit Abneigung verrichteten ... Es äußern sich jedoch bereits die wohlthätigen Folgen der Gemeinheitstheilungen durch vermehrte Cultur und Anbau ..."[14].

Ständen mehr Feldmesser zur Verfügung, so könnten die Teilungen beschleunigt werden. Sehr ausführlich kommt das Problem der Gemeinheitsteilungen auch im Generalbericht von 1802 an seine Berliner Vorgesetzten zur Sprache, wobei er besonders daran erinnert, daß seine Vorschläge zur Beseitigung von behindernden Umständen aus dem Vorjahre noch nicht vom Generaldirektorium berücksichtigt worden sind[15].

In all diesen und anderen Stellungnahmen wird deutlich, daß Stein ernstlich

---

[12] Neue Stein-Ausgabe Nr. 432. — Heuerlinge wurden die von selbständigen Bauern abhängigen „Anlieger" oder „Kötter" genannt, die in der Regel 7 Monate des Jahres zur Abgeltung der Pacht für ein dem Bauern gehörendes Haus mit etwas Land bei dem Bauern Dienst zu leisten hatten. Das Land bebaute er mit Flachs, weil das für die Verwendung im Haushalt wie für den Verkauf die gewinnversprechendste Fruchtart war, die mit einfachen Geräten von ihm ja auch weiterverarbeitet werden konnte. „Die Klasse dieser Heuerlinge, deren Produktionsmenge den Hauptteil des Ravensberger Flachses bildete, war es, die zur Ausfüllung freier Arbeitsstunden, insbesondere im Winter, und zur Beschäftigung von Familienangehörigen, Frauen, Kindern und Greisen, die zu anderer, schwerer Arbeit nicht verwendungsfähig waren, das Spinnen als ‚Füllarbeit' betrieb. Nur der geringere Teil der Spinner verwebte auch das eigene Garn, der größere spann nur zum Verkauf, und zwar an die Bauern, welche entweder selbst nicht genug hatten oder überhaupt das Weben als Gewerbe betrieben (das tat die Mehrzahl der Ravensberger Weber), oder an herumziehende Händler, die das Garn nach Elberfeld, Belgien und anderswohin brachten." Schmidt, S. 23.

[13] Neue Stein-Ausgabe Nr. 444.

[14] Neue Stein-Ausgabe Nr. 454.

[15] Neue Stein-Ausgabe Nr. 469.

bemüht war, die Gemeinheitsteilungen wirksam zu fördern, um den Teil der ländlichen Bevölkerung, der von den übrigen Agrarreformen nur in geringem Ausmaß Nutzen ziehen konnte, im sozialen Status zu heben. Wie den Bauern durch die Aufhebung der Eigenbehörigkeit, der Domänendienste, der Vorspannpflicht sowie durch die „Allodification", zu deren Erleichterung er die Gründung einer besonderen „Creditcasse" vorschlug, so sollte den Heuerlingen durch besonderen Anteil an den Gemeinheitsteilungen ein Bodeneigentum und damit größere soziale Sicherheit gegeben werden. Sie sollten, aus dem Zustande des uninteressierten „Miethlings" herausgehoben, das Bewußtsein eines geachteten Bürgers bekommen.

Leider wurden diese Reforminitiativen Steins durch die Berliner Behörden nicht aufgegriffen, sondern bewußt verzögert,

> „Wie wohl am besten dadurch bewiesen wird, daß ein Entwurf, den Stein im März 1799 einreichte, nach fast 1½ Jahren von Berlin mit der Weisung zurückkam, daß erst die Finanz- und die Justiz-Behörde der Provinz sich miteinander verständigen möchten. Da konnte die Reform nicht vom Fleck kommen"[16].

PROBLEME DER GARN- UND LEINENFABRIKATION

Mit wirtschaftlichen Fragen der Provinz Minden-Ravensberg beschäftigt sich Stein erstmals ausführlich in seinem Generalbericht von 1801; der Generalbericht von 1802 setzt die Erörterung fort. Neben den Problemen der Landbevölkerung, die 1801 ein Drittel, 1802 ein Viertel der Darstellung beanspruchen, nehmen die der Garn- und Linnenfabrikation den breitesten Raum ein. Hier liege

> „die Hauptrichtung des Gewerbefleißes der Bewohner . . ., es verdient daher die Darstellung des Zustandes dieser Erwerbszweige eine vorzügliche Vollständigkeit und Aufmerksamkeit . . ."

heißt es im Bericht von 1801. Angesichts dieser Wertung ist es nicht verwunderlich, daß Stein, der aus seiner Tätigkeit als Oberbergrat in Wetter an der Ruhr wie als Kammerpräsident in Hamm mit wirtschaftlichen Problemen vertraut war, sich eingehend mit diesem Wirtschaftszweig beschäftigt. Er untergliedert seine Zustandsbeschreibung in die Sachgebiete: LEINSAMEN, FLACHSBAU, GARNFABRIKATION, LINNENFABRIKATION und LÖWENDLINNEN; im Bericht von 1802 tauchen daneben noch VERBESSERUNG DES BLEICHBETRIEBS und ZUSTAND DER FABRIKENINSTITUTE auf. 1801 wird auf Anlagen zum Bericht verwiesen, die Auskunft über den Zustand der durch einen königlichen Gnadenfonds aus dem Jahre 1786 geförderten Fabrikationseinrichtungen geben[17].

---

[16] M. Lehmann, a. a. O., I, S. 203.

[17] Leider sind diese Anlagen in den Stein-Ausgaben nicht enthalten.

Neben der bis in die Einzelheiten gehenden Zustandsbeschreibung der einzelnen Sachgebiete erfolgen Hinweise auf eingetretene Veränderungen, und es werden auch Gründe für diese Veränderungen angeführt. Stein geht dabei sogar auf Veränderungsvorhaben sowie angestellte Versuche und ihre Erfolge ein. Einzelne Personen, die sich um die Lösung bestimmter Probleme besonders verdient gemacht haben, werden sogar namentlich erwähnt, eine Tatsache, die in den anderen Teilen der Generalberichte kaum vorkommt. Namentlich genannt werden der RENTMEISTER FISCHER aus SCHILDESCHE beim Flachsanbau, die Bielefelder Kaufleute DELIUS und LAER im Zusammenhang mit der Einrichtung einer neuen Garnbleiche und einer Bandfabrik sowie der Bielefelder STADTDIREKTOR CONSBRUCH zusammen mit RENTMEISTER FISCHER als Leiter einer zu gründenden Gesellschaft zur Förderung des Flachsbaues und der Flachsbereitung.

Da Stefanie Reekers in ihrer Statistik über industrielle Gewerbe Minden-Ravensbergs für das Jahr 1796 angibt, daß 5 379 Arbeiter (91,2 %) und 864 635 Reichstaler Fabrikationssumme (64,0 % der Provinz) auf das Leinengewerbe entfallen, wird die Akribie des Kammerpräsidenten für die Garn- und Leinenfabrikation in seinen Generalberichten verständlich[18].

Wie eingehend Stein sich mit den Problemen der Garn- und Leinenfabrikation beschäftigt hat, ist aus der folgenden zusammenfassenden Inhaltswiedergabe seiner Ausführungen zu den einzelnen Sachgebieten zu ersehen. Sie stützt sich auf die Generalberichte von 1801 und 1802, in denen der Zustand der Provinz Minden-Ravensberg dargelegt wird; zugleich enthalten sie aber auch aufschlußreiche Ausführungen über Erfahrungen, Bemühungen und Verbesserungsvorschläge des Kammerpräsidenten vom Stein.

Leinsamen

Die Beschaffung des erforderlichen Leinsamens für den Flachsanbau stellt für Stein ein besonders wichtiges Problem dar. Sie war nach den Berichten mit beträchtlichen „Baaren Geldversendungen" verbunden, da er allgemein aus LIBAU oder WINDAU (livländisch Rußland) sowie aus SEELAND (Holland) bezogen wurde. Offensichtlich geht Stein auf merkantilistische Anregungen der Berliner Behörden ein, wenn er berichtet, es sei veranlaßt worden, Versuche mit „einländischem" Magdeburger und Halberstädtischem Samen zu machen.

> „Dem Selbstziehen des Leinsaamens steht in denen Ämtern Sparenberg und Ravensberg, als dem Sitz des feinsten Gespinstes, nicht die Güte des daran gezogenen Flachses, sondern die Notwendigkeit entgegen, den Flachs, um feines Gespinst zu erhalten, nicht reif werden zu lassen."

[18] St. Reekers, a. a. O., S. 88.

Die Behauptungen des RENTMEISTERS FISCHER aus Schildesche, durch besondere Methoden sei eine nachträgliche Reifung des Samens zu erreichen, seien bisher noch vielen Einwürfen begegnet. Selbst gezogener Leinsamen werde bereits, jedoch in 4-, 6- bis 10jähriger Abwechslung mit ausländischem, in den nördlichen Ämtern Minden-Ravensbergs benutzt, wo grobes Garn gesponnen werde. Dort sei die Selbsterzeugung des Samens auch noch weiter zu fördern. Versuche mit Leinsamen aus anderen preußischen Provinzen (Halberstädter und Magdeburger) seien mit geringem Erfolg durchgeführt worden, würden aber weiter fortgesetzt, um mehr Erfahrungen zu sammeln. Im Bericht von 1802 heißt es zu diesem Problem, daß die Leinsamen-Erzeugung Fortschritte mache, die Meinungen über die Brauchbarkeit des selbst erzeugten Samens seien aber weiterhin nicht einheitlich.

Stein hat sich, das zeigen seine Ausführungen zur Leinsamen-Produktion in der Provinz, offensichtlich noch keine eigene Meinung bilden können. Er unterstützt einerseits zur Schonung der preußischen Kassen die Bestrebungen der Berliner Behörde, die Eigenerzeugung bzw. die Verwendung von Magdeburger und Halberstädter Leinsamen; andererseits weist sein Hinweis auf die (für die Herstellung des am besten zu verkaufenden teuren Bielefelder Leinens) notwendige Frühernte des Flachses darauf hin, daß er nicht bereit ist, den Aufforderungen seiner Berliner Vorgesetzten widerspruchslos nachzukommen. Bevor er sich anschickt, „allgemeyne polizeyliche Maßregeln, die diese Zwecke erreichen, zu treffen . . .", will er zunächst weitere Versuche abwarten und Fachleute dazu hören, ob der importierte ausländische Leinsamen durch einheimischen ersetzt werden kann[19]. Allerdings äußert er sich auch angesichts der im Bericht von 1802 erwähnten schlechteren Flachsqualität nicht kritisch zu der in diesem Jahre verstärkten Aussaat innerpreußischen Samens; offenbar war auch eine schlechte Ernte für ihn nicht ausreichend, negative Maßnahmen in bezug auf die Verwendung einheimischen Samens zu treffen. So blieb für ihn die Frage des Leinsamens ungelöst. — In Ravensberg blieb es bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein beim Import von Leinsamen, wohl besonders wegen der notwendigen Ernte unreifen Flachses zur Herstellung feinen Leinens[20].

---

[19] P. Fl. Weddigen gibt in Heft III, S. 5 seines Magazins eine Summe von 60 000 Reichstalern für die jährliche Leinsameneinfuhr Minden-Ravensbergs an.

[20] H. Potthoff bemerkt in seiner „Geschichte von Gewerbe und Handel" dazu: „Die ravensbergische Leinenindustrie war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein durchaus bodenständiges Gewerbe. Es beruhte ausschließlich auf der Verarbeitung der im Lande gewonnenen Bodenerzeugnisse. Kaum ein Bauer oder Heuerling, der nicht Flachs säte. . . . Man säte hauptsächlich Lein aus den russischen Ostseeprovinzen, der jährliche Bedarf machte 3—4 000 Tonnen im Werte von etwa 30 000 Talern aus." Potthoff, S. 202.

Flachsbau

Stein verweist in seinen Ausführungen zu diesem Sachgebiet auf eine dem Bericht von 1801 beigelegte Abhandlung des Schildescher RENTMEISTERS FISCHER, in der „vieles Gute über Zubereitung des Bodens, Fruchtwechsel und einen Vorschlag, den Flachs zu bleichen", ausgeführt werde. Erfahrungen über die Anwendbarkeit eines flandrischen Flachsbauverfahrens seien noch nicht genügend abgeklärt.

„Man wird hierzu durch Fortsetzung der Unterhandlungen mit den besten Landwirthen der hiesigen Provinzen und Veranlassung derselben zu Anstellung von Versuchen gelangen."

1802 werden von Stein Bedenken gegen eine gedruckte Anweisung über zweckmäßige Flachsbehandlung geäußert. Statt dessen sei ihm die Förderung einer Vereinigung der einsichtsvollen Landwirte in einer GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DES FLACHSBAUES wichtig, die unter Leitung des RENTMEISTERS FISCHER und des Bielefelder STADTDIREKTORS CONSBRUCH stehe.

Eine indirekte Förderung der Flachskultur sieht Stein aber auch in der Erteilung der Erlaubnis für Landkaufleute, mit Flachs zu handeln, da auf diese Weise eine Aufrechnung von Flachsguthaben gegen Leinsamen-Schulden ermöglicht werde.

Es wird deutlich, daß Stein mit großem Ernst allen Anregungen nachgeht, die ihm für dieses bedeutungsvolle Sachgebiet des Minden-Ravensberger Wirtschaftslebens wichtig erscheinen. Er ist dabei sparsam mit positiven wie mit negativen Äußerungen, wenn er noch kein Urteil über die Vorschläge gewonnen hat.

Garnfabrikation

Der Bericht von 1801 beginnt für dieses Sachgebiet mit der Feststellung, daß das für den Handel außerhalb der Provinz Minden-Ravensberg hergestellte Garn ein grobes Moltgarn sei, das vor allem nach den märkischen und bergischen Fabriken gehe, die seit 1794[21] unter Absatzschwierigkeiten

---

[21] Ab 1795 entstand eine Stockung im Garnabsatz Ravensbergs, weil der französische General Pichegru mit der Eroberung von Holland den Elberfelder Garnexport nach Brabant für die dort heimische Spitzenherstellung unterbrochen hatte. Der Friede zu Basel machte 1795 den Rhein zur französischen Ostgrenze. Die Franzosen als neue Herren der linksrheinischen Gebiete waren aber importfeindlich in ihrer Grundeinstellung.
Nach seiner Stärke geordnet, unterschied man in der Garnherstellung
1. das sogenannte „Fein- oder Vollgarn", das um Bielefeld und Herford gesponnen wurde;
2. das weniger feine „Moltgarn"; es war am häufigsten;
3. das „grobe" oder „Braunschweigische Garn" aus dem Mindenschen;

zu leiden hätten. Da auf diese Weise auch der Absatz des minden-ravensbergischen Garnes ins Stocken geraten sei, habe eine Reihe von hiesigen Spinnern betrügerische Versuche unternommen, mit dem Haspeln nach der verbotenen hannoverschen Art und dem Schmuggeln dieses Garns ins bückeburgische Gebiet den Absatz wieder zu beleben. Stein erwähnt dann Beschwerden der Bergischen Kaufmannschaft sowie der Osnabrücker und Bückeburger Regierungen, die gegen das Umhaspeln ein strenges Verbot durch die Mindener Kammer erwirken wollen. Diesen Forderungen gegenüber vertritt er im Bericht unvoreingenommen den Standpunkt, daß die Mindener Kammer die Frage zu untersuchen habe,

„ob es nicht rathsam sey, in denen aemtern, wo die Moltgarn-Fabrikation die herrschende ist und der Boden es zuläßt, das Gespinst und die Haspelung des Hannöverschen und Braunschweigischen Garns einzuführen, da dieses höher im Preis ist als das Moltgarn und einen starken Absatz nach England hat. Die Resultate dieser Untersuchung werden zu seiner Zeit der obersten Behörde vorgelegt werden."

Gültige Regierungsverordnungen und Proteste von Nachbarstaaten sind nach Meinung des Kammerpräsidenten also beiseite zu schieben, wenn das Wohl der Bevölkerung durch die Zeitumstände gefährdet ist. Die Regierung hat sich seiner Ansicht nach den Notwendigkeiten anzupassen, statt auf einmal erlassenen Anordnungen zu beharren; das ist für einen Verwaltungsbeamten gegenüber seiner vorgesetzten Behörde ein immerhin bemerkenswerter Standpunkt.

Für den Umfang der Garnfabrikation wird im Bericht von 1801 auf eine Berichtsanlage verwiesen, die in der neuen Stein-Ausgabe leider nicht enthalten ist. Da im Bericht von 1802 die Garnproduktion nur in zwei Zeilen als unvermindert bezeichnet wird, wobei die Vollgarn- und feine Handspinnerei als im Umfang zunehmend genannt werden, läßt sich nicht sagen, ob Steins Anregungen von 1801 in Berlin auf fruchtbaren Boden gefallen sind oder ob nur seine eigene großzügige Einstellung gegenüber den veränderten Spinn- und Haspelpraktiken der minden-ravensbergischen Spinner zur Überwindung der Absatzschwierigkeiten beigetragen hat.

Linnenfabrikation

Diesem Sachgebiet widmet Stein 1801 in seinem Generalbericht 1½ von 19 Seiten und 1802 eine halbe Seite von rund 5 Seiten[22]; sie nehmen damit

---

4. das „Heeden-Moltgarn", das aus Flachs und Hede besonders im Amt Rahden hergestellt wurde;
5. das ganz grobe Garn für das Löwend-Gewebe der Versmolder Sack- und Segeltuchweberei; an seine Stelle trat mit der Zeit das reine Hanfgarn (ausführlich bei Engel, Ravensberger Spinnerei, S. 36).

[22] Die Angabe des Umfanges erfolgte nach dem gedruckten Text der neuen Stein-Ausgabe.

mehr Raum ein als die Militäreinrichtungen, eine Tatsache, die angesichts der bedrohlichen Umstände und der stark antifranzösischen Grundeinstellung Steins für den Oberkammerpräsidenten der preußischen Westprovinzen sehr bedeutsam erscheint.

Über die Situation im Leinengewerbe heißt es in dem Bericht von 1801:

„Der Zustand der Fabrikation und des Handels mit dichtem, feinen Linnen ist nicht mehr so blühend, wie er in den Jahren 1798 und 1799 ... war"[23].

Den Grund für die Stockungen im Leinenhandel sieht Stein in dem Wohlleben und den Spekulationen der Hamburger Kaufleute; dadurch sei im Leinenhandel viel Unsicherheit eingetreten, denn Geschäftsauflösungen und Verpfändungen seien gefährlich für Geschäftsbeziehungen. Das Abnehmen des Linnen-Umsatzes habe aber auch in der Unsicherheit der Seefahrt im Norden, nach Amerika wie im Mittelmeer seine Begründung, und es sei zu befürchten, daß der Umsatz noch weiter fallen werde[24]. Aus der wiederhergestellten Ruhe in Italien seien jedoch auch vorteilhafte Folgen für den Leinenumsatz zu erwarten.

Für die Herstellung von „klarem" Linnen gibt Stein an, daß sie von 16 000 Stück auf 4 000 Stück gesunken sei. Hier sieht er den Grund vor allem in dem Verlust des linksrheinischen Marktes durch die neue französische Rheingrenze und die französischen „Commercialgesetze"[25].

Im Gegensatz zu der allgemein sinkenden Tendenz im Leinengewerbe wie im Leinenhandel ist in dem Bericht jedoch von einer ungewöhnlichen Nachfrage nach „Bielefelder" Linnen die Rede, von dem vor 10 Jahren 18 000 Stück hergestellt worden seien, inzwischen aber jährlich 27 800 Stück.

Wie sehr Stein in jener Zeit um das Leinengewerbe Minden-Ravensbergs bemüht war, erweist sich auch darin, daß er am 30. Oktober 1801 in seiner Antwort an den preußischen Minister Heinitz die von diesem angeforderten Vorschläge für die Vertretung des Mindener Landrates und Kammermitgliedes von Vincke während dessen Dienstreise nach Spanien mit einem An-

---

[23] Bereits in seinem Bericht an das Generaldirektorium vom 30. 1. 1799 (neue Stein-Ausgabe Nr. 427), auf den mit dieser Bemerkung Bezug genommen wird, hatte Stein sich eingehend mit den Schwierigkeiten des Leinengewerbes wie des Leinenhandels befaßt. Grundlage seiner Ausführungen war eine ausführliche Darstellung des Bielefelder Stadtdirektors Consbruch. In der einschlägigen ostwestfälischen Literatur wird Consbruch, der von 1780—1812 die Geschicke Bielefelds leitete, allgemein als Bürgermeister bezeichnet.

[24] Um zu verdeutlichen, wie stark der Leinenhandel gesunken ist, verweist Stein auf eine Übersicht, die die Linnenfabrikation der letzten zwölf Jahre zum Inhalt hat.

[25] Stein beklagt auch in anderen schriftlichen Äußerungen jener Zeit wiederholt die Starrheit der französischen Behörden an der Rheingrenze. — Unter „Bielefelder" Linnen versteht er offensichtlich ausgerüstete Ware. Zu den verschiedenen damaligen Leinensorten vgl. im übrigen Schmidt, Vom Leinen zur Seide, S. 25 f.

trag verbindet, den Mindener Kriegsrat Delius zum Studium der Textilindustrie nach Flandern und Nordfrankreich zu senden. Er begründet diesen Antrag mit den Worten:

„In einem Collegio, das wie das hiesige eine Provinz verwaltet, deren ganzer Wohlstand von Flachsbau, Garnspinnerey, Weben usw. abhängt, ist es gewiß nützlich, wenn mehrere desselben Kenntnisse von diesen Gewerbe-Zweigen besitzen, die sie bey der polizeylichen Leitung derselben anwenden können"[26].

Steins vorausschauende Initiative wurde zwar abgelehnt, in ihr wird jedoch deutlich, mit welchem Weitblick er die ihm übertragene Verantwortung für das Wohl der Provinz Minden-Ravensberg wahrnahm und wie er um das Wohlergehen der Garn- und Linnenfabrikation seiner Provinz bemüht war.

Aus dem Generalbericht von 1802, der ja wesentlich kürzer ist als der vorhergehende, wird deutlich, daß er in wesentlichen Teilen als eine Fortsetzung des Berichts von 1801 verstanden werden soll, denn Stein beschränkt sich darin sehr stark auf die Darlegung der Veränderungen im Berichtszeitraum. Für die Fabrikation des Bielefelder Linnens heißt es darin nur, sie sei durch die schlechten Handelsverhältnisse etwas geringer geworden, denn der Absatz über Bremen und Hamburg habe sehr nachgelassen, weil das irische Leinen durch die kriegerischen Zeiten in Amerika als Konkurrenz auftrete.

Löwendlinnen

Diesem Sachgebiet widmet Stein in seinen beiden Generalberichten von 1801 und 1802 jeweils einen besonderen Abschnitt[27]. Die Fabrikation des Löwendlinnens erfolge in den Ämtern Ravensberg, Limberg, Rahden und der Grafschaft Tecklenburg heißt es im Bericht von 1801. Durch die Einrichtung besonderer LEGGEN in Versmold, Halle, Borgholzhausen, Oldendorf, Rahden und Dielingen sowie durch Erlaß zweckmäßiger Leggeordnungen und die Anlage von Calandern[28] sei

„für die Vervollkommnung des Fabrikats Sorge getragen und hat sich der Absatz nach dem anliegenden Nachweis ziemlich vermehrt".

---

[26] Neue Stein-Ausgabe Nr. 459.

[27] Unter Löwendlinnen, auch nur Löwend genannt, verstand man Leinen aus den in der Provinz seit langer Zeit gesponnenen gröbsten Garnen. Es wurde zur Herstellung von Säcken und für Segeltuch verwandt.
Der Name ist wahrscheinlich eine Ableitung von dem Wort Levante, da dieses Leinen in den Niederlanden zur Herstellung von Segeln für die Levante-Segler geschätzt wurde.

[28] Leggen wurden die bereits vom Großen Kurfürsten in Minden-Ravensberg und Tecklenburg eingerichteten Leinen-Schauanstalten genannt, in denen jedes

Im Bericht von 1802 heißt es zu diesem Produkt, daß seine Fabrikation in Minden-Ravensberg um 4 211 Stück zugenommen habe gegenüber 1799/1800, und zwar besonders im Amt Rahden.

Verbesserung des Bleichbetriebes

Während im Generalbericht von 1801 die Ausführungen zu diesem Sachbereich in den Abschnitt Linnenfabrikation eingearbeitet sind, machen sie 1802 einen eigenen Abschnitt aus. In beiden Berichten wird jedoch deutlich, daß Stein sich sehr eingehend mit den Problemen des Bleichbetriebes befaßt hat, um hier Verbesserungen zu bewirken. 1801 stellt er fest, daß die wesentlich höhere Nachfrage nach Bielefelder Linnen zu einem übereilten Bleich- und Behandlungsverfahren geführt habe, so daß Beschwerden über die Qualität des Fabrikates bekanntgeworden seien. Um Mißstände abzustellen, habe er eine Teilnahme der Bielefelder Kaufmannschaft an diesem Gewerbezweig gefördert, die eine bessere Ordnung der Bleichen und technische Verbesserungen zur Folge gehabt hätten. Der Landrat von Vincke sei von der Mindener Kammer als Kommissar damit beauftragt worden, zusammen mit zwei sachkundigen Beauftragten der Kaufmannschaft Vorschläge zu prüfen, die auf eine gänzliche Umwandlung des Bleichverfahrens zielten. Ihnen obliege die Leitung für die Durchführung von Versuchen nach dem vorgeschlagenen Bleichverfahren; es seien vorteilhafte und folgenreiche Ergebnisse zu erwarten.

Im Bericht von 1802 spricht Stein von neuen Techniken und Maßnahmen, die vorteilhafte Erfolge gebracht hätten. Auf der „Holländischen Bleiche“[29]

---

für den Verkauf bestimmte Stück Leinwand von angestellten staatlich vereidigten Sachverständigen auf Maße und Fehler überprüft wurde. Dabei erhielt es, gegen eine entsprechende in die Staatskasse fließende Gebühr, den Leggestempel, mit dem es zum Verkauf freigegeben war. Unzureichende Leinenballen wurden in Stücke von sechs Ellen Länge zerschnitten und waren damit nur noch für den Hausgebrauch verwendbar.
Die Abstempelung mit dem Leggestempel erfüllte also einen doppelten Zweck: einmal bedeutete sie eine Güteanerkennung, daneben aber half sie mit, die Staatskasse nach dem Dreißigjährigen Kriege wieder zu füllen. Erst im 19. Jahrhundert gelang es dem Drängen der Bielefelder Kaufleute, die ja im eigenen Interesse auf die Qualität ihrer Handelsware achteten und sie sorgfältig prüften, diese staatliche Sondersteuer abzuschütteln.
Calander sind Einrichtungen zum Glätten und Prägen des Leinens.

[29] Die „Holländische Bleiche“ lag östlich von Bielefeld. Sie war 1768 von der Bielefelder Kaufmannschaft gegründet worden und wurde von ihr auch gemeinsam betrieben. Dort wurde das von den Leinenhändlern aufgekaufte Leinen etwa 2 Monate lang gebleicht und behandelt, bevor es als „Bielefelder Leinen“ verkauft werden konnte. Den Namen „Holländische Bleiche“ erhielt die Einrichtung von dem dort angewandten Bleichverfahren.

werde ein neuer Bleichprozeß durchgeführt, und man sei mit der Anlage einer Walk-Anstalt beschäftigt. Nach vollendetem „diesjährigem Bleichgang" werde man als Ergebnis der Versuche bereits eine neue Bleichordnung entwerfen und zur Genehmigung einreichen. An diese Darlegungen schließt Stein die Bitte an, ihn über in Berlin angestellte Versuche mit einer neuen Bleichmethode zu benachrichtigen, „die wahrscheinlich mit Nutzen auf die Garnbleiche anwendbar ist".

Aus den Ausführungen ist ersichtlich, daß Stein sich eingehend mit dem Bleichbetrieb und den Vorschlägen für seine Verbesserung befaßt haben muß, um in den Generalberichten an seine vorgesetzte Behörde über die Gegebenheiten so weitgehende Auskunft zu geben. Daß er auf diesem Gebiet aber sogar über den Rahmen seines Dienstbereiches hinaus Informationen sammelt, um sie für den ihm anvertrauten Bereich auszuwerten, zeigt sein Hinweis auf die in Berlin angestellten neuartigen Bleichversuche. Allgemeine Informationen sind ihm jedoch zu unverbindlich; er bittet um eine amtliche Nachricht des Generaldirektoriums über den Erfolg der angestellten Versuche.

Zustand der Fabrikeninstitute

Auch dieses Sachgebiet ist im Bericht von 1801 noch unter der Überschrift Linnenfabrikation mitbehandelt und taucht erst 1802 selbständig auf. Es handelt sich dabei aber nicht um einen allgemeinen Wirtschaftsüberblick, sondern diesen Namen trugen Einrichtungen, die durch einen königlichen Gnadenfonds von 1788, eine zinslose Stiftung zur Förderung der ravensbergischen Leinenfabrikation durch gemeinschaftlich betriebene Anlagen der Bielefelder Kaufmannschaft, mitfinanziert worden waren. Die Mindensche Kammer hatte im Namen des Königs die Aufsicht darüber zu führen, daß laut „allerhöchster Willensmeinung" vom 15. August 1788

> „... über die Ausführung der planmäßigen Anlagen, und Verwendung dieser Gelder mit Ernst und Sorgfalt gestalten werden soll, damit dieses Geld bestimmungsgemäß zu den Anlagen der Fabriken Institute ... ange-

---

Ursprünglich hatten die Bielefelder Leinenkaufleute ihre Rohware in Harlem bleichen lassen. Um die dadurch entstehenden hohen Kosten zu vermeiden und um Zeit zu gewinnen, bedienten sie sich seit 1717 mehr und mehr der auf den Wiesen des adligen Gutes Milse (bei Bielefeld) eingerichteten Lohnbleiche, die ebenfalls das holländische Bleichverfahren anwandte. Dabei wurde durch eine Lauge aus russischer Waidasche und saurer Milch ein besonders hoher Grad von Reinheit und ein helles Weiß beim Leinen erzielt. (Hierzu Schmidt, S. 8 ff.)

Als die Aufträge der Leinenhändler die Kapazität der Milser Bleiche überstiegen, erfolgte 1768 durch eine „Interessentenschaft" der Bielefelder Leinenkaufleute die Gründung der „Holländischen Bleiche" im Osten vor der Stadt, durch deren Einrichtung beispielsweise im Jahre 1790 Unkosten in Höhe von 14 400 Talern eingespart werden konnten. (Siehe Schmidt, S. 9.)

wendet werde dergestalt damit der Nutzen davon sich gehörig auf das Spinnen und den ärmeren Theil der ouvriers verbreiten müsse, und daß dafür pflichtgemäß gesorgt, und darauf das Augenmerk gerichtet werden solle, welches alles Euch zur genauesten Nachachtung und Befolgung empfohlen wird, und Euch zur unabänderlichen Vorsicht gereicht"[30].

Die Verwaltung des Fonds geschah durch eine Kommission, bestehend aus sechs von der gesamten Bielefelder Kaufmannschaft zu wählenden Leinenkaufleuten und einem Beamten der Stadt Bielefeld. Das Sachgebiet taucht in den Berichten Steins also nur auf, weil die Mindener Kammer eine gewisse Aufsicht über die Verwendung der Gelder zu führen hatte.

Stein setzt sich im Bericht von 1801 dafür ein, daß der bisher nicht verbrauchte Restbetrag aus dem königlichen Gnadenfonds, der noch bei der Seehandlung in Berlin festlag, „zur Erbauung dreier Trockenhäuser, zur Errichtung einer Unterrichtsanstalt für junge Weber, zur Verstärkung des Flachsmagazins angewandt werden" soll[31]. Zum Zustand der aus dem Fonds geförderten Fabriken-Institute wird vermerkt, er sei aus den Anlagen zum Bericht zu ersehen.

---

[30] Zitiert nach J. Blotenberg, Der Gnadenfonds zur Beförderung der Leinen-Manufaktur in Bielefeld. In: 62. JBHVR (1962), S. 22 ff.
Die Einrichtung des Gnadenfonds war erfolgt, weil der Bielefelder Stadtdirektor Consbruch die Berliner Behörden zu überzeugen vermochte, daß zur Abwehr der ausländischen Konkurrenz die Qualität des Leinens wie die Rentabilität des Leinengewerbes verbessert werden müsse und daß dazu die staatliche Unterstützung für moderne Einrichtungen auf diesem Wirtschaftssektor notwendig sei. Als Ansatzpunkt boten sich dabei die östlich der Stadt Bielefeld durch die Privatinitiative der Bielefelder Leinenhändler bereits bestehenden Gemeinschaftsunternehmen der „Holländischen Bleiche" (1768 errichtet) und der Seifensiederei (1782 errichtet) zum weiteren Ausbau an. Durch den Gnadenfonds sollte dieses „Fabriquenunternehmen" verbessert und erweitert werden.
Dazu wurden von Berlin bewilligt:

für ein Flachsmagazin	1 230 Taler,
für eine Zwirnfabrik	1 193 Taler,
für eine Garnbleiche	6 000 Taler,
für eine irländische Bleiche (Leinen)	5 800 Taler,
für die Seifen- und Damastfabrik	5 000 Taler,
als Vergütung für eingekaufte Garne	18 318 Taler,
zusammen	39 500 Taler.

Der Rest blieb bei der „Seehandlung" in Berlin für zukünftige Bedürfnisse der geförderten Unternehmen. (Die „Seehandlung" war die damalige preußische Staatsbank. Sie blieb es unter diesem Namen bis 1918.)

[31] Im Flachsmagazin wurde Flachs von besonderen Sorten gestapelt, der im Lande eingekauft worden war. „Aus diesem Vorrat sollten insbesondere die ärmeren Spinner gegen günstige Zahlungsbedingungen ihr Rohmaterial beziehen können, um so von der Konjunktur des Handels unabhängig gemacht zu werden." (Engel, Rav. Spinnerei, S. 22.)

1802 erfolgt im Generalbericht ebenfalls ein Hinweis auf eine nicht mitgedruckte Anlage zum Bericht. Daneben stehen Bemerkungen zum Flachsmagazin; sie besagen, daß es für die Spinner geöffnet worden sei, weil der im Vorjahre geerntete Flachs hart und spröde war; bei einer guten Ernte müsse der Bestand des Magazins wieder vervollständigt werden. Außerdem wird eine von den Bielefelder Kaufleuten DELIUS und LAER angelegte Garnbleiche und Bandfabrik erwähnt, die „für die hiesige Provinz von großem Nutzen werden" könne[32].

Aus den verhältnismäßig kurzen Ausführungen Steins zu diesem Sachgebiet ist kaum eine eigene Stellungnahme herauszulesen. Offensichtlich haben sie nur die Bedeutung eines Hinweises auf die entsprechenden Anlagen des Berichtes, von denen nicht zu sagen ist, ob sie von der Bielefelder Fonds-Verwaltungskommission oder von der Mindener Kammer zusammengestellt worden sind.

PROBLEME DES HANDELS UND DER HANDELSFÖRDERUNG

Bemühungen um neue Absatzgebiete

Trotz der in Minden fortdauernden vielfältigen Beanspruchung Steins durch die Angelegenheiten seines bisherigen Aufgabengebiets MARK und vor allem durch das seit dem Frieden zu Basel von 1795 um die linksrheinischen Gebiete verkleinerte CLEVE, denen ein Großteil seiner Korrespondenz in der Mindener Zeit gilt, spiegelt sich in den Äußerungen des Oberkammerpräsidenten aus jener Zeit sehr stark das Verständnis für diejenigen Probleme Minden-Ravenbergs, die sich aus den veränderten politischen Verhältnissen für die Ausfuhr der Minden-Ravensberger Produkte ergeben hatten, nachdem der Rhein zur fast undurchlässigen preußischen Westgrenze geworden war.

Schon in seinem Bericht an das Generaldirektorium vom 30. Januar 1799[33] macht sich Stein zum Fürsprecher der einheimischen Wirtschaft, indem er sich für deren Berücksichtigung innerhalb der preußischen Wirtschaftspolitik ausspricht. Seine Vorschläge zielen einerseits auf Maßnahmen zur „Sicherstellung des einländischen Marktes gegen die Überschwemmung mit Englischen Produkten" durch Einschränkung der englischen

[32] Es handelt sich dabei um eine in Herford betriebene Einrichtung des Bielefelder Bürgerschaftsvorstehers E. A. Delius, für die „zur Emporhebung des nahrungslosen Zustandes in Herford" eine staatliche Unterstützung von jährlich 200 Talern gewährt worden war. Nach 1802 verlegte Delius die Garn- und Zwirnfabrik nach Bielefeld in die Güsenstraße, um Verarbeitungskosten einzusparen; die Garnbleiche in Herford war bereits vorher eingestellt worden. Aber auch das führte nicht zu Erfolgen; die Elberfelder Konkurrenz war zu stark. 1807 erfolgte die Liquidation der Firma. (Schmidt, S. 51 ff.)

[33] Neue Stein-Ausgabe Nr. 427.

Konkurrenz auf den einheimischen Messen und Märkten. Andererseits aber regt Stein an, den Handel mit Amerika, Dänemark und Schweden zu begünstigen, weil diese Staaten „Deutsche Fabriquen-Produkte" abnehmen. Auf diese Weise könne ein „neuer Ausfluß für das Deutsche Metall-Geld und der Verfall der Deutschen Industrie" verhindert werden.

Stein stützt sich bei dem erwähnten Bericht nach seiner eigenen Angabe auf Stellungnahmen des Kriegsrates Eversmann und des Bielefelder Stadtdirektors CONSBRUCH, wobei, wie von dem Herausgeber der neuen Stein-Ausgabe angemerkt wird, wohl von dem letzteren der Hinweis auf Amerika und Skandinavien als zu begünstigende Absatzmärkte gekommen sei, „da um diese Zeit viel Bielefelder Leinen dorthin verkauft wurde"[34]. Die Ausführungen des Berichtes lassen jedoch erkennen, daß der Oberkammerpräsident nicht nur die minden-ravensbergischen Belange, sondern den durch die Zeitumstände behinderten preußischen Handel überhaupt im Blickfeld hatte, ja, er spricht sogar mehrfach von deutschen Interessen, die gefährdet seien. Hier zeigt er sich als über den lokalen Rahmen hinausdenkender Staatsmann.

Dasselbe gilt auch für die Anregungen, die Stein in seinem Generalbericht von 1801 an seine Berliner Vorgesetzten weitergibt. Sie gehen dahin, durch Einfuhrbegünstigungen für Tran im Handel mit Schweden sowie durch den Abbau der Zölle zwischen den einzelnen preußischen Provinzen, die sich als großes Hemmnis für den innerpreußischen Leinenhandel auswirkten, neue Absatzmöglichkeiten für die Minden-Ravensberger Produkte zu schaffen. Vor allem aber schlägt er in diesem Berichte vor, durch Berücksichtigung des Leinenhandels in dem abzuschließenden Handelsvertrag mit Rußland dem Leinengewerbe einen neuen Markt zu erschließen.

Es ist erfreulich, daß seine Vorschläge wenigstens in bezug auf den Handelsvertrag mit Rußland berücksichtigt worden sind; das lassen Steins Ausführungen über diesen Gewerbezweig im Generalbericht von 1802 erkennen. Darin heißt es, daß „Rußland hauptsächlich nur die feinere und feinste Sorten der Bielefelder Leinwand" bezieht. Aber auch für den Handel mit den nordischen Staaten ergaben sich offensichtlich Veränderungen; es bleibt aber unklar, ob sich hier Steins Vorschläge als richtungweisend auswirkten[35].

Einem Irrtum unterliegt Stein, wenn er im Bericht von 1801 die Ursachen für das Stocken des Leinenhandels über Hamburg im schlechten Lebens-

[34] Schmidt macht in seiner Arbeit die Auswirkungen der verschiedenen politischen Situationen um 1800 deutlich. (S. 48 ff. und S. 60 ff.)

[35] Für die Leinenhandlung E. A. Delius vermerkt Schmidt in der Zeit nach 1801: „Die meisten Versendungen gingen jetzt nach Holland, den nordischen Staaten und Rußland, und neuerdings auch Italien." Für die Zeit nach der Kontinentalsperre von 1806 heißt es: „Die Leinenmärkte in Holland, der Schweiz und den nordischen Staaten wurden bald monopolartig von den Bielefeldern beherrscht." (S. 60 und 61.)

stil der Hamburger Kaufleute zu erkennen glaubt. Diese Ankaufsstockungen und folgenschweren Spekulationen der Hamburger waren nur die Konsequenzen der englischen Nordseeblockade vor dem Frieden von Luneville (1801). Sie schnürte den deutschen Außenhandel weitgehend ab, und die Hamburger Kaufleute griffen in dieser Notsituation verständlicherweise zu neuen Methoden beim Aufkaufen der Waren[36]. Warum Stein im Generalbericht von 1802 diese Vorwürfe gegen die Hamburger Kaufleute nicht wiederholt, sondern allgemein von veränderten politischen Verhältnissen spricht, die den Handel erschweren, ist nicht zu ersehen, denn eine Erklärung seinerseits fehlt.

Straßenbau und Weserschiffahrt

Ein wichtiges Wirkungsfeld Steins in seiner Mindener Zeit waren der Straßenbau und die Förderung der Weserschiffahrt, weil diesen Sachgebieten für die Wirtschaftsförderung in Minden-Ravensberg große Bedeutung zukam. Man kann seine Bemühungen auf diesem Sektor als Fortsetzung seiner Tätigkeit in Hamm ansehen, wo er mit der Förderung des Straßenbaues und der Ruhrschiffahrt bereits den Ausbau des westfälischen Verkehrsnetzes begonnen hatte. Mit seiner Versetzung nach Minden begann er auch, sich für die Verkehrswege seines neuen Aufgabengebietes einzusetzen. Bereits vom 13. November 1796 datiert ein Bericht an das Generaldirektorium über die Bereisung der Weser und Vorschläge zur Verbesserung der Weserschiffahrt[37]. Für den Straßenbau findet sich erstmals im Immediat-Bericht vom 31. Mai 1799[38] ein detaillierter Vorschlag, und schon Anfang Januar 1800 ergibt sich aus einem Schreiben an den Mindener Landrat von Vincke, daß der Chausseebau begonnen hat[39].

Wie dringend die Aufgabe war, die sich Stein auf diesen Gebieten gestellt hatte, und welche Bedeutung ihnen für die Wirtschaftsstruktur Minden-Ravensbergs zukam, mögen die beiden folgenden Zitate unterstreichen. Über den Zustand der Landstraßen im ostwestfälischen Raum zu jener Zeit informiert eine „Klage im Zeitungsberichte der Regierung vom Januar 1796, daß der Handel, namentlich der Garnhandel, infolge feuchter Witterung durch schlechte Wege sehr behindert würde“[40].

Zur Weserschiffahrt jener Zeit sagt Potthoff in seiner „Geschichte von Gewerbe und Handel“:

„Für den Anfang des 18. Jahrhunderts werden uns als wichtigste Handels-

---

[36] Hierzu Schmidt, a. a. O., S. 49.

[37] In der neuen Stein-Ausgabe unter Nr. 399 als Regest; in der alten Stein-Ausgabe fehlt auch das.

[38] Neue Stein-Ausgabe Nr. 432.

[39] Neue Stein-Ausgabe Nr. 439.

[40] Potthoff, a. a. O., S. 231.

gegenstände genannt: stromab Leinen, Garn, Pottasche, Steine; aufwärts Butter, Felle, Heringe. Ende des Jahrhunderts heißt es, daß die wichtigsten Artikel des Aufwandes und der Lebensnotwendigkeiten für die meisten Provinzen Westfalens über Bremen auf der Weser gebracht werden, z. B. Wein, Öl, Tran, Lichter, Kaffee, Tee, Leinsaat, Materialwaren; daß dem Holzmangel einzelner Teile abgeholfen wird und daß alle Fabrikwaren der benachbarten Provinzen, z. B. eiserne Öfen, Töpfe und Glasgut, hölzerne Gerätschaften und Salz dadurch ausgetauscht werden"[41].

Weddigen erwähnt, daß die preußischen Zölle in Vlotho, Hausberge, Petershagen und Schlüsselburg jährlich 6 000—6 500 Taler Zoll einnehmen[42].

Wenn man bedenkt, daß der Transport all der auf der Weser beförderten Güter entweder vorher oder nachher auf die Landstraßen Minden-Ravensbergs zum An- oder Abtransport angewiesen und wie umfangreich die Weserschiffahrt bereits war, so wird verständlich, warum Stein sich sofort des Ausbaues der Verkehrswege in seinem neuen Aufgabengebiet annahm, zumal er damit auch den Interessen des von ihm verehrten zuständigen Ministers Heinitz entsprach.

In den Generalberichten von 1801 und 1802 wird zum Straßenbau gesagt, daß der Neubau der Kunststraße von der bückeburgischen Grenze nach Bielefeld bis auf die Brückenbauten über die Bunte, Werre und Weser mit 141 029 Reichstalern Kosten fast ganz vollendet sei[43]. Stein gibt sich damit aber nicht zufrieden, sondern schlägt 1802 weitere Straßenbauten vor.

„Die für die Bedürfnisse des innern und äußern Verkehrs erforderliche Verbindungsstraßen, deren Instandsetzung noch übrig bleiben wird:

1. die Straße über Lübbecke nach Osnabrück und Ibbenbüren, welche die Spedition zwischen Minden und dem inneren Westphalen befördert und den Waaren-Zug aus Holland nach dem nördlichen Deutschland durch das Mindensche leitet,
2. von Bielefeld nach Münster"[44].

Diese Anregungen zeigen, daß Stein den Straßenbau als eine dringend notwendige wirtschaftsfördernde Maßnahme ansah. Zugleich sah er aber auch die überregionale Bedeutung der Straßen, da er sie als über die Grenzen seiner Provinz hinausführende Verkehrswege plante.

---

[41] Potthoff, a. a. O., S. 229.

[42] P. Fl. Weddigen, a. a. O., Heft IX, S. 249 ff.

[43] Die Bunte ist ein Bach bei Minden. — 1801 war die Strecke von der bückeburgischen Grenze bis Herford fertiggestellt; der Ausbau der Strecke Herford-Bielefeld wurde begonnen.

[44] Der Bau dieser Straßen unterblieb, da das Generaldirektorium staatliche Beihilfen zu ihrer Ausführung ablehnte.

Das Zukunftweisende seines Wirkens auf dem Gebiet des Straßenbaues wurde neben der überregionalen Planung noch in der Finanzierung dieser Bauten deutlich. Genau wie in der Provinz MARK vorher, finanzierte er den Straßenbau in Minden-Ravensberg auch aus öffentlichen Mitteln, wobei er dem Generaldirektorium darzulegen wußte, daß der Brückenbau über die Werre eine Provinzangelegenheit, der Weserbrückenbau aber eine Staatsaufgabe sei; dementsprechend müsse die Finanzierung erfolgen. Statt für den Straßenbau die bisher üblichen Wege-Frondienste der Bevölkerung in Anspruch zu nehmen, mit denen kein wirklicher Straßenbau, sondern nur ein Ausflicken des bisherigen Landstraßennetzes zu erreichen war, machte er ihn zu einer Aufgabe der Verwaltung.

Besondere Verdienste erwarb sich Stein auch um die Weserschiffahrt. Auf seine Anregung hin wurde ein Leinpfad eingerichtet, der das Stromaufziehen der Schiffe durch Pferde ermöglichte anstelle des bisherigen Treidelns durch Menschenkraft. Daneben aber veranlaßte er die Vermessung der Weser und die Erstellung einer Stromkarte. Die Stromkarte betrachtete er jedoch nur als die notwendige Vorarbeit für eine Regulierung des Flußlaufes, das zeigt der Bericht von 1802, in dem es zur Stromkarte heißt:

„Bis zu deren Vollendung ist die Entwerfung des Planes wegen Verbesserung der Strombahn selbst ausgesetzt, und man hat sich nur auf Bearbeitung einiger besonders gefährlicher Uferstellen . . . eingeschränkt."

Daß diese Bemühungen um die Förderung der Weserschiffahrt nur aus einem über den Rahmen seiner Provinz hinausgehenden Denken zu erklären sind, ist jedem einsichtig, der weiß, daß Steins Planungen nur einen Teil des Mittellaufes der Weser umfaßten, für die Nachbarstaaten konnte sein Wirken jedoch eine Anregung zum Fortsetzen des Weser-Ausbaues sein.

Im Rahmen der Förderung der Weser-Schiffahrt lagen auch Steins Bemühungen um die Milderung des anachronistischen Stapelrechtes der Stadt Minden, das den Handelsverkehr auf dem Strom unnütz erschwerte[45]. Zwar gelang es ihm nicht, auf diesem Gebiete einschneidende Änderungen zu erzielen, da die Stadt auf ihren Rechten beharrte. Er verwehrte ihr jedoch die beantragte Ausdehnung dieses alten Rechtes, durch das die Beförderung bestimmter Waren in Minden unterbrochen werden mußte. Stein verlangte für den Landesherrn die Beibehaltung der Vollmacht, in besonderen Fällen Ausnahmen vom Stapelrecht der Stadt zu genehmigen.

---

[45] Neue Stein-Ausgabe Nrn. 446, 448, 450. — Die Waren mußten nach dem Stapelrecht von den Schiffern eine bestimmte Zeit lang in Minden auf dem Markt zum Kauf angeboten werden, bevor sie weitertransportiert werden durften.
Die Stadt Bremen hatte dasselbe Recht für die Unterweser; Minden und Bremen gestanden sich gegenseitig das Stapelrecht zu, für die Stadt Bremen war die Anzahl der vom Stapelrecht betroffenen Waren jedoch größer als in Minden. (Siehe Weddigen, Heft IX, S. 255 ff.)

Die lokalen Interessen hatten sich seiner Meinung nach dem Wohle des Ganzen unterzuordnen.

Alles in allem kann man sagen, daß Stein durch den Straßenbau und die Bemühungen um die Förderung der Weserschiffahrt erreichen wollte, daß der Handel wie die Wirtschaft Minden-Ravensbergs von unnötigen Behinderungen frei würden. Das ist ihm wenigstens bei einer der von ihm geplanten Straßen gelungen und in Einzelfragen der Weserschiffahrt ebenfalls.

VERSCHIEDENE ANREGUNGEN UND MASSNAHMEN

Neben den bisher aufgezeigten Anregungen und Maßnahmen zur Verbesserung der Wirtschafts- und Sozialstruktur Minden-Ravensbergs ist in Steins Schriften der Mindener Zeit eine Fülle von Äußerungen zu allgemeinen Problemen enthalten. Sie zeigen auf, daß er bei seiner Verwaltungsarbeit stets den Menschen der ihm anvertrauten Provinz im Blick hatte. Immer wieder wird deutlich, wie sehr Stein bemüht ist, die durch den Staat für den Menschen in Stadt und Land entstehenden Belastungen auf das geringstnotwendige Maß abzumildern. Durch Verwaltungsanordnungen wie durch Empfehlungen an seine Berliner Vorgesetzten hilft er mit, negative Auswirkungen staatlicher Maßnahmen weitmöglichst zu verhindern. Andererseits trifft er mit seiner Arbeit häufig Vorkehrungen, die für das Zusammenleben der Menschen positive Auswirkungen haben. Wie ein roter Faden zieht sich durch seine schriftlichen Äußerungen der Mindener Zeit bereits sein späteres Grundanliegen: Weckung des Bürgersinnes anstelle von Untertanengeist.

In Zusammenarbeit mit der teilweise dafür zuständigen „Regierung" und den Ständen ist er darum bemüht, auf dem Gebiete des Schulwesens in Minden-Ravensberg Verbesserungen durchzuführen[46].

Um die allgemeine Sicherheit gegen Feuersgefahr zu erhöhen, wird die Anschaffung von Feuerspritzen durch die Gemeinden mit einer Erstattung von 30 % der entstehenden Unkosten durch die Kammer gefördert. Für das Gefängniswesen regt er eine Reform an; die bessere Unterbringung der Gefangenen im Herforder Zuchthaus soll durch einen Neubau in Verbindung mit einem Arbeitshaus erfolgen. Die Veredelung des Viehbestandes der Provinz fördert er durch die Verteilung von 29 Hengstfohlen, die mit einem Zuschuß der Kammer beschafft worden

---

[46] Unter dem Begriff „Regierung" verstand man bis 1807 die oberste Justiz- und Polizeibehörde einer Provinz; zu ihr gehörten auch die Dienststellen der Aufsicht über die Kirchen und die personalen Schulangelegenheiten. Neben der „Regierung" stand unabhängig von ihr die Verwaltung mit der Kriegs- und Domänenkammer als höchster Instanz für die sachlichen und finanziellen Angelegenheiten der Provinz. Nach der französischen Besetzung, die grundsätzliche Veränderungen in dem Sachbereich der bisherigen „Regierung" vollzogen hatte, erfolgte 1815 die Zusammenfassung der beiden Provinzbehörden im Amt des Regierungspräsidenten.

sind; beim Rindvieh ist dieselbe Maßnahme vorgesehen. Für die Garnisonstädte Bielefeld und Herford schlägt er die Anlage von Kohlenmagazinen vor, damit sich die Holzdiebstähle in den Wäldern vermindern.

Im Abschnitt „Militäreinrichtungen" befaßt sich der Oberkammerpräsident in seinen Generalberichten eingehend mit den Problemen, die durch das Militär in der Provinz entstehen. Dabei äußert er sich zu den durch die Rekrutierung entstehenden Belastungen, zur Zahl der Deserteure in den beiden Provinzteilen und übt auch Kritik an den durchgeführten Maßnahmen, weil sie unnötige Erschwernisse beinhalten. Ausführlich geht er auf die Frage der schlechten Invalidenversorgung ein, indem er von 1855 unversorgten Invaliden berichtet, von denen 646 dringende Fälle seien[47].

Alle von Stein vorgeschlagenen bzw. bereits durchgeführten Maßnahmen zeigen den Staat, der zu jener Zeit dem einzelnen wie den Gesellschaftsgruppen allgemein als Nehmender gegenüberstand, in der Rolle des Gebenden. Steins Verwaltungsarbeit trägt auf diese Weise schon den Charakter der Fürsorge für das Wohl des einzelnen, wie es für den Staat von heute selbstverständlich ist.

Gesundheitsfürsorge, Kuhpockenimpfung

Daß Stein bei seinem Wirken für das Wohl der Provinz neben allen materiellen Förderungsabsichten auch den Gesundheitszustand der Bevölkerung nicht aus seinem Blickfeld verloren hatte, zeigen seine Äußerungen zu diesem Sachgebiet. Sie stehen unter der Überschrift BEVÖLKERUNG neben der Fülle der Zahlen, in denen die Bevölkerung statistisch erfaßt wird.

Aus den Angaben im Bericht von 1801 ergibt sich, daß im Jahre 1800 in Minden-Ravensberg 1066 Menschen an Pocken und 1108 an der Ruhr gestorben sind. Stein verweist darauf, daß die Tödlichkeit beider Krankheiten beträchtlich gemindert werden könnte

> „durch mehrere Ausbildung des großen Haufens, wodurch er zur Befolgung der medicinischen und diätischen Vorschriften empfänglicher gemacht, und durch vollkommenere medicinische polizeiliche Anstalten, welche die Erhaltung der Hilfe des Arztes erleichtern"[48].

In dem Hinweis, daß durch gezielten Einsatz von Ärzten und durch kostenlose Medizinausteilung in den von den Epidemien betroffenen

---

[47] Steins Vorschlag, die nicht zum Militärdienst Einberufenen für die Invaliden bezahlen zu lassen, klingt angesichts ähnlicher Vorschläge, die vor einiger Zeit im Bonner Bundestag gemacht wurden, sehr modern.

[48] Dieser Hinweis auf die Vorteile der Einrichtung von besonderen Häusern für kranke Menschen erscheint immerhin in einem Verwaltungsbericht von 1801. In Bielefeld wurde 1840 das erste Haus für kranke Menschen in „einem alten, fast baufälligen Hause" von der Stadtverwaltung eingerichtet (vgl. H. Wichern, „Das Gesundheitswesen". In: Bielefeld. Das Buch der Stadt, 1926, S. 224).

Gegenden versucht worden ist, die Krankheiten einzudämmen, wird Steins Initiative auf diesem Gebiet deutlich.

Besondere Beachtung verdienen die Hinweise des Oberkammerpräsidenten auf den Mindener Medizinalrat und KREISPHYSICUS BORGES, von dem es im Bericht von 1801 heißt, daß er eine

„vorzügliche Thätigkeit, sowohl bei der Ruhr-Epidemie als insbesondere bei der Verbreitung der Blattereinimpfung und Anstellung von glücklichen Versuchen mit den Kuhpocken"

gemacht habe. Im Bericht von 1802 wird dieses Lob wiederholt mit dem Zusatz, Borges habe

„nach der Anlage 566 Kinder eingeimpft und darunter 362 mit den Schutzblattern"; er verdiene „für seine gemeinnützigen Bemühungen eine Belohnung, da sie immer mit Aufopferung seiner übrigen Praxis und beträchtlichen Geld-Aufopferungen verbunden sind".

Mit diesen Bemerkungen zeigt Stein, daß er den Wert der Impfungen für die Bevölkerung bereits zu würdigen wußte, als die Öffentlichkeit noch kaum mit dem Gedanken des Impfens vertraut war. Die Bedeutung des Eintretens von Stein für den Kreisphysicus Borges und die Kuhpockenimpfung in den Berichten von 1801 und 1802 wird jedoch offenbar, wenn man erfährt, daß die Kuhpocken-Impfmethode erst 1796 in England entdeckt wurde und 1799 erstmals in Deutschland Impfungen nach dieser Art in Hannover durchgeführt worden sind, das durch seine Monarchen-Personalunion besonders enge Beziehungen nach England hatte, so daß ein Erfahrungsaustausch zwischen einzelnen Ärzten erleichtert war. Stein dürfte der erste preußische Beamte gewesen sein, wenn nicht der erste deutsche Beamte überhaupt, der sich in Berichten an seine vorgesetzte Behörde mit dem Problem der Kuhpocken-Impfung befaßt hat[49].

---

[49] Es gab zwar bereits vor Stein in Minden-Ravensberg eine Verordnung der Kriegs- und Domänenkammer vom 10. Februar 1790, wonach die Prediger von den Kanzeln die Einimpfung der Pocken zu empfehlen hatten; es handelte sich dabei aber um die VARIOLATION genannte Übertragung des Krankheitsstoffes von einem an Pocken erkrankten Menschen auf gesunde Personen. Diese Impfungen waren wegen der verhältnismäßig häufig dadurch auftretenden starken Reaktionen mit Todesfolge jedoch sehr umstritten, zumal die Seuche auf diese Weise ja auch eine größere räumliche Verbreitung erfuhr.

„Ein völliger Umschwung in dem Kampfe gegen die Pocken erfolgte, nachdem der englische Arzt Edward JENNER am 14. Mai 1796 einen achtjährigen gesunden Knaben mit dem Inhalt einer Kuhpockenpustel geimpft hatte. Diese VACCINATION wurde dann in allen Kulturstaaten, so insbesondere auch in Deutschland, eingeführt. Im Jahre 1799 begann in Hannover der Chirurg Chr. Friedr. STROMEYER, der sich in England ausgebildet hatte, in größerem Umfange zu impfen; gemeinsam mit dem Hofmedikus Georg Friedr. BALLHORN konnte er im Jahre 1800 von über 1000 Impfungen berichten." (Alfons Fischer, Geschichte des deutschen Gesundheitswesens II, S. 268 f.) — Wie Stein seine Einstellung zur Kuhpockenimpfung gewonnen hat, ist nicht festzustellen. Es könnte sein, daß er durch

ZUSAMMENFASSUNG

Betrachtet man Steins Briefe und Berichte aus der Mindener Zeit, so kann man feststellen, daß er auf den verschiedensten Gebieten bemüht war, durch Maßnahmen der von ihm geleiteten Kriegs- und Domänenkammer zum Wohle der ihm anvertrauten Bevölkerung Minden-Ravensbergs tätig zu werden. Vor allem ging es ihm um die Verbesserung der Wirtschafts- und Sozialstruktur; daneben aber sah er auch deutlich die alltäglichen Nöte und Sorgen der Bevölkerung, und da setzte er mit seiner fürsorgerischen Tätigkeit ein.

Bei dem ihm übergeordneten Generaldirektorium versuchte er, durch vielfältige Anregungen zu Verwaltungsanordnungen, Gesetzen oder übernationalen Verträgen Unterstützung für seine Maßnahmen zu erlangen. Stein sah klar, daß die Stärkung des Staates nur zu erreichen war, wenn der Wohlstand und das Bürgerbewußtsein des einzelnen gefördert wurden. Zum Erreichen dieses Zieles hielt er es für notwendig, von der Verwaltung aus Hindernisse für den Fortschritt des einzelnen aus dem Wege zu räumen. Angesichts der Struktur Minden-Ravensbergs hatten die Maßnahmen für den landwirtschaftlichen Bereich dabei die Priorität. Daneben war ihm jedoch die Förderung der Garn- und Leinenindustrie sowie des Handels eine gleichrangige Aufgabe, das beweist allein der Umfang und die Art seiner Äußerungen zu diesen Sachbereichen.

Die Art und der Umfang von Steins Wirken in Minden-Ravensberg, wie sie im Vorstehenden aufgezeigt wurden, sind der Hintergrund für das Urteil, das der ihm übergeordnete preußische Minister von Heinitz 1801 in der Konduitenliste mit den Worten zusammenfaßte:

„Hat die Gabe, besonders bei Generalarbeiten, die Sache durch mühsamen Fleiß wohl vorzubereiten und hierbei seine auf Reisen und durch fortgesetzte Lektüre vermehrte Kenntnis anzuwenden, übersieht schnell und leicht die verschiedenen Verbesserungen seiner vier westfälischen Provinzen, negotiert sich mit den Ständen und hat die richtigen Staatsgrundsätze“[50].

Der Oberkammerpräsident Stein hat durch sein Wirken in Minden die

---

seinen Studienfreund REHBERG, einen hohen Verwaltungsbeamten im mit England verbundenen Hannover, den er von Minden aus häufiger besuchte, über die Versuche mit der Kuhpockenimpfung unterrichtet worden ist.
Allgemein aufgegriffen wurde die Kuhpockenimpfung in Preußen erst durch ein Regulativ vom 8. 8. 1835, in dem die Kinderimpfung dringend empfohlen wurde. „Seit 1834 wurden die in das Heer Eingestellten der Wiederimpfung unterworfen, wodurch das preußische Heer ganz von Pocken frei blieb. Nach diesen Erfahrungen und der Epidemie von 1870—72 (in Deutschland über 100 000 Todesfälle) hat das REICHSIMPFGESETZ v. 8. 4. 1874 die zweimalige Schutzpocken-Impfung eingeführt.“ (Der Große Brockhaus V [1954], S. 633 f.)

[50] Zitiert nach Görlitz, a. a. O., S. 89.

Wirtschafts- und Sozialstruktur Minden-Ravensbergs entscheidend beeinflußt und hier zugleich Erfahrungen gesammelt, die für sein späteres Wirken als Staatsmann bedeutsam werden sollten.

QUELLEN

Lebenserinnerungen von *Karl Freiherr vom Stein*, 1901.

Freiherr vom Stein: Briefwechsel, Denkschriften, Aufzeichnungen, Bd. 1. Hrsg. von E. Botzenhart, 1932 ff. (alte Stein-Ausgabe).

Freiherr vom Stein: Briefe und amtliche Schriften. Bd. 1. Bearb. von E. Botzenhart. Neu herausg. von W. Hubatsch, 1957 ff. (neue Stein-Ausgabe).

LITERATUR

P. Fl. Weddigen: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, Heft III und IX. 1784 ff.

G. H. Pertz: Das Leben des Freiherrn vom Stein, Bd. I, 1850.

E. Brocksieper: Das Leben und Wirken des früheren Ministers Freiherr vom Stein. 1868.

Fr. Neubauer: Freiherr vom Stein. 1894.

M. Lehmann: Freiherr vom Stein. 1902.

Hübener: Geschichte der Regierung in Minden. In: Festschrift zur Einweihung des neuen Regierungsgebäudes zu Minden am 27. Oktober 1906.

H. Potthoff: Geschichte von Gewerbe und Handel. In: Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern. Hrsg. von Hermann Tümpel. 1909.

H. Schmidt: Vom Leinen zur Seide. 1926.

E. Botzenhart: Stein und Westfalen. In: Westfalen XV (1930), Heft 1 und 3.

ders.: Freiherr vom Stein. 1931.

G. Ritter: Stein — eine politische Biographie. 1931.

W. Görlitz: Stein — Staatsmann und Reformator. o. J. (etwa 1948).

E. Siemer: Reichsfreiherr vom Stein als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Minden. In: Personen- und Vorlesungsverzeichnis der Verwaltungsakademie Ostwestfalen-Lippe, Herbstsem. 1956.

G. Engel: Ravensberger Spinnerei AG. Bielefeld, Festschrift zum 100jährigen Bestehen. 1954.

ders.: 100 Jahre Bielefelder Webereien AG. 1964.

K. v. Raumer: Deutschland, Preußen und Westfalen im Lebenswerk des Freiherrn vom Stein. In: Freiherr vom Stein. 1961.

J. Blotenberg: Der Gnadenfonds zur Beförderung der Leinen-Manufaktur in Bielefeld. In: 62. Jahresb. d. Hist. V. f. d. Grafschaft Ravensberg. 1962.

St. Reekers: Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800. In: Westf. Forschgn. 18 (1965), S. 75—130.

DIE BIELEFELDER LEINENINDUSTRIE IM UMBRUCH 1836—1839

VON
MARTIN SCHUMACHER

I

„Hier ist alles Spinner und Fabrikant, und man kann gewissermaßen das ganze Land wie eine Werkstätte betrachten, worin der größte Teil der Einwohner, jung und alt, vom sechsjährigen Kinde bis zum Greise, für die Fabrik, bei dieser oder jener Operation, geschäftig ist." So kennzeichnete Peter Florenz Weddigen in seiner „historisch-geographisch-statistische(n) Beschreibung" 1790 die Grafschaft Ravensberg[1].

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schien die einst blühende, auf den „herrlichen Flachs und Hanf" (103) der Grafschaft aufbauende Leinenindustrie in unaufhaltsamem Verfall. Auf der Berliner Gewerbeausstellung 1844 zeichnete sich der Bielefelder Leinendistrikt zwar „durch die Güte und Menge" seiner Erzeugnisse aus, aber die Nachteile des Handgespinstes, das man in Westfalen „noch streng" verwandte, waren offenkundig und behinderten die Ausfuhr[2]. Hatte die Bielefelder Kaufmannschaft den Verfall des Leinengewerbes begünstigt oder bewirkt, indem sie sich den modernen Formen der Textilindustrie selbstgenügsam verschloß[3]? Trotz fallender Konjunktur stieg aber die Zahl der Leinenhandlungen in Bielefeld von 40 im Jahre 1840 auf 50 im Jahre

[1] P. F. Weddigen, Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen, Leipzig I, 1790, S. 101 f. (S. 101—127 Fabriken und Manufakturen). Vgl. zur Person W. Schulte, Westfälische Köpfe, Münster 1963, S. 358 ff.

[2] Ausführlicher Bericht über die große allgemeine deutsche Gewerbe-Ausstellung in Berlin im Jahre 1844. Hrsg. v. A. F. Neukrantz, Berlin I, 1845, S. 510. — Ebd. S. 505: „Notorisch ist es, daß das Garn von Maschinenspinnereien den Ansprüchen des Auges mehr zusagt, egaler, feiner und glätter ist, deshalb Maschinenspinnereien, insofern das gefälligere Äußere den weiteren Ausschlag gibt, durch den Zeiteinfluß hervorgerufen wurden und sich immer mehr ausbreiten werden." Vgl. auch Gustav von Gülich, Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit. 4. Bd., Jena 1844 (= Die gesamten gewerblichen Zustände in den bedeutendsten Ländern der Erde, 2. Bd.), S. 437 ff.

[3] Dieser Vorwurf entsprach aber je länger je weniger der tatsächlichen industriellen Entwicklung Bielefelds, dessen wirtschaftspolitische Belange die Kaufmannschaft berechtigterweise auch im Gegensatz zu Berlin zu vertreten suchte. — Wie gespannt schließlich das Verhältnis zwischen dem preuß. Finanzministerium und der Bielefelder Kaufmannschaft in dieser Frage war, beweist eine längere Pressefehde, die sich an eine Erklärung des Finanzministers E. v. Bodelschwingh auf dem Provinziallandtag anschloß. StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 287 ff. Ein Zeichen für die Notlage ist auch das Eintreten der Bielefelder Kaufmannschaft für einen Schutzzoll 1842/45.

1849[4], während die Pauperisierung in den angrenzenden ländlichen Gebieten katastrophale Formen anzunehmen drohte[4a].

Die allmähliche Verelendung der Spinner und Weber zwischen Bielefeld und Paderborn hat der preußische Regierungsrat und spätere Finanzminister Carl Hermann Bitter 1853 in seinem berühmten „Bericht über den Notstand in der Senne“[5] „schwarz in schwarz“ (G. Engel) beschrieben und gleichzeitig Vorschläge zur Melioration unterbreitet. Bitter erkannte als die Wurzel des ländlichen Notstandes die hoffnungslos zurückgebliebene bäuerliche Welt, die nach der Zeit der Reformen nur mühsam den Weg aus der Geborgenheit der Grundherrschaft fand.

Ausdrücklich betont Bitter, daß der Verfall der Handspinnerei, der Grundlage der alten Bielefelder Leinenindustrie, die Not nicht begründet, wenn auch verschärft habe[6]. Wurde der Handelsstand somit in die Krise der bäuerlichen Welt hineingezogen? Aber Bitter verschärft seine These, die in ihrer Radikalität zunächst überraschen mag. Es ist nichts weniger als der massive Vorwurf gegen die Bielefelder Handelswelt, die modernen industrietechnischen Formen ungenützt gelassen zu haben: „Wenn die Bielefelder Leinenindustrie gelitten und insbesondere auswärtige Märkte eingebüßt hat, so ist die Schuld hierfür nicht in der irischen Konkurrenz, sondern allein in dem Zurückbleiben des Bielefelder Handelsstandes gegen die notwendigen Fortschritte der Industrie und in den Systemen der freien Weber zu suchen“[7]. Zugleich sichert sich Bitter mit dieser Argumentation gegen alle vordergründige Polemik gegen die Maschine[8] ab, was nach den Maschinenzerstörungen der Revolution nicht unbegründet schien. Die Bielefelder „Fabrikanten“, die zunächst Kaufleute und Verleger waren, beharrten lange beim Handgespinst, „mußten aber schließlich, um konkurrenzfähig zu bleiben, den Fortschritten

---

[4] H. Schmidt, Die Entwicklung der Bielefelder Firmen E. A. Delius, E. A. Delius Söhne und C. A. Delius Söhne und die Betätigung ihrer Inhaber im Rahmen des Ravensbergischen Wirtschaftslebens 1787—1925 (Diss. Göttingen 1925), Lemgo 1926, S. 128 ff.

[4a] G. v. Gülich, a.a.O., S. 446 ff.

[5] Abgedruckt im 64. Jahresbericht d. Hist. Ver. f. d. Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 1966, S. 1 ff.

[6] A. a. O., S. 32 f.

[7] A. a. O., S. 34. Vgl. auch G. Engel, 1864—1964. Bielefelder Webereien Aktiengesellschaften Bielefeld. Festschrift zur Hundertjahrfeier, Bielefeld 1965, S. 43 ff.

[8] Bitter macht die Maschinen nicht für die Not verantwortlich, lobt aber andererseits eine zurückhaltende staatliche Wirtschaftspolitik, die einer allzu schnellen Verbreitung der Maschinen entgegenwirkte. Da dies offensichtlich den Prinzipien der Gewerbeförderung widerspricht, wird man in dieser Einschränkung eine taktische, für die zeitgenössische Diskussion bestimmte Absicherung sehen müssen (a. a. O., S. 49). Vgl. auch Sophie Busse, Ein Beitrag zur Geschichte der Bielefelder Leinenindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Münster 1923, S. 71.

der Neuzeit Rechnung tragen, und sie stehen sich wohl dabei"[9]. Nur zögernd wagte man den Schritt in das Maschinenzeitalter, zumal auch der behäbige Geschäftsstil genügende Rendite einbrachte[10].

Noch 1845 rügte die unternehmernahe und einen Schutzzoll fordernde Deutsche Gewerbe-Zeitung die Abneigung der Bielefelder Leinenfabrikanten gegen das Flachsmaschinengarn („welch unbegreiflicher Wahn!"). Einschränkend räumt das Blatt jedoch ein: „Die Kapitalisten, die gescheidten und sachverständigen nämlich, werden sich hüten, auch trotz solcher noch so hohen (Spindel-)Prämien ihr Geld in diese Industrie zu stecken, wo die unausgesetzte Ausdehnung der englischen Flachsmaschinenspinnereien jeden Augenblick alle diese Vortheile zunichte machen kann" [10a].

Wie zutreffend die Kritik Bitters am Unternehmungsgeist der Bielefelder Kaufmannschaft war, erweist im Vergleich eine Denkschrift des preußischen Staatsministers Christian von Rother[11] an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. In einer Stellungnahme zu einer Eingabe mehrerer Bielefelder Kaufleute vom 16. September 1835 betont Rother die Lethargie in weiten Kreisen des Handelsstandes, der durch einen bequemen Geschäftsbetrieb die Lasten des zurückgehenden Geschäftes auf den Handweber abwälze[12]. Nirgends habe der Handelsstand „den Staat durch Teilnahme" so wenig unterstützt wie in Bielefeld. Erst die Not habe beten gelehrt! Gegen die Einführung der Maschinenspinnerei sperre man sich, obgleich die Pauperisierung der bäuerlichen Handweber als „Hebel für eine gute Spinnerei" versagen müsse. Auch ein weiterer

---

[9] N. Hocker, Die Großindustrie Rheinlands und Westfalens, ihre Geographie, Geschichte, Production und Statistik, Leipzig 1867, S. 182.

[10] Siehe S. 134. Man vgl. in den Reisebriefen des Bonner Professors J. W. Loebell (Reisebriefe aus Belgien. Mit einigen Studien zur Politik und Kunst, Berlin 1837, S. 236 f.) dagegen die Schilderung der hektischen Gründungszeit in Gent Ende der zwanziger Jahre des Jahrhunderts: „Es herrschte eine wahre Wut, neue Unternehmungen dieser Art anzufangen. Obgleich der Gewinn schon auf weniger als die Hälfte herabgesunken war, verkauften doch hier kleine Eigentümer ihr väterliches Erbteil, dort Kaufleute die Bestände ihrer Boutiquen, um gemeinschaftlich Baumwollspinnereien anzulegen."

[10a] Deutsche Gewerbe-Zeitung und Sächsisches Gewerbe-Blatt, Hrsg. v. J. Georg Günther und Friedrich G. Wieck. Leipzig und Chemnitz 1845, S. 106: Das Ankämpfen gegen die Flachsmaschinenspinnerei. Ungezeichneter Artikel.

[11] Ch. v. Rother (1778—1849) bemühte sich als Präsident der Seehandlung, die preußischen Exportgewerbe erneut zu beleben. Vgl. ADB 29, S. 360 f. W. O. Henderson, The State and the Industrial Revolution in Prussia. Liverpool 1958, S. 119—147. Vgl. jetzt auch H. Henning, Preußische Sozialpolitik im Vormärz? In: VSWG 52, 1965, H. 4, S. 485—537.

[12] So verlegte Carl David Weber sein Geschäft von Bielefeld nach Oerlinghausen; die Handspinner wurden Handweber, die er z. T. mit irischem Maschinengarn belieferte. Diese „neue Weise kapitalistischer Praxis" isolierte den jungen Unternehmer zeitweilig von den alten Bielefelder Kaufherren. Vgl. M. Weber, Lebenserinnerungen, Bremen, S. 7.

Ausbau der Spinnschulen[13] lindere nur mehr die drückendste Not. Voll Bitterkeit stellt Rother der unternehmerischen Immobilität die Initiative Schönfelds (Herford) und Kramstas (Freiburg in Schlesien) gegenüber[14]. Von den Vorschlägen des Bielefelder Handelsstandes fand nur die Forderung nach Einrichtung einer Handelskammer uneingeschränkte Zustimmung[15].

Beide Denkschriften bieten neben harter Kritik und polemischem Vorwurf gegen den einseitig seine Interessen wahrenden patrizischen Handelsstand Ansätze zu fruchtbarem Aufbau: Einrichtung einer Handelskammer, Ausnützen der vorhandenen Möglichkeiten (Spinnschulen) und das Angebot staatlicher Unterstützung. Mehr als zwei Jahrzehnte vergingen aber, ehe sich eine junge dynamische Unternehmergeneration (H. Delius, F. Kaselowsky) in Bielefeld entfaltete.

Vor der eigentlichen Industrialisierungswelle der 50er und 60er Jahre offenbaren die Unternehmungen Wilhelm Illgners die verhärteten Positionen der Bielefelder Kaufmannschaft und der Berliner Gewerbeförderung, deren gegenseitige oft bissige Kritik und Anfeindung einer pragmatischen Lösung offenbar noch im Wege standen. W. Illgner scheiterte nicht nur, weil er einseitig auf staatliche Hilfe vertraute, sondern weil er gleichzeitig nicht verstand, das Mißtrauen des Handelsstandes gegen den Fremdling und Protegé Beuths zu überwinden. Das Scheitern der projektierten Unternehmungen gründet daher nicht allein in der mangelnden Bereitschaft der Handelswelt oder anderen objektiven Hemmnissen der Zeit (Mangel qualifizierter Arbeiter), sondern nicht zuletzt in der Persönlichkeit Illgners[15a].

Der Niedergang der ländlichen Handspinnerei und die Einführung der mechanischen Spinnerei in den fünfziger Jahren des Jahrhunderts veränderte

---

[13] Die erste Spinnschule wurde 1825 gegründet. Ein dem Maschinengarn gleichwertiges Produkt konnte jedoch bei aller Schulung nicht erreicht werden. So wurde auf einer Versammlung am 3. und 4. 11. 1848 auch „von einzelnen Anwesenden" bemerkt, „daß eigentlich die Zeit der Spinnschulen vorbei sei und daß daher ihr Nutzen mit den Opfern, die Kommune und Staat brächten, nicht mehr im Verhältnis stände". Vgl. den Bericht im StaA Münster, Oberpr. B 1042 III, Bl. 19 ff. Die Versammlung war auf Anordnung des Ministeriums einberufen und wurde von Landräten, Abgeordneten der Leinenkaufleute, Spinner und Weber besucht. Vgl. auch Johannes Blotenberg, Der Gnadenfonds zur Beförderung der Leinen-Manufactur in Bielefeld, 62. Jahresbericht d. Hist. Ver. f. d. Grafschaft Ravensberg 1962, S. 61 ff.

[14] Siehe S. 135. Vgl. M. Schumacher, Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750–1851 (Schriften zur Rhein.-Westf. Wirtschaftsgeschichte, Bd. 17), Köln 1968.

[15] Die Bielefelder Handelskammer wurde schließlich am 10. 5. 1848 begründet.

[15a] G. v. Gülich, Über die gegenwärtige Lage des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels im Regierungsbezirke Minden, mit besonderer Berücksichtigung des physischen und moralischen Zustandes der arbeitenden Classen, Rinteln 1843, S. 55: „und wenn auch einmal Versuche (Einführung der neuen Bleichmethode) in dieser Hinsicht angestellt wurden, so geschah es doch nicht mit der Ausdauer, welche eine solche Einführung fordert". — H. Schmidt, a. a. O., S. 196.

entscheidend die Sozialstruktur und die Landschaft der Stadt. Der auf Repräsentation bedachte Stil der ersten großen Fabrikbauten setzte mit mächtigen Baukörpern erste Konturen einer jungen Industrielandschaft. Das mühevolle Beginnen des ehemaligen Gewerbezöglings Wilhelm Illgner läßt bei aller Einschränkung dennoch die eigenartige Problematik der Krise vor dem eigentlichen Durchbruch der neuen technischen und kommerziellen Formen der Textilindustrie erkennen. Nach Franz Georg Preckel und August Kottmann war Illgner der dritte Schüler des Berliner Gewerbeinstituts, der in Bielefeld sein Glück als Unternehmer versuchte — und scheiterte wie seine beiden Vorgänger.

II

Am 10. Juni 1839 ertrank beim Baden im Mühlenteich zu Ummeln der Schlesier Wilhelm Illgner, der seit dem Sommer 1838 die Veerhoffsche Bleiche leitete. Der unerwartete Tod beendete in einer schwierigen Zeit des technischen und sozialen Umbruchs abrupt die unternehmerische Entwicklung eines Mannes, der zuletzt in England und Irland eine gründliche Ausbildung auf den modernsten Bleichen erhalten hatte.

Der preußische Generalkonsul Hebeler in London meldete am 10. März 1836 Beuth[16], daß „der mir empfohlene Zögling des Gewerbeinstituts W. Illgner" sich bisher nicht eingefunden habe. Doch werde er es sich „zur angenehmen Pflicht gereichen lassen", den Zweck der „Reise nach Kräften zu befördern" und den Empfohlenen mit den nötigen Geldmitteln zu „fournieren"[17].

Ein Vierteljahr später teilte Hebeler mit, Illgner sei in London angekommen und nach kurzem Aufenthalt mit dem Schiff nach Belfast abgereist „in der Hoffnung, daß es ihm dort gelingen werde, auf direkte Weise mit Unterstützung des Vizekonsuls Heine seinen Zweck zu erreichen"[18]. Mit einer gewissen Skepsis begegnete Beuth den Plänen der jungen Gewerbezöglinge. Nur zu genau kannte er selbst die begrenzten Informationsmöglichkeiten an Ort und Stelle, nur zu gut wußte er aber auch um die Gefahren einer längeren Reise in die Fremde, die manchem labilen Charakter zum Verhängnis wurde, was die Staatskasse unnötig belastete.

Daher ließ Beuth es sich nicht nehmen, den Zweck und die Route mit dem Zögling abzusprechen und durch die konsularischen Vertreter Preußens zu überwachen. So umreißt Beuth[19] das Ziel der Reise: „Hinsichtlich der Reisen des Herrn Illgner" sei es sein Wunsch, „daß derselbe in den Bleichen und Flachsmaschinenspinnereien Schottlands und Englands besonders in letzterer Beziehung in Leeds seine Kenntnisse erweitere. Bekanntlich bezieht Irland

[16] Für P. Beuth (1781—1853) vgl. H. Haussherr, in: NDB II, S. 200 f.
[17] DZA Merseburg, Rep. 120 D. I. 1.1., Bd. 13, Bl. 123.
[18] Ebd., Bl. 148. Hebeler an Beuth, London 14. 6. 1836.
[19] Ebd., Bl. 216—216'. Berlin, 29. 11. 1836.

einen Teil seiner Garne aus der Marshallschen Spinnerei[20] in Leeds (Yorkshire). Daß es gelingen werde, dem Herrn Illgner ein Unterkommen in einer englischen Spinnerei zu verschaffen, muß ich aber so sehr bezweifeln als sein Unterkommen in einer derjenigen Fabriken, worin die neuesten und besten Spinnmaschinen verfertigt werden, z. B. Fenton Murray — Fairbairn[21]. Derselbe wird ganz zufrieden sein können, wenn ihm gestattet wird, sie nur überhaupt im Innern zu durchlaufen, und wenn er gründliche Nachrichten über den Wert der neuesten Verbesserungen und Auskunft über die Mittel zu deren Ankauf und die Preise zu geben im Stande ist."

Ein ausführliches Tagebuch dieser Reise ist in den Akten nicht erhalten, so daß die Schwierigkeiten der Studienreise nur aus den spärlichen Berichten des Londoner Generalkonsulats zu entnehmen sind. Bereits im Januar 1837 schickte Hebeler eine „Kiste mit Linnen von Herrn Illgner" nach Berlin ab[22]. In Belfast erreichte Illgner ein Engagement in der Bleich- und Appreturanstalt von Robert Howe, für das er aber noch £ 60,- Lehrgeld entrichten mußte; als „Honorar für die Erlaubnis, in seiner Flachsgarnmaschinenspinnerei dieses Geschäft zu lernen", zahlte Illgner ebenfalls in Belfast Dr. Mc. Kibbin insgesamt £100,- Lehrgeld. Die Ausbildung des jungen Gewerbezöglings kostete den preuß. Staat 1836—1838 über £ 600,-[23].

Wie den meisten jungen Gewerbezöglingen fehlte Illgner nach Abschluß der theoretischen und praktischen Ausbildung das nötige Kapital, um allein oder ausschließlich mit staatlicher Unterstützung seine Erfahrungen unternehmerisch zu nützen. Daher hatte Illgner bereits vor seiner Reise nach Irland 1835 in Bielefeld die „Bleichmethode praktisch erlernt"[24]. Der Bielefelder Stadtsekretär Junkermann[25] wußte, daß die Bleicherei nur durch einen umfassend gebildeten Techniker neue Impulse erhalten konnte. Bereits 1834 sah er es deshalb als seine Aufgabe an, nach Möglichkeit „einen tüchtigen irländischen Bleicher" zu engagieren[26]. In Bielefeld und Warendorf[27] sollte Illgner schon

[20] Marshall u. Comp., Leeds.

[21] Für Fairbairn, Sir Peter (1799—1861), Maschinenfabrikant in Leeds 1828 bis 1861, vgl. Modern English Biography I, 1965, Sp. 1014.

[22] DZA Merseburg, Rep. 120 D. I. 1.1., Bd. 14, Bl. 10.

[23] Ebd., Bl. 57—57'. Bd. 15, Bl. 62'—63; Bd. 16, Bl. 26 (Quittungen).

[24] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 101—101'. Stadtsekretär Junkermann an v. Vincke, Bielefeld, 18. 5. 1835.

[25] Zur Person Junkermanns vgl. J. Blotenberg, a. a. O., S. 24 ff. A. H. Junkermann bekannte in den Oeffentl. Anzeigen für die Grafschaft Ravensberg 1851, S. 329, daß durch seine Bemühungen um die Leinenindustrie sein Name in Preußen berühmt geworden sei.

[26] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 97'. Junkermann an v. Vincke, Bielefeld, 28. 7. 1834. — Am 15. 9. 1834 schrieb Gustav an Gottfried Delius: „Hätten wir nur einen irischen Bleicher." H. Schmidt, a. a. O., S. 195.

[27] Hier hatte sich F. G. Preckel erfolgreich etabliert. „Preckel liefert nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen endlich die hiesigen Drelle g u t gebleicht und appretiert, so daß er von hier aus fast beschäftigt wird. Man ist mit ihm ganz zufrieden und

vor der Reise Erfahrungen sammeln; denn er schien „wirklich der Mann zu sein, der die Aufgabe s. Z. lösen wird". Auch der Regierungsrat Schrader erhoffte sich von Illgner die endgültige Beherrschung der irländischen Appretur in Bielefeld[28].

Seit den zwanziger Jahren hatte Beuth mit beträchtlichen Mitteln versucht, die Bielefelder Leinenindustrie durch eine gewisse Technisierung konkurrenzfähig zu erhalten. Der Gewerbezögling Preckel überwarf sich aber schon bald mit der Bielefelder Handelswelt und etablierte sich in Warendorf. August Kottmann schließlich, der 1829 die silberne Denkmünze des Gewerbeinstituts für besondere Leistungen erhalten hatte, konnte mit staatlicher Unterstützung eine Appreturanstalt in Bielefeld einrichten, die bis 1839 mit 13 434 Tl. unterstützt wurde, ohne jedoch zu florieren. Auch eine 1834 auf Staatskosten angeschaffte Dampfmaschine zur Leinwandappretur, die von der Gutehoffnungshütte für 2900 Tl. geliefert wurde, hatte dem Unternehmen, das 1835 nur mühsam in Gang gekommen war, nicht zum Durchbruch verhelfen können. Besonders fehlten nach einem Regierungsbericht für 1835 geübte Arbeiter und eine Stärke- und Trockenmaschine[29].

Im Sommer 1838 kehrte Illgner aus Irland nach Bielefeld zurück. Hier schien nach zweijähriger Abwesenheit „die Ausführung des Zweckes (der Reise) noch ebensowenig gründlich vorbereitet zu sein als vorher"[30]. Obgleich Illgner bereits am 2. Juli Beuth über seine Misere geklagt hatte, wies ihn dieser an, „in Bielefeld zu bleiben, bis ich ihn nach Berlin abberufe und entweder hier vorläufig oder anderwärtig utilisiere"[31].

Aus Steinhagen bei Bielefeld berichtete Illgner[32] am 2. Juli, daß die Bielefelder Kaufleute „zu beschäftigt seien, um sich mit neuen Anlagen zu befas-

---

bewundert die Wohlfeilheit seiner Arbeit. Er nimmt nämlich für 60 Ellen 1½ Tl. Bleich- und Appreturlohn, während die hiesigen Bleicher unter 2 Tl. nicht bleichen." Junkermann bat schließlich v. Vincke um ein Empfehlungsschreiben, da Illgner sonst kaum bereitwillige Aufnahme und auch den gewünschten Unterricht nicht finden werde. StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 101.

[28] A. a. O., Bl. 111—124.

[29] A. a. O., Bl. 118'—119.

[30] A. a. O., Bl. 153. Beuth an v. Vincke, Berlin, 10. 7. 1838: „... und somit bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß es Ihrem lebendigen Interesse für das Wohl der Leinenfabrikation und ihrem Einfluß gelingen möge, dort etwas Nennenswertes zu Stand zu bringen". Vgl. ebd. für das folgende Zitat.

[31] Aus Schlesien und aus dem Rheinland hatte Illgner weitere Angebote, die er jedoch ablehnte. So berichtet Beuth am 21. 8. 1838 an C. Quentin, daß Illgner nicht gewillt sei, ein Engagement an der Gladbacher Kreisappreturanstalt anzunehmen, da ihm bereits „alle Projekte und Vorschläge in Bielefeld zu kleinlich seien". DZA Merseburg, Rep. 120, D. VIII. 2. 14., Bd. 1. Resignierend berichtete Illgner am 21. April 1839 aus Ummeln an Fabrikenkommissionsrat Wedding: „Der Kommerzienrat G. H. Ruffer, Breslau, hat an mich wegen der Schlesischen Angelegenheit nochmals geschrieben, ich habe aber eine abschlägige Antwort erteilen müssen." DZA Merseburg, Rep. 120 D. VIII. 2.2., Bl. 83.

[32] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 151—156'.

sen". Junkermann hatte ihn daher zunächst an Friedrich Wilhelm König[33] in Steinhagen gewiesen, der „wohl geneigt sei, seine gewöhnliche Bleiche zu verbessern und mich als Teilnehmer daran anzunehmen". Aber das Gelände schien Illgner sowohl wegen der Wasserverhältnisse wie der Verkehrslage für ein bedeutenderes Unternehmen zu ungünstig. Auch der Brennereibesitzer E. F. Elmendorf[34] in Isselhorst habe sich „so lau" gezeigt, daß sich dieser Plan ebenfalls zerschlagen habe. Zudem sei das Land für die Bleicherei unkultiviert, was Junkermann aber energisch bestritt. Überhaupt wünschten zwar die Bielefelder Kaufleute für die gegenwärtigen Preise besser ihre Waren zubereitet zu haben, ohne selbst aber etwas dafür tun zu wollen. Endlich schien Illgner der Zeitpunkt für die Einführung der irländischen Bleiche[35] endgültig verpaßt, da sie allein dem westfälischen Leinen „die fremden Märkte nicht mehr öffnen" werde. Das irländische Maschinenleinen sei egaler, wohlfeiler und dazu oft dauerhafter. Eigentliche Ursache der Not sei allein die Maschinenspinnerei. Denn auch das beste westfälische Handgespinst sei nicht billiger als gutes Maschinengarn, während die Webelöhne hier 15 bis 25 % höher seien als in Irland bei annähernd gleichen Bleichlöhnen[36].

Dagegen bezweifelte Junkermann, daß Illgner je in Bielefeld seßhaft werden wollte[37]. Illgner habe sich bei König um Weberei, Bleicherei und Handel nicht im geringsten bekümmert. Auch eine Verbindung mit Elmendorf sei am Widerstand Illgners gescheitert, obgleich Elmendorf bereit gewesen sei, 25 000 Tl. zu investieren. Ebenso negativ habe Illgner auf die Angebote des

---

[33] Der Brennereibesitzer F. W. König (—1841) hatte eine Bleiche eingerichtet, die ca. 30 Arbeiter beschäftigte. Vgl. M. König, Chronik der Familie König in Steinhagen, Steinhagen 1963, S. 129 u. 149 f.

[34] Vgl. die Erwähnung im Bitterschen Bericht, a. a. O., S. 63. — Auch im Bericht über die Londoner Weltausstellung 1851 war Elmendorf „einer ehrenvollen Erwähnung würdig": „Diese Garne konnten als Muster dienen, wie weit überhaupt die Flachsspinnerei im Ravensbergischen ausgebildet ist." Amtlicher Bericht über die Industrie-Ausstellung aller Völker zu London im Jahre 1851 von der Berichterstattungs-Kommission der Deutschen Zollvereins-Regierungen, Berlin II, 1852, S. 165.

[35] Vgl. die Beschreibung des Verfahrens in: Amtl. Bericht II, 1852, S. 511 ff.

[36] Auch bei niedrigen Löhnen war die zeitraubende Fertigung der modernen Maschinenproduktion unterlegen. Siehe S. 136.

[37] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 157—159'. Junkermann an v. Vincke, Bielefeld, 24. 7. 1839: Am ersten Morgen nach der Rückkehr aus England sagte danach Illgner: „‚Aber sagen Sie (Junkermann) mir einmal, hier Bleicher zu werden und lebenslang zu bleiben, dazu habe ich doch wahrlich keine Lust.' Ich (Junkermann) erwiderte: ‚Dies ist aber ja der Zweck aller Bemühungen und Aufopferungen für Sie gewesen; haben Sie eben die Maschinenspinnerei so lieb gewonnen, daß Sie sich nur bei einer Spinnereianlage zu beteiligen wünschen?' Antwort: ‚Auf dem Kontinent nicht; da rentiert keine Spinnerei, — die Engländer haben durch ihre insularische Lage, ihre Kohlen, ihre Maschinenarbeiter, ihre wohlfeilen Kapitalien zu viel voraus!'"

Bielefelder Posthalters Wessel und des Justizrates Bessel reagiert[38]. Die Absicht Illgners sei daher eindeutig: „I(llgner). kennt d(es). Herrn Geheimrats (Beuth) nicht allzu günstige Meinung von den Bielefeldern und hat darauf den Inhalt seines Briefes (vom 2. Juli) schlau berechnet"[39]. Erst die Anwesenheit des Fabrikenkommsissionsrates W. Wedding habe Illgner veranlaßt, sich mit Westermann in Ummeln zu verbinden[40].

So übernahm Wilhelm Illgner im August 1838 nur zögernd mit Friedrich Westermann die 1835 eine Meile westlich von Bielefeld begründete Bleiche

---

[38] Wessel bot die Besitzung seines verstorbenen Schwiegervaters Mumperow an, Bessel berief sich auf Kapitalhilfe des Freiherrn von Fürstenberg. Außerdem nennt Junkermann noch R. Delius.

[39] A. a. O., Bl. 158'.

[40] „Die Kaufleute sind einverstanden und sehr erfreut (159) ... Ich hoffe nur das Beste und vergesse gern, daß d(er) H (err) Illgner auch mich dadurch wieder in ein ungünstiges Licht gestellt hat, daß er den Geheimen Rat Beuth glauben macht, es sei hier nichts vorbereitet, während ich es doch an Fleiß nicht habe fehlen lassen und meine Bemühungen von allen Seiten (sic!) durch ein fast unerwartetes Entgegenkommen begünstigt sind." (159—159') Im August 1838 kündigten A. Veerhoff und Westermann & Illgner das neue Unternehmen mit Zirkularen an die Geschäftsfreunde an:
1. „... beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich das seither auf meiner hiesigen Anlage betriebene Bleichgeschäft an Herrn Friedrich Westermann, meinen Schwiegersohn, und an Herrn Wilhelm Illgner zur weiteren Betreibung unter meinem Beirat, so lange sie ihn wünschen, übergeben habe." (A. Veerhoff)
2. „... daß wir das seither von Herrn A. Veerhoff zu Ummeln betriebene Bleichgeschäft übernommen, in diesem Jahre mit der Vorbleiche beginnen und unter der Firma Westermann & Illgner fortsetzen werden.
Wir hoffen uns des Beirats des Herrn A. Veerhoff noch lange zu erfreuen und werden auf seinem bisherigen Verfahren als unserer Grundlage fortfahren und nach und nach, wie sich die Erfahrung als für hiesiges Fabrikat vorteilhaft bewähren wird, die von W. Illgner im Königlichen Gewerbe-Institut in Schlesien, Böhmen, Sachsen, Belgien, Frankreich, insbesondere aber durch längere praktische Beschäftigung in Großbritannien erworbenen Kenntnisse mit aller nur wünschenswerten Vorsicht zur Anwendung bringen ..." DZA Merseburg, Rep. 120 D. VIII. 2.2., Bl. 66 f.
Am 31. 7. 1838 hatte Junkermann in einer in der Akte nicht erhaltenen Anlage einen Kontraktvorschlag zwischen Veerhoff/Westermann und Illgner übersandt: „Ich hatte besonders die Absicht, den p. Westermann gegen den klügeren Sozius nötigenfalls zu schützen, denn auch ich glaubte, wenn man die Kaufleute um Rat fragte und ihre Beistimmung einholte, so würde man sie für das Unternehmen um so mehr interessieren und sie den jungen Leuten geneigt machen. Endlich wollte ich über dasjenige, was aus öffentlichen Fonds für die jüngeren Leute geschehen würde, Bestimmungen in die Kontrakte aufnehmen, die zugleich eine indirekte Bitte um Unterstützung des Unternehmens enthalten haben würden; aber obgleich ich dies alles ihnen mündlich und genauer wiederholt auseinandergesetzt habe, so scheint Westermann mich doch nicht zu verstehen." StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 160—160'.

von A. Veerhoff[41] in Ummeln unter der Firma Westermann & Illgner. Am 26. August teilte v. Vincke die Verbindung Beuth mit[42]. Illgner werde „dadurch selbständig u(nd) der gesamten Leinwandkaufmannschaft nützlich".

Im September weilte Illgner in Berlin, wo er Beuth in einem längeren Brief seine Pläne erläuterte, die „in Großbritannien mir erworbenen Kenntnisse der Leinenfabrikation hier in meinem Vaterlande zur Anwendung bringen und sie zum Nutzen der Allgemeinheit als auch des unsern Frucht tragend zu machen"[43]. Durch Erwerb oder Pacht angrenzender Liegenschaften und Gefälle wollte Illgner die Grundlage für einen großen Betrieb der Leinenfärberei und Bleiche legen. Selbst die Errichtung einer kleineren Flachsmaschinenspinnerei schien ihm greifbar nahe.

Aber nach der Rückkehr nach Ummeln mußte er die „sehr prekären Verhältnisse" erkennen, in die das junge Unternehmen während seiner Abwesenheit geraten war. Westermann hatte nicht verhindern können, daß ein Teil der Grundstücke anderweitig verpachtet oder nicht mehr zu erlangen war. Illgner mußte nun seine hochfliegenden Pläne abändern, das Projekt einschränken. An eine Dampfmaschine dachte Illgner seltsamerweise auch jetzt nicht. Wahrscheinlich fehlte dazu einfach das Kapital, das bereits für die verkleinerte Anlage zu knapp schien. Und nach den schlechten Erfahrungen mit Kottmann scheute Beuth offenbar eine solche Investition. Westermann hatte bereits 3000 Tl. in das Unternehmen eingebracht und besaß noch 4000 Tl., Illgner nichts als seine Kenntnisse.

Trotz dieser „sehr prekären Verhältnisse" stieß ein Gesuch beim Königlichen Gnadenfonds[44] um 6000 Tl. bei niedrigen Zinsen auf kühle Ablehnung. Sie erbitterte Illgner um so mehr, als für die Studienreisen Heinrich Niedergassels[45] nach Irland genügend Mittel vorhanden waren. Die Bielefelder Kaufmannschaft zeigte sich ebenfalls desinteressiert, zumal Junkermann nun Niedergassel gegenüber Illgner protegierte. Bereits am 24. Juli hatte Junkermann v. Vincke angeboten, Niedergassel als Ersatz für Illgner nach Steinhagen zu senden. „Vielleicht wird er (König) bitten, den Zögling Niedergassel für ihn nach Irland zu senden, wozu es nur noch der Zustimmung des Geheimen Rats (Beuth) zu bedürfen scheint, wenn auch ohne (sic!)

---

[41] A. Veerhoff galt als sehr geschickter Bleicher. Vgl. H. Schmidt, a. a. O., S. 111.

[42] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 153 (Entwurf).

[43] DZA Merseburg, Rep. 120 D. VIII. 2.2. (13. 9. 1838).

[44] Vgl. J. Blotenberg, a. a. O. Die Kommission zur Verwaltung des Kgl. Gnadenfonds hatte am 11. 3. 1839 eine Unterstützung nicht grundsätzlich abgelehnt, aber an bestimmte Formen geknüpft: 6000 Tl. könne die Kommission nicht unter 4 % und nur als Darlehen auf das Eigentum von A. Veerhoff gewähren, wenn dieser für die Rückzahlung bürge und eine Hypothek auf seine Bleiche eintragen lasse. DZA Merseburg, Rep. 120 D. VIII. 2.2., Bl. 84.

[45] Vgl. M. Schumacher, a. a. O.

Beihilfe des Staates"[46]. Auch eine Bitte Illgners an den Oberpräsidenten um eine Unterstützung aus der Provinzialkasse zerschlug sich oder zog sich hin. Dennoch florierte das Unternehmen im bescheidenen Rahmen einer Bleich- und Appreturanstalt[47].

Der tragische Tod Wilhelm Illgners schloß die unternehmerische Entwicklung jäh ab; vor der Folie mangelnder Unterstützung und Anerkennung in Bielefeld legt das als Unglücksfall dargestellte Ereignis freilich auch die Deutung eines verzweifelten Auswegs nahe. Der Tod Illgners beeindruckte Beuth sehr, zumal schon mehrere „der ausgezeichnetsten Zöglinge des Gewerbeinstituts an der Cholera, Schwindsucht p. p. in dem Augenblick starben, wo das auf sie verwendete Kapital hätte Zinsen tragen sollen"[48].

III

Nach dem Tode Illgners versuchte A. Kottmann seine Appreturanstalt nach Ummeln zu verlegen, wogegen sich aber Junkermann entschieden aussprach. Nur langsam sei eine Besserung des Bleichverfahrens zu erlangen, auch wolle Westermann höchstens Niedergassel als neuen Kompagnon, da er von dem „wenngleich sehr verschlossenen" Illgner gelernt habe[49]. Niedergassel[50] gewährleiste auch die Durchführung der Pläne Illgners, doch scheine das Ministerium „alle dem Illgner im Interesse der hiesigen Landesfabrikation zugedachten Bewilligungen" zurückzuziehen, so daß Westermann die enormen Kosten des Projekts Illgner nun allein tragen müsse. In der Antwort betonte v. Vincke[51], für Westermann wenig unternehmen zu können, ehe nicht Niedergassel aus Irland zurück sei. Beuth[52] teilte Westermann mit, daß er nichts gegen eine Übersiedlung Kottmanns einwende, aber damit nicht die Unterstützung Illgners koppeln könne, da diese in der Erwartung späterer Leistungen gewährt worden sei, „wofür bei dem p. Kottmann abgesehen von seinen bloß theoretischen Kenntnissen kein Grund ist". Der Anschluß an die technische Entwicklung war einmal mehr mißglückt, aber das Problem wurde nun auch in Bielefeld gesehen.

---

[46] Siehe Anm. 37.

[47] 1841 brannte das Westermannsche Bleichhaus mit sämtlichen Vorräten ab. Der Verlust der Fa. E. A. Delius & Söhne betrug 4000 Tl. Vgl. H. Schmidt, a. a. O., S. 196.

[48] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 170 f. Beuth an Westermann, Berlin, 22. 6. 1839.

[49] Ebd., Bl. 167—169, an v. Vincke, 22. 7. 1839. „Die Verhältnisse sind h i e r anders wie in Irland und so sehr wir wünschen, vorwärts zu schreiten, so ist doch ein jäher Übergang zu einem anderen System nicht (möglich?)."

[50] Anmerkung v. Vinckes: „aber ob das gleiche Talent" — Die unternehmerische Entwicklung zerstreute diese Befürchtungen.

[51] Ebd., Bl. 169', 24. 7. 1839.

[52] Ebd. (Abschrift), Bl. 169', 24. 7. 1839.

Wenn Rudolph von Delbrück[53] später in seinen Erinnerungen Beuth als den Mann feiert, der in Westfalen durch in Irland ausgebildete Techniker die Bleiche und Appretur auf einen befriedigenden Stand gebracht habe, so wird man gewiß zunächst an die erfolgreichen Techniker und Unternehmer Heinrich Niedergassel, Ferdinand Kaselowsky oder Franz Georg Preckel denken müssen[54]. Illgner scheiterte, vielleicht forderte er zu ungestüm die Wandlung des Bestehenden, gewiß aber fanden seine Pläne zunächst wenig Resonanz. Mit Recht gilt daher für die Anfänge der Modernisierung der Leinenindustrie in Bielefeld das sarkastische Wort Beuths, das „die Herren dort auf ihren Lorbeeren und Geldsäcken ruhende Kaufleute, aber keine Fabrikanten sind"[55]. Dies sollte sich erst in den fünfziger Jahren ändern, als die Brüder Bozi aus Belfast nach Bielefeld zurückkehrten.

Carl Bozi, der in Bielefeld um 1830 eine bedeutende Garnhandlung betrieb, wanderte zeitweise nach Belfast aus und hat dort nicht nur Illgner und Niedergassel ein Engagement vermittelt, sondern auch den Export englischer Maschinen nach Preußen belebt[56]. Nach Bielefeld zurückgekehrt, gründete er 1850 eine Spinnerei, die den programmatischen Namen „Vorwärts" erhielt[57].

1851 kaufte schließlich A. W. Kisker für 9750 Tl. die Scherpels Bleiche in Senne I, deren Leitung er dem Irländer Thomas Ferguson übertrug[58]. Der

---

[53] R. v. Delbrück, Lebenserinnerungen. 1817—1867. Mit einem Nachtrag aus dem Jahre 1870. Berlin I, 1905, S. 226 f.

[54] Mit Unterstützung aus Mitteln des Gnadenfonds waren um 1850 der Flachsbereiter (Flachsbaulehrer) Ollerdissen und C. C. G. Windel in England. Vgl. J. Blotenberg, a. a. O., S. 45 u. 77. Die Revolutionsereignisse hatten den Versuch vereitelt, die Techniker Coupette, Jacobi und Flandorffer an die Friedrich-Wilhelms-Bleiche zu binden. Sie erhielten während ihrer Anwesenheit in Bielefeld Diäten und 600 Tl. aus dem Gadenfonds und reisten nach England, Irland, Belgien und Frankreich. Jacobi berichtet darüber u. a. in den Oeffentl. Anzeigen f. d. Grafschaft Ravensberg (19. 3. 1851). Jacobi lehnte nach der Rückkehr aber die Übernahme der Bleiche ab. (StaA Münster, Oberpr. B 1042 II, Bl. 19.) Bereits am 16. 8. 1847 hatte Junkermann an Pommer-Esche berichtet, daß J. „bereits hier gewesen und für die Bleicherei entschlossen" sei. Er betreibe daher seine Beurlaubung bis zum Winter als Einjährigfreiwilliger in Trier. DZA Merseburg, Rep. 120 D. V. 2d. 12., Bd. 3.

[55] DZA Merseburg, Rep. 120 D. V. 2d. 12., Bd. 2. Beuth an Gustav Delius.

[56] StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 47. Bericht des Bürgermeisters Delius v. 24. 6. 1830 an die Reg. Minden. — So vermittelte Bozi 1845/46 den Kauf einer Flachsbrechmaschine von McAdam Currel & Co. für das Gewerbeinstitut. DZA Merseburg, Rep. 120 D. I. 1. 1., Bd. 18, Bl. 179 ff.

[57] O. Sartorius, 100 Jahre Spinnerei Vorwärts 1850—1950, Bielefeld o. J. (1950). — Nach einer Reise nach Bielefeld charakterisiert M. Bücklers (Dülken) in einem Brief an G. Mevissen (15. 7. 1852) die Brüder Bozi treffend als „tüchtige Kaufleute" mehr denn „praktische Leute", die besonders unter dem Mangel erfahrener Arbeiter litten. StA Köln 1073 (Nachlaß Mevissen), Nr. 98.

[58] 100 Jahre Arbeit. Hermann Windel G.m.b.H. Windelsbleiche (Verf. H. Schmidt, Detmold), Bielefeld 1933. Bereits 1837 hatte die Fa. Lueder & Kisker die Damastweberei neu belebt. Der Amtl. Bericht II, 1852, S. 541 erwähnt bei der Beschreibung des irischen Bleichverfahrens die Fa. James Ferguson & Söhne zu New-

Bann war gebrochen, die Kluft Kaufmann—Fabrikant schloß sich; langsam wandelte sich die Mentalität der Bielefelder Kaufmannschaft, deren führende Vertreter mit der Errichtung der Ravensberger Spinnerei und wenig später der Mechanischen Weberei den Weg in die modernen Formen der Textilindustrie wagten[59].

Mit der fortschreitenden Industrialisierung schien auch die Not der ländlichen Bezirke behoben[60]. Der Aufschwung der Großindustrie barg aber neue Probleme, die die einmal gestörte Harmonie ländlich-patriarchalischer Verhältnisse gänzlich zerstören sollten. Die soziale Frage blieb so die eigentliche Aufgabe, die seit dem industriellen Umbruch und der fast gleichzeitig einsetzenden „Bevölkerungsexplosion" immer dringlicher wurde, aber bei der allgemeinen Fortschrittsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts nur von wenigen gesehen wurde. Die Gefahr der ländlichen Pauperisierung hatte die industrielle Revolution im Prinzip gelöst, zumal die technischen Probleme schon bald nur mehr sekundären Rang hatten; die soziale Umschichtung im industriellen Aufschwung erwies sich aber als ein Erbe, das noch immer in mannigfacher Weise aktuell ist[61].

IV

DOKUMENTATION

Denkschrift des Staatsministers Rother, Berlin 22. Dezember 1836

StaA Münster, Oberpr. B 1042 I, Bl. 144—150'. Abschrift.

Euer Königliche Hoheit (Kronprinz Friedrich Wilhelm) haben mir unterm 25. v. Mts. befohlen, Höchstdemselben meine Ansichten über die wieder beigefügte Vorstellung[62] mehrerer Kaufleute der Stadt und Umgegend von Bielefeld vom 16. September und den Bericht des Oberpräsidenten von Vincke vom 13. November vorzutragen.

---

forge-Green bei Belfast als eine „der besten irischen Bleichen". — Ebenfalls 1837 hatte die Fa. E. A. Delius & Söhne einen Versuch mit hausindustrieller Drellweberei unternommen, der aber schon 1839 scheiterte: „Ich wollte, daß wir nie an die Fabrik gedacht hätten" ... Gustav an Gottfried Delius, vgl. H. Schmidt, a. a. O., S. 114.

[59] G. Engel, Ravensberger Spinnerei A.G. Bielefeld, Bielefeld 1964. Ders., 1864 bis 1964. Bielefelder Webereien Aktiengesellschaft Bielefeld. Festschrift zur Hundertjahrfeier, Bielefeld 1965.

[60] M. Weber, a. a. O., S. 6 f.

[61] So ging zumindest regional die Entwicklung über das Marxsche Konzept eines Bündnisses zwischen Proletariat und Bauerntum hinweg. Für die Bedeutung der „Bündnisfrage", vgl. jetzt D. Hertz-Eichenrode, Marx über das Bauerntum und die Bündnisfrage, in: Int. Rev. of Soc. History XI, 1966, 3, S. 382—402.

[62] In der Akte befindet sich nur eine umfangreiche Denkschrift (Bielefeld, 15. 2. 1837), die eindeutig die Interessen der Kaufmannschaft vertritt. Bl. 128—142.

Im allgemeinen darf ich die Bemerkung vorausschicken, daß sämtliche darin verhandelten Gegenstände seit Dezennien dem Augenmerk der Gewerbeverwaltung nicht nur nicht entgangen sind, sondern daß sie mehr als in irgend einer anderen Provinz, durch Belehrung und pekuniäre Opfer ein Fortschreiten der Leinenfabrikation zu bewirken gesucht hat. Nirgends weniger als gerade in Bielefeld hat indes der Handelsstand oder haben einzelne Kaufleute den Staat durch Teilnahme wirksam unterstützt; und jetzt erst im Laufe dieses Jahres wo nach dem Ausdrucke des Oberpräsidenten, „Not sie beten lehrt" soll dem Verfall des Leinenhandels, durch Staatsmaßregeln schleunigst und zwangsweise abgeholfen werden. Die Mehrheit lebt dabei der Hoffnung, es werde dadurch dem Leinengewerbe seine Existenz in der bisherigen Art gesichert werden, dem Kaufmann aber sein bisheriger bequemer Geschäftsbetrieb, der im möglichst wohlfeilen Ankauf der Leinwand von dem armen Weber besteht und in einem langsamen Umsatz, der die Waren unnötig verteuert. Erfreulich ist dagegen, daß einige wenige dortige Kaufleute nach mir vorliegenden Nachrichten die Hände nicht mehr in den Schoß zu legen beschlossen, sondern sich zusammengetan haben, um die ihnen durch die Verwaltung dargebotene Gelegenheit zur Verbesserung ins Leben zu rufen. Meine Absicht ist, sie dabei kräftig zu unterstützen, indem ich glaube, daß nur durch den Erfolg zeitgemäßer Fortschritte eine neue Epoche in der dortigen Leinenfabrikation begründet und die bisherige Lethargie in eine wünschenswerte Tätigkeit verwandelt werden kann.

Obgleich ich zwar Eurer Königlichen Hoheit Geduld dadurch zu ermüden fürchten muß: so rechtfertigt doch die Wichtigkeit des Gegenstandes eine ausführliche Begutachtung der einzelnen Punkte der Vorstellung und ein dabei unausbleibliches Eingehn in die Materie. —

1. Handspinnerei

Die gänzliche Umwälzung, welche die Handspinnerei in Wolle und Baumwolle betroffen hat, seit die Spinnmaschinen sich verbreiteten, mußte auch die Flachsspinnerei nach und nach treffen, seitdem später Flachsspinnmaschinen erfunden und verbessert wurden. Aus denselben Gründen, aus denen Ostindien, der alte Sitz der Baumwollfabrikation, seine Baumwolle als Garn zum Verweben aus England zurückempfing, war ohne Scharfsinn vorherzusehen, daß unser Flachs als Garn uns wieder zugehen würde, wenn wir uns die Maschinenspinnerei nicht anzueignen suchten. Dahin ist es nun auch gekommen, selbst in Schlesien, wo die Maschinenspinnerei Eingang gefunden hat. Da diese Maschinenspinnerei die kostbarste von allen ist: so war die Besorgnis, sie werde einen gänzlichen Ruin der Handspinnerei herbeiführen, eine ungegründete, sie war eine törichte, weil es jedenfalls klüger war, einen Ersatz im Lande für ein sinkendes Gewerbe zu erhalten, als diesen Erwerb dem Auslande zuzuweisen; sie war aber ganz verwerflich, weil wir durch Maschinenspinnerei unsern Absatz nicht bloß erhalten, sondern unendlich erweitern

konnten, wie England es getan hat. Belfast, eine Stadt von 6000 Einwohnern, hatte im Jahre 1824 keine Maschinenspinnerei, jetzt hat es davon 26 und bezieht außerdem die feinen Garne aus Yorkshire; als der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat und Direktor Beuth damals Schottland besuchte, gab es nur eine Spinnerei in Dundee und einige in der Grafschaft Fife, letztere hatten sich im Jahre 1826 bei einem zweiten Besuche um 15 vermehrt und jetzt gibt es davon 160.

In Bielefeld hat man bis jetzt gegen die Einführung von Spinnmaschinen protestiert, und noch heute geht man von dem Glauben aus, daß das feine gute Handgarn, von dem Maschinengarn nicht könne verdrängt werden, weil es bisher nicht der Fall war.

Es liegt dies aber in der Natur der Sache; die Spinnerei geringerer Nummern ist für die Maschine die lohnendste. So lange die Konkurrenz der Maschinenspinnerei in groben Nummern, deren Ertrag nicht insoweit vermindert, daß sie beim Feinspinnen Vorteil finden, haben sie zu letzterem um so weniger Veranlassung, als die feinen Warengattungen auf dem Weltmarkt ein Minimum gegen die gröberen ausmachten. Versuchsweise sind in Schottland, besonders aber in Yorkshire (Leeds) die feinsten Flachsgarne gesponnen, und Waren hervorgebracht worden, die sich zu ihrem Vorteil eben so sehr unterscheiden als die groben.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die feine Handspinnerei sich eine geraume Zeit wird erhalten, und ein Nahrungszweig für diejenigen werden können, welche die groben Garne nicht mehr absetzen; dies ist auch stets erkannt worden. Schon im Jahre 1825 wurden 6 Spinnschulen auf Staatskosten eingerichtet, und bis jetzt jährlich 252 Tl. darauf verwendet. Von diesem Jahre an, sind aber dem Oberpräsidenten von Vincke auf 3 Jahre jährlich 2000 Tl. überwiesen worden, um die Anlage von Spinnschulen in größerem Maße zu unterstützen. Mit diesen können in 3 Jahren 30 Spinnschulen eingerichtet und jährlich 10 unterhalten werden, da ein Jahr zur Befestigung in einer guten Spinnmethode hinreicht.

Ich muß glauben, daß es im eigenen Interesse der Kommunen liege, die Spinnschulen zu erhalten(. . .)[63].

2. Maschinenspinnerei in Herford

Als noch vor wenigen Jahren in Bielefeld die Spinnmaschinen perhorresziert wurden, zog der Leinwandhändler Schönfeld aus dem Lippischen mit einem Vermögen von etwa 70 000 Tl. ins Land, kaufte eine eingegangene Baumwollenspinnerei in Herford, und legte darin, um ja nicht das Land gegen sich aufzubringen, statt einer Flachs- bloß eine Werg-Spinnerei an.

---

[63] Rother wendet sich gegen eine gesetzliche Verankerung des Spinnschulgedankens. Auch in der Anlage eines Garnmagazins erblickt er keinen „Hebel für eine gute Spinnerei".

Von Seiten des Staates sind ihm teils englische Maschinen geschenkt, teils andere in der Breslauer Maschinenfabrik bestellt worden; ebenso ist ihm ein Zögling des Gewerbeinstituts als Werkmeister auf einige Jahre auf Staatskosten überwiesen. Diese Unterstützungen werden sich auf mehr als 10 000 Tl. belaufen. Ein Teil der Feinspinnmaschinen aus Breslau ist noch nicht fertig (. . .)[64].

3. Sinken des Handels in Leinen

Die Bittsteller räumen ein, daß die englische Ware aus besserem Gespinste besteht, weißer und wohlfeiler ist. Dabei ist schwer konkurrieren! Hätte ein Mann in Bielefeld eine neue Bahn gebrochen, wie Kramsta in Freiburg, hätte er daran gedacht, wie dieser und wie viele andere, seine Söhne nicht bloß zu Leineneinkäufern zu erziehen, sondern ihnen eine Ausbildung als Fabrikanten durch das Gewerbeinstitut, durch Reisen oder sonst zu geben, hätte er wie Kramsta durch den Ankauf guter Garne auf eine gute Handspinnerei einwirkt, ohne dem Staate lästig zu fallen, Flachsmaschinenspinnereien, verbesserte Bleichen und Appretur angelegt, dann würden diese Klagen nicht laut werden.

Wenn ferner die Leinwand in England billig ist, welches über 1 Million Zentner Hanf und Flachs aus dem Auslande bezieht, so liegt dies unter anderem auch in dem Grundsatze, nicht bloß so billig und schnell wie möglich zu machen, sondern auch zu verkaufen. Der Irländer, der rohe Leinwand kauft, setzt sein Kapital 2-, auch 2½mal im Jahre um und erlangt bei wohlfeileren Preisen und einzelnen Gewinnen hohen Profit im Jahre; der Bielefelder hat seine Ware 3 Monate auf der Bleiche, 3 Monate legt er sie aufs Lager, verkauft sie gegen 9 bis 12 Monat(e) Kredit und Wechsel auf 2 Monate: so wird sie ihm 10 % teurer als dem Irländer.

4. Bleicherei

In Bielefeld werden jährlich 40 000 bis 50 000 Stück Leinen gebleicht. 17 Bleichen existieren, von diesen gehört eine, welche dem Staate vor Zeiten große Opfer gekostet, der Kaufmannschaft, es fehlt ihr, um gut zu sein, an dem nötigen Spülwasser. Die Kaufleute benutzen sie aber vorzugsweise, um die Zinsen ihrer darin steckenden Kapitalien herauszuziehen, so daß sie mit etwa ¼ des ganzen Quantums belegt wird; 16 andere Bleichen teilen sich in den Rest nach Abzug von 4½ tausend in Warendorf gebleichter Stücke. Es könnte hiernach nur in der einen Bleiche von kostbaren Einrichtungen, von einem wissenschaftlichen Betriebe, von der angemessenen Verbindung der Appretur mit der Bleiche die Rede sein. — Aber die Kaufmannschaft findet es bequemer, die Bleiche zu verpachten.

---

[64] Für F. L. Schönfeld (1791—1865), der vor 1833 längere Zeit und auf Geschäfts- und Studienreisen 1834 und 1839 in England war, vgl. M. Schumacher, a. a. O. — Die Maschinen lieferte hauptsächlich die Maschinenbau-Anstalt Breslau.

Schon im Jahre 1824 faßte die Verwaltung die Anlage einer irländischen Bleiche in Bielefeld ins Auge. Ein armer praktischer Bleicher (Preckel) aus dem Münsterschen, Zögling des Gewerbeinstituts, lernte erst die Bielefelder Bleichmethode kennen, besuchte dann England, Schottland und Irland auf Kosten des Staats und kehrte nach Bielefeld zurück. Hier ward ihm eine Stelle als Haupt des Bleichpächters mit 80 Tl. jährlichen Lohn angeboten.

Die Musterbleiche ward hierauf von ihm in Warendorf im Münsterschen, in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Schwirfen (?) angelegt, und das Unternehmen ward von Seiten des Staats mit einem Geschenke von Maschinen im Betrage von 9500 Tl. unterstützt. Jetzt, nachdem die Bielefelder ihr Vorurteil gegen ein besseres Bleichverfahren etwas verloren haben, scheuen sie die Zeit und Umstände nicht, Leinwand bis Warendorf zu senden: so daß dies etwa 4½ tausend Stück für sie bleicht.

So wenig aufmunternd diese Resultate waren: so ist dennoch abermals einer der ausgezeichnetesten Zöglinge des Gewerbeinstituts, der von dem Oberpräsidenten v. Vincke erwähnte Illgner, ein praktischer Bleicher aus Schlesien, nach längerem Aufenthalt in Bielefeld nach Irland gesandt worden, und hat dort mit einem bedeutenden Kostenaufwande ein Unterkommen gefunden. Es wird nun davon abhängen, ob Bielefeld oder ein anderer Ort seine Kenntnisse besser wird benutzen wollen[65].

6. Damastfabrikation

Die Behauptung, daß deren Fortschreiten nur unter Einwirkung der Staatsbehörde möglich sei, liefert den Beweis, wie sehr sie durch deren Einwirkung verwöhnt wurden, indem sie an keinem Orte der Monarchie so sehr durch Jacquardstühle, Ausschlagemaschinen etc. unterstützt wurden. Wie stechen solche Äußerungen gegen die Gewerbetätigkeit und die Fortschritte des Königreichs Sachsen z. B. in Groß-Schönau ab.

7. Handelskammer

Der Oberpräsident ist gegenwärtig mit Bearbeitung des Statuts für selbige beschäftigt, und ich werde dafür sorgen, daß dieses Institut möglichst bald ins Leben trete.

Wenn übrigens darauf angetragen wird, den Überschuß der, durch die Leggeanstalt aufkommenden Gebühren zur Verbesserung der Leinenfabrikation zu verwenden, und zur Disposition der Handelskammer zu stellen: so muß ich der Meinung sein, daß die Gebühr für die Schau nur so hoch sein darf, daß sie die Kosten deckt. Dies ist dem armen Weber gegenüber recht und billig, der die Gebühr in der Wirklichkeit trägt, wenn auch der Kaufmann sie ihm beim gemachten Handel zu ersetzen scheint. Es kommt hinzu in Betracht, daß ohne sie von des Höchstselbigen Königs Majestät ein Gnadenfonds

[65] In der Abschrift fehlt ein fünfter Abschnitt.

von 50 000 Tl. gestiftet worden, dessen Zinsen von einer Kommission zur Verbesserung der Leinwandfabrikation im Fürstentum Minden und der Grafschaft Ravensberg verwendet wird.

Aus dem Gesagten werden Ew. Königliche Hoheit, wie ich hoffen darf, die Überzeugung gewinnen, daß die Staatsbehörden bemüht gewesen sind, die jetzige Krise bei Zeiten abzuwenden, nicht aber wie die Bittsteller undankbar behaupten,

von dem Gesichtspunkte, daß jede Äußerung gegen die erwähnte englische Konkurrenz vergeblich sei.

Schließlich kann ich mich nur den Anträgen des Oberpräsidenten anschließen,

a. daß unter seinem Vorsitze eine Kommission von Kaufleuten, Fabrikanten, Landbauern zusammentrete, um die Mängel der Leinenfabrikation zu untersuchen und die Mittel ihrer Beseitigung zu beraten.

Wird dadurch auch nichts Neues zu Tage gefördert werden, und wird das Ganze auch auf Ansprüche an die Staatskassen hinauslaufen, so ist davon ein gemeinsames Streben zum Bessern zu hoffen;

b. daß Eure Königliche Hoheit gegen die Bittsteller die Überzeugung auszusprechen geruhen, daß jetzt, nachdem die Kaufmannschaft nunmehr zur Erkenntnis der Mängel der Leinwandfabrikation und der sie selbst bedrohenden Gefahr kommen, dieselbe auch ihrerseits keine eigenen Opfer scheuen, und zu den notwendigen Verbesserungen selbst tätig mitwirken werde.

BRIEFE

VON FRIEDRICH WILHELM MÖLLER AN SEINEN SOHN THEODOR ADOLF, SPÄTEREN PREUSSISCHEN HANDELSMINISTER VON MÖLLER

HERAUSGEGEBEN VON
HERMANN SCHRÖTER

Die Briefe von Friedrich Wilhelm Möller an seinen am 10. August 1840 geborenen Sohn Theodor Adolf stammen aus den Jahren 1852 bis 1873, haben aber ihr Schwergewicht zwischen 1857 und 1862[1].

Sie gehören überwiegend in die Zeit, während der Theodor Adolf als kaufmännischer Lehrling in Hamburg bei der Firma seines Onkels Carl Woermann tätig war.

Über Theodor Adolf v. Möller — bei seinem Ausscheiden als preußischer Handelsminister 1905 geadelt — als Mitglied des Reichstages, des preußischen Abgeordnetenhauses und als preußischen Handelsminister, über seine Mitarbeit an der Arbeiterschutzgesetzgebung an entscheidender Stelle und sein Eintreten für die gemäßigte Schutzzollpolitik des Reichskanzlers v. Caprivi hören wir nichts[2].

Auch die vielfältige Tätigkeit Theodor v. Möllers in kaufmännischen und industriellen Organisationen, mit der er sich die Plattform für seine politische Tätigkeit schuf, findet in den Briefen naturgemäß keine Erwähnung.

Trotz dieser Einschränkungen sind die Briefe es wert, veröffentlicht zu werden, enthalten sie doch zahlreiche interessante Aussagen zu den Zeitereignissen, zur frühindustriellen Wirtschaftsgeschichte und nicht zuletzt zur Bielefelder Lokalgeschichte.

Der Schreiber der Briefe ist Friedrich Wilhelm Adolph Möller, der am 20. Mai 1805 auf dem Kupferhammer bei Brackwede geboren wurde und mit der Bielefelderin Henriette Friederike Woermann verheiratet war. Dieser Ehe entstammten fünf Kinder, von denen nur Carl Gottlieb und Theodor Adolf die 1848 jung verstorbene Mutter überlebten.

---

[1] Die Briefe sind Eigentum des Herrn Dr. Peter von Möller, Brackwede, dem ich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung verbindlichst danke. Mein besonderer Dank gilt auch Frau Dr. Niemann, Leiterin des Stadtarchivs Bielefeld, für die Erarbeitung der Anmerkungen.

[2] Wilhelm Schulte, Theodor Adolf von Möller, in: Westf. Köpfe, dreihundert Lebensbilder bedeutender Westfalen, Münster 1962.
Heidrun Walther, Theodor Adolf von Möller, Lebensbild eines westfälischen Industriellen. Neustadt a. d. Aisch 1958.
Heidrun Walther, Theodor von Möller, in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien 9. Bd. S. 57 ff., Münster 1967.
Aus dem Leben von Theodor Adolf v. Möller. Herausgegeben von Heidrun Walther, Neustadt a. d. Aisch 1958.

Friedrich Wilhelm Möller, mit 43 Jahren verwitwet, blieb mit seinen beiden Söhnen allein. Ihrer Erziehung und beruflichen Fortbildung galt sein ganzes Bemühen, wie aus den Briefen deutlich wird.

Friedrich Möller betrieb auf dem Kupferhammer bei Brackwede eine Gerberei, nachdem sein Vater 1827 den Kupferhammerbetrieb aufgegeben hatte. Völlig war man jedoch aus dem Kupfergeschäft, das in der Familie Tradition besaß, nicht ausgestiegen, denn Friedrich Wilhelm Möller und sein Bruder hatten im Jahre 1838 in Kupferdreh bei Essen eine alte Kupferhütte, die einstmals auch Friedrich Harkort gehörte, angekauft[3].

An allen öffentlichen Angelegenheiten war Friedrich Wilhelm Möller sehr interessiert. Er war 1849, 1852—1855 und 1858—1861 als Altliberaler Mitglied der Zweiten Kammer, dem späteren preußischen Abgeordnetenhause, und gehörte zur Konstitutionellen Partei des Freiherrn Georg von Vincke, die liberale Gedanken vertrat. Die liberale Vinckesche Partei, nachmals altliberale Partei genannt, hatte in den Jahren 1858—1861 die Führung in der Zweiten Kammer. In Bielefeld war Möller Mitglied der Handelskammer, zu deren Präsidenten er 1858 gewählt wurde.

Er gehörte auch dem Komitee zum Bau eines naturwissenschaftlichen Museums an, der vom Berghauptmann von Dechen betrieben wurde. In seinen Briefen bat er seinen Sohn um Zusendung von Protokollen einer in Hamburg abgehaltenen Versammlung der Freihandelsanhänger. Im Bielefelder Gustav-Adolph-Verein war er emsig tätig, veranstaltete Lotterien und Konzerte zum Besten des Vereins und reiste nach Detmold, um dort auf einer Veranstaltung des Vereins den berühmten Prediger Zimmermann aus Darmstadt zu hören.

Als Präsident der Handelskammer empfing Möller den preußischen Finanzminister 1858 in Bielefeld, stellte ihm die Mitglieder des Gnadenfonds und der Handelskammer vor und führte den hohen Gast durch die Fabrikanlagen in der Nähe der Stadt. Bei den Vorwahlen zum preußischen Abgeordnetenhause war Möller 1858 einstimmig als Kandidat aufgestellt worden, verzichtete aber aus geschäftlichen Gründen zugunsten des Altliberalen Georg Friedrich Frh. v. Vincke. Nachdem v. Vincke seine Kandidatur zurückgezogen hatte, wurde Möller gewählt und arbeitete als Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhause in der Kommission für Zölle und Finanzen mit.

Möller gehörte auch der Abordnung des Abgeordnetenhauses an, die dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zur Geburt seines Sohnes (Wilhelm II.) Glückwünsche überbrachte.

Im Zusammenhang mit den italienisch-österreichischen militärischen Auseinandersetzungen 1859 hoffte er in Hinblick auf Frankreich, daß Preußen die Geschichte aus dem Anfang des Jahrhunderts nicht vergessen habe und

---

[3] Hermann Schröter, Die Kupferhütte am Deilbach in Essen-Kupferdreh, in: Münster am Hellweg, 19. Jg., Heft 10, S. 115 ff.

einsah, wie wichtig es ist, daß die Staaten Deutschlands sich fest zusammenscharen, um einem Druck von außen widerstehen zu können.

Möller war ein lebhafter Förderer des Ruhr-Weser-Elbe-Kanal-Projektes, das ihm besonders für den Absatz der Ruhrkohle von Wichtigkeit war. Auch hier war er tätiges Mitglied des Kanalkomitees. Als Deputierter der Bielefelder Handelskammer nahm Möller am Handelstag in Berlin teil und war von den Feierlichkeiten zur Krönung König Wilhelms von Preußen in Königsberg, denen er als Abgeordneter beiwohnte, stark beeindruckt. „Hinsichtlich des Glanzes, welcher in Königsberg entfaltet wurde, sind meine Erwartungen sehr übertroffen worden. Es kam mir dabei nur oft der Gedanke, ob die Millionen, welche die Feste verschlingen, nicht viel nützlicher hätten verwandt werden können."

Landwirtschaft und Natur Ost- und Westpreußens beeindruckten ihn auch auf dieser Reise stark.

Als er 1862 nicht mehr in das Abgeordnetenhaus gewählt wurde, schrieb er: „Ich freue mich täglich mehr, daß ich kein Abgeordneter bin, da ich ganz isoliert gestanden haben würde. Da in die ehemalige Vinckesche, jetzt Grabowsche[4] Fraktion, so viele reaktionäre Leute aus der ehemaligen Mathischen[5] Partei getreten sind, daß die liberalen Mitglieder oft überstimmt werden, ebenso wie ich keine Lust gehabt hätte, mit Lüning und Consorten in der Fortschrittspartei zu sitzen. Alle vom Ministerium vorgelegten Gesetzesentwürfe bestehen aus halben Maßregeln, und doch werden sie dem Herrenhaus viel zu liberal sein. Solange das letztere nicht reformiert wird, tagen die Landtage fast ganz umsonst, und den demokratischen Abgeordneten gegenüber wagt man nicht, liberale Elemente in das Herrenhaus zu bringen." Möller bezeichnete die Auflösung des Abgeordnetenhauses 1862 durch den König als einen großen Fehlgriff. Wahrscheinlich, so vermutete er, wird ein reaktionäres Ministerium an die Reihe kommen. Er sah richtig voraus, daß die Wähler auf die Auflösung der Kammer mit einem noch demokratischeren Wahlergebnis reagieren werden, was dann eine erneute Auflösung zur Folge hätte. Meier zu Wachtrup, das Bielefelder Mitglied der aufgelösten Kammer, wurde bei seiner Rückkehr nach Bielefeld im Triumphe empfangen, „als wenn er ein großer Parlamentarier wäre und ungeheure Taten vollbracht hätte".

Möllers politische Prognose bestätigte sich. „Die Kammerauflösung hat der Regierung nichts geholfen, denn es sind fast sämtliche früheren Abgeordneten wiedergewählt worden und sogar noch 10 Fortschrittsmänner mehr als vorher."

Friedrich Möller war wirtschaftlich vielfach beteiligt und Mitbegründer der Ravensberger Spinnerei, hatte Aktien bei hamburgischen Unternehmen und

[4] Wilhelm Grabow, liberaler Abgeordneter.

[5] Ludwig Emil Mathis verfolgte eine Politik der konstitutionellen Monarchie, vorher Gefolgsmann der Kreuzzeitung.

trat lebhaft für die Gründung einer großen Weberei in Bielefeld ein, die dann auch 1862 erfolgte und an der er auch beteiligt war. Seine eigenen Fabrikgeschäfte betrachtete er als „im hohen Grade zurückgeblieben", weil er dem großen Aufschwung der Industrie und den vielen neuen Erfindungen nicht gefolgt war. Den Grund sah er in seinem starken Engagement in den Staatsangelegenheiten, die ihn veranlaßten, sein Geschäft zu sehr in den Hintergrund zu stellen. Außer von einigen Versuchen beim Gerben des Leders, die Lohe durch andere Stoffe zu ersetzen, erfahren wir wenig über seine eigenen geschäftlichen Angelegenheiten. Größeres Interesse wandte er der Melioration der Heideböden zu und scheint auf diesem Felde erfolgreich gewesen zu sein, stand doch beim Provinzialhauptfest des landwirtschaftlichen Vereins Westfalen auch eine Besichtigung der Sandkulturen des Kupferhammers in Brackwede auf dem Programm.

Einen verhältnismäßig breiten Raum in seinen Briefen nehmen seine Gedanken zur Wirtschaft ein. Ausführlich schilderte er seinem Sohn die Einweihung der Ravensberger Spinnerei im Jahre 1857. In der Weltwirtschaftskrise 1857 war das Geld auch in Bielefeld knapp, „daß die meisten Häuser aufhörten zu kaufen oder dies nur auf Kleinigkeiten beschränkten, so daß die Leinenweber in große Verlegenheit kommen, wie sie ihr Produkt verwerten sollen und dadurch die Leinen natürlich fallen. So wirken die Krisen in den Seestädten jetzt schon auf das Innere von Deutschland."

Im Jahre 1858 hatte die Ravensberger Spinnerei so viele Aufträge, daß sie im kommenden Jahr um 10 000 Spindeln vergrößert wurde. Der Umsatz der Spinnerei betrug 1861 1 150 000 Rth bei einer Belegschaft von 1200 Arbeitern.

Am 1. Oktober 1858 erhielt Bielefeld mit Unterstützung der Handelskammer, so erfahren wir, sein erstes Banklokal.

In seinen Briefen berichtete Möller ausführlich über das kulturelle Leben in Bielefeld. Eine Aufführung von Wilhelm Tell (1857) veranlaßte ihn, seinen Sohn darauf hinzuweisen, sich mit Schiller zu befassen und einige seiner Gedichte auswendig zu lernen. Der Musik galt damals in Bielefeld besondere Pflege. „Musik wird in Bielefeld noch immer mit großem Eifer betrieben." Konzerte und musikalische Tees wurden vom Bielefelder Musikverein veranstaltet, und die „Bielefelder Kapelle" trat wöchentlich mit einem Konzert an die Öffentlichkeit. An einzelnen Künstlern und Aufführungen wurde das Konzert der Marianna Parisotti 1857, der Frau v. Ising, ehemals Mathilde Crüwell, zum Besten der Kleinkinder und das des Musikvereins unter Leitung eines Berliner Dirigenten hervorgehoben.

Im Jahre 1861 kamen die „Jahreszeiten" von Haydn und 1872 der „Josua" von Händel durch den Musikverein zur Aufführung.

Die Schillerfeier mit lebenden Bildern und Szenen aus Don Carlos erfreute Möller besonders. „Endlich einmal fand sich Gelegenheit, wo die Deutschen einig in der Begeisterung für ihre großen Dichter waren, wenn auch die

Kreuzzeitung und einige andere Dunkelmänner über die Vergötterung des deutschen Lieblingsdichters jammerten."

Zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins wurden 6 Vorträge über das Thema „Der Materialismus als Gegensatz zum Christenglauben" veranstaltet. „Die wissenschaftlichen Vorlesungen nehmen hier immer mehr zu, so daß jeder Tag besetzt ist." Ludwig Jüngst, Professor am Gymnasium in Bielefeld, hat auch dergleichen angekündigt und wird dabei sein neuestes Lustspiel „Hermann und Thusnelda" vorlesen.

Sehr beeindruckt war Möller von dem Vortrag über Elektromagnetismus, bei dem das Experiment mit der elektrischen Sonne vorgeführt wurde.

Aus dem Briefwechsel ergeben sich weiter Aufschlüsse über den Bildungsweg seines Sohnes Carl. Carl studierte und sammelte praktische Erfahrungen in Bergwerken und machte geognostische Ausflüge in den Teutoburger Wald. Im Jahre 1857 finden wir ihn „in einem der interessantesten Eisenbergwerke Westfalens" in Müsen, dann in dem Eisenbergwerk Eiserfeld bei Siegen. In Benzberg lernte er den Zinkblendenbergbau kennen, arbeitete in Linz am Rhein und im Siebengebirge, besuchte in Ramsbeck bei Meschede die Bleibergwerke und die Saline in Rehme. Zwischendurch machte er chemische Experimente daheim in Brackwede und modernisierte den Kupferhammer im Deilbachtal. Nach einigen Semestern Studium in Berlin leistete er seine Militärdienstzeit ab und studierte danach in Freiberg in Sachsen, wo er auch das Doktorexamen ablegte. Verschiedentlich treffen sich die Brüder, bis schließlich Carl seinen ursprünglich gehegten Plan, die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, aufgab und beschloß, gemeinsam mit seinem Bruder Theodor auf dem Kupferhammer in Brackwede eine Maschinenfabrik anzulegen, die auch 1863 zur Ausführung kam. Zwar hatte der Vater seine Söhne immer wieder gewarnt und ihnen die Schwierigkeiten einer solchen Fabrikgründung vor Augen gestellt. Nach seiner Ansicht war die Gegend von Bielefeld für Textilherstellung geeignet, nicht aber für Maschinenfabriken. Trotz aller Vorbehalte stellte er beiden Söhnen je 30 000 Taler für ihre Projekte zur Verfügung, die durch Ankauf von geeignetem Fabrikgelände und den Bau von Arbeiterwohnungen stark in Anspruch genommen wurden.

Wie bei Briefen eines Vaters an seinen Sohn verständlich ist, nehmen erzieherische Fragen einen großen Raum ein. Sie verdienen unsere Aufmerksamkeit, weil aus ihnen der Geist der Zeit spricht. Auch als Kaufmann, so riet er Theodor, soll er sich in Geschichte und Literatur umsehen und schenkte ihm eine Ausgabe von Shakespeares Werken. „Man muß doch auch über andere Dinge sprechen können, wenn man in der Gesellschaft späterhin eine Stellung einnehmen will." Zur Erweiterung seiner Geographiekenntnisse schenkte er ihm einen großen Atlas, damit er den Kurs der Hamburger Seeschiffe verfolgen konnte. „Es ist wohl nie notwendiger als jetzt gewesen, die englische und französische Sprache mit Eifer zu erlernen, da dies Weltsprachen sind. Durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe ist der Verkehr der verschie-

denen Nationen so lebhaft geworden, daß künftig jeder gebildete Mensch dieser Weltsprachen mächtig sein muß, wenn er nicht auf Reisen sehr häufig eine stumme Rolle spielen will."

Durch ein kleines Examen will sich der Vater demnächst selbst von den Fortschritten seines Sohnes überzeugen.

Immer wieder verlangte er von seinem Sohn eine ordentliche Handschrift und die Vervollkommnung seiner Fähigkeiten im Rechnen. „Ich wünsche, in meinen Söhnen nicht allein tüchtige Geschäftsleute zu sehen, sondern auch gute Christen und gebildete kräftige Männer, und Du wirst bei etwaigen Freistunden Deine Zeit mit kräftiger Geistesnahrung ausfüllen, ohne zu versäumen, den Körper mit Bewegung in frischer Luft zu stärken und alles zu vermeiden, welches die kostbare Körper- und Geisteskraft zerstört."

„Ich habe es mir immer als das höchste Glück gedacht, in der kurzen Spanne Zeit, welche mir wahrscheinlich noch vergönnt ist, auf Erden zuzubringen, zu erleben, daß meine Söhne in ihrem Fache etwas recht tüchtiges leisten und dabei ihre Pflichten als Menschen und Staatsbürger gehörig erfüllen und keine Philister werden."

Mit vielen Kaufleuten und Industriellen der damaligen Zeit sah er in England das große Vorbild. „Meine Absicht, Dich in England zu dem künftig zu ergreifenden Berufe vorzubereiten, gründet sich auf meine Ansicht, daß dieses Land uns ein großartigeres Bild der Industrie und des Welthandels bietet als kein anderes Land und daß ich es kaum für möglich halte, eine richtige Idee von dem zu erhalten, was die Industrie leisten kann, wenn man die englischen Zustände nicht gründlich kennen gelernt hat. Dazu ist ein ein- bis zweijähriger Aufenthalt in England erforderlich." „Wenn man die fruchtbaren Gegenden Englands durchreist, den allgemeinen Wohlstand und die lieblichen Landschaften bewundert, so tut es uns leid, daß wir in unserm schönen Vaterlande noch so sehr zurück sind, welches in der Landwirtschaft am grellsten hervortritt." „Du solltest nach meiner Meinung alle Zeit noch benützen, um Dich über Industrie (in England) zu unterrichten, namentlich wie man größere Fabriken zweckmäßig leitet und in Ordnung hält, auch überall so viel als möglich Maschinen besichtigen, namentlich neuere, um Dich auf diese Weise doch noch etwas für Deinen künftigen Beruf vorzubereiten und das furchtbare Lehrgeld, welches Ihr (seine beiden Söhne) noch geben müßt, ein wenig zu vermindern."

In der Krise 1857 schrieb er seinem Sohn: „Du kannst aus der jetzigen Geldkrise Erfahrungen sammeln, wie vorsichtig ein Kaufmann sein muß und wie rasch man sein Vermögen verlieren kann, wenn man zuviel an einen Nagel hängt und sich übermäßig auf Credit stützt." „Erfahrungen, welche Du als Lehrling zu machen Gelegenheit hast, schreib Dir gehörig hinter das Ohr, damit Du später als Kaufmann nicht zu großes Lehrgeld geben mußt. Wenn die Geschäfte einige Zeit blühen, so vergessen viele Kaufleute gar zu leicht,

daß bald wieder schlechtere Zeiten und Krisen kommen, die niemals ausbleiben."

Durch die finanzielle Großzügigkeit seines Vaters konnte Theodor in England durch Reisen Land und Leute kennenlernen und auch Frankreich und Belgien besuchen. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen öffneten ihm den Zutritt zu den großen, einflußreichen Familien, so daß er mit viel Gewinn zum Kontinent zurückkehrte.

Die Briefe Friedrich Möllers an seinen Sohn sind nicht nur eine reiche Quelle für dessen Jugendjahre, sie geben uns auch ein anschauliches Bild vom Denken eines Kaufmanns der Mitte des 19. Jahrhunderts, der im Bielefelder Raum eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat.

Berlin, den 21. Febr. 1852

Mein lieber Theodor!

Dein Brief vom 14. ds. ist mir erst gestern Abend zugekommen, er muß nach dem Poststempel erst am 19ten d. M. von dort abgegangen seyn, und ich konnte daher nicht früher darauf antworten, daß ich ganz damit einverstanden bin, wenn Du Privatunterricht in der französischen Sprache erhältst.

Du wirst Dir dann aber auch hoffentlich recht viele Mühe geben, damit Du gehörigen Nutzen von diesen Unterrichtsstunden ziehest; denn es ist wohl nie nothwendiger als jetzt gewesen, die französische und englische Sprache mit Eifer zu erlernen, da dieß jetzt die Weltsprachen sind, wie es im Alterthume die griechische und lateinische Sprache waren.

Durch die Eisenbahnen und Dampfschiffe ist der Verkehr der verschiedenen Nationen so lebhaft geworden, daß künftig jeder gebildete Mensch dieser Weltsprachen mächtig seyn muß, wenn er nicht auf Reisen sehr häufig eine ganz stumme Rolle spielen will, was Du kleiner Schwätzer doch gewiß nicht gern thun würdest?

Ich hoffe daher auch, daß Du gehörigen Fleiß auf die Erlernung der französischen Sprache verwenden wirst und daß Deine Fortschritte bald von mir bemerkt werden. Nach einiger Zeit werde ich mich durch ein kleines Examen davon überzeugen, ob meine Hoffnung begründet war.

Herr Freise[6] hat mir kürzlich Dein Schulzeugniß mitgetheilt, welches zu meinem Bedauern nicht so gut ausfiel, als ich nach Deinem früheren Briefe erwarten durfte.

Daß Du abermals wegen fehlender Schularbeiten bestraft bist, hat mich betrübt, solche Schuld hättest Du nicht auf Dich laden dürfen. Wozu lasse ich Dir denn Arbeitsstunden geben?

Es freut mich, von Dir zu vernehmen, daß es Euch Allen wohl geht, besonders aber, daß die liebe Großmutter[7] ungeachtet ihres Fußübels so heiter ist; möchte doch auch Elischen[8] bald ganz von Fieberanfällen befreit werden!

Kürzlich besuchte ich Marie Wilmans[9], welche ich sehr wohl antraf, und wo wir viel von Bielefeld und unsern dortigen Verwandten sprachen.

Gestern besuchte mich H. Engelbracht[10], welcher Dich freundlich grüßen läßt und sich gleich nach Deinen Fortschritten erkundigte. Wir vereinigten

[6] Freise, Buchhalter in der Firma Friedrich Möller.

[7] Großmutter, Eleonore Möller, geb. Nottebohm, geb. 11. 12. 1772, gest. 25. 2. 1862. — Frau von Theodor Adolf Möller (1762—1847).

[8] Elischen, Findelkind der Friederike Möller, geb. Woermann (geb. 17. 8. 1808, gest. 29. 6. 1848), der Frau von Friedrich Möller, gefunden einen Tag alt vor der Haustür, blieb auch nach dem Tode der Friederike Möller im Hause und heiratete später den Leinenfabrikanten Johannes Hoster in Burgwaldniel.

[9] Marie Wilmans, geb. 12. 9. 1820, gest. 19. 1. 1906, unverheiratete Lehrerin, später in Bremen. Ihre Mutter war die Tochter von Abraham Nottebohm.

[10] Engelbracht, nicht ermittelt.

unsere Wünsche, daß Deine Bestrebungen zur Überwindung Deiner Fehler zunehmen und bald bessere Zeugnisse über Deinen Fleiß einlaufen möchten.

Vorgestern wohnte ich der Vorstellung von Schillers „Wilhelm Tell" bei, welche einen sehr großen Eindruck auf mich machte und wobei ich sehr wünschte, meine Söhne an meiner Seite haben zu können, damit auch sie diesen großartigen Genuß hätten.

Du hast doch gewiß auch in neuerer Zeit Gedichte von Schiller auswendig gelernt? Verwende doch darauf immer ganz besondere Sorgfalt, damit Du so schöne Verse nicht herleierst, sondern mit gehörigem Ausdruck und wenigstens ganz ohne Stocken vorträgst.

Seit gestern hat es hier geschneit und ein wenig gefroren, vorher haben wir auch hier immer mildes Wetter gehabt, so daß man im Thiergarten schon blühende Schneeglöckchen gefunden haben soll.

Ich habe so wenig Zeit zum Spazierengehen, daß ich während dieses Winters noch gar nicht im Thiergarten gewesen bin, obgleich er nur 1/3 Stunde von meiner Wohnung entfernt ist.

Gern vernahm ich, daß Carl[11] Oncle Arnold[12] für die gesandten Mineralien einen Danksagungsbrief schreiben wollte. — Dank für erhaltene Gaben auszusprechen, muß man nie versäumen und ist bei dieser Gelegenheit gewiß eine angenehme Pflicht.

Ohne diesen Dank würde Euer Oheim denken, er habe Euch durch die Zusendung keine besondere Freude gemacht und wird sie dann schwerlich wiederholen.

Tante Wilmans[13] bitte ich aufs Freundlichste von mir zu grüßen, ebenso Carl Niemanns Großmutter[14] etc.

Der Allgütige nehme Euch Alle in seinen Schutz. — Mit diesem innigen Wunsche schließt

Dein treuer Vater
F. Möller

Kupferhammer
b/ Bielefeld, d 25. Aug. 1856

Mein lieber Theodor!

Deine Anfrage wegen der Reise nach Essen wird Carl in der Einlage beantwortet haben. Derselbe hatte Deinen Brief in Essen nicht mehr erhalten, da

---

[11] Carl Möller, Dr. phil., Sohn von Friedrich Möller, später Fabrikbesitzer, geb. 1. 5. 1837, gest. 27. 9. 1918, verheiratet mit Hertha Weber, geb. 20. 2. 1852, gest. 20. 4. 1934.

[12] Arnold Möller, Bruder von Friedrich Möller, Hüttenbesitzer in Kupferdreh, geb. 23. 10. 1809, gest. 20. 3. 1890.

[13] Tante Wilmans, Juliane Antoniette, geb. Nottebohm, geb. 3. 1. 1781, gest. 10. 1. 1865, verheiratet mit Karl Arnold Wilmans, Dr. med., Sanitätsrat in Bielefeld.

[14] Karl Niemanns Großmutter, nicht ermittelt.

letzterer durch Zufall länger unterwegs geblieben war als gewöhnlich, und er wurde ihm hierher nachgeschickt.

Carl kam früher herüber, weil er bei den längeren Tagen bessere Excursionen in den Teutoburger Wald machen konnte, um seine geognostischen Kenntnisse über dieses Gebirge zu erweitern, dann aber auch weil er glaubte, daß Deine Ferien früher angehen würden und weil er seine Universitätsfreunde und Adolph Führ[52] jetzt eher als später hier zu finden hoffte.

Da er nun ein Mal Urlaub auf 3 Wochen genommen hatte, so ließ es sich später nicht wohl abändern, so gern er nun später gekommen wäre, um die Jagd mitzumachen, welche erst ein paar Tage (am Mittwoch über 8 Tage) vorher anfängt, wenn sein Urlaub abgelaufen ist.

Du kannst ihn nun von hier aus nach Essen begleiten, wozu Du das Reisegeld hier in Empfang nehmen kannst.

Wir freuen uns auf Dein Wiedersehen am Freitag und hoffen, daß Du wohl und munter hier eintreffen wirst.

Bis auf baldiges frohes Wiedersehen

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 12. Decbr. 1856

Mein lieber Theodor!

Gegen meinen Brief vom 8. ds. bekam ich den lieben Deinigen vom 7. ds. mit einer Einlage für die Großmutter[15], die sich an ihrem gestrigen 84ten Geburtstage sehr über Deinen Brief gefreut hat.

Auch Carl hatte schriftlich Glück gewünscht, und der ganze Tisch war mit Gratulationsbriefen angefüllt.

Gestern Abend war nur Tante Niemann[16], Minna v. Hartmann[17] und die Laerschen Töchter[18] hier, weil der lieben Großmutter bei ihren Schmerzen eine größere Gesellschaft wohl nicht gut gewesen wäre.

Es ging ihr übrigens gestern besser als früher, und so waren wir denn recht vergnügt; auch Tante Laer[19] geht es jeden Tag besser.

---

[52] Adolf Führ, Sohn des Gerbermeisters Führ, befreundet mit Carl Möller.

[15] Großmutter, s. Anm. 7. et passim.

[16] Tante Niemann, Eleonore Niemann, geb. Möller, geb. 14. 1. 1792, gest. 27. 1. 1860, Schwester von Friedrich Möller, verheiratet mit Christian Niemann, s. Anm. 35.

[17] Minna Hartmann, Tochter von Christian Niemann und Eleonore, geb. Möller, geb. 8. 9. 1822, gest. 16. 8. 1859, verheiratet mit dem Bankier Hugo von Hartmann in Bielefeld.

[18] Die Laer'schen Töchter, Friederike, Emile, Linda und Auguste von Laer, Töchter von Friedrich von Laer und Julie Adriane, geb. Möller (Schwester von Friedrich Möller).

[19] Tante Laer, s. Anm. 18.

In Deinem Spartopfe befinden sich nur 20 Sgr., da das übrige Geld bei der Kreis Sparkasse belegt ist. — Um Deinem Wunsche nachzukommen, sende ich Dir aber einliegend 4 Rth.

Freundliche Grüße von Großmutter, Tante Niemann, Laers und

Deinem treuen Vater
Möller

Kupferhammer, den 3. Febr. 1857

Mein lieber Theodor!

Wenn ich gegen meine sonstige Gewohnheit Deinen lieben Brief vom 12. v. M. so lange unbeantwortet ließ, so lag es daran, daß die von mir übernommenen 2 neuen Aemter mich so mit Arbeit überhäuften, daß ich kaum an meine eigenen Angelegenheiten denken konnte.

Elischen[20], nach der Du Dich so theilnehmend erkundigst, ist s. Z. glücklich in Lippstadt angelangt, obgleich Carl[21] nicht die gehörige Zeit gehabt hatte, um sie dem Omnibusführer zu empfehlen.

Sie hat mir einen recht netten Brief geschrieben, und ihre Handschrift scheint sich mehr zu bessern, als die meiner lieben Söhne. — Die Deinige muß noch schöner werden, wenn Dein künftiger Principal nicht darüber klagen soll.

Bei Oncle Woermann[22] habe ich Deine Ankunft gegen Ostern bereits vor mehreren Wochen angekündigt, aber noch keine Antwort darauf erhalten.

Carl hat kürzlich geschrieben, und es scheint ihm in dem Bergwerke, was er jetzt besucht, besser zu gefallen, als in den früheren.

Die liebe Großmutter litt seit 14 Tagen an der Grippe, und ihr Zustand machte uns Sorgen, allein seit 2 Tagen geht es etwas besser, und als ich soeben bei ihr war, sprach sie wieder ganz munter.

Daß auf der Treibjagd in den Brackweder Bergen 28 Hasen geschossen sind, wird Dir Madame Haase[23] schon mitgetheilt haben.

Kürzlich gab die berühmte Parisotti hier ein Concert, welches sehr zahlreich besucht war und wobei diese Sängerin großen Beifall einerndtete.

Am vorigen Freitag weihte der Verwaltungsrath die Ravensberger Spinnerei ein, indem zum ersten Male 1100 Spindeln in den Gang gesetzt wurden.

---

[20] Elischen, s. Anm. 8 et passim.

[21] Carl Möller, s. Anm. 11 et passim.

[22] Onkel Woermann, Karl Woermann, Kaufmann und Reeder in Hamburg, geb. 11. 3. 1813, gest. 27. 7. 1880 (Bruder der Friederike Möller), verheiratet mit Eleonore Weber.

[23] Madame Haase, Hausdame von Friedrich Möller, Witwe des Gymnasialprofessors Haase aus Bückeburg.

Herr Commissionsrath Kaselowsky[24] führte uns durch alle Räume der Spinnerei, wo die musterhafteste Ordnung herrschte.

Wir durchwanderten das Flachsmagazin und lernten dort die vielerlei Sorten Flachs und Heede, nicht allein unserer Umgebung, sondern aus vielen anderen Ländern Deutschlands, aus Belgien, Holland, Rußland etc. kennen; dann besahen wir die Feuerungsräume, wobei die allerneuesten Erfindungen angebracht waren, vorzüglich bei den Vorwärmern und an dem Schornsteine, dessen Rauch wieder zurückgeführt wird, um nochmals verbrannt zu werden und trotz der ungeheuren Masse von verbrannten Kohlen fast unsichtbar aus dem Schornsteine steigt.

Hierauf besichtigten wir die Holz- und Eisendrechseleien nebst Bohrmaschinen, womit die noch fehlenden Maschinentheile, namentlich die Spindeln verfertigt werden, und diese Maschinen arbeiteten mit einer musterhaften Genauigkeit und Leichtigkeit.

Darauf besahen wir die verschiedenen Flachsvorbereitungsmaschinen, als die Flachsschwingerei, Hechelei, Carderie, Schneiderei etc., alles durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzt.

Darauf nahmen wir die allgemein bewunderte große Dampfmaschine von 250 Pferde Kraft in Augenschein, deren Gang ausgezeichnet ist und die ihresgleichen in Deutschland suchen wird.

Zuletzt begaben wir uns in die Spinn- und Haspelsäle selbst, wo schon ca. 5000 Spindeln aufgestellt und bereits 1100 in den Gang gesetzt waren; wir konnten uns davon lange nicht trennen, um die verschiedenen Manipulationen näher kennen zu lernen.

Die 3 Stunden, welche wir bei dieser Besichtigung zugebracht hatten, waren uns so kurz vorgekommen, daß wir uns wunderten, als es 4 schlug, während das Festessen bei Bückardt[25] um 3½ Uhr bestellt war.

Bei letzterem wurden recht schöne Toaste auf das Aufblühen der ravensberger und deutschen Industrie ausgebracht, wobei die Jugend angefeuert wurde, dem Fortschritte zu huldigen und das nachzuholen, worin uns die Engländer bisher so weit voraus waren.

Abends war uns zu Ehren die Spinnerei aufs Brillanteste mit Gas erleuchtet, so daß es auf dem Bielefelder Wall ganz hell wurde.

Ein herzliches Lebewohl von

Deinem treuen Vater
Möller

---

[24] Ferdinand Kaselowsky, Direktor der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld.

[25] Bückardt, auf dem Grundstück der Ravensberger Spinnerei Bielefeld an der Heeper Straße betrieb der Gastwirt Friedrich Wilhelm Louis Bückardt von 1850—72 eine Gartenwirtschaft.

Kupferhammer, den 26. Febr. 1857

Mein lieber Theodor!

In Beantwortung Deiner lieben Zeilen vom 15. ds. hat Oncle Woermann[26] bald nach Abgang meines vorigen Briefes geschrieben, daß er Dich gleich nach Ostern als Lehrling in seinem Geschäfte aufnehmen will.

Ich freue mich sehr, daß Du einen so tüchtigen Lehrmeister erhältst, bei dem Du sehr viel lernen kannst, und ich hoffe, daß Du dort Deinem Vater Ehre machen wirst.

Oncle Woermann ladet zugleich Carl und mich zu Pfingsten auf seinem Landhause ein, welches ich halberlei angenommen habe, und würden wir uns dann bald wiedersehen. — Die Reise nach Hamburg wirst Du nun allein machen, da ich Ostern Woermanns nicht ganz gelegen kommen würde.

Die liebe Großmutter hat sich immer mehr gebessert, so daß sie in diesen Tagen im Mittage schon wieder eine kleine Spazierfahrt wagen durfte.

Es freut mich, von Dir zu vernehmen, daß Du dem schrecklichen Schauspiel der Hinrichtung einer Verbrecherin nicht beigewohnt hast, da ich auch ein großer Feind öffentlicher Hinrichtungen bin und mich nie entschließen konnte, ihnen beizuwohnen, als sie auch in Preußen noch existirten.

Unsere jetzige Einrichtung, daß solche Verbrecher im Gefängnishofe in Gegenwart der Richter, Magistratspersonen und einer sehr beschränkten Zahl von anderen Zeugen hingerichtet werden, halte ich für viel besser.

Aus dem Zeitungsberichte über diese Hinrichtung geht hervor, zu welchen Roheiten dieselbe unter gewissen Volksklassen Veranlassung gab.

Die Musik wird in Bielefeld noch immer mit großem Eifer getrieben und wir hatten am vorletzten schon wieder ein Concert und am nächsten Sonntage wird ein musikalischer Thee sein, so daß der Musikverein genug einzuüben hat. — Der neue Musikdirector[27] scheint es zu verstehen, ihn dazu anzufeuern.

Von Carl hatte ich kürzlich auch einen Brief, wonach es ihm gut geht und er sich fleißig zu dem immer mehr herannahenden Tentamen vorbereitet.

Du wirst wohl die kurze Zeit Deines dortigen Aufenthalts auch noch recht eifrig benutzen, um Dich für Deinen Beruf vorzubereiten und namentlich recht fleißig im Rechnen zu üben, wodurch Du Dir große Unannehmlichkeiten ersparen kannst, die der Lehrling anfangs bei langsamen oder fehlerhaften Rechnen sich zuzieht.

Herrn Wittgenstein[28] habe ich den Empfang des Briefes von seinem Sohne

---

[26] s. Anm. 22.

[27] Der neue Musikdirektor, Hermann Wichmann.

[28] Wittgenstein, Kaufmann in Bielefeld, Leinenvertretungen. Sein Sohn, der früh starb, war in der Schulzeit mit Theodor Möller befreundet.

angezeigt und ich kann mir denken, wie sehr Du Dich darüber gefreut hast, da er wahrscheinlich gute Nachrichten über sein Befinden enthielt.

Das Durchbrechen der Haide an der Wasserleitung ist in diesen Tagen endlich vollendet, es war die schwierigste Erdarbeit, die ich bis jetzt unternahm und es wird mir große Freude machen, wenn ich sie einst grünen sehe, was freilich noch lange währen kann.

Linda[29] Laer schreibt viel von den großen Festlichkeiten, welche sie während der Carnevalszeit in Antwerpen mitgemacht hat.

Die Verwaltung des Gnadenfonds[30] und die Handelskammer nehmen meine Zeit sehr in Anspruch, so daß ich die herrlichen Tage, welche wir in den letzten 14 Tagen hatten, nur wenig genießen konnte.

Großmutter, Tante Amalie[31] und Oncle Theodor[32] laßen Dich herzlich grüßen.

Der Allgütige nehme Dich ferner in seinen Schutz!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 20. März 1857

Mein lieber Theodor!

Deine Briefe vom 27. v. M. und 11. ds. sind mir s. Z. richtig zugekommen und wenn ich es länger als gewöhnlich verschob, darauf zu antworten, so geschah es, theils, weil ich sehr mit Arbeit überhäuft war, theils weil ich halb und halb Hoffnung hatte, dem jungen Mann, welchen Du mir empfahlst, eine Stelle zu verschaffen, die sich aber jetzt wieder zerschlagen hat.

Es ist unter den Handelsbeflissenen jetzt eine große Concurrenz und finden selbst tüchtige Leute schwer eine gute Stelle.

Wenn die liebe Großmutter auch von der Grippe wieder ganz hergestellt war, so hat sie doch wieder mit anderen körperlichen Leiden zu kämpfen, da sie von einer höchst lästigen Flechte heimgesucht wird.

Ich bin damit einverstanden, daß wenn Deine Freunde und Hausgenossen dem Herrn Dr. Schmedes[33] und seiner Schwester ein Gegengeschenk machen, Du Dich ihnen anschließest und übersende Dir zu diesem Zwecke einliegend 5 Rth.

---

[29] Sieglinde Laer, geb. 14. 1. 1836, gest. 5. 1. 1907, verheiratet mit André Nottebohm, Antwerpen (30. 9. 1816—22. 2. 1888), ihre Mutter ist die Schwester von Friedrich Möller.

[30] Über den Gnadenfonds allgemein vgl. Blotenberg, in: 62. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, S. 1 ff.

[31] Tante Amalie, Amalie Möller, genannt Male, geb. 1. 1. 1799, gest. 23. 1. 1881, unverheiratete Schwester von Friedrich Möller.

[32] Onkel Theodor, Theodor Möller, geb. 20. 10. 1794, gest. 7. 8. 1870, verheiratet mit Mrs. Harwood, geb. Bealcon, keine Kinder, Bruder von Friedrich Möller.

[33] Dr. Schmedes, Lehrer in Osnabrück.

Carl hat so viel mit den Vorbereitungen zu dem Tentamen zu thun, daß er schwerlich viel früher hier eintreffen wird als Du. — Sonst hätte ich nichts dagegen gehabt, wenn Dich Dein Bruder dort noch besucht und den dortigen Bergbau in Augenschein genommen hätte.

Ich bitte mir bald zu sagen, wann die Schule geschlossen wird und Du hierher zurückkehren wirst, da Madame Haase dieß gern Deiner Wäsche wegen wissen wollte.

Da wir uns in der Kürze wiedersehen werden, so verschiebe ich weitere Besprechungen bis auf die mündliche Unterhaltung.

Kehre recht wohl in meine Arme zurück!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 8. Mai 1857

Lieber Theodor!

Nach Abgang meines gestrigen Briefes empfing ich ein Schreiben von Oncle Woermann, worin er über Deine schlechte Handschrift und über Deine Flüchtigkeit klagt, wie ich Dir dieß schon früher prophezeite.

Ich glaube, daß es von meiner Seite nur dieser Bemerkung bedarf, damit Dein eifrigstes Bestreben, die Zufriedenheit Deines Prinzipals durch Ablegung dieser Fehler in jeder Hinsicht zu erlangen, dahin gerichtet sein wird, mit der größten Accuratesse arbeiten zu lernen und Deine Handschrift zu verbessern.

Um letzteres zu erlangen, wird es nöthig sein, daß Du bei einem recht tüchtigen Schreiblehrer Unterricht nimmst und jeden müßigen Augenblick dazu benutzest, um, nach Dir empfohlenen Vorschriften, Deine Handschrift zu vervollkommnen.

Wie würde es mich freuen, wenn mir Oncle Woermann über einige Zeit schreiben könnte, daß er Fortschritte zum Besseren bemerke und daß ich mich selbst durch Deine Briefe davon überzeugte!

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 25. Mai 1857

Mein lieber Theodor!

Für die herzlichen Geburtstagswünsche, welche Du mir in Deinem lieben Briefe vom 18. ds. darbringst, sage ich Dir meinen besten Dank, so wie auch

für die Apfelsinen, weil sie mir zeigen, wie gern Du mir eine Freude machst; so hoffe ich auch, daß ich späterhin von Oncle Woermann Nachrichten erhalte, die mich am aller Mehrsten erfreuen.

Da der Pumpernickel gut geschmeckt hat, werde ich ehestens einen anderen folgen lassen, dem dann wohl die Bücher, welche Du von Madame Haase erbeten hast, beigefügt werden.

Die schwarze Weste, welche Du zu haben wünschest, läßt Du Dir besser dort machen, Du erhältst dort bessere Stoffe und besseres Façon; wie ich Dir schon sagte, kannst Du Dir die Kleider, welche Du bedarfst, dort für meine Rechnung anschaffen, nur nicht zu viel auf ein Mal, da Du sonst herauswächst und jetzt, wo man immer schwarz trägt, keine große Auswahl gebrauchst.

Daß ich Pfingsten nicht reisen kann, thut mir doppelt leid, da ich auch eine freundliche Einladung nach Bonn von dem Berghauptmann von Dechen[34] erhielt, wo eine Generalversammlung des naturhistorischen Vereins stattfindet, der ich eigentlich (als Comitémitglied des Baus eines naturhistorischen Museums) hätte beiwohnen müssen und es sehr gerne gethan hätte.

Ich habe übrigens noch so mit der früheren Erkältung, die sich später auf den Magen warf, zu kämpfen, daß ich der häuslichen Pflege sehr bedarf.

An meinem Geburtstag wurde ich auch durch schriftliche Glückwünsche von Carl und Elise erfreut, letztere schickte mir ein Paar hübsch ausgenähte Pantoffeln und Carl schrieb, daß er dieser Woche seine schriftlichen Arbeiten zu dem Tentamen zu beendigen hoffe. Er hat in der letzten Zeit wieder viele neue Bergwerke befahren, was ihm Vergnügen machte.

Dort ist eine Versammlung von Freihandelsanhängern gewesen, denen Herr Woermann gewiß beigewohnt hat und deren Verhandlungen gedruckt sind, ich möchte dieselben wohl lesen und wenn sie dort noch zu haben sind, könntest Du mir wohl gelegentlich ein Exemplar zusenden.

Gestern wurde auf dem Johannisberge ein Frühlingsfest der Schützen gefeiert, was sehr besucht war und einer Schützenfestnachfeier so ähnlich war, wie ein Ei dem anderen.

Großmutter, Tante Amalie und Niemanns[35] erwidern Deine Grüße aufs Freundlichste.

Ich bitte um freundliche Grüße an Oncle und Tante Woermann und wünsche Dir ein herzliches Lebewohl!

Dein treuer Vater
Möller

---

[34] Heinrich von Dechen, Berghauptmann der Rheinprovinz.

[35] Niemanns, Christian Niemann, Leinenkaufmann in Bielefeld, Inhaber der Firma Weber, Laer und Niemann, in 1. Ehe verheiratet mit Wilhelmine Möller, 1796—1822, in 2. Ehe mit Eleonore Möller, 1792—1860, Schwestern von Friedrich Möller.

Kupferhammer, den 6. Juli 1857

Mein lieber Theodor!

Es freut mich, aus Deinen lieben Zeilen vom (ohne Datum) zu ersehen, daß Ww. Webers Kind wieder hergestellt und Pastor Wendts Töchterchen wieder auf der Besserung ist, nach den großen Sorgen, welche die Krankheit dieser Kinder den Eltern verursachte, werden sie wieder froher in die Zukunft schauen.

Gern vernahm ich auch, daß der „David Weber senior" seinen Aufenthalt auf der Elbe später durch eine rasche Fahrt in dem Kanal wieder eingeholt hat.

Die lange anhaltende Dürre hat hier auf dem Sande auch viel Schaden gethan, indem viele Klee- und Erbsenfelder sehr gelitten haben, besonders sind aber meine Baumpflanzungen durch den Mangel an Regen sehr mitgenommen und viele hundert Bäumchen, welche gut angegangen waren, sind verdorrt.

In der letzten Zeit haben wir mehrere Gewitter gehabt, so daß unsere Fluren ziemlich erfrischt erscheinen.

Jenseits der Berge auf dem Lehmboden hat man bedeutend mehr Regen gehabt als in der Senne und dort stehen alle Früchte ausgezeichnet.

Dein guter Freund Wittgenstein hat endlich ausgeduldet und ist in den Armen seiner Eltern verschieden, nachdem er 2 Monate mit dem Tode gekämpft hatte, sein Vater reiste vor längerer Zeit zu ihm, weil seine Tochter ihm schrieb, daß das letzte Stündlein bald schlagen würde, allein noch Wochen und Monate dauerte der Kampf, welcher bei Luftröhrenübeln so traurig für die Umgebung ist. Die Eltern sind noch immer sehr von diesem Schmerz ergriffen und Du wirst Deinem so früh dahin geschiedenen talentvollen Freunde gewiß auch eine Thräne weihen.

So müssen wir Pilger auf Erden immer gerüstet sein, bis wir früh oder spät das Ziel erreichen, was uns gesteckt ist, möchten wir ihm getrost entgegengehen können!

Wie ich Dir schon früher und auch bei meiner dortigen Anwesenheit sagte, habe ich Herrn Woermann beauftragt, Dir das Geld, welches Du gebrauchst, für m(eine) R(echnung) auszuzahlen. — Du kannst ja immer Banco Mark 100[35a] aufnehmen und mir es jedes Mal anzeigen, damit ich es hier notiren kann.

Carl erwartet mit Ungeduld den Tag seines Tentamens, der doch immer nicht genau festgestellt ist; wie werde ich mich freuen, wenn ich vernehme, daß er es überstanden hat, denn es scheint ihm doch einige Sorgen zu machen.

[35a] Die hamburgische Banco-Mark war eine Rechnungsmark für ungemünztes Silber und wurde nach dem Gesetz betr. die Umwandlung der Hamburgischen Bankvaluta vom 11. November 1872 mit 1,50 Reichsmark bewertet (Mark, Schilling, Pfennige).

Alle meine Bekannten sind in die Bäder ausgewandert, was in Bielefeld jetzt recht Mode wird. Marianne Weber[36] aus Oerlinghausen ist nach Schwalbach abgereist und ihre Mutter (Tante Niemann) hat sie dahin begleitet, um sie zu pflegen. Tante Beßel[37] reist in diesen Tagen nach Schwarzburg in ein Fichtelnadelbad, wohin sie Tante Caroline Laer[38] begleitet. Tante Lucie Weber[39] ist in Schwerin etc. Kurzum unser verwandtschaftlicher Kreis ist so zerrissen, wie es selten der Fall war.

Ich selbst hätte eine Kur wohl auch nöthig, allein ich werde schwerlich dazu kommen, da Herr Freise vorgestern sehr leidend von der Reise zurückgekehrt ist und wie es scheint die Gelbsucht in hohem Grade hat. Sein früheres Leberleiden hat sich wiederholt und der Arzt sagt, daß er eine gründliche Kur gebrauchen müßte, wo ich dann natürlich nachstehe, da ich es wohl noch aushalten kann.

Die gewünschten Handtücher gehen morgen an Dich ab, Du wirst beim Baden vorsichtig sein, daß Du nicht zu warm oder mit vollem Magen ins Wasser gehst und Dich vor Strudeln hütest, wenn davon in der Elbe sind.

Die liebe Großmutter leidet seit Veränderung des Wetters sehr an der Gicht, und ihre Bewegungen sind dadurch sehr gehemmt, wovon sie in den letzten Jahren nichts wußte.

Du wendest Deine Freistunden am Sonntage etc. doch auch wohl dazu an, um etwas Gutes zu lesen? Damit Du in der Litteratur, Geschichte etc. ein wenig au fait bleibst, was bei so vielen jungen Handlungsbeflissenen nicht der Fall ist, wovon Du hoffentlich eine Ausnahme machen wirst. Alle Handlungswissenschaften sind natürlich die Hauptsache; man muß doch aber auch über andere Dinge sprechen können, wenn man in der Gesellschaft späterhin eine Stellung einnehmen will.

Ich bitte um freundliche Grüße an die Woermannsche und Webersche Familie, hoffe bald wieder etwas Gutes von Dir zu vernehmen und verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

---

[36] Marianne Weber, geb. Niemann, geb. 14. 1. 1831, gest. 19. 10. 1871, Tochter von Christian Niemann, verheiratet mit Karl Weber, Kommerzienrat in Oerlinghausen.

[37] Auguste Bessel, geb. Nottebohm, 1790—1867, Frau von Justizrat Bessel, Bielefeld.

[38] Karoline von Laer, geb. Nottebohm, geb. 14. 6. 1785, gest. 17. 2. 1874, Schwester von Auguste Bessel.

[39] Lucie Weber, geb. Wilmans, geb. 29. 4. 1804, gest. 5. 11. 1882, Frau von Karl-August Weber, Kaufmann in Bielefeld (Firma Weber, Laer und Niemann, Bielefeld).

Kupferhammer
b/ Bielefeld, den 2. Aug. 1857

Mein lieber Theodor!

Deine Zeilen vom 18. ds. mit einer Einlage für die liebe Großmutter sind mir s. Z. zugekommen, letztere hat sich über Deinen Brief gefreut und wird denselben in diesen Tagen, vielleicht noch heute, beantworten.

Aus Deinem lieben Schreiben vom 30 ds. ersehe ich mit Bedauern, daß Eleonörchen Woermann[40] nicht ganz wohl ist und Oncle Weber[41] ebenfalls leidet, indem ich in Deinem folgenden zu vernehmen hoffe, daß beide ihre Reise ganz hergestellt angetreten haben.

Die Einsamkeit während der Abwesenheit der Familien Woermann und Weber wirst Du gewiß auf angenehme Weise durch nützliche Lectüre und durch schöne Spaziergänge nach Flottbeck etc. verkürzen können.

Es ist allerdings traurig, wenn man keine Freunde hat, mit denen man alles theilen kann und mit denen man wetteifert, um sich gegenseitig zu belehren und das Leben zu erheitern. Solche edle Freunde sind aber wie zu Diogenes Zeiten mit der besten Laterne äußerst schwer zu finden, während die schlechten Freunde, welche unser Leben vergiften, so leicht (namentlich in großen Städten) zu erobern sind. — Ich wünsche Dir so recht von Herzen, daß Du solche edlen jungen Leute kennen lernen mögest, denen Du Deine Freundschaft widmen kannst; dann wirst Du von selbst junge Leute mit gemeinen Gesinnungen meiden, deren Bekanntschaft uns nie Befriedigung gewähren kann, sondern nur bittere Früchte trägt.

Oncle Woermann hegt wirklich so viel Freundschaft für Dich, daß Du auf alle Weise danach streben mußt, sie zu verdienen.

Carl hat mir kürzlich geschrieben und ist mit Recht etwas ungeduldig, daß das mündliche Tentamen so lange auf sich warten läßt, da er doch wünscht, endlich weiterzukommen. — Der Oberlehrer Jüngst[42] hat ihn in Essen aufgesucht und sie haben eine kleine botanische Excursion zusammen gemacht.

Die Jüngstsche Familie war kürzlich hier und die Kinder haben gehörig in Kirschen und Stachelbeeren geschwelgt.

Friedchen Laer[43] hat auch die ganze Ferienzeit hier zugebracht und die zum Brechen vollen Stachelbeerbüsche in den 3 Wochen geplündert.

---

[40] Eleonörchen Woermann, geb. Weber, Frau von Karl Woermann, Hamburg, geb. 3. 5. 1818, gest. 6. 5. 1886, Tochter von David Weber sen.

[41] Onkel Weber, David Weber sen., Hamburg.

[42] Jüngst, Ludwig Volrad, 1804—1880, Professor am Bielefelder Gymnasium, Ehrenbürger der Stadt Bielefeld.

[43] Friedchen Laer, geb. 26. 1. 1843, gest. 21. 4. 1924, Tochter von Friedrich von Laer und Julie Möller, (Schwester von Friedrich Möller).

Wenn ich die vollen Obstbäume ansehe, die zum Theil gestützt werden müssen, um nicht von der Last der Früchte zu brechen, so bedaure ich oft, daß ich in diesem Jahre meine Söhne nicht damit erquicken kann.

Wenn Du Dich in den nächsten 3 Wochen etwas einsam fühlst, so mußt Du an meine Einsiedelei denken, in der ich mich doch nie langweile und in Gedanken sehr oft bei meinen lieben Söhnen bin. Namentlich wenn ich des Abends im Sternenschimmer unter den dunklen Laubgängen wandle und mich an dem Leuchten der zahlreichen Johanniswürmchen ergötze, so erinnere ich mich an die schöne Vergangenheit, wo ich noch mit Frau und Kind die lieblichen Sommerabende genoß, und meine Wünsche um Segen, welcher der Tugend folgt, für meine Söhne steigen dann zum Himmel empor!

Es sind wieder verschiedene Todesfälle vorgekommen, welche hiesige Familien betrübten. Justizrath Beckhaus hat seinen ältesten Sohn[44], welcher in Osnabrück etabliert war, verloren. Heinrich Krönig in Lippstadt ist plötzlich gestorben, und Tante Wilmans hat ihren besten Freund, den Pastor Stockmeyer, verloren, welcher auf der Kanzel starb, als er der Gemeinde den Segen erteilte.

Anna Begemann[45] ist jetzt bei Diedrich[46] in Pension und besucht mitunter Madame Haase (ihre Tante). Minna Haase[47] war 14 Tage hier und ist wieder abgereist.

Morgen und übermorgen wird hier das Schützenfest gefeiert und der große neue hölzerne Saal an der Stelle des früheren Weinzelts eingeweiht, der die Finanzen der Schützengesellschaft noch mehr verschlechtert hat.

Auf der benachbarten Friedrich Wilhelmsbleiche[48] soll auch wieder gebaut werden, sie soll ganz auf irländische Art eingerichtet werden.

Die Roggenerndte ist gut ausgefallen, die Kartoffelkrankheit fängt aber an, sich hin und wieder etwas zu zeigen.

Meine herzlichen Grüße an Oncle Woermann und seine Familie und die Versicherung der innigen Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Soeben treffen noch Deine Zeilen vom 31. ds. mit Einlage für Groneweg ein, welche befördert wird.

Unterm 27. v. M. remittirte ich Herrn Woermann Banco Mark 917,5 per Altona in einem nicht recommandirten Brief, worüber mir Empfangsanzeige

---

[44] Louis Beckhaus, geb. 17. 6. 1836, gest. 10. 7. 1857, Kaufmann in Osnabrück, ledig. (Nicht der älteste, sondern der zweite Sohn von Justizrat Beckhaus, Bielefeld).

[45] Anna Begemann, Nichte von Madame Haase.

[46] Antonie Diedrich, Leiterin einer Privatschule für höhere Töchter in Bielefeld.

[47] Minna Haase, Verwandte von Madame Haase.

[48] Friedrich-Wilhelms-Bleiche, Bleiche in Brackwede, hart nördlich des Kupferhammers.

fehlt, sollte diese Remesse nicht angekommen sein, so bitte ich um umgehende Antwort.

Kupferhammer, den 8. Aug. 1857

Mein lieber Theodor!

In meinem letzten Briefe vom 2. ds. bat ich Dich, mir umgehend zu schreiben, wenn die Remesse per Altona etwa nicht angekommen sei, ich betrachte daher diese Sache als in Ordnung, da ich keine Antwort erhielt.

Heute beabsichtige ich nur, Dir zu Deinem übermorgenden Geburtstag meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Mögest Du das angetretene Jahr in bester Gesundheit so verleben, daß Du stets mit Vergnügen darauf zurückblicken kannst, und möge der Allgütige Deine guten Vorsätze, die man gewöhnlich in solchen Lebensabschnitten zu fassen pflegt, aufs Reichlichste segnen, so daß sie zur edlen Tat werden!

Um Dir an diesem Tage eine kleine Freude zu machen, ließ ich Dir von Gotha aus Stielers neuesten großen Atlas und von hier aus ein Paar Hemdenknöpfe zugehen und hoffe, daß Du ersteren in Deiner Einsamkeit fleißig benutzest, namentlich aber alle Häfen, welche die Schiffe Deines Prinzipals besuchen oder woher Briefe anlangen, gleich aufsuchst.

Die Großmutter und Tante Amalie wünschen Dir auch viel Glück zu Deinem Geburtstage!

Seit meinem letzten Briefe ist hier nicht viel vorgefallen.

Das Bielefelder Schützenfest ist bei sehr schönem Wetter auf gewöhnliche Weise gefeiert, der junge Langensiepen[49] ist König, Fräulein Salm[50] Königin geworden. Emilie Laer[51] ist mit Fräulein Tiemann nach Norderney gereist.

Zu Brackwede brannte am Montag ein Haus ab, und meine Spritze hat das übrige Dorf durch Löschung der Nachbarhäuser, die schon Feuer gefangen hatten, gerettet. Die beiden Dorfspritzen waren gleich unbrauchbar und andere erschienen nicht.

Herr Commissionsrath Kaselowsky hat sich gestern mit einer auswärtigen Dame, Fräulein Kamp, die bei Herrn Krönig auf der Welle war, verlobt.

Carl ist noch immer nicht zu dem Examen gekommen und es muß vorerst keine Aussicht dazu sein, da er gestern seine Wäsche sandte, was er natürlich nicht gethan hätte, wenn er bald hierher zu kommen gedächte.

Nochmals die herzlichsten Wünsche zu Deinem Geburtstage von

Deinem treuen Vater
Möller

---

[49] Robert Langensiepen, Glasfabrikant, Firma Langensiepen und Bätzel.

[50] Minna Salm.

[51] Emilie Laer, geb. 1. 3. 1830, gest. 28. 2. 1921, ledig, Tochter von Friedrich Laer und Julie Möller s. Anm. 36.

Kupferhammer, den 16. Sept. 1857

Lieber Theodor!

Unser Briefwechsel hat ziemlich lange gestockt, weil wir durch Carl gegenseitig Nachrichten voneinander erhielten, ich beantworte daher erst heute Deinen lieben Brief vom 7. ds., woraus ich gern ersehe, daß es Dir und der Woermannschen Familie wohl geht.

Vom 3. bis 16. Sept. hatte ich 2 Oberstlieutenants, 1 Major, 5 Mann und 10 Pferde im Quartir mit einem Anhange von dem Officierkorps, was in der Nähe lag, so daß mein Haus förmlich belagert war und wir hier in einer Unruhe lebten, wie sie seit dem Kriege kaum erlebt wurde, morgen und übermorgen erhalte ich abermals Einquartirung und werden dann hoffentlich etwas Ruhe haben.

Am mehrsten bedauerte ich Großmutter, welche auch 12 Tage lang 2 Officiere und 3 Mann im Quartiere hatte, ohne sie ausmiethen zu können, wie sie sonst zu thun pflegt.

Eleonora Möller[53] ist 16 Tage hier geblieben und hat sich hier sehr gut amüsiert, theils indem sie die täglich in unserer Nachbarschaft stattfindenden Manövers und Paraden in Augenschein nahm, theils bei den häufigen Militair Concerten und Bällen; auch wurden hier auf dem Kupferhammer Abendmusiken von der Regimentsmusik gebracht. Sie spielte hier gleichsam die Dame vom Haus und konnte sich im Serviren von Caffee und Thee gehörig üben, da meine Stuben Nachmittags und Abends oft von besuchenden Officieren gefüllt waren.

Die Rothröcke waren für Eleonore eine ganz neue Erscheinung, da im Bergischen kein Militär steht, und schienen ihr gut zu gefallen.

Carl hat vor 8 Tagen sein Bein verrenkt, als er am folgenden Tage nach Siegen abreisen wollte, weshalb er seine Reise von einem zum andern Tage verschieben mußte, indem der Arzt meinte, daß er sein Bein durchaus nicht anstrengen dürfte; morgen oder übermorgen denkt er aber doch abzureisen, wenn der Doctor es ihm heute erlaubt, was ich hoffe, da der Geschwulst fast ganz verschwunden ist.

Das unregelmäßige Leben ist mir in dieser Zeit nicht sonderlich bekommen und ich sehne mich recht nach Ruhe, die ja nach dem Abmarsche der letzten Truppen am Sonnabend wohl eintreten wird.

Von der Jagd habe ich natürlich in den letzten 14 Tagen fast gar nichts genossen, vor Ankunft der Einquartirung hatte ich aber 5 Hasen und 9 Hühner geschossen; augenblicklich scheint das Wild aus meinem Jagdbezirk durch das 10tägige Kanoniren ganz verscheucht, wird aber sich wohl wieder einfinden. Carl hat auch 2 Hasen geschossen.

---

[53] Eleonore Möller, geb. 4. 6. 1842, gest. 28. 3. 1865, verheiratet mit Dr. med. Clarenbach, Tochter von Arnold Möller, Kupferdreh, (Bruder von Friedrich Möller).

Dein Brief an Herrn Wittgenstein[54], welcher soeben mit Deinen Zeilen vom 15. ds. eintrifft, soll gleich bestellt werden.

Du kannst mir wohl bald schreiben, ob dort ein Unterschied zwischen preußischem und nicht preußischem (ausländischem) Papiergelde gemacht wird und welcher; ich wünschte Herrn Woermann eine Baarsendung zu machen und habe fast nur ausländische Banknoten (z. B. Luxemburger, Braunschweiger, Anhalter, Geraer, Meininger, Gothaer etc.) in Cassa.

Wie ich in diesen Tagen vernahm, sollen künftig alle einjährigen Freiwilligen, welche kein Abiturienten-Examen gemacht haben, examinirt werden. Du tust daher wohl, die Wissenschaften nicht ganz liegen zu lassen, namentlich aber Geschichte und speciell die Geschichte Preußens mitunter nachzulesen, wozu Du ja noch ein Jahr Zeit hast, was aber doch rasch vergeht.

Emilie Laer ist noch immer mit Marie Tiemann in Norderney und wird noch 8 Tage dort verweilen, die übrigen Badereisenden aus unserer Familie sind fast sämtlich zurückgekehrt.

Ohne Mehreres für heute bringe ich Dir nur noch freundliche Grüße von Carl und verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 1. Oct. 1857

Mein lieber Theodor!

Für die prompte Auskunft, welche Du mir in Deinem lieben Briefe vom 17. d. M. über den Werth der verschiedenen deutschen Banknoten gabst, danke ich Dir freundlich, ich hatte nicht erwartet, daß man dort einen so großen Unterschied zwischen preußischem und dem übrigen deutschen Papiergelde macht.

Die Stellung zum einjährigen freiwilligen Militairdienst und die Examina finden nur Ende März und Ende August jeden Jahres statt. Du kannst Dich daher nicht mehr in diesem Jahre melden und wirst vor einem Examen im folgenden nicht herkommen können, wofür Du Dich aber nicht zu fürchten brauchst, wenn Du das in Geschichte, Geographie und neueren Sprachen Gelernte nicht ganz vergissest, was ja ohnehin sehr übel wäre und es wird ganz nützlich sein, wenn Du die Freistunden während der langen Winterabende dazu benutzest, um obige Wissenschaften etwas zu repetiren.

Carl ist nicht nach Müßen[55] gegangen, wie er dieß so sehr wünschte, weil es eins der interessantesten Bergwerke Deutschlands ist, sondern vorläufig

[54] s. Anm. 28.
[55] Müsen bei Siegen.

nach Eiserfeld bei Siegen, weil der Bergamtsdirector in Siegen ihm aufs Dringendste empfahl, nicht gleich nach Müßen zu gehen, wo die ansteckende rothe Ruhr sehr unter den Bergleuten grassirt und viele hingerafft hat.

Seine Adresse ist jetzt C. M. bei Fleischermeister Busch in Eiserfeld bei Siegen.

Der Besuch aus Hamburg Mrs. Davis[56] mit ihrer Tochter und Herr Weber[57] mit seiner Frau geben zu täglichen Familiengesellschaften Veranlassung und werde ich morgen das Vergnügen haben, dieselben bei mir zum Essen zu sehen.

Ich hoffte, Woermanns diesen Herbst noch hier zu sehen, Webers sagten mir aber, daß davon gar keine Rede gewesen sei und daß Herr Woermann nicht abkommen können würde.

Es ist hier noch immer die alte Dürre, und wir haben seit 4 Wochen nur 2 Regenschauer gehabt, es ist dadurch sehr herbstlich geworden, und die Berge sehen so braun aus als sonst im Oktober, in meinem Garten ist aber noch alles frisch grün.

Der lieben Großmutter geht es leidlich wohl, und sie läßt Dich freundlich grüßen, ebenso Tante Wilmans.

Ich habe wieder etwas mit meinem alten Uebel zu kämpfen und muß daher sehr diät leben, was bei den jetzigen Diners schwierig ist, denen ich mich nicht wohl entziehen kann, da Frau Davis und ihre Tochter kein Wort deutsch sprechen und fast gar keine Familienglieder englisch sprechen, was bei mir jetzt freilich auch sehr schwer wird, da ich so selten Uebung hatte. —

Gelegentlich kannst Du mir wohl mittheilen, welcher Cours für Actien der Hamburg-Amerikanischen Packet Schiffahrtgesellschaft notirt wird und welcher für 6 % Prioritätsactien?

Lebe recht wohl, mein lieber Sohn, und laß Gutes von Dir hören!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 19. Oct. 1857

Lieber Theodor!

Aus Deinen lieben Zeilen vom 2. ds. ersah ich mit Vergnügen, daß Oncle Woermann mich besuchen würde, und haben wir hier einen recht vergnügten Tag zusammen verlebt.

Ich danke Dir für die ertheilte Auskunft über den Cours der Hamb. Amerik. Dampf- u. Packet-Schiffahrt Actien, die jetzt noch weiter gewi-

[56] Mrs. Davis, Schwägerin von Leo Weber, Manchester.

[57] Leo Weber, geb. 23. 4. 1833, gest. 28. 9. 1876, Kaufmann in Manchester, verheiratet mit Marianne Davis.

chen sein werden, und wobei ich viel verliere, da ich seiner Zeit pari kaufte oder vielmehr gleich anfangs zeichnete.

Überhaupt ist eine schlechte Zeit für Actienzeichner gewesen, und wohl dem, der sich von dem Strome der Zeit in den vergangenen Jahren nicht zu sehr hinreißen ließ, denn schon bei geringer Betheiligung verliere ich viel.

Carl hat einen langen Brief an Großmutter geschrieben, worin er die Schönheiten des Siegener Landes hervorhebt und sich trotz vieler großer Entbehrungen, namentlich hinsichtlich der Geselligkeit, doch in dem Dorfe Eiserfeld sich ganz gut zu finden weiß, da er dort manches Neue zu lernen glaubt. Lust und Liebe zum Dinge machen alle Mühe und Arbeit geringe; sein Beruf gewährt ihm Interesse und Freude.

An des Königs Geburtstag fand in allen Kirchen Gottesdienst statt, die früheren Festlichkeiten unterblieben aber; dagegen wurde gestern der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig (gleichsam als Demonstration gegen die Napoleonische St. Helena Medaille) feierlich in Bielefeld begangen, es wurde auf dem Johannisberge ein großes Freudenfeuer angezündet und später ein schönes Feuerwerk abgebrannt, was sich recht hübsch ausnahm.

Die liebe Großmutter ging soeben im Garten spazieren, um den herrlichen heutigen Herbsttag ein wenig zu genießen, und trug mir die freundlichsten Grüße an Dich auf.

Da Du für den bald beginnenden Winter manche Auslagen haben wirst, so übermache ich Dir anliegend 6 Coupons à 15 Mark, Banco Mark 90, welche Du einziehen wirst, wenn Du sie gebrauchst. — Den Winter wirst Du dazu benutzen, um durch Schreibunterricht Deine Handschrift zu vervollkommnen, da Herr Woermann nicht zufrieden damit sein kann und Du schwerlich höhere Arbeiten auf dem Comptoire erhalten wirst, bis Du schöner schreibst, auch in den neueren Sprachen wird gewiß eine Nachhülfe nützlich sein.

Das Examen in Minden wirst Du auch nicht gar zu leicht nehmen dürfen, da man jetzt mehr als früher verlangt, wenn es auch noch immer nicht sehr viel zu bedeuten hat.

Ich bitte um herzliche Grüße an die dortigen Verwandten, und meine Wünsche für Dein Wohlergehen erneuern sich täglich.

Bleibe brav und mache mir Freude!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 9. Novbr. 1857

Mein lieber Theodor!

In Antwort auf Deine lieben Zeilen vom 22. u. 23. ds. danke ich Dir für die Besorgung des brasilianischen Zolltarifs, welchen ich am 27. Oct. wieder

zurücksandte; da ich die Adresse erst am Sonnabend Abend erhielt und das Päckchen am Sonntag nicht vom Steueramte erhalten konnte, so hatte ich am Montag nur wenige Stunden Zeit, um mir Notizen daraus zu machen.

Mit Vergnügen vernahm ich, daß es Oncle Woermann wieder etwas besser ging und vernahm später durch Herrn Kisker[58], daß ersterer wieder hergestellt sei und wieder zur Stadt gekommen wäre.

Die liebe Großmutter erwidert Deine Grüße aufs herzlichste, sie hat seit dem kühleren Wetter wieder mehr mit ihrem Fußübel zu kämpfen.

Zur Jagd habe ich in den letzten Wochen fast gar keine Zeit gehabt und habe überhaupt viel weniger Wild als früher in die Küche geliefert, da ich bei schwächeren Augen noch schlechter schieße als früher; über 1 oder 2 Stunden habe ich meine Jagdpromenaden in diesem Herbste nicht ausdehnen können, und dann gibt es gewöhnlich schlechte Resultate.

Carl hat mir kürzlich wieder geschrieben und mir eine Beschreibung von den reichen Eisengruben in der Nähe von Eiserfeld gemacht, es sind noch 2 frühere Collegen dahin gekommen, so daß er nicht mehr so auf sich beschränkt war. Carl hofft bald nach Müssen abgehen zu können, was wohl das interessanteste Eisenbergwerk in Westphalen ist.

Endlich sind die Vorlesungen zum Besten des Gustav Adolph Vereins, welche ich schon so lange beantragt hatte, zustande gekommen.

Der erste Vortrag von Herrn Dr. Hanne aus Salzgitter fand am Mittwoch im Ressourcen Saale statt, war höchst interessant und war so zahlreich besucht, daß wir eine gute Einnahme hatten. Das Thema war: „Der Materialismus als Gegensatz zum Christenglauben", und ich habe nie mit solcher Begeisterung von dem Glauben sprechen hören; nur störte der nicht reine Dialekt und hatte der Redner kein angenehmes Sprachorgan. Es werden während des Winters im ganzen sechs Vorträge von verschiedenen Herren gehalten werden; der nächste von dem Superintendenten Müller[59]: „Über den Gustav Adolph Verein".

Seit vier Wochen ist auch wieder Theater in Bielefeld, welches aber in dem Kreisblatte mitunter hart recensirt wird und wohl viel zu wünschen übrig läßt.

Es hat sich in der Stadt eine Musikbande niedergelassen, welche sich „Bielefelder Capelle" nennt und wöchentlich Concerte gibt, ich habe sie noch nicht gehört und kann ihre Leistungen nicht beurtheilen, beklatscht wurde sie genug, wie ich von weitem hören konnte.

Daß W. u. P. dort ihre Zahlungen eingestellt haben, erregte hier große Sensation; denn sie arbeiteten mit einem großen Fonds, und Du kannst aus

---

[58] August Wilhelm Kisker, Gründer der Damastweberei A. W. Kisker in Bielefeld.

[59] Ernst Wilhelm Müller, seit 1853 Superintendent an der Altstädter Kirche in Bielefeld.

der jetzigen Geldkrisis Erfahrungen sammeln, wie vorsichtig der Kaufmann sein muß und wie rasch man sein Vermögen verlieren kann, wenn man zu viel an einem Nagel hängt und sich übermäßig auf Credit stützt.

Im Ledergeschäft ist auch eine Rückschlag eingetreten, und ich werde den schönen Gewinn des vorigen Jahres wohl zum Theil wieder verlieren, so sehr ich auch die Einkäufe einschränkte; denn man bietet jetzt so schlechte Preise für die fertige Waare, daß dabei 20 % verloren werden, wenn man losschlagen will oder muß.

Das Kupfergeschäft hat sehr durch den großen Wassermangel gelitten, welcher die Produktion hemmte, und unsere Kunden, welche schon 2 oder 3 Monate auf Ausführung ihrer Aufträge warteten, fangen an, sehr ungeduldig zu werden, was Oncle Arnold und mich oft verstimmt.

Da das Wetter noch immer so schön ist, werdet Ihr wohl noch einige Zeit auf dem Lande wohnen bleiben, es freut mich, daß es Dir dort besser gefällt als in der Stadt und die Reize des Landlebens zu schätzen weißt.

In den nächsten Tagen geht ein Pumpernickel an Oncle Woermann ab und wünsche ich, daß er ihn wieder im besten Wohlsein verzehren kann.

Bringe ihm die herzlichsten Grüße von mir und sei meiner innigsten Liebe versichert.

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 27. Nov. 1857

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 18. ds. ersah ich mit Bedauern, daß im Woermannschen Hause die Gesundheit noch immer nicht wieder ganz einkehren will, was bei einer so zahlreichen Familie freilich öfterer der Fall ist, und hoffe in Deinem folgenden bessere Nachrichten in dieser Art zu erhalten.

Der lieben Großmutter ist es in der letzten Zeit ziemlich gut gegangen, in ihrem Hause war aber eine Art Lazareth, indem Oncle Abraham[60] an einem sehr heftigen gastrischen Fieber bedeutend krank darniederlag und 14 Tage das Bett hüten mußte, Oncle Theodor[61] die Rose am Fuße hatte, so daß er sein Zimmer über 8 Tage nicht verlassen konnte und Tante Amalie durch die beständige Pflege dreier Kranker sehr angegriffen war.

Das Schwarzbrod werde ich künftig etwas älter absenden als bisher, es war aber in der letzten Zeit überhaupt nicht so gut als früher, was man dem Pumpernickel von außen aber nicht ansehen kann.

---

[60] Onkel Abraham, Abraham Möller, geb. 14. 9. 1817, gest. 22. 3. 1889, Kaufmann, Bruder von Friedrich Möller.

[61] Onkel Theodor, Theodor Möller s. Anm. 32.

Weil Oncle Woermann die Bielefelder Bratwürste (Weinwürste) hier immer sehr lobt, so habe ich ihm gestern einen Topf mit einigen solcher Würste, die in meinem Hause fabricirt wurden, zugehen lassen und will wünschen, daß sie nach seinem Geschmack gerathen sind.

Das Sinken der Lederpreise ist jetzt ebenso rapide als das frühere Steigen, und es wird einen sehr schlechten Abschluß geben. So vorsichtig ich auch beim Einkaufe im letzten Sommer gewesen war, so konnte ich doch die Fabrikation nicht mehr einschränken, da ich die Fabrikarbeiter beschäftigen mußte, die Gefäße verderben, wenn sie nicht gefüllt sind und man die regelmäßige Kundschaft auch bedienen muß. — Es trifft mich deshalb trotz aller Vorsicht ein bedeutender Verlust, der durch den unerhörten Wassermangel bei der Deiler Kupferhütte noch vermehrt wird.

Ich freue mich, daß sich der Hamburger Handelsstand trotz der großen Geldkrisis besser gehalten hat, als zu erwarten war, ich fürchte aber doch, daß manches Haus wurmstichig wird, wenn nicht bald eine Reaction eintritt, die Zeitungen sprechen von neuen dortigen Fallissementen.

Die Erfahrungen, welche Du als Lehrling zu machen Gelegenheit hast, schreib Dir gehörig hinter das Ohr, damit Du später als Kaufmann nicht zu großes Lehrgeld geben mußt.

Wenn die Geschäfte einige Zeit blühen, so vergessen viele Kaufleute gar zu leicht, daß bald wieder schlechtere Zeiten und Krisen kommen, die niemals ausbleiben; wie viele der Art habe ich schon seit 30 Jahren erlebt!

Wenn auch die Geldkrisis selten größer war als jetzt, so haben wir doch ein Fallen aller Warenpreise und große Fallissemente früher in viel höherem Maße erlebt.

Der junge Kaufmann sollte (wie früher mein Großvater Nottebohm[62]) ein Tagebuch führen, worin er sich solche wichtige Begebenheiten für den Handel, als sehr hoher, sehr niedriger Disconto, übertriebene Waarenpreise und das Gegentheil, außerordentliche Fallissemente etc. notirte und in guten Zeiten darin blättern, um zu sehen, wie oft sich das Blatt in Handel und Gewerbe wendet.

Von Carl hatte ich vor einigen Tagen einen Brief, worin er mir schreibt, daß er Anfangs December nach Benzberg übersiedeln werde, wo ein bedeutender Zinkblendenbergbau betrieben wird. — Bei Müsen liegen fast alle Aufbereitungsanstalten für die verschiedenen dort gewonnenen Erze von Kupfer, Blei, Silber etc. wegen Wassermangel ganz still, und Carls Zweck, diese genau kennen zu lernen, wurde daher nicht gehörig erreicht, vielleicht kehrt er später wieder dahin zurück, wenn alle Werke wieder im Gange sind.

In Bielefeld fanden kürzlich interessante Vorträge über Electro-Magnetismus nebst den dazu gehörenden Experimenten statt, die zahlreich besucht

---

[62] Abraham Nottebohm, Großkaufmann in Amsterdam und Hüttenbesitzer in Kupferhammer, geb. 25. 8. 1748, gest. 7. 8. 1814.

waren und denen ich auch zweimal beiwohnte, namentlich machte das Experiment mit der electrischen Sonne großen Effect, welches ich früher in Berlin zwar noch vollkommener sah.

Hugo Niemann[63] ist von der Webeschule in Mülheim zurückgekehrt und gedenkt jetzt bald in Belgien und in Irland sich noch mehr über die Leinenindustrie zu unterrichten.

Seit zwei Monaten ist in Bielefeld Theater, welches ziemlich gute Geschäfte machen soll, obgleich es mitunter hart im Ravensberger Anzeiger recensirt wird.

Daß ich Dich Weihnachten ganz gern hier sähe, kannst Du Dir wohl denken, wie ich Dir aber schon früher sagte, habe ich das Bedenken dabei, daß im Winter die Passage über die Elbe häufig gestört ist und daß man deshalb oft nicht zur bestimmten Zeit zurückkehren kann, was doch für einen Lehrling durchaus erforderlich ist, wenn Dir Oncle Woermann wirklich auch gern die Erlaubnis gäbe, worauf natürlich alles ankommt; denn wenn er dieß vielleicht nicht gern thäte, so würde ich nicht darum bitten.

Es freut mich übrigens, daß Du trotz des schönen Hamburgs, welches im Winter so viel Unterhaltendes gewährt, Dich doch nach dem Stilleben des Kupferhammers zurücksehnst. —

Herr Freise will sich mit seinem Oncle in Schmalkalden, welcher eine Gewehrfabrik besitzt, associren, und ich freue mich, daß er endlich eine selbständige Stellung erhält, die eine Verbesserung seiner Lage verspricht.

So ungern ich einen so treuen, braven Gehülfen verliere, so mochte ich ihm doch nicht davon abrathen, da sich später vielleicht keine so günstige Gelegenheit darbieten möchte, sich zu etabliren und da ich um keinen Preis seinem künftigen Wohlergehen irgendein Hinderniß in den Weg legen möchte.

Ich werde nun freilich ein mühevolles Jahr haben, bis ich einen neuen Gehülfen wieder so eingeschult habe und werde schwerlich jemand wieder finden, auf den ich mich so fest verlassen kann als auf Herrn Freise.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 8. Decbr. 1857

Mein lieber Theodor!

Deine beiden Briefe vom 2. u. 3. d. M. kamen mir zugleich zu und vernahm daraus sowie aus der Einlage von Oncle Woermann die glückliche Entbindung seiner Frau von einem Töchterchen.

---

[63] Hugo Niemann, geb. 20. 12. 1836, gest. 22. 1. 1917, Sohn von Christian Niemann und Eleonore, geb. Möller (Schwester von Friedrich Möller).

Ich mag Deinen lieben Oncle bei seinem Unwohlsein kaum mit einem Briefe belästigen und bitte, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, ihm meine Glückwünsche darzubringen.

Schreibe mir doch recht bald, wie es mit Oncle Woermanns Gesundheit geht und wie sich die Wöchnerin mit ihrem Kinde befindet.

Die Nachrichten aus Hamburg, die fast jeden Tag trauriger waren, haben mich so erschüttert, daß ich Tag und Nacht daran denken muß und meine eigenen nicht unbedeutenden Verluste und Verdrießlichkeiten darüber vergesse.

Welch ein Weihnachtsfest wird dieß Jahr in Hamburg und in vielen andern Handelsplätzen gefeiert werden, wieviele Familien, die sich kürzlich noch für reich hielten, sind arm geworden oder verlieren einen großen Theil ihres Vermögens!

Es ist mir angenehm, daß Herr Woermann Dir es selbst angeboten, Weihnachten hierher zu reisen, da wir nun wissen, daß er die Bitte gern gewährt, und ich freue mich auf das Wiedersehen. —

Der Großmutter Geburtstag wird still gefeiert werden, und Du schreibst ihr auch wohl Deine Glückwünsche mit einiger Sorgfalt, da die Geburtstagsbriefe mitunter mitgetheilt werden.

Von Carl habe ich kürzlich keine Briefe gehabt, ich weiß daher nicht, ob er von Bensberg abgereist ist, was ich aber bezweifle, da ich ihm schrieb, mir dieß gleich zu melden.

In Bielefeld ist das Geld auch so knapp, daß die mehrsten Häuser aufhörten zu kaufen oder dieß nur auf Kleinigkeiten beschränken, so daß die Leineweber in große Verlegenheit kommen, wie sie ihr Produkt verwerten sollen und dadurch die Leinen natürlich auch fallen. So wirken die Krisen in den Seestädten jetzt schon auf das Innere Deutschlands zurück.

Wenn man auch gern spekuliren möchte, so hat man kein Geld dazu, weil die zurückkommenden Wechsel den Cassenvorrath verzehren, namentlich trifft dieß Übel die Seidenfabriken.

Soeben trifft noch die mir unter Kreuzcouvert zugesandte Reform ein, wofür ich Dir freundlich danke, obgleich ich 3 sg Porto dafür bezahlen mußte, weil Du sie nicht frankirtest, wo sie nur 4 Pfennig gekostet hätte, unfrankirte Kreuzcouverts werden wie Briefe bezahlt, welches Du Dir künftig merken wirst.

Es ging auch noch ein Brief von Carl ein, wonach derselbe bis den 16. ds. in Müsen bleiben wird, um dann über Warstein, wo er mehrere Tage zu verweilen gedenkt, und dann über Lippstadt mit Elischen hieher zu reisen; wenn Herr Koch[64] es für zweckmäßig hält, worüber mir noch Nachricht fehlt, obgleich ich deshalb bei ihm anfragte. —

---

[64] Familie Koch in Lippstadt, Pensionseltern von Elieschen.

In der Hoffnung, bald angenehme Nachrichten von Dir zu erhalten, verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 12. Decbr. 1857

Mein lieber Theodor!

Gegen meinen Brief vom 8. ds. empfing ich den lieben Deinigen von gleichem Datum, woraus ich mit großem Bedauern ersehe, daß die Geldkrisis noch immer nicht nachlassen will und so auch die vorsichtigen Kaufleute in Verlegenheit kommen, nach der Zeitung scheint es sich etwas zu bessern.

Du thatest wohl daran, bisher über die Angelegenheiten des dortigen Comptoirs Dich nicht auszusprechen, denn es ist strenge Pflicht eines jeden Comptoiristen, darüber zu schweigen und sich nicht darin zu mischen.

Ich würde nicht darüber gesprochen haben, daß ich Deinem Oncle, was ich hier von guten Staatspapieren und Actien besaß, gesandt habe; Friedrich Wilhelm Nordbahn, Steele-Vohwinkler Phönix etc., welche jetzt fast nichts wert waren, konnten ihm nicht dienen, deshalb konnte ich nicht mehr senden. —

Wie ich Dir schon in meinem vorigen Briefe schrieb, habe ich seit zwei Monaten keine Waaren absetzen können, also waren auch keine Wechsel zu ziehen, aber wohl sehr viele retournirte zu bezahlen, und Oncle Arnold schreibt in jedem Briefe um Geld, so daß ich, um meine Bedürfnisse zu befriedigen, größere Summen zu hohen Zinsen aufnehmen mußte und vorläufig nicht daran denken kann, Geld dorthin zu senden.

Was ich ausgeliehen habe, steht auf sechs Monate Kündigung, und hypothekarische Obligationen sind jetzt nicht zu versilbern; wo soll ich also Silber oder Gold hernehmen?

In Hamburg ist der Silbermangel nicht so groß als im Innern; wenn eine kleine Zahlung erfolgt, so geschieht sie in ausländischen Cassenscheinen, die am 31. Decbr. in Preußen nicht mehr gelten, weshalb man sich sehr damit schiebt; aber man ist doch froh, wenn man sie erhält.

So sehr ich wünsche, Deinem Oncle die Sorgen, welche eine knappe Kasse in solchen Zeiten mit sich bringt, zu verringeren, so ist es mir jetzt nicht möglich, was ich ihm auch schrieb.

Wie groß hier der Geldmangel ist, zeigt sich am besten, daß der Leinenkauf fast ganz aufgehört hat, obgleich die Leinen sehr billig und die Läger klein sind.

Wie schwer es ist, in kleineren Orten, wo weder Banken noch größere Banquiers sind, sich größere Summen zu verschaffen, davon hat man in den großen Handelsplätzen keinen Begriff, und ich bin überzeugt, daß H. W.

seinem Schwiegersohn zehnmal leichter momentan helfen könnte als ich; jedenfalls wäre es seine Pflicht, etwas Ordentliches zu thun. December ist in meinem Geschäft der schlechteste Monat für den Eingang von Geldern, vielleicht geht es im Januar besser.

Die liebe Großmutter hat gestern ihren 85jährigen Geburtstag ziemlich wohl im Kreise ihrer Kinder und der Laerschen Töchter[65] gefeiert, sie hat sich über Deinen Brief gefreut und dankt Dir dafür. —

Von Carl und Elise sind ebenfalls schriftliche Gratulationen eingegangen, deren gestern von Hamburg, Berlin, Dresden, Antwerpen, Rotterdam etc. eine Menge eintrafen und die Freude des Festes erhöhten.

Frau Koch wünscht, daß Elischen Weihnachten nicht hieher reiset, weil sie trotz der Drohung, daß dieß eintreten würde, wenn sie ihre Fehler nicht etwas milderte, täglich wieder in dieselben zurückfiel. — Es thut mir dieß weh, und Carl, welcher Elischen auf seiner Rückreise von Lippstadt abholen wollte, wird recht unglücklich darüber sein, so wie Du es auch sehr bedauern wirst.

Wenn Du zu Deiner Rückreise nicht mehr hinlänglich Geld hast, so kannst Du ja dort etwas aufnehmen, oder soll ich es Dir lieber schicken?

Ich freue mich recht darauf, Weihnachten meine Söhne wieder hier zu sehen und will nur wünschen, daß Du erfreulichere Nachrichten mitbringst, damit wir es recht fröhlich feiern können.

Daß Carl von Müsen am 16. ds. nach Warstein übersiedeln wird, habe ich Dir wohl schon mitgeteilt und daß Deine Großtante, Frau Regierungsräthin v. Möller[66], in Minden mit Tode abgegangen ist, hast Du wohl auch schon durch Oncle Woermann erfahren. —

Da Du nichts über das Befinden des letzteren schreibst, so hoffe ich, daß er wiederhergestellt sein wird.

Lebe recht wohl, mein lieber Sohn, und kehre frisch und gesund in meine Arme zurück!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer
bei Bielefeld, den 28. Janr. 1858

Mein lieber Theodor!

Für die so prompte Auskunft über die Preise des Palmoels und Isländischen Mooses in Deinem lieben Briefe vom 16. ds. sage ich Dir meinen Dank.

---

[65] s. Anm. 18.

[66] Friederike Arnoldine von Möller, geb. Woermann, geb. 1775, gest. 1857, Frau des Regierungsmedizinalrates Friedrich Wilhelm von Möller in Minden, Schwester von Gottlieb Woermann in Bielefeld.

Der erste kleine Versuch, um das Talg durch Palmoel bei der Lederbereitung zu ersetzen, ist ganz mißlungen, indem das Palmoel durchschlug und dem Leder eine schlechte Farbe gab. — Herr Führ[67] hat keine Lust, fernere Versuche zu machen, ich werde aber doch darauf drängen, da man jedenfalls bedeutend dabei sparen würde. Talg kostet 2 Rtl Eingangszoll und Palmoel nur 1/2 Rtl und ist außerdem viel billiger.

Der kleine Sack Caffee ist vor acht Tagen angekommen und gleich probirt. Das äußere Ansehen dieses Caffees ist wegen seiner unegalen Bohne, seiner blassen Farbe und wegen des darin befindlichen Bruchs etc. nicht schön, derselbe hat aber einen ganz reinen, angenehmen und kräftigen Geschmack. Als ich Java Caffee dagegen probirte, fand ich diesen doch noch von angenehmern Geschmack als Deine Probe, indessen war der Unterschied nur unbedeutend, und wenn der Deinige 1/4 oder 1/2 billiger ist als Java Caffee, so ist er preiswürdig zu nennen.

Gestern ließ ich eine Treibjagd in den Brackweder Köpfen abhalten, wobei 25 Hasen erlegt wurden, wovon ich nur einen schoß; wäre nicht so oft vorbeigeschossen, so hätte ich mindestens 40 Stck haben müssen.

Bielefeld bereitet sich schon zu dem Empfange des Prinzen Friedrich Wilhelm mit seiner jungen Gemahlin vor, und auf Befehl des Herrn Oberpräsidenten muß auch ich meine Huldigungen im Namen der Handelskammer dem jungen Ehepaare am Bielefelder Bahnhofe darbringen und werde auf diese Weise die schöne princess royal in der Nähe betrachten können, worum ich beneidet werde, obgleich ich die Ehre gern cedirte.

Von Carl habe ich vor einigen Tagen einen Brief erhalten, wonach er sich ganz gut ins Bensberg zu gefallen scheint.

Vorige Woche war leider abermals Brand in der Ravensberger Spinnerei, wobei das Kesselhaus zum Theil abbrannte und woraus uns wieder Schaden und Aufenthalt erwächst. Dieß fehlte noch, um unser Etablissement in noch schlechteren Credit zu bringen; denn zweimal großes Feuer innerhalb sechs Monaten zeigt, daß die Controlle nicht streng genug ist. Der Verwaltungsrath ist daher mit Recht sehr verstimmt. —

Ich sandte kürzlich einen Pumpernickel direct an Dich ab, welcher Dir richtig zugekommen sein wird, der Deinen Collegen aber schwerlich so gut geschmeckt hat als Du glaubtest, da nur Westphalen eine Delicatesse darin finden können.

Der Winter ist seit Sonntag wieder etwas stärker aufgetreten, und die Gymnasiasten tummelten sich heute auf meinem Teiche herum.

---

[67] Christian Führ aus Mülhausen in Thüringen, Gerbermeister bei Friedrich Möller. Sein Sohn Gottfried Führ baute sich in der Nähe eine Leimsiederei. Sein Sohn Fritz Führ führte nach dem Tode seines Vaters die Gerberei Möller weiter, gründete sich aber später eine eigene.

Großmutter ist es in den letzten Tagen ziemlich gut gegangen, und sie ist gestern zum ersten Male in diesem Winter zur Stadt gefahren; sie läßt Dich freundlich grüßen.

Ich bitte um freundliche Empfehlungen an Oncle und Tante Woermann, indem ich mit inniger Liebe verbleibe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 17. Febr. 1858

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 4. ds. bemerkte ich mir Deine verschiedenen Ausgaben und übersende Dir einliegend Rth 10 für den mir überlassenen Caffee.

Aus Deiner Copie meines Briefes ersehe ich allerdings, daß es nicht an der Tinte, sondern an der schlechten Copiermaschine gelegen hat, daß wir hier keine guten Abdrücke erhielten. Sobald der neue Commis eintritt, welcher besser mit dieser Maschine umzugehen versteht, werde ich mich derselben bedienen.

Bei der Vorstellung am Bielefelder Bahnhofe des neuvermählten Prinzlichen Paars hatte ich in dem Empfangszimmer einen sehr guten Platz, der Thür gegenüber, und da sich der Prinz Friedrich Wilhelm auch einige Zeit mit mir unterhielt und mit seiner Gemahlin vor mir stand, so hatte ich gute Gelegenheit, ihre freundlichen und wohlwollenden Züge zu beobachten.

Carl ist am 9. ds. von Bensberg abgereist und wird sich jetzt wohl in Siegburg aufhalten, von wo er mir seine jetzige Adresse noch nicht aufgegeben hat.

Am Sonnabend und Sonntag waren in Bielefeld zwei große Maskenbälle im Theaterlokale und auf der Ressource. Dem letzteren wohnte ich auch eine Stunde als Domino bei und war in der That überrascht über den Glanz, der sich in den zwei Quadrillen entwickelte, da ich etwas ähnliches in Bielefeld nicht gesehen hatte. 16 Paare hatten sich Anzüge aus der Zeit Louis XIV. von der Oper in Berlin kommen lassen, die wirklich sehr elegant aussahen. Die Herren und Damen dieser Quadrillen waren auf altfranzösische Art frisirt und gepudert, und die Tänze waren vortrefflich einstudirt und enthielten lauter neue Touren.

Außer diesen traten noch 50 bis 60 hübsche Masken auf, worunter einige ganz nette Aufzüge waren, die übrige Gesellschaft erschien in Dominos, die für 2 bis 3 Rth zu leihen waren. Es war der Saal so angefüllt, daß die Tänzer sehr klagten.

Der durch den letzten Brand bei der Ravensberger Spinnerei entstandene Schaden ist durch ein Notdach soweit wieder hergestellt, daß wir seit 8 Tagen dort wieder in vollem Gange sind.

Das Kupfergeschäft hat durch die neue steigende Conjunctur eine große Lebhaftigkeit gewonnen und auch im Ledergeschäfte geht es wieder etwas besser, wenn die Preise auch noch viel Verlust geben.

Es scheint überhaupt überall Handel und Gewerbe sich wieder heben zu wollen, und so wird es dort auch bald viel mehr zu thun geben.

Im letzten Amtsblatte stand, daß im März ein Examen für Freiwillige stattfinden wird, Du wirst aber wohl zweckmäßiger bis zum Herbste damit warten?

Die liebe Großmutter befindet sich im Ganzen ziemlich wohl und trug mir gestern freundliche Grüße an Dich auf.

Mit herzlicher Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 27. Febr. 1858

Mein lieber Theodor!

Die Einlage, welche Du mit Deinen lieben Zeilen vom 19. ds. übermachtest, habe ich prompt abgegeben und wie Du aus einliegendem Zettel ersiehst, mich nach der Adresse von Heinr. Gronemeyer[68] erkundigt, dessen neues Quartier ich Dir erst späterhin aufgeben kann, sobald ich etwas weiteres darüber erfahre, werde ich es Dir mittheilen.

Ich bemerke mir, daß Du Dein Militair Examen bis zum Herbste verschieben willst, wo Du ja noch Zeit genug hast, Dich darauf vorzubereiten.

In der Schönschreibekunst und in der englischen Sprache wirst Du jedenfalls Deine Übungen fortsetzen müssen.

Carl hat mir eine interessante Reisebeschreibung seiner Ausflüge nach Linz und in das Siebengebirge gemacht und ist sehr zufrieden mit dem, was er dort als Bergmann gelernt hat, während des Carnevals ist er 2 Tage in Cöln gewesen und dann über die Deiler Kupferhütte nach Stadtberge gereist, wo er jetzt beim Gastwirth Becker sein Quartier aufgeschlagen hat.

Er schickte mir einen Plan für allerlei kostbare Neubauten, welche er auf der Deiler Kupferhütte zur Erweiterung des Betriebes durch Dampfkraft gemacht hat, weil sich die Wasserkraft in der letzten Zeit als unzulänglich für unsern Absatz gezeigt hat.

---

[68] Heinrich Gronemeyer, Sohn des Bäckermeisters Gronemeyer aus der Breiten Straße in Bielefeld, mit dem Theodor Möller in der Schulzeit befreundet war. Er wurde Ingenieur und ist später beteiligt gewesen an der Maschinenfabrik von Karl und Theodor Möller. 1880 trat er aus und gründete mit Carl Banck, Inhaber der Flachsspinnerei Klein-Vorwärts, die Firma Gronemeyer und Banck.

Das dortige Geschäft wird sich gewiß im nächsten Monate wieder mehr beleben, so wie dieß jetzt schon in den mehrsten Branchen im Innern von Deutschland der Fall ist.

Trotzdem ich mich mit Hand und Fuß dagegen wehrte, bin ich doch wieder zum Handelskammerpräsidenten gewählt worden; nachdem ich bei der ersten Wahl abgelehnt hatte, aber auch bei der zweiten Wahl einstimmig gewählt wurde, war es kaum möglich, ferner abzulehnen, ohne ganz aus der Handelskammer zu scheiden.

Wenn Herr Freise fortgeht, was schon in einigen Wochen der Fall sein wird, so weiß ich kaum, wie ich mit der Arbeit fertig werden soll, bis der neue Commis gehörig in meinem Geschäfte bewandert ist, deshalb hatte ich triftige Gründe obige Wahl zuerst abzulehnen.

Großmutter läßt Dich freundlich grüßen, und ich verbleibe mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 23. März 1858

Mein lieber Theodor!

Mit Bedauern ersehe ich aus Deinem lieben Briefe vom 16. d.M., daß Du Dich einige Zeit nicht recht wohl befunden hast und sich der Krankheitsstoff zuletzt durch ein Geschwür Bahn gebrochen hat. Es wäre unter diesen Umständen gewiß gut gewesen, wenn Du unter Zuziehung eines Arztes ein Blutreinigungsmittel eingenommen hättest, und ich möcht noch dazu rathen, da das Geschwür zeigt, daß Dein Blut in keiner gesunden Verfassung ist, was denn zur Folge haben würde, daß entweder neue Geschwüre entstehen (immer der glücklichste Fall) oder daß Du Dich sonst unwohl fühlen wirst.

Bei solchem Befinden hat man immer eine trübere Stimmung, und deshalb fühlst Du Dich auch wohl jetzt dort nicht so behaglich, als es den Umständen nach sein könnte. —

Wenn Du keinen Arzt gebrauchen willst, so mußt Du jedenfalls abführende Mittel nehmen, und das einfachste ist Friedrichshaller Brunnen, wovon Du nüchtern früh Morgens ein Glas trinken kannst, ohne daß es Dich angreifen wird.

Daß es dort noch immer traurig im Geschäfte aussieht, vernehme ich ungern, da Hamburgs Handel so bedeutenden Einfluß auf das ganze deutsche Geschäft ausübt, es zeigen sich auch im Innern noch immer faule Flecke, und wir haben neuerdings auf der Deiler Kupferhütte bedeutende Verluste gehabt, namentlich in Berlin bei Leuten, die wir für durchaus gut halten mußten;

viele große Handwerker haben sich dort früher von dem Schwindel hinreißen lassen, allerlei Spekulationen zu machen, von denen sie nichts verstanden und nun kommen die bösen Folgen nach.

Carl ist augenblicklich in Ramsbeck in der Gegend von Meschede, um dort die großen Bleibergwerke zu studiren, die durch den großartigen Schwindel, der dort längere Zeit von einem Marquis S. getrieben wurde, berüchtigt geworden sind. Carl war in Stadtberge förmlich eingeschneit und konnte daher die Tour nach Ramsbeck, wohin keine Postverbindungen gehen, erst viel später antreten, als er früher beabsichtigte, er gedenkt einige Tage vor Ostern wieder hier einzutreffen und wird dann wohl noch kurze Zeit nach Rehme gehen, um sich auch im Salinenfache etwas zu unterrichten.

Kürzlich gab Frau v. Ising[69] (ehemalige Mathilde Crüwell) ein Concert zum Besten der Kleinkinderschule, welches bei einem Entree von 10 sgr. ca. 200 Rth einbrachte, wonach Du Dir denken kannst, wie außerordentlich gefüllt nicht allein der Saal, sondern auch die Nebenzimmer waren. Frau v. Ising entzückte das Publikum durch ihren ausgezeichneten Gesang, und man war darüber einig, daß sie ihre berühmte Schwester Sophia[70] übertreffe.

Am Sonntag wurde auch ein Concert vom Musikvereine gegeben und von einem neuen Musikdirector aus Berlin dirigirt, der dabei viele Energie entwickelte, die dem vorigen Dirigenten Wichmann[71] mitunter fehlte.

Letzterer hat Bielefeld verlassen und ist nach Rom gereist.

Gestern hat die liebe Großmutter nach langer Zeit wieder eine Spazierfahrt gemacht, die ihr gut bekommen ist und trug mir freundliche Grüße an Dich auf.

Meine Lotterie für den Gustav Adolphverein ist viel günstiger ausgefallen, als ich erwarten konnte. Die Bielefelder Damen haben mir ca. 100 Gewinne und mitunter recht hübsche Arbeiten zugesandt, und es ist von nah und fern allerlei eingegangen, auch sind schon ca. 1500 Loose untergebracht; die Verlosung wird am Sonntag nach Ostern stattfinden und verursacht mir sehr viele Mühe und Arbeit.

Hast Du Schreibunterricht genommen? Deine Handschrift hat sich zwar verändert, aber nicht sehr zu ihrem Vortheile, und ich bitte Dich wiederholt, möglichst viele Sorgfalt darauf zu verwenden.

Wenn Dein Oncle in dieser Hinsicht auch vielleicht Nachsicht mit Dir hat, so hängt doch sehr viel von einer gefälligen Handschrift ab, ob Du später auf einem andern Comptoire eine gute Stellung erhalten kannst; denn Du wirst mit mir wünschen, Deine Kenntnisse nach überstandenen Lehrjahren auch auf anderen Handelsplätzen zu erweitern; aber auch auf Herrn Woermanns Comptoir werden Dir erst dann Arbeiten überwiesen werden, die Dir mehr

[69] Frau von Ising, geb. Mathilde Crüwell aus Bielefeld, Sängerin wie ihre beiden Schwestern Sophia und Maria.

[70] Sophia Crüwell, später Baronin Vigier, war Sängerin an der Pariser Oper.

[71] Wichmann. s. Anm. 27.

Gelegenheit geben, etwas zu profitiren, wenn dieß Deine Handschrift erlaubt. Es wird Dir zwar nicht angenehm sein, daß ich dieß alte Lied wieder anstimme, es geschieht aber in der That nur aus Liebe zu Dir und zu Deinem Besten.

In der Hoffnung bald zu vernehmen, daß Du Dich wieder ganz wohl befindest, verbleibe ich mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

An Oncle und Tante Woermann die herzlichsten Grüße.

Ohne Datum, Poststempel 21. 4. 1858

Mein lieber Theodor!

Mit innigem Bedauern ersehe ich aus Deinen lieben Zeilen vom 15. d. M., daß Dein Unwohlsein, wovon Du mir früher geschrieben hattest, noch längere Zeit angehalten hat und theile Deine Hoffnung, daß bei dem Umzuge auf das Landhaus die frische Luft mehr zu Deiner völligen Genesung beitragen wird als viele Medizin.

Wie ich Dir schon früher geschrieben habe und sowohl Herrn Woermann als Dir mündlich sagte, kannst Du die Gelder von ihm aufnehmen, da ich dort ja Guthaben besitze und das Geldporto eine unnütze Ausgabe wäre.

Ich habe Dir keine feste Summe festgesetzt, um Dich nicht zu sehr zu beschränken, ich werde Dir gern jede vernünftige Ausgabe bewilligen und nur dann Deinen Credit einschränken, wenn ich bemerken sollte, daß das Geld auf eine Weise verbraucht würde, die Deinem geistigen und körperlichen Wohle schädlich werden könnte. — Ich gebe mich aber der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß Du vernünftig genug bist, um nur solche Vergnügungen zu wählen, bei denen Du körperlich und geistig frisch bleibst. Deshalb will ich Dich vorläufig in Deinen Ausgaben nicht so beschränken, als Du es nach Deinen Entschuldigungen zu fürchten scheinst.

Carl kam Ostern hier an und hat sich hier ganz gut mit chemischen Experimenten und mit Ausflügen in die Umgegend unterhalten, morgen reist er nach Berlin ab, um dort seine Universitätsstudien zu beginnen.

Einen Heimatschein kann nur die Regierung in Minden ausstellen und muß durch den Amtmann besorgt werden, womit einige Wochen hingehen werden; hoffentlich wird einliegende Bescheinigung des Amtmanns, daß dieser Heimatschein später erfolgen soll, vollkommen für Deinen Zweck hinreichen.

Die mir neulich zugesandte Abrechnung von der Hamb. Amerik. Paketschiffahrtsgesellschaft habe ich verliehen und nicht wieder erhalten. Betrug nicht die Dividende 8 % oder Banco-Mark 40 pro Aktie?

Seit vorigen Freitag sind hier die Nachtigallen eingezogen, und haben wir seitdem im Mittage fast immer 17 Grad Reaumur Wärme gehabt, ohne daß es ordentlich grün geworden ist. Seit Montag blühen die Aprikosen und Kirschen am Spalier, und die Kastanienblätter fingen in den letzten Tagen an aufzubrechen; sonst ist aber die Vegetation noch außerordentlich zurück, was wohl der großen Dürre zuzuschreiben ist.

Max Weber[72] ist zur Freude seiner Eltern Doctor juris geworden und wird wohl später als Privatdocent bei einer Universität eine Anstellung suchen, da die gewöhnliche juristische Carriere wenig Hoffnung auf Brod verspricht.

Tante Wilmans, welche ich am Sonntag sprach, trug mir viele freundliche Grüße an Dich auf, ebenso Großmutter, welcher es bei dem jetzigen schönen Wetter wohler als sonst ging.

Linda Laer war 14 Tage auf dem Kupferhammer und brachte wieder einiges Leben in unseren Familienkreis.

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und alle dortigen Verwandten und bleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 19. Mai 1858

Mein lieber Theodor!

Die nach Deinem lieben Briefe vom 6. ds. aufgenommenen Banco-Mark 100 habe ich Herrn C. Woermann per 19. Apr. creditiert, und freut es mich, daraus zu ersehen, daß Du wieder die schöne Landluft genießen kannst, die hoffentlich Deine früheren kleinen körperlichen Leiden, welche Du auf die Stadtluft schobst, beseitigen wird, es würde mich sehr freuen, dieß zu vernehmen. Während es dort und in den mehrsten Gegenden Deutschlands im Mai geregnet hat, war hier fast ununterbrochen eine so große Dürre, daß die Bäche und Brunnen fast ausgetrocknet sind und die Vegetation sehr darunter leidet.

Zu den vielen Täuschungen, welche das Jahr 1857 brachte, waren die schlechten Geschäfte der Hamb. Amerik. Paket Schiffahrt kaum anders zu erwarten, es gibt auch bei mir einen schlechten Bücherschluß, und man muß nur froh sein, wenn man nicht den Krebsgang geht. Daß die Ravensberger Spinnerei 1857 keine Dividende geben konnte, war bei dem kleinen Betriebe gar nicht anders zu erwarten, wenn das Geschäft aber so flott bleibt wie es jetzt ist, so hoffen wir in diesem Jahre Zinsen zu verdienen, das Garn der Ravens-

---

[72] Max Weber, Dr. jur., später Stadtrat in Berlin, geb. 31. 5. 1836, gest. 10. 8. 1897, Sohn von Karl Weber, Kaufmann in Bielefeld.

berger Spinnerei ist offenbar das beste deutsche und ist deshalb die Frage danach so lebhaft. — Herr Woermann wird den Bericht der Generalversammlung empfangen haben? Sonst steht er nachträglich zu Diensten.

Deine Anmeldung für die Prüfung im Herbst der Freiwilligen soll erfolgen, sobald der Termin dazu wie gewöhnlich im Amtsblatt bekannt gemacht wird, und für die Atteste werde ich dann schon sorgen.

Ich habe noch ein bereits 12 Jahre altes Attest vom sel. Dr. Kampmann wegen Deines Bruchleidens, worauf aber schwerlich viel Rücksicht genommen werden wird, da nur Zeugnisse von Militairärzten gelten sollen. Es findet in Minden s.Zt. auch eine körperliche Untersuchung der Freiwilligen statt, wo man das Bruchband schon sehen wird.

Auf Pfingsten kommt Elischen hieher, welche jetzt in Soest in Pension ist, auch Oncle Arnold nebst seiner Frau wollen mich besuchen, und bei Großmutter wird Oncle Nottebohm[73] aus Antwerpen halb und halb erwartet.

Carl scheint es in Berlin gut zu gefallen, und er schreibt ziemlich fleißig.

In den nächsten Tagen werde ich einen Pumpernickel an Oncle Woermann absenden, welcher ja wohl noch wie früher, gern gegessen wird.

Indem ich Dir noch die Einlage überreiche, bitte ich um die freundlichsten Grüße an Woermanns und alle übrigen dortigen Verwandten.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 21. Mai 1858

Mein lieber Theodor!

Unsere gegenseitigen Briefe vom 18. u. 19. d.M. haben sich gekreuzt, und danke ich Dir für Deine guten Wünsche zu meinem Geburtstage, den ich gestern Abend vergnügt bei der lieben Großmama gefeiert habe, welche mir als größten Segenswunsch das Erleben von Freude an meinen Söhnen darbrachte, worauf wir ein Glas schönen Rheinwein geleert haben. — Es ist dieß allerdings das Ziel meiner Wünsche.

Gleich nach Abgang meines obigen Briefes übersandte mir der H. Amtmann Deinen Heimatschein, welcher nun einliegend erfolgt.

Meine Wünsche vereinigen sich mit den Deinigen, daß DeinPrinzipal Dir bei Abgang des einen jungen Mannes neue Arbeiten überträgt, damit Du Dich dadurch immer mehr ausbilden kannst.

Wolltest Du für einen 2tägigen Aufenthalt in Berlin die nicht unbedeutenden Reisekosten aufwenden, so scheint mir dieß allerdings auch unpraktisch. Du hättest dann Berlin nur gesehen, ohne seine vielen Kunstschätze

[73] Wilhelm Nottebohm, Kaufmann in Antwerpen, geb. 24. 12. 1787, gest. 13. 7. 1871.

kennen gelernt zu haben, welche in den Feiertagen schwerlich gezeigt werden.

Im Sommer ist es bei Hamburg viel viel schöner als in Berlin, welches man eigentlich am Besten im Winter besucht, wo die Oper vollkommen besetzt ist. Du wirst aber wohl mehr Deinen Bruder als Berlin besuchen wollen, und dagegen habe ich auch nichts einzuwenden und mag Deinen Wunsch nicht abschlagen, wenn Du überzeugt bist, daß der Oncle Dir gern Urlaub gibt. Hättest Du mir den Plan früher mitgetheilt, so würde ich gerathen haben, Euch jetzt am Harz oder an einem anderen schönen Punkte ein Rendezvous zu geben und die Reise nach Berlin bis zum Winter zu verschieben.

Wenn Dir Herr Woermann Erlaubnis zu einer Reise gibt, wirst Du jedenfalls keine Stunde länger ausbleiben als Du recht gut vom Comptoir abwesend sein kannst, damit Du im Herbst Deine Bitte um Urlaub erneuern darfst.

In Potsdam und Sanssoucie ist es um diese Jahreszeit jedenfalls schöner als in Berlin, und dahin werdet Ihr wohl eine Ausflucht machen, wenn es wirklich zur Reise kommen sollte.

Freundlichen Gruß von

Deinem treuen Vater
Möller

Nach Poststempel 12. 6. 1858

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 9. d.M. ersehe ich gern, daß Du Dich in Berlin gut amüsirt und mehr gesehn hast, als sich in der kurzen Zeit erwarten ließ; wenn ich davon abrieth, so geschah es nur, weil ich in der schönen Jahreszeit Berlin nicht für ein paßendes Reiseziel hielt, sonst freue ich mich, wenn meine Söhne sich sehen und treu zusammenhalten. —

Für die aufgenommenen Banco-Mark 100 — habe ich H. Woermann creditiert und die Einlage an Hn. Wittgenstein befördert.

Mit vielem Vergnügen vernehme ich, daß Du hinsichtlich der Arbeiten am Comptoire avancirt bist, Du wirst Dich möglichst bestreben, diese Arbeiten recht ackurat zu machen und das Radiermesser nicht zu gebrauchen, damit Du die Zufriedenheit Deines Prinzipals immer mehr erlangst und immer mehr Gelegenheit findest, Deine Kenntnisse zu erweitern. —

Pfingsten war Oncle Arnold mit seiner Frau einige Zeit hier, und wir sind namentlich in den Pfingsttagen bei einem Diner, wo ich mehrere junge Leute eingeladen hatte, recht vergnügt gewesen, obgleich ich mich damals nicht recht wohl befand. Seitdem habe ich wieder rechte Schmerzenstage gehabt, da sich mein altes Uebel so heftig einstellte, daß ich ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte, die mir aber trotz einer langen Hungerkur bis jetzt wenig oder nichts geholfen hat, so daß ich mich sehr angegriffen fühle und mir die

Arbeit recht sauer wird. Mein neuer Commis hat noch zu wenig Erfahrung in meinem Geschäfte, als daß es mir möglich wäre, eine Badereise zu machen, welche ich sonst nöthig genug hätte.

Es wird mir daher der Besuch des Herrn Woermann mit seiner Familie sehr angenehm sein, und ich wünsche nur zu erfahren, w a n n mir das Vergnügen zu Theil werden wird, meinen lieben Schwager nebst Frau u. Kindern hier zu sehen.

Wenn ich nicht irre, so findet die nächste Stuhlrohrauction am 5. Juli statt, wenn die lieben Gäste also Ende Juni hier einträfen, so könnte sich Herr Woermann hier erst etwas ausspannen, dann die Reise nach Amsterdam machen und bei der Rückkehr wieder einige Tage hier zubringen; länger wird er es bei seinem großen Thätigkeitstriebe wohl nicht hier aushalten, sonst sollte es mich freuen, ihn noch länger hier zu sehen.

Sobald ich auf Zustimmung rechnen kann und den Zeitpunkt kenne, werde ich noch förmlich einladen, vorläufig kannst Du nur der Tante sagen, daß Ende dieses Monats alles bereit sein soll, sie hier aufzunehmen und sie mit ihrer Familie mir herzlich willkommen sein würde.

Uebrigens sieht es hier traurig aus, da die Hitze und Dürre alles versengt hat; denn es hat hier seit Pfingsten, wo wir ein kleines Regenschauer hatten, keinen Tropfen geregnet. Es stiegen in der letzten Zeit häufig Gewitter auf, welche aber immer über die Berge getrieben wurden und sich im Kreise Halle verheerend durch Hagelschlag niederließen.

Wie sieht es mit den Rasenplätzen bei Herrn Wöermanns Landhaus aus? Sind die Abhänge in diesem Jahr schön grün geworden? Meine neuen Wiesenanlagen prangten vor 14 Tagen in dem schönsten Grün und sind jetzt ganz versengt.

Von Carl hatte ich kürzlich auch einen Brief, und es scheint ihm wohl zu gehen.

Daß Auguste Laer[74] mit Webers nach Rotterdam gereist ist, hast Du wohl schon gehört. Großmutter und Tante Amalie lassen Dich freundlich grüßen, und ich verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

Kupferhammer, d. 23. Juli 1858

Mein lieber Theodor!

Gegen meine sonstige Gewohnheit habe ich Deine lieben Zeilen vom 25. v.M. so lange unbeantwortet gelassen, weil Du durch Oncle Woermann und Webers hinlänglich mündliche Kunde über Deine Heimath und mich erhalten

[74] Auguste von Laer, geb. 22. 12. 1837, gest. 3. 11. 1918, verheiratet mit dem Verlagsbuchhändler August Bagel in Düsseldorf.

haben wirst. Einige Zeit raubten mir die Sitzungen der Assisen[74a] in Herford, wobei ich mir eine Erkältung zugezogen hatte, der ein Unwohlsein folgte.

Am 30. August wird die Prüfung der Freiwilligen zum einjährigen Militärdienst stattfinden, wozu ich Dich anmelden werde, nachdem ich mir die verschiedenen nöthigen Zeugnisse verschafft habe.

Du wirst also am 29. August in Minden eintreffen müssen und dann wohl einige Tage hier zubringen, worum Du Herrn Woermann wohl zeitig bittest.

Carl beabsichtigt, während der Universitätsferien eine Reise nach Heidelberg mit einigen Freunden zu machen und wird wohl schwerlich Anfang Septbr. wieder hier sein, was ich namentlich Deinetwegen gewünscht hätte, damit Ihr beiden Brüder hier zusammengetroffen wäret.

Das 300jährige Jubiläum des Bielefelder Gymnasiums ist hier mit großen Feierlichkeiten begangen, und namentlich haben sich die Feuerwerke ausgezeichnet, worüber Dir Webers wohl mehr erzählt haben.

Gestern war Sitzung der Handelskammer, worin der Beschluß gefaßt wurde, den noch fehlenden kleinen Rest für ein Banklokal zusammenzuschießen, so daß am 1. Octbr. Bielefeld eine Bankcommandite erhalten und daher in die Reihe der Bankplätze treten wird.

Gestern ist Josephine Jacobi[75] aus Berlin bei Großmutter eingetroffen und wird einige Wochen hier verweilen. Dann wird Oncle Julius v. Laer[76] mit seiner Frau von Dresden kommen, so daß es hier an Besuch nicht fehlt.

Oncle Theodor ist vorgestern nach Aachen abgereist, um dort eine Badekur zu gebrauchen. Fräulein Clara Beckhaus[77] hat sich mit Herrn Gustav Wellenkamp in Osnabrück verlobt.

In der letzten Zeit haben wir hier von Zeit zu Zeit Gewitter gehabt, so daß die Fluren wieder mehr erfrischt sind.

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und verbleibe mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 9. Aug. 1858

Mein lieber Theodor!

Auf Deinen lieben Brief vom 28. v. M. habe ich noch zu erwidern, daß nach der Bekanntmachung der Königlichen Regierung so wohl als in der Antwort

---

[74a] Schwurgerichtssitzungen.

[75] Josefine Jacobi, geb. 3. 2. 1779, gest. 17. 10. 1855, Tochter von Kriegsrat Karl Jacobi und Juliane, geb. Nottebohm (Schwester der Großmutter).

[76] Julius von Laer, geb. 11. 3. 1803, gest. 19. 5. 1865, verheiratet mit Auguste Möller, geb. 7. 10. 1813, gest. 5. 9. 1861 (Schwester von Friedrich Möller).

[77] Clara Beckhaus, Tochter von Justizrat Beckhaus, Bielefeld.

auf das Anmeldungsschreiben der 30. Aug. Morgens 9 Uhr als Termin zur Prüfung der einjährigen Freiwilligen festgesetzt ist und daß Du Dich dann pünktlich einzufinden hast. So viel ich erfahren konnte, geht die ärztliche Untersuchung der übrigen Prüfung vor.

Von dem verstorbenen Dr. Kampmann ließ ich mir vor längeren Jahren ein Attest über Deinen Bruch ausstellen, welches Du wohl in Minden vorzeigen kannst, obgleich auf Atteste von Privataerzten selten viel Rücksicht genommen wird, sondern der Militairarzt selbst seine Untersuchungen anstellt. Jedenfalls wirst Du Dein Bruchband tragen und aussagen, daß Du es beständig tragen mußtest, damit der Bruch nicht wieder hervorträte, oder Du Schmerzen empfändest, was Du mir früher ja immer gesagt hast.

Carl hat seine Ferienreise viel früher angetreten als ich erwartete, weil die Professoren, welche er hauptsächlich hört, in die Bäder gereist sind. Er wird sich augenblicklich in Heidelberg aufhalten und gegen Mitte dieses Monats schon hier eintreffen, so daß Ihr jedenfalls hier zusammen sein werdet, und hoffe ich, daß Du doch wenigstens 3 Tage hier bleiben kannst, so daß Du erst am 5. September wieder zurückreisest.

Mit dem Tode seines Oheims ist Herr Freise wirklich sehr heimgesucht, inzwischen sieht er doch jetzt wieder ziemlich heiter in die Zukunft, da die Wwe. Pistor wahrscheinlich das Geschäft mit ihm fortsetzen wird.

Auch hier hat neulich der Sturm stark gewütet und manchen Baum entwurzelt, jedoch nicht in meinem Garten, welcher so sehr geschützt ist.

Uebrigens haben wir so wenig Regen gehabt, daß der Wassermangel immer mehr zunimmt und Garten und Felder von der Dürre zu leiden haben.

Vorgestern war der Finanzminister in Bielefeld, den ich empfangen mußte und auf diese Weise wieder einen ganzen Tag verlor; ich hatte ihm die Mitglieder der Handelskammer und des Gnadenfonds vorzustellen und dann die Fabrikanlagen in der Nähe von Bielefeld zu zeigen. Den Schluß bildete ein Diner, welches die Handelskammer ihm gab.

Das Bielefelder Schützenfest ist bei herrlichem Wetter fröhlich gefeiert, und waren ungewöhnlich viel Fremde aus dem ganzen Regierungsbezirke zusammengeströmt. — Bielefelder Honoratioren fand ich weniger dort als sonst.

Meine Gesundheit kann ich noch immer nicht rühmen. Der Arzt hat mir jetzt eine Molkenkur verordnet, welche mir aber nicht sonderlich bekommt.

Morgen ist Dein Geburtstag, und ich flehe den Allmächtigen, daß er Dir Gesundheit verleihe und Dich auf die Pfade des Lichts geleite! Wenn ich Dir nur als Erinnerung an diesen Tag gestern einen Pumpernickel sandte und kein besonderes Geschenk machte, so geschah es, weil ich Deine Wünsche in dieser Art nicht kannte; man in Hamburg auch viel schönere Sachen kaufen kann als hier. — Wenn Du Dir etwas besonderes wünschest, so kannst Du mir es wissen lassen oder Dir kaufen, da ich Dich ja bei Herrn Woermann accreditiert habe.

Tante Woermann danke freundlich für ihren Brief, den ich ehestens beantworten will.

Großmutter, Tante Amalie und Josephine Jacobi (welche bei Großmutter zum Besuch ist) senden Dir die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstage.

Ich freue mich, Dich bald wieder zu sehen und verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, den 12. August 1858

Lieber Theodor!

Nach Abgang meiner Zeilen vom 9. d. empfing ich die Einlage, wonach es scheint, daß man auch eine wissenschaftliche Prüfung mit Dir vornehmen will.

Carl behauptet immer das Gegentheil, während mir früher mitgetheilt wurde, daß das Zeugniß von Realclassen nicht mehr respectirt würde und nur das Abgangszeugniß nach Prima des classischen Gymnasiums vom Examen dispensire.

Bei dem Examen wird von den Examinirten ein Lebenslauf unter Aufsicht der Examinatoren verfertigt und am Schärfsten die Preußische Geschichte vorgenommen, worauf Du Dich ja noch etwas vorbereiten kannst, indem Du die Jahreszahlen der Hauptbegebenheiten repetirst. In Geographie so wie in den neueren Sprachen wirst Du gewiß leicht bestehen und mußt Dir das Examen nicht sehr schwierig denken.

Große Unwissenheit in der Preußischen Geschichte wird aber nicht verziehen und die übrige Geschichte nur kurz vorgenommen.
Freundlichen Gruß

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 25. Aug. 1858

Mein lieber Theodor!

Auf Deinen lieben Brief vom 13. d. habe ich noch zu erwidern, daß bei der ersten ärztlichen Untersuchung sehr selten junge Leute freigesprochen, sondern gewöhnlich auf 3 Jahr zurückgesetzt werden, wo sie sich wieder zu melden haben, daß daher wohl keine Aussicht auf Vermeidung des wissenschaftlichen Examens ist, wenn Schüler aus Real Sekunda examinirt werden müssen, worüber ich schon mehrere entgegengesetzte Ansichten gehört habe.

Keinenfalls kann man sich darauf berufen, daß andere Secundaner nicht examinirt sind, denn es steht der Prüfungscommission frei, j e d e n zu examiniren, in dessen Kenntnis sie Zweifel setzt.

Carl ist augenblicklich bei Oncle Arnold und wird erst am Sonntag hier anlangen.

Julius Laer mit seiner Frau aus Dresden ist seit 3 Wochen hier, und werden dieselben wohl noch einige Wochen hier verweilen, so daß Du sie hier sehen wirst.

Am nächsten Montag geht die Jagd auf, woran ich in der ersten Zeit wohl nicht viel Theil nehmen kann, da meine längeren Magenleiden mich sehr angegriffen haben und ich daher keine großen Touren machen kann.

Wenn Dich der Arzt in Minden nach Deinem Gesundheitszustande fragt, kannst Du wohl auch, außer dem Bruch, Deine Augenleiden erwähnen, wenn Du in den letzten Jahren noch daran gelitten hast.

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und hoffe, Dich bald gesund und froh zu umarmen.

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 7. Octbr. 1858

Mein lieber Theodor!

Es freute mich, aus Deinen lieben Zeilen vom 20. v. M. zu ersehen, daß Du in angenehmer Gesellschaft die Reise nach dort glücklich vollendet und dort alles wohl angetroffen hast.

Nachdem am 12. Septbr. Laers nach Dresden abgereist sind, ist es auf dem Kupferhammer, der diesen Sommer durch viel Besuch belebt war, wieder einsam geworden, doch ist diese Stille durch 2malige Einquartierung unterbrochen worden; augenblicklich ist Herr Pastor Cordemann[78] seit einigen Tagen bei mir zum Besuch und wird heute wieder abreisen, er läßt Dich aufs Freundlichste grüßen.

Von der Prüfungs Commission in Minden ist kürzlich ein Schreiben eingegangen, wonach diese Dich allerdings für frei erklärt, aber dabei bemerkt, daß Du Dich noch vor der Departements Commission zu stellen habest, welche eine fernere körperliche Revision vorzunehmen hätte.

Diese Departements Commissionen kommen im Frühjahr und Herbst zusammen, und kannst Du bei der Stellung zu einem dieser Termine wieder einen längeren Besuch in Deiner Heimath machen, wozu Du zu meinem Vergnügen große Zuneigung hast.

[78] Pastor Cordemann, früher in Brackwede, von ihm ist Theodor Möller zuerst privat unterrichtet worden.

Carl ist am 1. Octbr. bei der Artillerie als Freiwilliger eingetreten, sein Wunsch mit Max Weber[79] in eine Compagnie zu kommen, ist aber leider nicht erfüllt. —

Mit der Besorgung des Palmnußoels hat es gar keine Eile, da es doch zweifelhaft bleibt, ob der Versuch damit gelingt.

In Bielefeld haben die Wintervergnügungen wieder durch Theater, Concerte des Musikvereins, Vorlesungen von Dr. Hagemann, von Dr. Schneider und von Mitgliedern des Gustav Adolph Vereins begonnen, so daß fast jeden Tag eins dieser Vergnügungen genossen werden kann.

Heute findet die Uebergabe des Banklokals an die Königliche Bank Commandite von Seiten der Bielefelder Handelskammer statt.

Da Du jetzt täglich mit Tante Wilmans zusammen bist, welches für Dich weiter sehr angenehm sein wird, so wird Dir diese mehr von Bielefeld erzählen, als ich es kann; wenn die liebe Tante noch dort ist, bitte ich sie freundlichst von mir zu grüßen.

Die Kupferhammerbewohner versammeln sich jeden Abend um 7 Uhr am Teiche, um den herrlichen Commeten zu bewundern, wozu Du wohl weniger Gelegenheit hattest, da Du in der Zeit, wo diese Himmelserscheinung am prachtvollsten war, wohl im Comptoir zu thun hattest.

Oncle Woermann schrieb mir gestern, welches Unglück die Austria betroffen hat, welches schon vor mehreren Tagen unter den telegraphischen Nachrichten der Cölner Zeitung stand, und es berührte mich unangenehm, daß das schönste Schiff der Hamburger Packet Schiffahrt so zerstört ist. Es ist wirklich eine höchst unglückliche Unternehmung und nach dem Phönix wohl die schlechteste, bei der ich mich betheiligt habe. — Gott gebe nur, daß die Mannschaft und die Passagiere gerettet sind, worüber noch immer ganz sichere Nachrichten fehlen.

Beim Eintritt der rauheren Jahreszeit hat meine Mutter auch wieder viel mehr Schmerzen auszuhalten, doch läßt sie sich dadurch nicht in ihrer Heiterkeit stören.

Oncle Theodor leidet schon seit 8 Tagen an einem großen Geschwüre im Gesichte, welches ihm viele Schmerzen verursacht und etwas ungeduldig macht.

Wenn Du mir antwortest, so theile mir doch die jetzigen Preise von terra japonica, Gambier oder Catechi mit. — Es sind mir einige Sorten Leder ganz ausgegangen, welche ich gern durch Schnellgerbung mit Gambier ersetzen lassen möchte, wenn dieser Artickel nicht gar zu theuer (so wie in den letzten Jahren) ist. Bemerke Dir doch aus den Einfuhrlisten, aus welchen Häfen diese Gerbe- und Färbestoffe importiert werden?

In England, wo die Eichenrinde den doppelten Preis hat als hier, ist der Verbrauch von ausländischen Gerbestoffen enorm, wie ich kürzlich in der

---

[79] Max Weber, s. Anm. 72.

Gerberzeitung las; hier lassen sie sich nur in Nothfällen verwenden, weil Lohe billiger ist.

Herzliche Grüße an die dortigen Familienglieder von

Deinem
Dich innigst liebenden Vater
Möller

Heute geht ein Pumpernickel an Oncle Woermann ab, wozu ich guten Appetit wünsche.

Kupferhammer, d. 12. Oct. 1858
bei Bielefeld

Mein lieber Theodor!

Für die mir in Deinem lieben Briefe vom 9. d. so prompt ertheilte Auskunft über die Preise von terra japonica und Catechi sage ich Dir meinen Dank.

Die Preise sind gegen den hiesigen Wert der Eichenrinde viel zu hoch, als daß man eine Partie von irgend einen Belang beziehen könnte. Vor längeren Jahren als Catechi nur 12 sgr. und terra japonica 8½ sgr. zu stehen kam, habe ich jährlich regelmäßig von Bremen, Liverpool und Hamburg bezogen, es aber seit mehreren Jahren wegen der gestiegenen Preise aufgeben müssen. Catechi zu 26 sgr. kann nicht mehr zur Gerbung verwandt werden und wird wohl in Deutschland nur in Färbereien verbraucht.

Um wieder einen kleinen Versuch zu machen, wünsche ich bald ca. 1500 à 2000 Pfd. beste terra japonica zu haben, wenn der Preis von 11 à 11¼ sgr. auch sehr hoch ist und wenn Du diese Partie dort kaufen kannst, ohne daß es Dir große Umstände macht, so sende solche über Harburg vermittelst Hn. Elkan & Co. an meine Adresse bei Station Brackwede ab, vor allen Dingen muß aber auf beste Waare gesehen werden. Kannst Du Dich nicht gut damit befassen, so schreibe mir umgehend, damit ich die Commission durch Herren Nottebohm & Co. ausführen lasse, welche den Artickel kennen und gut zu dingen verstehen. Den Betrag werde ich nach erhaltener Rechnung Herrn Woermann gleich ersetzen.

Von hier weiß ich Dir nichts Neues mitzutheilen, als daß Pastor Schliepstein[80] sich mit einer Medizinal Assessorin Halbach aus Berlin verlobt hat und Ende dieses Monats Hochzeit halten will.

Viele herzliche Grüße an Woermanns und Tante Wilmans.

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

[80] Schliepstein, Pastor in Brackwede.

Kupferhammer, d. 18. Oct. 1858

Mein lieber Theodor!

In dem Augenblicke, wo der Bote fortgehen will, erhalte ich Deine lieben Zeilen vom 16. d. und übersende Dir einliegend für die besorgte terra japonica
Rth. 101 — in Banknoten und Cassenscheinen.

Die weitere Beantwortung behalte ich mir vor und empfange auch soeben von Carl einen Brief, der darüber klagt, daß der Militairdienst seine ganze Zeit in Anspruch nimmt.

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 28. Octb. 1858

Mein lieber Theodor!

Seit meinen letzten Zeilen vom 18. d. mit 101 Rth bin ich ohne die Deinigen geblieben und habe so eben Deine Sendung Terra japonica erhalten, welche gut ausgefallen ist.

Wenn von derselben Partie und Qualität noch mehr Vorrath ist, so wünsche ich noch 5 bis 6000 Pfd. davon zu ca. $10^{3}/_{4}$ sgr. zu haben; wenn der Rest der Partie vielleicht nicht 8 à 10 000 Pfd. überstiege und bei Übernahme des Restes noch einige Schillinge abzudingen wären, so würde ich auch wohl den ganzen Rest übernehmen. Es kommt mir hauptsächlich darauf an, dieselbe gute Qualität zu erhalten, weil man mitunter es schlechter in dieser Hinsicht trifft, und deshalb wünsche ich, von derselben Partie und Qualität die Waare zu haben. Ich eile nicht damit, weshalb Du vorläufig etwas weniger bieten kannst.

Paßt Dir die Besorgung aber nicht gut, oder sieht es Herr Woermann vielleicht nicht gern, daß Du solche Commissionen effectuirst, so schreibe es mir nur aufrichtig, da ich dann Hn. Nottebohm & Co. damit beauftragen kann, ich übertrug es Dir, weil mir in Deinen Jahren solche Besorgungen Vergnügen machten. —

Den Betrag sende ich Dir, natürlich umgehend, sobald Du mir denselben aufgibst. —

Die Verlobung von Bertha Smidt[81] mit Dr. Schreiber wird Dir wohl Tante Wilmans schon mitgetheilt haben, sonst wüßte ich Dir keine Neuigkeiten von hier mitzutheilen.

[81] Berta Smidt, Tochter des Pastor Smidt von der Reformierten Kirche in Bielefeld.

Die Departements Commission pflegt Anfang August jeden Jahres zusammenzutreten, was ich Dir auf Deine neuliche Anfrage mittheilen wollte.

Großmutter, Tante Amalie, Pastor Cordemann und Pastor Smidt übersenden Dir freundliche Grüße.

Mit der innigsten Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 8. Novbr. 1858
bei Bielefeld

Mein lieber Theodor!

Für die besorgten 19 Packen Terra japonica erhältst Du einliegend Rth 190 — Pr Ct[82] Banknoten. Ich bin nun für längere Zeit mit diesem Artickel versorgt und würde nur wieder darauf reflectiren, wenn ich eben so billig oder billiger kaufen könnte. Ich möchte um keinen Preis, daß Du irgend etwas thätest, welches Deinem Prinzipale unangenehm sein könnte oder welches Du ihm nicht offen mittheilen könntest und werde Dir daher vorerst solche Besorgungen nicht wieder auftragen.

Ich that es nur, weil es mir viel Vergnügen machte, bei meinem früheren Aufenthalte in Bremen für meinen Vater allerlei Besorgungen zu machen, besonders, wenn ich seine Zufriedenheit dadurch erlangte, welches fast immer der Fall war. — Mein Prinzipal sah es sehr gern, wenn junge Leute auf diese Weise sich Waaren- und Geschäftskenntniß erwarben.

Ebensogut wie ich Carl aufmunterte, Reitunterricht zu nehmen, wozu er keine große Lust hatte, würde mich auch bei Dir der Kostenpunkt gewiß nicht abhalten, es Dir zu erlauben, wenn ich nicht befürchtete, daß das Bruchleiden sich wieder dadurch erneuern könnte, welches der sel. Dr. Kampmann sehr befürchtete, und weil es bekannt ist, daß bei der Cavallerie Officiere, die Bruchleiden gehabt haben, nicht angenommen werden. Jedenfalls mußt Du erst mit einem tüchtigen Arzte darüber gründlich sprechen, ob Dir das Reiten jetzt in dieser Hinsicht schaden kann und ob Du nicht besser thust, es noch zu verschieben, bis sich der Körper noch mehr gesetzt hat. Brüche sind nur in frühen Jugendjahren heilbar, solche die nach dem 16ten Jahre wieder ausbrechen, sollen unheilbar sein und bleiben eine große Last bis ans Ende des Lebens.

Ich möchte Dich gern als tüchtigen Reiter sehen, allein ich bitte Dich dringend, nicht eher das Pferd zu besteigen, bis ein erfahrener Arzt keine Bedenken hinsichtlich Deines früheren Bruches dabei hat.

---

[82] Preuß. Currant.

Gestern wurde Herr Gassel[83] mit einem Pompe und mit einem großen Gefolge begraben, wie es in Bielefeld wohl selten gesehen ist; da er Mitglied der Handelskammer war, schloß ich mich dem Zuge mit den übrigen Mitgliedern an.

Herr Gassel ist in seinem 42ten Jahre an der Wassersucht gestorben und hat in industrieller Hinsicht mehr geleistet als je ein Bielefelder, er hat mit keinem Pfennig angefangen, wurde aus städtischen Mitteln erzogen und war Besitzer dreier großer Fabriken, außerdem Bleichpächter und einer der ersten Actionaire der Ravensberger Spinnerei.

Die Ravensberger Spinnerei hat so viele Aufträge, daß sie schon längere Zeit keine mehr annehmen kann; die Prioritätsanleihe ist sehr rasch gelungen, und wir werden im nächsten Jahre noch 10 000 Spindeln aufstellen, vorläufig sind schon wieder 5000 für nächstes Frühjahr bestellt.

Etwas Zeitgemäßes für Bielefeld würden Powerloome für Leinen sein, und ich habe große Lust mich bei einem solchen Etablissement zu betheiligen, wenn hier eines von in diesem schwierigen Fache vollkommen bewanderten Leuten errichtet würde. — Die Powerlooms der Spinnerei Vorwärts sollen schöne Kittelleinen liefern, von denen ein außerordentlich großer Absatz zu bewirken ist. —

Von Carl hatte ich kürzlich einen Brief, der nur von dem neuen Preußischen Ministerium spricht, worin mehrere meiner persönlichen Freunde aufgenommen sind. —

In dieser Woche, d. 13. d., werden die Wahlmänner und in nächster, d. 23. d., die Abgeordneten gewählt; ich bin gespannt darauf, welche Männer dazu auserkoren werden.

Großmutter, Tante Amalie und Laers trugen mir gestern viele Grüße an Dich auf.

Indem ich noch bitte, Woermanns auf Herzlichste von mir zu grüßen, verbleibe ich mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 16. Decb. 1858

Mein lieber Theodor!

Gegen meine sonstige Gewohnheit habe ich Deine lieben Briefe vom 17. v. M. und 8. d. M., besonders ersteren, lange unbeantwortet gelassen, woran zum Theil mein Unwohlsein, dann eine Abwesenheit des Herrn Siebruch[84] und später mehrere größere schriftliche Arbeiten für die Handwerkskammer die Schuld trugen. —

[83] Heinrich Gassel, Kaufmann in Bielefeld, Mitbegründer der Ravensberger Spinnerei.

[84] Siebruch, Angestellter der Firma Möller.

Das mit ersterem berechnete Palmnußoel ist s. Z. hier angekommen und ist Herrn Woermann mit Banco-Mark 192,6 dafür erkannt. Nach mehreren Versuchen und verschiedenen Mischungsverhältnissen mit Talg und Thran scheint es sich immer mehr herauszustellen, daß dieß Oel die thierischen Fette bei der Lederbereitung nicht ersetzen kann und wenn die verschiedenen Versuche auch noch nicht ganz gescheitert sind, so werde ich doch suchen, dieß Oel auf andere Weise zu versilbern; da das Leder spröde davon wird.

Es freut mich, aus Deinem 2ten Briefe zu vernehmen, daß Dir der Arzt gesagt hat, Daß Du bei Tragung eines Bruchbandes ohne Bedenken Reitunterricht nehmen darfst, da ich wünsche, daß meine Söhne die edle Reitkunst auch gehörig erlernen.

Merke Dir alles, welches Dir der Reitlehrer über Behandlung des Pferdes sagt und lerne auch richtig satteln und aufzäumen, denn davon hängt viel ab. —

Bei den Vorwahlen in Bielefeld und Gütersloh war ich fast einstimmig als Candidat aufgestellt worden; da ich aber wirklich nicht einsah, wie ich es möglich machen sollte, Haus und Geschäft bei der Unerfahrenheit meines Gehilfen auf so lange Zeit zu verlassen, so entsagte ich auch der Candidatur zu Gunsten des Hn. v. Vincke, der sich schriftlich erklärt hatte, daß es ihm angenehm sein würde, in den hiesigen Wahlkreisen gewählt zu werden. —

Meine Stelle wäre auf diese Weise so ausgezeichnet ausgefüllt gewesen, daß ich mit Freudigkeit auf den Posten verzichten konnte, ich ersuchte daher meine Freunde und sämtliche Wahlmänner, nicht mich, sondern Herrn v. Vincke[85] zu wählen, welcher auf diese Weise eine große Majorität erhielt. Er hat aber später abgelehnt. Die Wahlmänner sind mir nun sehr böse, daß Sie 2 Mal nach Gütersloh reisen müssen, und viele werden gar nicht erscheinen, um so mehr da die Nachwahl kurz vor Weihnachten am 22. d. Nachmittags stattfinden soll, so daß diejenigen Wähler, welche 4 bis 5 Meilen entfernt wohnen, nicht wieder zurückkommen können.

Es sind, so viel ich vernommen habe, in jedem Kreise (Wiedenbrück, Halle, Bielefeld) andere Candidaten aufgestellt, so daß wir engere Wahlen haben werden und vielleicht bis tief in die Nacht wählen müssen.

Die Bielefelder Wahlmänner wollen mich wieder mit den Haaren dazu ziehen, Abgeordneter zu werden, worauf ich nur dann eingehen könnte, wenn ein Reaktionairer oder antiministerieller Candidat, ohne meine Dazwischenkunft, als Sieger Hoffnung hätte.

Ich habe aber andere tüchtige Constitutionelle u. Ministerielle vorgeschlagen, worauf hoffentlich eingegangen wird.

Harkort ist in Witten gewählt.

---

[85] Vincke; Georg Freiherr von Vincke, von 1849—67 Führer der Alt-Liberalen im Preußischen Abgeordnetenhaus, Sohn des Oberpräsidenten Ludwig Freiherr von Vincke.

Der Pastor Behrend[86] ist ein allgemein geachteter liberaler katholischer Pastor, und die Wiedenbrücker waren nicht zu bewegen, für unsere 2 liberalen Candidaten zu stimmen, wenn wir nicht jemand nach Ihrer Wahl wählen; bei Zusammenlegung von 3 Kreisen geht es selten ohne alle Concessionen ab.

Den Geburtstag der lieben Großmutter, welche 85 Jahre alt geworden ist, haben wir sehr fröhlich im Familienkreise gefeiert, um so mehr da wir vorher wenig Hoffnung hatten, dieß Fest so heiter zu feiern, da meine Mutter vor einigen Wochen einen so heftigen Husten hatte, daß wir uns Sorgen machen mußten und sie nur kurz vor Ihrem Geburtstag wieder hergestellt war. Sie hat sich über Deinen Brief gefreut und will ihn nächstens beantworten.

Es liefen am 11. Decbr. Gratulationsbriefe aus allen Gegenden ein, und die liebe Großmutter hat also viele Schreiben zu beantworten. Carl hat ihr sein Bild geschickt, worüber wir uns alle freuten. Für den Gustav Adolphverein hatte ich ein schönes Concert arrangirt, worin Frau v. Ising die Hauptrolle spielte und welches sehr schöne Früchte für unsern Verein getragen hat.

Die wissenschaftlichen Vorlesungen nehmen hier immer mehr zu, so daß jeder Tag damit besetzt ist, auch Jüngst hat jetzt dergleichen angekündigt und wird darin auch sein neuestes Lustspiel und ein neues Trauerspiel Hermann und Thusnelda von ihm vorlesen.

Herzliche Grüße an Woermanns von Deinem

Dich innigst liebenden Vater
Möller

Kupferhammer, d. 20. Decbr. 1858

Mein lieber Theodor!

Es bleibt mir nur wenige Zeit, auf Deinen lieben Brief vom 17. d. zu antworten, wie Du es wünschest, da mir derselbe erst heute zugekommen ist.

Die Cigarren liegen noch auf dem Steueramte, und ich werde sie erst morgen erhalten, kann Dir daher ein Urtheil darüber erst später mittheilen.

Als Weihnachtsgeschenk habe ich Dir eine goldene Uhr bestimmt, welche Du Dir selbst unter Beirath von Oncle Woermann kaufen kannst. Eine goldene Uhr muß für das Leben aushalten, Du wirst also ohne gehörige Prüfung des Werks keine kaufen und recht vorsichtig beim Einkaufe sein, damit Du nicht lange Jahre Deinen Aerger mit einer schlechten Uhr hast.

Ich wollte Dich erst mit einer Uhr von hier überraschen, fand aber, nachdem ich sie einige Tage im Hause hatte, daß sie nicht sicher ging und glaube, daß Du dort besser kaufen kannst.

1/4 Kistchen gute Havana Cigarren kannst Du Dir ebenfalls zu Weihnachten für 1 Rth kaufen.

[86] Pastor Behrend, katholischer Geistlicher in Wiedenbrück.

Sobald ich die Beträge kenne, werde ich sie einsenden oder mache Herrn Woermann in diesen Tagen eine Baarsendung.

Für Carl habe ich ebenfalls eine solche Uhr bestimmt, welche er sich in Berlin kaufen kann, und ich habe ihm 1/2 Kistchen Cigarren gekauft von einer Sorte, welche er sich ausgebeten hat, die auch recht gut schmeckt und die Hälfte als feine Havanna kostet. Im ganzen halte ich nicht viel davon, sich früh an feine Cigarren zu gewöhnen, welches wirklich ein großer Luxus ist. Man sollte dieß eigentlich nicht eher thun, bis man selbst etwas verdient. Ich habe erst nach meinem 30ten Jahre Havana Cigarren geraucht, obgleich sie damals nur 25 Rth kosteten und besser waren als die jetzigen für 45 Rth.

Wenn Du sämtlichen Kindern von Oncle Woermann Geschenke machen wolltest, sc würde Dir dieß große Last machen, da es in den folgenden 2 Jahren auch wiederholt werden müßte. — Jetzt würdest Du Henriette[87] wohl ein kleines Geschenk noch machen können; späterhin würde ich dieß aber nicht mehr für schicklich halten. — Wenn Du aber noch immer wie früher so großes Vergnügen am Schenken findest (was ich gewiß nicht verdamme), so will ich Dich nicht davon abhalten, wenn es mir auch nicht ganz passend vorkommen will.

Du wärest mir hier natürlich ganz willkommen gewesen; Du würdest Dich aber hier in der großen Einsamkeit gewiß langweilen; deshalb habe ich Dich nicht einladen mögen.

Elischen kommt nicht hieher.

Carl hatte früher die Absicht, Dich Weihnachten dort zu besuchen, schreibt mir jetzt aber gar nichts darüber. Es wäre doch angenehm, wenn Ihr Brüder am Feste zusammen wäret, und wenn Carl nicht dorthin kommen kann, so habe ich nichts dagegen, wenn Du ihn Weihnachten besuchst.

Über meine Wahl brauche ich mir den Kopf nicht mehr zu zerbrechen. Die Landbewohner der 3 Kreise, welche über 2/3 der Stimmen haben, sind am Freitag zusammengekommen, haben alle übrigen Candidaten fallen lassen und den festen Beschluß gefaßt, nur einen Meier oder Colonen zum Abgeordneten zu wählen, und hat Meyer zu Wachtrup die mehrsten Stimmen erhalten, welcher daher übermorgen den Sieg davon tragen wird.

Ich würde es doch nicht gekonnt haben, Herr Freise ist noch bis zum Sommer bei seiner Tante engagirt.

Das Schwarzbrod soll am Freitag abgehen.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

---

[87] Henriette Woermann, geb. 11. 11. 1842, gest. 13. 11. 1911, Tochter von Karl Woermann, Hamburg.

Kupferhammer, d. 23. Dec. 1858

Lieber Theodor!

Die mir gesandten Cigarren fand ich in Verhältniß zu den Upmannschen nicht sehr preiswürdig.

Die Millar à 65 Mark sind wirklich Strund[87a] und die für Carl à 19 Rth. gekauften finde ich besser.

Die Celindrados à 80 Mark lassen sich rauchen, und Du kannst für mich 5/10 Kistchen u. für Dich 2/10 Kistchen davon nehmen.

Die Londres à 125 Mark sind ganz nach meinem Geschmack, aber doch enorm theuer, die Hamburger wollen zuviel daran verdienen.

Um aber doch etwas Feines für meine Gäste zu haben, will ich 1/2 Kistchen davon nehmen.

Ich bin gestern doch gegen alle Erwartung mit sehr großer Majorität zum Abgeordneten gewählt.

Vergnügte Feiertage!

Dein treuer Vater

Möller

Kupferhammer, den 15. Januar 1859

Mein lieber Theodor!

Für die nachträglichen freundlichen Neujahrswünsche in Deinem lieben Briefvom 12. ds. sage ich Dir meinen Dank und wünsche auch Dir von Herzen, daß es Dir in diesem Jahre körperlich und geistig so wohl ergehe, daß Du mit Vergnügen auf 1858 später zurückblicken kannst.

Den abgesandten Caffee werde ich in Empfang nehmen lassen und bleibe die Rechnung darüber erwartend, damit ich Dir den Betrag ersetzen kann; ich zweifle sehr, daß er mir so gut schmecken wird, als der Java u. Cheribon Caffee, an den ich seit 10 Jahren gewohnt bin und den ich allen anderen Sorten vorziehe.

Hier in den westlichen Provinzen werden die westindischen Caffee's immer mehr durch die ostindischen (namentlich durch Java Caffee) verdrängt, trotzdem sie theuer sind.

Ich hatte allerdings gehofft, daß Du mit den Dir von hier mitgegebenen 100 Rth vorläufig zur Berichtigung der Rechnungen ausgekommen wärest und bleibe nun die nähere Aufgabe erwartend, wann Du Banco-Mark 100 von Herrn Woermann aufgenommen hast.

Es freut mich sehr, daß Du Aussicht hast, nach Ostern, wo einer Deiner

[87a] Strund — Dreck, Unflat, siehe Deutsches Wörterbuch v. Jacob u. Wilh. Grimm Bd. 10, IV Abt. Sp. 133 f.

Collegen das Comptoir verläßt, dort zu avanciren, und wirst Du gewiß Deine Ehre darin suchen, den Platz aufs würdigste auszufüllen.

Wenn man das eifrige Streben hat, etwas recht Tüchtiges auf dem Comptoir zu lernen, was ich von Dir glaube, so ist dem Lehrling jede Vermehrung der Arbeit willkommen, wodurch er seine Kenntnisse von den Geschäften vermehren kann. —

Von Carl habe ich einen ganz vergnügten Brief erhalten, es scheint ihm in Bensberg viel besser zu gefallen als im Siegener Lande, und er freut sich besonders über sein besseres Quartier bei einem freundlichen und gebildeten Friedensrichter.

Die berühmten Pariser Treibriemenfabriken sollen das Leder dazu mit Palmenoel und isländischem Moos walken, und ich möchte hiermit auch gern einen kleinen Versuch machen. Wenn Du den Preis von isländischem Moos en gros von einem Drogenhändler erfahren kannst, so theile ihn mir doch gelegentlich mit, auch sagst Du mir wohl in Deinem folgenden, welches die kleinsten Gebinde von Palmoel sind und was es äußerst kostet. Das Oel wird bis jetzt fast gar nicht bei der Gerberei gebraucht, während man denken sollte, daß es das so viel zur Lederfabrikation benutzte Talg zum Theil ersetzen könnte.

In voriger Woche war in Bielefeld wieder eine Vorlesung zum Besten des Gustav Adolphvereins, welche ziemlich stark besucht war, und ich bin jetzt damit beschäftigt, eine Lotterie zum Besten dieses Vereins einzurichten.

Die Wasserwerke, welche bei dem trockenen Herbst und Winter außerordentlich litten, fangen bei dem jetzigen feuchten Wetter an, sich zu beleben, und ich habe mich noch nie mit so vielem Vergnügen naß regnen lassen als jetzt, damit endlich die Klagelieder über Wassermangel aufhören.

Dieß trübe Wetter verhinderte in der letzten Zeit die Treibjagd, welche ich für diese Woche projectirt hatte und worauf sich die Jagdfreunde schon sehr freuten.

Tante Amalie dankt Dir für Deine Glückwünsche, sie wurde auch durch die Grippe heimgesucht, von der sie aber wieder ziemlich hergestellt ist. Großmutter befindet sich auch ziemlich wohl und beide lassen Dich herzlich grüßen.

Der Allgütige nehme Dich ferner in Seinen Schutz!

Dein treuer Vater
Möller

Berlin, d. 15. Janr. 1859

Mein lieber Theodor!

Bei meiner Ankunft am 11. ds. übergab mir Carl Deinen lieben Brief vom 10. ds., und danke ich Dir für Deine freundlichen Wünsche zum Jahreswechsel, welche ich aufs herzlichste erwiedere.

Du hast Dir im vergangenen Jahre viele Erfahrungen sammeln können, wie vorsichtig der Kaufmann sein muß, um große Verluste zu vermeiden und sein Vermögen nicht aufs Spiel zu setzen, die Lehrzeit ist kurz, so lang sie dem Lehrlinge auch scheinen mag, und ich hoffe, daß Du sie ferner recht eifrig benutzen wirst, um Deine kaufmännischen Kenntnisse gehörig zu erweitern, damit ich die Freude habe, die besten Zeugnisse über Deine Fortschritte zu erhalten und Du künftig in Deinen eigenen Geschäften nicht zu viel Lehrgeld zu bezahlen hast, aber ein recht tüchtiger Geschäftsmann wirst. Ich kann nicht umhin, meinen früheren Wunsch zu wiederholen, daß Du Dich bestrebst, Deine Handschrift zu verschönern, denn dieselbe wird gewiß ein Hinderniß sein, daß Dir die höheren kaufmännischen Arbeiten anvertraut werden und nach beendigter Lehrzeit eine angenehme Stellung in einem anderen angesehenen Handlungshause zu erhalten.

Ich wünsche in meinen Söhnen nicht allein tüchtige Geschäftsleute zu sehen, sondern auch gute Christen und gebildete kräftige Männer, und Du wirst bei etwaigen Freistunden Deine Zeit mit kräftiger Geistesnahrung ausfüllen, ohne zu versäumen, den Körper mit Bewegung in frischer Luft zu stärken und alles zu vermeiden, welches die kostbare Körper- und Geisteskraft zerstört.

Wenn Du mir Dein Bild hierher schicken willst, so wird es mich erfreuen, die Cigarren kannst Du vorläufig bis zu meiner Zurückkunft nach Bielefeld dort behalten, da ich guten Vorrath mitgenommen habe, mit dem ich hoffentlich reiche, obgleich meine Cigarrendose bei meinen vielen hiesigen Bekanntschaften immer sehr rasch geleert wird.

Es ist hier für mich jetzt freilich ein viel angenehmeres parlamentarisches Leben als in der vorletzten Legislaturperiode, der ich beiwohnte, da unsere Partei die Majorität haben wird und wir mit dem größten Theil der Minister befreundet sind. —

Es war eine große Freude für mich am 12. ds. im weißen Saale so viele alte Freunde vom Jahre 1850 bis 1852 wieder begrüßen zu können, welche ich seitdem nicht wieder gesehen hatte, es war die vergnügteste Stunde, welche ich in längerer Zeit erlebt habe. Nach der Eröffnungsrede wurden die Mitglieder beider Häuser (gegen den sonstigen Gebrauch) dem Prinz Regenten[88] einzeln vorgestellt, welches auch einen sehr guten Eindruck machte. Die früher in unserer Fraktion gewesenen 2 Minister reichten ihren Gesinnungsgenossen freundlich die Hand, so daß wir unsere Gratulationen gleich anbringen konnten.

Carl besucht mich täglich in den Abendstunden, unmittelbar nach Tisch. Die einzige Zeit, welche nicht besetzt ist.

---

[88] Prinzregent, Prinz Wilhelm, später Kaiser Wilhelm I.

So sehr ich wünschte ein hübsches Privat Logis zu erhalten, so ist mir dieß bis jetzt nicht gelungen, und ich bin wieder wie früher im Rheinischen Hof eingezogen.

Meine Adresse ist demnach

An das Mitglied des Hauses der Abgeordneten
Hn. Möller
im Rheinischen Hof
Berlin.

Briefe mit dieser Adresse sind frei, nur solche über 2 Loth und Packete sind portopflichtig.

Herrn Bischoff von Aachen habe ich noch nicht kennen gelernt, es hält schwer, die Bekanntschaft von 350 Collegen zu machen, von denen ich nur ca. 80 kenne.

Es war interessant zu vernehmen, daß Woermann zum Cammerarius gewählt ist, welches ihm freilich sehr viele Arbeit aufbürden wird. Die beiden Schwäger scheinen dazu bestimmt zu sein, mehr für andere Leute zu arbeiten als für sich, wozu sich nur wenige Männer finden und hergeben können. Das Vertrauen seiner Mitbürger muß dem Oncle sehr befriedigend sein, da er es in sehr hohem Grade verdient hat. Bring ihm bei freundlichen Grüßen meine herzlichen Glückwünsche dar.

Wie es zu Hause mit der Leitung meiner Geschäfte gehen mag, daran wage ich kaum zu denken.

Oncle Theodor will etwas Aufsicht führen, und ich habe ihm die Procura ertheilt.

Der Allgütige verleihe Dir seinen Segen!

Dein treuer Vater
Möller

Wenn ich Dir von hier auch nicht oft schreiben können werde, so werden mich Nachrichten von Dir immer erfreuen.

Berlin, d. 6. Februar 1859

Mein lieber Theodor!

Für das mir mit Deinem lieben Briefe vom 31. v. M. gesandte Bild sage ich Dir meinen besten Dank, ich habe mich sehr darüber gefreut, es hängt über meinem Sopha, und so wie ich in mein Zimmer trete, werde ich auf angenehme Weise an Dich erinnert. Das Bild ist wirklich sehr gut gerathen, der ernste Ausdruck, welcher darin liegt, scheint mir zu sagen, daß der feste Wille, ein

tüchtiger Mann zu werden, nicht leicht schwankend gemacht werden wird, so sehr auch die Freuden der Jugend, von dem richtigen Pfade abzulenken, drohen mögen.

Carl hat sich ebenfalls sehr über Dein Bild gefreut und läßt Dich freundlich grüßen, wir sind beide so beschäftigt, daß wir uns in den Wochentagen gewöhnlich nur auf sehr kurze Zeit sprechen, des Sonntags Nachmittags sind wir aber immer zusammen, Carl hat seit 8 Tagen an einem schlimmen Finger gelitten und hat Dir deshalb wohl nicht schreiben können.

Von meinem Leben in der Kammer kann ich Dir wenig erzählen, da bis jetzt wenig Plenarsitzungen stattfanden; desto mehr habe ich für die Commission der Finanzen und Zölle zu arbeiten, welcher ich angehöre und welche häufige Sitzungen hält.

Von den vielen Einladungen bei Ministern zu Soireen habe ich noch sehr wenig Gebrauch gemacht, doch war ich kürzlich auf einer Assemblée bei dem Prinz-Regenten[88], wobei es sehr glänzend herging und wobei der Prinz und die Prinzessin von Preußen sich vorzüglich mit den Abgeordneten sehr freundlich unterhielten.

Es war bei diesem Feste viel gemüthlicher als bei den früheren Festen, welche ich im Königlichen Schlosse mitmachte, wenn sich auch einige Ritter etwas unbehaglicher dort fühlen möchten. — Ich gehörte auch zu der Deputation des Abgeordnetenhauses, welche dem Prinzen Friedrich Wilhelm[89] die Glückwünsche zu der Geburt seines Sohnes überbrachte, wobei unser künftiger Thronfolger[89] wirklich höchst liebenswürdig war und uns seine Vaterfreuden aufs Lebhafteste schilderte.

Die schöne Anrede des Grafen Schwerin und die herzliche Erwiderung des Prinzen Friedrich Wilhelm wirst Du in den Zeitungen gelesen haben, der Raum dieses Blattes reicht nicht dazu hin.

Von den übrigen Herrlichkeiten Berlins habe ich noch sehr wenig gesehen, da ich so beschäftigt bin, daß ich meinen großen Wunsch, mir möglichst oft Kunstgenüsse in der Oper und im Schauspielhause zu verschaffen, erst 4 Mal befriedigen konnte.

Die neue Oper von Wagener, „Lohengrin", hat mich nicht befriedigt, desto mehr hat mich die Mozartsche Oper „Cosi fan tutte" und die herrliche Aufführung im Schauspielhaus: „Der Kaufmann von Venedig" erfreut.

Hinsichtlich der Politik hoffe ich, daß Preußen die Geschichte des Anfangs unseres Jahrhunderts nicht vergessen wird und einsieht, wie wichtig es ist, daß die Staaten Deutschlands sich fest zusammenschaaren, um einem Drucke von Außen widerstehen zu können.

---

[89] Prinz Friedrich Wilhelm, später Kaiser Friedrich III. Der Thronfolger = Prinz Wilhelm, später Kaiser Wilhelm II.

Von Bielefeld habe ich in der letzten Zeit gute Nachrichten erhalten, die Großmutter ist von ihrem heftigen Unwohlsein fast ganz wieder hergestellt, und es geht auch sonst alles gut in der Familie.

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und Webers und verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Berlin, d. 16. März 1859

Mein lieber Theodor!

Der Wunsch, welchen Du in Deinem lieben Briefe vom 9. ds. aussprichst, daß meine hiesige Beschäftigung so abnehmen möge, daß ich mich gehörig ausspannen könne, ist nicht in Erfüllung gegangen, im Gegentheil ist meine parlamentarische Thätigkeit so in Anspruch genommen, daß ich bis tief in die Nacht arbeiten muß und Zeit zur Correspondenz nur in den Plenarsitzungen finden kann, wo sich 2 Schreibtische befinden, welche immer sehr besetzt sind.

Selbst die Sonntage müssen zum großen Theile mit Arbeiten mißbraucht werden, doch esse ich jeden Sonntag mit Carl und mit Max Weber zusammen, welches mir denn immer sehr angenehme Stunden sind.

So drohend es auch oft am politischen Horizonte aussieht, so hoffe ich doch, daß er sich wieder aufklären wird.

Es wäre mir sehr angenehm gewesen, die Osterfeiertage mit meinen Söhnen hier zubringen zu können; allein ich muß dann durchaus zusehen, wie es zu Hause aussieht und muß dort einige Angelegenheiten ordnen, welche meine persönliche Anwesenheit erfordern.

Mit Bedauern vernehme ich, daß Dein Oncle Woermann nicht recht frisch ist, welches seiner Ueberanstrengung wohl zuzuschreiben ist, und hoffe ich, daß er seinen Geburtstag wohl gefeiert hat.

Es ist zu bedauern, daß Woermanns dieß Jahr später als sonst ihr Landhaus beziehen werden, denn es ist gewiß für die Mitglieder der Familie hinsichtlich ihrer Gesundheit sehr wünschenswerth, daß sie der schlechten städtischen Luft so bald als möglich entfliehen.

Ich empfinde wenigstens eine große Sehnsucht, so recht mit vollen Zügen frische Luft zu schöpfen, welches mir seit 2 Monaten nicht zu Theil geworden ist, da ich seitdem nur einmal außerhalb der Thore Berlins einen Spaziergang gemacht habe.

Die Ravensberger Spinnerei wird pro 1858 eine Dividende von 6 % geben, gewiß ein Resultat, welches kaum zu erwarten war, da erst die Hälfte der Spindeln aufgestellt ist; es ist dieß freilich hauptsächlich der steigenden Conjunctur des Flachses und des Leinengarns zu verdanken.

Von Bielefeld habe ich im Ganzen gute Nachrichten, es fällt im Geschäfte allerdings allerlei Verdruß vor, aber bis jetzt doch nicht so arg, als ich befürchtete.

Das Geschäft geht übrigens bei uns ebenso schleppend als dort.

Carl sehe ich ziemlich oft; gewöhnlich muß ich ihn aber forttreiben, weil ich so viel zu thun habe, daß ich mich nicht mit ihm unterhalten kann.

Unter diesen Umständen kann ich Dir auch gar nichts von den Herrlichkeiten Berlins erzählen.

Meinen herzlichen Gruß

Dein treuer Vater
Möller

Berlin, den 7. Mai 1859

Mein lieber Theodor!

Endlich findet sich ein freie Stunde, wo ich mich mit Dir unterhalten kann, nachdem ich seit einigen Monaten so unausgesetzt mit parlamentarischen Arbeiten überhäuft war, daß ich die wenigen Augenblicke, welche mir etwa noch übrig blieben, benutzen mußte, um frische Luft zu schnappen, wenn ich meine Gesundheit nicht ganz aufs Spiel setzen wollte.

Gestern Morgen wurden die Arbeiten der Finanzcommission (welcher ich angehörte) beendigt, und seit gestern Mittag haben die Mitglieder der Commission Ferien, so daß ich nur mehr Plenarsitzungen und Fraktionsberathungen beizuwohnen habe, die nur etwa 6 Stunden täglich fortnehmen. —

Carl war vorgestern Nacht zurückgekehrt und gestern noch vom Dienst dispensirt; zum ersten Male seit meinem Hiersein konnte ich daher mit meinem Sohne einen größeren Spaziergang machen, den wir nach dem zoologischen Garten und nach Charlottenburg richteten, wo wir in Gesellschaft einiger Abgeordneter recht frohe Stunden zubrachten. Herrliches Wetter begünstigte diesen Spaziergang, und der herrliche Frühjahrs Schmuck, worin der Park bei Charlottenburg prangte, der Schlag der Nachtigallen, der Gesang anderer gefiederter Sänger, den ich zum ersten Male in diesem Frühjahr bewundern konnte, stimmte uns so heiter, daß wir darüber die trübe Zukunft, welche man mit Recht fürchten muß, ganz vergaßen und uns ganz der Freude der Gegenwart hingaben.

Carl machte es großes Vergnügen, das Grabmal des hochseligen Königs und der Königin Louise zu besuchen, welches er früher noch nicht gesehen hatte; es ist wirklich das Schönste und Erhabenste, welches sich in den Umgebungen von Berlin befindet, und wenn Du künftig Berlin besuchst, so versäume es nicht, dies Mausoleum in Charlottenburg in Augenschein zu nehmen.

Heute hat Carl nun seinen, jetzt sehr beschwerlichen Dienst wieder antreten müssen und muß in der Regel vor 5 Uhr Morgens antreten, so daß er jetzt lernen wird, früh aufzustehen. Deinen Brief habe ich ihm gleich übergeben.

Du wirst aus den Zeitungen ersehn haben, daß die preußische Regierung sich endlich ganz in Kriegsbereitschaft gesetzt hat und ihr 50 Millionen Thaler (10 Millionen vorhandene Mittel und 40 Millionen Anleihe) zur Disposition gestellt werden, um die ersten Ausgaben für die Vorbereitungen zum Kriege decken zu können. — Daß Oestreich auf die Dauer Frankreich in Italien widerstehen wird, ist kaum zu erwarten, ebenso wenig daß Napoleon sich damit begnügen wird, nach einem etwaigen Siege, nur einige Reformen in den italienischen Staaten durchzusetzen, ohne seinen Löwentheil zu fordern; deshalb habe ich alle Friedenshoffnungen, welche ich früher hegte, aufgegeben und glaube, daß Preußen und Deutschland in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden wird; da wir weder die Störung des Gleichgewichts der Großmächte noch die Ueberschreitung der Deutschen Grenze dulden dürfen.

Es ist wirklich höchst traurig, daß auf diese Weise die Entwicklung Deutschlands und Preußens, die in dem letzten Jahrzehnt begonnen hatte, nun auf so traurige Weise gehemmt und wahrscheinlich zurückgehen wird.

Da H. Woermann Dir zu verstehen gegeben hat, daß Du Dir für nächsten Winter ein anderes Quartier suchen mußt, so versteht es sich von selbst, daß Du die Familie keinen Augenblick länger durch Beschränkung des Raumes belästigen darfst als dieß gut angeht und wirst Dich daher s. Z. nach einer anderen Wohnung umsehen. Mir hat Dein Oncle noch nichts hierüber mitgetheilt.

Die Cigarren sind angekommen, ich fand sie aber nicht so gut als die erste Probe und eine à 48 Rth von Upmann gekaufte Sorte vollkommen so preiswürdig nach meinem Geschmacke.

In 8 Tagen wird der Landtag wahrscheinlich geschlossen werden und hoffe ich daher, morgen über 8 Tagen wieder zu Hause zu sein.

Die liebe Großmutter und die übrigen Angehörigen fand ich in den Osterfeiertagen, welche ich in der Heimath zubrachte, im Ganzen wohl, Tante Niemann war ziemlich heftig erkrankt, aber auch wieder auf guter Besserung und soll jetzt wieder ganz hergestellt sein. — Oncle Nottebohm von Antwerpen ist augenblicklich, wie mir Carl sagt, in Bielefeld und wird dort einige Tage zubringen; derselbe hat von der ganzen Familie die größte Anhänglichkeit für den Kupferhammer und versäumt selten ein Jahr, wo er nicht meine Mama besucht.

Im Kupfergeschäfte ist es so todt, daß der Kupferhammer schon längere Zeit ganz stille steht; meine Concurrenten haben meine Abwesenheit benutzt, mir meine Kundschaft abspenstig zu machen, und ich sehe doch immer mehr ein, daß ich mein Mandat als Abgeordneter niederlegen muß, wenn mein Geschäft nicht ganz untergehen soll.

Ich bitte um die herzlichsten Grüße an die Woermannsche und Webersche Familie und verbleibe mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 25. Mai 1859

Mein lieber Theodor!

Für Deine freundlichen Wünsche zu meinem Geburtstage sage ich Dir meinen besten Dank, wenn dieselben auch etwas verspätet anlangten, solche Tage kommen mir auch leicht aus dem Kopf, und ich würde kaum daran erinnert sein, wenn ich am Morgen des 20. Mai nicht beim Eintritt in mein Zimmer einen hübschen Kranz gesehen hätte.

Ich glaubte diesen Tag nicht besser feiern zu können, als denselben möglichst viel in der freien Natur zuzubringen, dem Allgütigen für die vielen Wohlthaten, die er mir auch in dem letzten Jahre erwiesen hat, zu preisen und ihn um Weisheit zu bitten, der man in jetzigen kritischen Zeiten mehr als je bedürfen wird.

Seit meiner Zurückkunft von Berlin ist hier herrliches Wetter gewesen, meine Anlagen stehen in der schönsten Pracht, namentlich die Azalien, Rotodendren und Rothdorn, die allgemein bewundert werden; der Baumwuchs ist in diesem Jahre viel üppiger als in früheren Jahren, und auch die neue Wiesenanlage prangt im schönsten Grüne.

Es thut mir nach der mühevollen Zeit in Berlin außerordentlich wohl, die herrliche Luft und die schöne Natur so recht mit vollen Zügen genießen zu können.

Wie bedaure ich die Menschen, welche fast immer in den Mauern eingeschlossen sind oder die reinsten Genüsse, welche die herrliche Schöpfung uns in so reichem Maße darbietet, nicht gehörig zu schätzen wissen.

Wenn ich nach einem schönen Morgen Spaziergange ins Comptoir trete, so wird der Blick ernster, denn mit den Geschäften sieht es wirklich sehr traurig aus; es ist hier so wohl als auf der Deiler Kupferhütte fast ganz damit vorbei, alle größeren Aufträge, welche wir im März und April erhielten, sind abgeschrieben. —

So vorsichtig ich im Ganzen auch gewesen bin, so verliere doch an Eisenbahn Papieren, Actien und Staats Papieren schweres Geld. —

Das Bielefelder Geschäft stockt auch fast ganz, und der Ravensberger Spinnerei sind die größeren Aufträge, welche sie im März erhielt, alle abgeschrieben, so daß wir bald auf Lager arbeiten müssen werden.

Die Spinnerei Vorwärts hat so über Kräfte, namentlich mit Fabrizirung von Leinen, gearbeitet, daß sie keine Dividende zahlen kann und darüber aus

ist, eine Prioritätsanleihe zu Stande zu bringen, welche aber schwerlich gelingen wird, wo dann eine bedeutende Einschränkung der Fabrikation gar nicht zu vermeiden ist. — Das viele Prahlen wird dann wohl ein Ende haben.

Carl schrieb mir in diesen Tagen, daß er jeden Augenblick erwarte, aus Berlin marschiren zu müssen und in ein ärmliches Dorf verlegt zu werden.

Man hat es hier in der letzten Zeit sehr scharf mit der Aushebung genommen (!), und junge Leute, welche sicher zu sein glaubten, frei zu kommen, müssen jetzt dienen, weil so viele kräftige junge Burschen in den letzten Jahren ausgewandert sind. Wie ich Dir schon früher schrieb, wirst Du von der Ersatz Commission nochmals untersucht, und der Schein, welchen der Mindener Arzt ausgestellt hat, befreit dich noch keineswegs vom Militairdienst. — Daß mein Kutscher als Reservist eingezogen ist, schrieb ich Dir vielleicht schon früher, jetzt muß auch mein Gärtner als Trainsoldat mit, obgleich er gewiß gehofft hatte, wegen seiner krummen Beine frei zu kommen. Ich bin dann ganz ohne männliche Dienstboten. Fritz Führ[90] und mehrere Arbeiter sind auch bereits marschirt.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 17. Juni 1859

Mein lieber Theodor!

Es war mir in Antwort auf Deinen lieben Brief vom 11. d., allerdings schon von Carl mitgetheilt worden, daß Du ihn in Berlin besucht hast, und Ihr einige Tage vergnügt zusammen verlebt habt.

Da der größte Theil der preußischen Armee jetzt mobil gemacht wird, so ist kaum mehr zu bezweifeln, daß auch wir mit in den Krieg verwickelt werden; denn ohne große Noth würde das jetzige Ministerium keine so kostbare Maßregel anordnen, welche monatlich 6 Millionen Rth extra (außer den Kosten der Kriegsbereitschaft) kostet und die besten Kräfte des Landes dem Ackerbau und der Industrie entzieht.

Wie tief dieß eingreift, kannst Du daraus ersehn, daß außer Fritz Führ, der schon vor 2 Monaten marschiren mußte, ich meinen Kutscher, meinen Gärtner und 7 meiner besten Gerbereiarbeiter verliere, welche letztere sämtlich verheirathet sind und zum Theil schon mehrere Kinder haben. Außerdem wird mir am 22. ds. eines meiner Kutschpferde genommen, ebenso Führs und Großmutters eines Pferd, so daß vorläufig wir alle nicht mehr fahren können.

[90] Fritz Führ, Sohn des Gerbermeisters Führ, Kupferhammer, s. Anm. 52.

Deshalb ist zu erwarten, daß ein vernünftiges Ministerium, welches die ungeheuren Opfer, welche das preußische Volk bei einer Mobilmachung bringt, hinreichend kennt, solche Opfer nicht verlangen wird, wenn es nicht durchaus nothwendig erscheint.

Bei den großen Siegen der Franzosen und bei dem unaufhaltsamen Zurückgehen der Oestreicher liegt der Gedanke gar zu nahe, daß jetzt Deutschland bald an die Reihe kommt, den Kampf mit den Wälschen aufzunehmen. Oh möchte sich dann doch die alte Deutsche Tapferkeit bewähren! Ich zweifle nicht daran, wenn wir nur bewährte Heerführer hätten.

Die Ersatz Commission, bei der Du Dich zu melden hättest, tritt dießmal 2 Monate früher als in anderen Jahren zusammen, nämlich schon am 22. Juni, und scheint es mir nicht zweckmäßig, Dich schon jetzt zu stellen, da Du ja noch Zeit hast. —

Es sind in der letzten Zeit hier alle Freiwilligen angenommen, die wegen schwächlichen Körperbau erwarteten, frei zu kommen oder zurückgesetzt zu werden.

Für die ferner aufgenommenen Banco-Mark 100 — habe ich H. Woermann erkannt.

Mit Bedauern vernehme ich, daß Tante Woermann und einige andere Familienglieder kränkeln, und will recht von Herzen wünschen, daß das Seebad günstig auf deren Gesundheits Zustand einwirkt. Ich hatte mir vorgenommen, die Woermannsche Familie hieher einzuladen, muß aber doch damit warten, bis ich wieder männliche Dienstboten und Pferde bekomme, welches sehr schwer halten wird. —

Mit meinen Schwänen habe ich besonderes Unglück, nachdem sie 3 Eier gelegt und faul gebrütet hatten, starb das Weibchen anscheinend vor Gram, trotz aller Pflege.

Ich wünsche sehr ein Schwanen Weibchen oder ein Paar wieder zu haben, und wenn Du später hieher reisest, so erkundige Dich doch, ob Du nicht ein w i r k l i c h e s Paar Schwäne dort erhalten und mitbringen kannst.

Wenn Du außer der Reise nach Berlin nun auch noch eine Tour nach Helgoland machen willst, so ist dieß freilich mehr derartiges Vergnügen, als sich sonst Lehrlinge in einem Sommer zu machen pflegen. Wenn H. Woermann aber am Ende froh ist, einen jungen Mann weniger an der Feder kauen zu lassen, so will ich es Dir gern gönnen, wenn Du Dich auf solche Weise an schönen Naturbildern ergötzest.

Wenn Du jetzt so viele Zeit hast, wünschte ich nur, daß Du sorgfältiger schriebst, denn Deine Briefe sind wirklich eine Strapaze für meine schwachen Augen, so sehr ich mich sonst darüber freue.

Otto Weber[91] von dort hält sich hier 14 Tage auf, ein Zeichen, daß er auch

---

[91] Otto Weber, Kaufmann in Hamburg, geb. 24. 10. 1829, gest. 23. 8. 1889, Sohn von Karl-August Weber, Bielefeld.

nicht viel zu thun hat, Max Weber ist auch auf 8 Tage herübergekommen und hat mit Mühe diesen Urlaub erlangt. —

Oncle Theodor ist nach London gereist, um seinen Stiefsohn[92] zu besuchen, Elischen ist seit 8 Tagen hier und läßt Dich freundlich grüßen.

Mit der innigsten Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 19. Juni 1859

Mein lieber Theodor!

In meinem letzten Briefe vom 14. ds. schrieb ich Dir, daß Du Dich vor der nächsten Departementsersatzcommission nicht melden möchtest; leider erhalte ich aber s o e b e n eine Vorladung, wonach Du Dich am 27. Juni d. J., vormittags 7 Uhr, in Bielefeld vor der Departementsersatzcommission des Regierungsbezirks einzufinden hast, bei Androhung der strengsten Strafen bei dem Nichterscheinen.

Bisher fanden solche Vorladungen nur nach vollendetem 20ten Jahre statt, jetzt sind die Rüstungen Preußens so groß, daß alle Jünglinge bis zum vollendeten 18ten Jahre sich stellen müssen.

Du wirst unter diesen Umständen gleich Herrn Woermann um Urlaub bitten, so daß Du bestimmt am 26. ds. hier eintriffst, mir auch ein Paar Zeilen schreiben, daß ich Dich bestimmt an diesem Tage erwarten darf.

Wir werden uns also früher wiedersehen als ich erwartete, und können bis dahin weitere Unterhaltungen versparen.

Max Weber, welcher auf einige Tage Urlaub erhalten hat und morgen wieder abreiset, war gestern mit seinen Eltern etc. hier und läßt Dich freundlich grüßen.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Ich finde hier nicht das Zeugnis des sel. Dr. Kampmann wegen Deines Bruches, welches ich Dir nach Minden mitgab, hast Du mir das wieder mitgebracht?

---

[92] Mr. Harwood in London, Sohn von Theodor Möllers Frau aus erster Ehe.

Kupferhammer, d. 22. Juni 1859
bei Bielefeld

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 20. ds. ersehe ich, daß Du am Sonntag Morgen hier einzutreffen gedenkst, kann Dich aber nicht von Bielefeld abholen lassen, da es mir bis dahin schwerlich gelingen wird, Pferde wieder zu erhalten, da ein erträgliches hier kaum für Geld mehr zu haben ist, indem alle Pferde, welche nicht gar zu alt oder zu jung sind, für die Landwehr Cavallerie requirirt sind und ich jetzt auch zu Fuß wandern muß.

Angenehmer wäre es mir gewesen, wenn Du schon am Sonnabend hier eingetroffen wärst, weil Du dann Elischen noch gesehen hättest, die am Sonnabend abreisen sollte, welche ich aber bis Sonntag früh hier behalten könnte, wenn ich wüßte, daß Du so viel früher kämest; ich will aber durchaus nicht, daß Du dort etwas versäumst, und wenn Sonnabend dort noch etwas für Dich zu thun ist, so mußt Du natürlich bis zum Abend bleiben. —

Ein Bruch, welcher nicht als ganz vollständig geheilt anzusehen ist, hat bisher immer vom Militair befreit, obgleich ich selbst 2 Cavallerieofficiere kenne, welche früher einen Bruch hatten.

Der Freiwillige kann in Friedenszeiten bis zu 22 Jahren eintreten, wann er Lust hat, und nur in Kriegszeiten soll er früher eingefordert werden dürfen; deshalb glaube ich, und alle, die ich fragte, sind derselben Meinung, daß bei einer bloßen Mobilmachung man nicht berechtigt ist, Freiwillige zu zwingen, gleich einzutreten.

Dieß vorläufig zu Deiner Beruhigung, das Weitere wird sich bei mündlicher Unterhaltung finden.

Ich heiße Dich hier herzlich willkommen.

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 7. Aug. 1859

Mein lieber Theodor!

Da ich Dir durch Herrn Barth mündliche Grüße zugesandt hatte, ließ ich Deinen lieben Brief vom 12. Juli länger als gewöhnlich unbeantwortet.

Nach Deiner Abreise kam es mir auch etwas einsam im Hause vor, da wir manche Stunde angenehm zusammen verplaudert hatten und die Geschäfte mich leider auch nicht abzogen, die leider noch immer ganz todt sind.

Ich habe jetzt versucht, durch bedeutende Herabsetzung der Preise Aufträge herbeizuziehen, es ist aber fast, als wenn aller Consum meiner Fabrikate aufgehört hätte.

Oncle Theodor gefällt es so gut in England, daß er noch nicht wieder zurückgekehrt ist, und fällt also auch die angenehme Unterhaltung mit ihm fort, und Großmutter war in der letzen Zeit oft heiser, so daß sie nur wenig sprechen durfte.

Durch Einquartierung ist der Kupferhammer zwar einige Male wieder belebt, aber nicht auf sehr angenehme Weise, da die Officiere eben keine interessanten Persönlichkeiten waren.

Du hast bei Deinem kurzen hiesigen Besuche wohl einige Lichtseiten des Bielefelder Lebens kennengelernt, aber nicht die Schattenseiten, woran es auch nicht ganz fehlt, namentlich verstimmt mich das fast vernichtete Geschäft, welches mir nicht mehr die gehörige Beschäftigung (doch die wahre Würze des Lebens) bietet, während mir zu neuen Unternehmungen in vieler Art die Hände gebunden sind.

Gestern und heute geht es in Bielefeld sehr lustig auf dem Schützenfeste her, welches gestern zahlreicher besucht wurde als seit längeren Jahren, wozu das herrliche Wetter und die Rückkehr der Landwehr viel beigetragen haben möchte.

Da die Woermannsche Familie wieder zurückgekehrt ist, so wird es in der Landwohnung wieder lebhaft sein, nach einer solchen Badereise ist man gewöhnlich heiterer gestimmt, besonders wenn dieselbe günstig auf die Gesundheit eingewirkt hat, welches ja wohl hoffentlich bei Tante Woermann der Fall sein wird, die ja wohl von ihrer Heiserkeit hergestellt ist?

Linda Laer wird noch einige Zeit in Antwerpen bleiben und im nächsten Monat mit Nottebohms nach Ostende ins Seebad reisen.

Die Dürre im Monat [Juli][92a] hat hier großen Schaden angerichtet, auf dem Sande wird nur 1/3 des gewöhnlichen Ertrages von Roggen und Hafer geerntet, auch sind mir manche Bäume vertrocknet. Erst nach vollendeter Erndte haben wir 2 Gewitter mit wenigem Regen gehabt, welche die Fluren einigermaßen erquickten.

Zu Deinem Geburtstag am 10. ds. bringe ich Dir meine besten Glückwünsche dar. Möge der Herr Dir Kraft verleihen, den Pfad der Tugend zu wandeln und mit Energie vorwärts zu streben, so wie Dir gute, wahre Freunde zeigen und Dich vor falschen bewahren, so wirst Du Dich glücklich fühlen. —

Meine Gedanken werden an diesem Tage recht viel bei Dir sein und bei Großmutter will ich auf Dein Wohl anstoßen. —

Du weißt es also, was es zu bedeuten hat, wenn Dir dann die Ohren klingen.

[92a] Original beschädigt.

Heute gehen die gewünschten Shakespears Werke an Dich ab, welche Dir manchen geistigen Genuß gewähren werden. —

Sie enthalten wohl des Giftes viel, Du wirst aber wie die Bienen nur die Süßigkeit der Weisheit daraus saugen und das Gift darin lassen.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Ich füge dem Kistchen ein Päckchen Akten bei, welches Du Herrn Woermann [aushändigen][92a] wirst, den ich herzlich grüße.

Kupferhammer, d. 20. Aug. 1859

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 12. ds. ersehe ich mit Vergnügen, daß Du den Vorsatz gefaßt hast, die Mußestunden, mehr als früher, zum Studium unserer classischen Litteratur zu verwenden, damit Du später in gebildeten Kreisen Umgang suchen kannst und gewiß auch zu Deiner eigenen Freude; wenigstens war es für mich immer der größte Genuß, etwas recht Schönes zu lesen. —

Natürlich muß die Erwerbung von Kenntnissen in dem Fache, welches man ergriffen hat, das Hauptstreben sein, weil es am Ersten zur Selbständigkeit führt, aber wenn man ernstlich will, bleiben noch immer Stunden übrig, um sich durch Lectüre zu erfreuen.

Ich wollte übrigens sehr wünschen, daß Du nach dem Auszuge aus dem Woermannschen Hause einen Freund fändest, der dieselbe Neigung hätte, sich fortzubilden, durch gemeinschaftliches Streben für das Edle verdoppelt man den Genuß; jedenfalls wirst Du dann der Geselligkeit mehr huldigen können.

Du wirst bereits durch Oncle Woermann vernommen haben, in welche tiefe Trauer unsere Familie durch das Hinscheiden von Minna v. Hartmann[93] versetzt wurde.

Hartmann und Niemanns sind untröstlich über diesen harten Verlust, und Großmutter fand ich gestern Abend, als ich nach ihrem Wunsche ihr die Begräbnisfeierlichkeit beschrieb, in Thränen gebadet.

Nach hiesigem Gebrauche werden bei gestorbenen Wöchnerinnen vor dem Begräbnisse in der Kirche am Sarge Leichenreden gehalten, und dieß geschah auch in diesem Falle in der reformirten Kirche, welches die Feier-

[93] s. Anm. 17.

lichkeit sehr erhöhte. Dieser Todesfall fand allgemeine Theilnahme, und es ist seit längerer Zeit kein größerer Leichenzug gesehen worden. —

Hugo Niemann[94], welcher einige Wochen bei den Husaren in Neuhaus diente, wird nun sein Militairjahr in Bielefeld abmachen, da endlich die vielen Reklamationen seines Vaters geholfen haben; der sich mit Recht darauf berief, daß in Friedenszeiten sich die Freiwilligen die Garnisonen selbst wählen können.

Zu den Londres Cigarren, welche Dir Leo Weber offerirte, habe ich keine sonderliche Lust, da die zuletzt von dort bezogenen nach meinem Geschmacke nicht preiswürdig ausfielen. — Ich will Dir noch nachträglich 1/4 Kiste davon schenken und werde Dir gelegentlich 25 Rth Courant vergüten. Sollte ich es vergessen, wirst Du mich daran erinnern.

Carl hat sein Quartier in Berlin verändern müssen und wohnt jetzt in der alten Jacobstraße Nr. 17 bei Ww. Stendel. — Er befürchtet, daß er am 1. Octbr. noch nicht freikommt, da die Artillerie die Reservisten nicht entlassen will, ich hoffe aber zuversichtlich, daß dieß in Friedenszeiten nicht auf Freiwillige ausgedehnt werden darf. —

Großmutter hat sich sehr über Deinen Brief gefreut und wird zur Belohnung wahrscheinlich einige Zeilen beifügen, wenn ich den Brief bis morgen liegen lasse; ich nenne es mit Recht eine Belohnung, weil Großmutter das Sitzen am Schreibtisch sehr schwer wird und sie immer so viel zu schreiben hat.

Am 25. ds. beginnt schon die Jagd, welche ich Anfangs nicht viel frequentiren werde, da Herr Siebruch auf 14 Tage verreisen muß und bei der Hitze es auch für mich zu angreifend sein wird.

Am 20. October wird hier die 250jährige Besitznahme Preußens von der Grafschaft Ravensberg gefeiert werden, und bei dieser Gelegenheit wird eine Stiftung zum Besten der vor dem Feinde verwundeten Krieger aus der Grafschaft Ravensberg beabsichtigt, zu welchem Zwecke sich ein Comité gebildet hat, dem ich angehöre. —

Das Geschäft fängt an, sich wieder etwas mehr zu beleben, doch läßt es noch viel zu wünschen übrig.

Welchen Cours mögen jetzt wohl die Hamburger Amerik. Dampf-Packet-Schiffahrts Actien haben?

Und welchen die Prioritätsaktien derselben?

Ich bitte um freundliche Grüße an Oncle und Tante Weber, Woermanns etc. etc. und verbleibe

mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

---

[94] s. Anm. 63.

Kupferhammer, d. 11. Octbr. 1859

Mein lieber Theodor!

Unser Briefwechsel hat in der letzten Zeit etwas gestockt, und die Zeit ist bei mancherlei staatsbürgerlichen Geschäften und bei dem Jagdvergnügen so rasch vergangen, daß ich mich wundere, daß ich Deinen Brief vom 15. v. M. so lange unbeantwortet ließ, weil ich, ehe ich ihn wieder durchlas, glaubte, daß er noch von viel jüngerem Datum sei. —

Herr Woermann hat mir schon vor einiger Zeit über den in Havanna zu erwartenden ansehnlichen Verlust geschrieben, den ich außerordentlich bedaure, da ich mir lebhaft vorstellen kann, wie bitter es sein muß, wenn man mit so rastloser Thätigkeit das Geschäft zur höchsten Blüte zu treiben strebt und dann doch bittere Früchte erndtet und namentlich, wenn man zugleich einen Verwandten und Freund hat unterstützen wollen, wie dieß bei Wolf der Fall war. —

Aus den Erfahrungen, welche Du als Lehrling gemacht hast, kannst Du gut Lehren ziehen, dieselben dürfen Dich aber nicht abhalten, die größte Thätigkeit und Energie zu entwickeln, um mit Vorsicht ein großes Geschäft zu erlangen, welches auch geht; — gute und schlechte Zeiten wechseln, und man darf bei letzteren den Muth nicht verlieren.

So oft ich mich auch mit Vorwürfen gegeißelt habe, meine Fabriken nicht vervollkommt und vergrößert zu haben, so bin ich jetzt doch froh, in den letzten Jahren nicht die großen Anlagen gemacht zu haben, welche ich beabsichtigte, sie würden in den letzten 2 Jahren keinen Pfennig Zinsen getragen haben.

Der Herbst ist sonst die Ernte für das Kupfergeschäft, wir haben aber in den letzten Monaten 100 Ctr. Kupfer monatlich weniger als gewöhnlich abgesetzt und den Absatz nur durch beständiges Reisen erzwungen, während unsere Concurrenten fast den ganzen Sommer stillagen.

Das Ledergeschäft hat sich seit der Frankfurter und Leipziger Messe wieder sehr belebt, dieß hat aber die Folge gehabt, daß die inländischen rohen Häute so gestiegen sind, daß die hohen Einkäufe mit großem Risico verknüpft sind.

Daß Du eine hübsche, Dir zusagende Wohnung gemiethet hast, freut mich, wie ich von Deinem Bruder vernahm, wirst Du aber erst am 1. Novbr. dort einziehen.

Meine Reklamation wegen Befreiung Carls vom Militair Dienste ist nach manchen Schreibereien geglückt, so daß Dein Bruder vor 8 Tagen sehr vergnügt hier anlangte und gestern nach Freiberg abgereist ist, da die Vorlesungen schon am 1. d. M. begonnen hatten, durfte er nicht länger hier verweilen, welches er sonst sehr gern gethan hätte.

Carl ist 2 Mal mit mir auf die Jagd gegangen und hat 1 Hasen, 1 Becassine, 1 Rebhuhn u. 1 Krammetsvogel erlegt, mithin besser geschossen als früher.

Es gibt hier dieß Jahr weniger Wild als seit langen Jahren. Ich habe aber doch mehr Hühner und eben so viel Hasen als früher geschossen.

Max Weber ist am Freitag auch auf 8tägigen Urlaub hier angelangt, speiste gestern Mittag bei mir und ist noch nicht entlassen, er muß sein praktisches Examen als Officier nochmals machen, das theoretische hat er sehr gut bestanden. Wir waren gestern recht vergnügt zusammen und gedachten auch vielfach der Hamburger Verwandten, da sich Max in Hamburg recht glücklich gefühlt hat; er wird nächstens wahrscheinlich eine sehr angenehme Stelle in Berlin erhalten, worüber ich Dir vielleicht später etwas Näheres mittheile.

Tante Niemann war längere Zeit sehr krank, ist aber, Gott sei Dank, wieder auf guter Besserung. Hugo Niemann gefällt der Infanterie Dienst viel schlechter als früher das Reiten bei den Husaren, findet sich aber doch ganz gut darin.

Linda Laer ist mit Nottebohms 4 Wochen in Ostende gewesen und befindet sich jetzt wieder in Antwerpen, von wo sie wohl vor Winter wieder zurückkehren wird. —

Großmutter freute sich über Deine prompte Antwort und wird Dir gelegentlich wieder schreiben, es geht ihr ganz erträglich, und sie hat die warmen Herbsttage mitunter benutzt, um sich ein wenig im Freien zu bewegen, seit einigen Tagen ist es hier aber so rauh, daß sie die frische Luft nicht mehr im Freien genießen darf.

Seit dem ersten Octbr. haben wir unsere eigene Oeconomie auf der Ressource und trinken dort seitdem sehr billigen und guten Wein, welches viele Gäste herbeilockt, so daß das Lokal fast zu klein wird.

Die Bielefelder machen sich viel lustig, kürzlich war Liederfest, und wird jetzt der Plan zu einem großen Schillerfeste gemacht, seit 3 Wochen ist eine Schauspielertruppe angekommen, welche erträglich spielen soll, und das Häuschen ist, wie ich höre, stets gut besetzt; außerdem hat sich eine Turngesellschaft in Bielefeld gebildet, welche aber mehr zechen als turnen soll.

Die Hochzeit von Dr. Schreiber ist kürzlich gewesen, und Carl hat das junge Ehepaar in Berlin gesehen.

Ich hatte die Freude, daß mir gestern 141 Rth von dem Frauenverein als Ertrag einer Lotterie für den Gustav Adolph Verein überreicht wurden, welche durch meine Bitten veranlaßt war. Morgen reise ich zu einem Gustav Adolph Feste nach Detmold, wo der berühmte Zimmermann aus Darmstadt predigen wird. — Die Bielefelder Berichte über diesen Verein habe ich Dir bis jetzt nicht gesandt, weil Du sie ungern zu vertheilen schienst. Ich hoffe, später wirst Du Dich lebhafter für diese gute Sache interessieren.

Elischen brachte ihre 3 wöchentlichen Ferien hier zu und ist sehr gewachsen, sie trug mir Grüße an Dich auf.

Herzliche Grüße an Woermanns etc.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 3. Novbr. 1859

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 26. v. M. ersehe ich mit Vergnügen, daß es Dir und der Woermannschen Familie wohl geht und in diesem Kreise wieder eine heitere Stimmung der früheren trüben gefolgt ist, welches wohl hauptsächlich dem besseren Befinden des Hausherrn und dessen größerer Geschäftslust zuzuschreiben ist.

Hier geht es auch im Ganzen gut, wenn auch Tante Niemann noch immer nicht wieder ganz hergestellt ist und Leber- und Magenleiden ihr noch immer viel zu schaffen machen, so wie auch meine theure Mama bei dem stürmischen Wetter, ebenso wie in früheren Jahren, mit stärkeren Schmerzen als gewöhnlich zu kämpfen hat, die sie aber stets mit der größten Geduld trägt, ohne sich in ihrer geistigen Thätigkeit stören zu lassen.

Mit dem Kupfergeschäfte geht es in diesem Herbste schlechter als je, obwohl wir in beiden Geschäften neuerdings durch Reisen Absatz zu erlangen suchten, welches aber fast ganz ohne Erfolg blieb.

Leder ist jetzt bei etwas erhöhten Preisen ein begehrter Artikel, während aber die Preise der fertigen Waare 5 % gestiegen sind, haben sich diejenigen der inländischen rohen Häute um 20 % höher gestellt, als sie vor 2 Monaten standen, namentlich in schweren Ochsenhäuten, welche ich im vorigen Jahre zu 3 Groschen 5 Pfennig kaufte, während sie jetzt 5 Groschen 2 Pfennig per Pfund naß kosten, so daß deren Einarbeitung ein höchst risquantes Geschäft ist.

Wie ist das Verhältniß der dortigen Vorräthe und Preise von vorigem Herbste zu dem jetzigen?

Der Ruhr-Weser und Elb Kanal wird schwerlich je zu Stande kommen, so wünschenswerth er auch für das Steinkohlengebiet des Ruhrthals sein möchte, welches viel mehr Kohlen fördern könnte, wenn der Absatz durch einen billigen Wasserweg sich weiter ausdehnen könnte.

Das Project ist schon sehr alt, Napoleon I. hatte schon die Pläne zu einem solchen Kanale anfertigen lassen, und seitdem ist beständig die Rede davon gewesen, im vergangenen Winter trat ein provisorisches Comité zusammen, wozu auch ich gehörte, um das Handelsministerium zu ersuchen, Anschläge über die Kosten eines solchen Kanals anfertigen zu lassen und wie es scheint, soll dies auch geschehen. —

Daß sich in jetzigen Zeiten keine Aktiengesellschaft bilden kann, welche ein solches kostbares und wenig Rente versprechendes Unternehmen ausführen möchte, versteht sich von selbst, und so haben wir wohl leeres Stroh gedroschen. — Ein solcher Kostenanschlag schien uns aber wünschenswerth und konnte auf Privatwege nicht beschafft werden, während die Staatsbeamten bei den jetzigen ruhenden Staatsbauten, wohl Zeit dazu erübrigen können.

Wenn Du nach England kommst, wirst Du Dich überzeugen, daß dort mehrere Kanäle fast paralel mit Eisenbahnen laufen und auf diesem Wasserwege viel mehr Güter transportiert werden als auf dem Schienenwege, weil der Transport zu Wasser mit viel geringeren Kosten verknüpft ist. Ich gebe aber zu, daß man jetzt diese Kanäle nicht bauen würde, wo schon Eisenbahnen existiren.

Trotz eines ziemlich heftigen Nachtfrostes sieht es im Garten noch recht freundlich aus, die Monatsrosen und Herbstrosen blühen noch so hübsch, als wenn wir erst Anfang October wären, auch das Georginenbeet im Holze hat noch gar nicht vom Froste gelitten.

Carl schreibt ganz vergnügt von Freiberg, indem er die wissenschaftlichen Anstalten dort viel besser fand, als er erwartete. —

Oncle Theodor geht es ziemlich gut, er denkt aber immer mit einer gewissen Sehnsucht nach England zurück, wo er in diesem Jahre 3 Monat recht vergnügt bei seinem Stiefsohne und dessen Kindern zubrachte, er ist ein so großer Kinderfreund, daß diese ihm hier auch sehr fehlen. —

Die von Herrn Woermann aufgenommenen Banco-Mark 100 habe ich demselben per 23. Sept. gutgeschrieben. Ein Pumpernickel für H. Woermann ist heute abgegangen, ein solcher für Dich soll in ca. 8 Tagen folgen, wenn Du ihn in Dein neues Logis adressirt wünschest, so müßtest Du mir dieses vorher aufgeben.

Am Sonntage feierten wir hier das 250jährige Einverleiben der Grafschaft Ravensberg an das Haus Hohenzollern, und wurde nach der kirchlichen Feier die Stiftungs Urkunde über 6000 Rth für verwundete Krieger von dem Comité unterzeichnet, wozu ich, wie ich Dir neulich schrieb, gehörte; außerdem wurde das Fest durch 101 Böllerschüsse und durch ein Feuer auf dem Johannisberge bemerklich gemacht.

Wie die Schillerfeier in Bielefeld begangen werden soll, ersiehst Du aus einliegendem Abschnitte des Bielefelder Anzeigers.

Der hiesige Turnverein vergrößert sich auch immer mehr, es ist dabei aber wohl mehr auf geselliges Vergnügen als auf körperliche Uebung abgesehen.

Linda Laer ist vorgestern recht wohl und vergnügt von Antwerpen zurückgekehrt und war gestern Nachmittag bei Großmutter.

Der Landtag wird wohl erst im Januar zusammenberufen werden, welches mir unangenehm ist, da ich dann den schönen Frühling in den Stadtmauern zubringen muß.

Großmutter, Madame Haase u. Tante Wilmans lassen Dich freundlich grüßen, und ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns u. Wilhelm Nottebohm.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 2. Decbr. 1859

Mein lieber Theodor!

Du schriebst mir zuletzt am Schillerfeste, als Du im Begriff warst, Dir die Festlichkeiten näher anzusehen, und habe ich in den Zeitungen gelesen, daß dort alles nach Wunsch ausgefallen ist.

Es hat mich sehr gefreut, daß sich endlich eine Gelegenheit fand, wo die Deutschen einig in Begeisterung für ihre großen Dichter waren, wenn auch die Kreuzzeitung Partei und einige andere Dunkelmänner über Vergötterung des Deutschen Lieblingsdichters jammerten.

Die Festlichkeiten in Bielefeld übertrafen meine Erwartungen in hohem Grade. Die Festrede, welche ich Dir unter Kreuz Couvert zugehen lasse, wurde mit großem Ausdrucke vorgetragen, die lebenden Bilder recht hübsch dargestellt und auch die Scenen aus Don Carlos vortrefflich gegeben, Marquis Posa (welchen ein Hauptmann Brée[95] gab) hätte auf jedem Theater gewiß Effect gemacht.

Carl scheint in Freiburg sehr eifrig zu studiren, hört wenigstens sehr viele Collegien und hat sich von hier einige Apparate aus seinem kleinen Laboratorium kommen lassen, um fleißig Chemie treiben zu können.

Ueber Deine häusliche Einrichtung hast Du mir ja noch nichts Näheres geschrieben, Du wirst Dich hoffentlich recht behaglich in Deinem Quartier fühlen und Dich viel mit Lectüre beschäftigen? Des Mittags speisest Du wohl noch in der Woermannschen Familie?

Ich hatte mich als stiller Compagnon bei einer Maschinen Leinenweberei, welche August Krönig[96] vorläufig mit 50 Powerlooms[96a] errichten wollte, ein wenig betheiligt, er scheint aber vorläufig mit dem Etablissement nicht zu Rande zu kommen, da andere, auf deren kräftige Unterstützung er gerechnet hatte, sich nicht betheiligen wollten.

Wie ich Dir schon früher sagte, halte ich diese Webemaschinen für das einzige Mittel, die hiesige Leinen Industrie zu erhalten, welche sonst ebenso wie früher die Handspinnerei untergehen muß.

Emilie Laer ist seit einigen Wochen hier bei Großmutter, um sich bei einem Unwohlsein zu pflegen und die Weihnachtsarbeiten bequemer machen zu können, sie geht mit Oncle Theodor viel spazieren u. treibt Englisch mit ihm.

Der lieben Großmutter ist es in der letzten Zeit erträglich gegangen, dagegen ist Tante Niemann noch immer so leidend, daß wir immer in Sorgen sind; sie scheint an einem organischen Fehler zu leiden, bei dem eine vollständige Genesung wohl kaum zu hoffen ist.

---

[95] Brée, Hauptmann, später Major beim Bielefelder Regiment.
[96] August Krönig, Leinenkaufmann in Bielefeld.
[96a] mechanische Webstühle.

Oncle Woermann schreibt ganz glücklich über die Geburt des 3ten Sohnes und ich hoffe, daß derselbe so wie seine Mama sich noch immer gut befinden.

Ich bitte um freundliche Grüße an die Woermannsche u. Webersche Familie u. verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 14. Decbr. 1859

Mein lieber Theodor!

Die Einlage, welche Du mir mit Deinem lieben Briefe vom 8. d. sandtest, habe ich am Sonntag, d. 11. d., an die Großmutter übergeben, welche sich sehr darüber freute und deren Geburtstag wir in aller Stille feierten, weil sie lieber allein sein wollte, da es ihr gar zu traurig war, daß 2 Angehörige, welche früher den Kreis so sehr erheiterten (Minna u. Tante Niemann) nun fehlen mußten.

Am Abend wurde die große Anzahl schriftlicher Glückwünsche, welche von allen Seiten von Geschwistern, Kindern, Enkeln, Urenkeln und Freunden eingegangen waren, vorgelesen, und dabei erheiterte sich die liebe Mama sichtbar, welche es in der letzten Zeit ziemlich wohl gegangen ist.

Carl habe ich die Erlaubniß, in den Weihnachtsfeiertagen nach Hamburg zu reisen, sogleich ertheilt, und soll es mich freuen, wenn Ihr dann recht vergnügte Tage zusammen zubringt.

Es wäre allerdings für mich sehr angenehm gewesen, wenn wir alle drei hätten dort zusammen sein können; ich habe indessen in den letzten Wochen an so mancherlei Erkältungen gelitten, daß ich mich vor der Reise in jetziger Jahreszeit und namentlich für die Fahrt über die Elbe (mit der ich es einige Male im Winter sehr schlecht traf) etwas fürchte.

Außerdem muß ich bald nach Neujahr auf 5 Monate nach Berlin, wo es hier in der letzten Zeit auch vielerlei zu ordnen gibt.

Uebrigens bin ich Oncle Woermann sehr dankbar für seine Einladung, und das große Vergnügen, welches ich bei der letzten Kindtaufe vor etwa 10 Jahren bei Woermanns genoß, liegt mir noch so angenehm in der Erinnerung, daß es mir leid thut, dort nicht mit Euch allen vergnügt zubringen zu können.

Es freut mich, daß Du Dich in Deinem neuen Logis so behaglich fühlst, es ist allerdings ein angenehmes Gefühl, mitunter sein eigener Herr zu sein, sich recht comfortable einzurichten, sich mit Lectüre zu beschäftigen oder sich mit einem Freunde traulich zu unterhalten.

Da Du keine besonderen Wünsche zu Weihnachten ausgesprochen hast und ich auch nicht recht weiß, welche Sachen Dir am wünschenswerthesten und nützlichsten sind, Du solche dort auch besser kaufen kannst, als dieß hier

möglich ist, so sende ich Dir einliegend Rth. 36—, welche Du zu diesem Zwecke verwenden kannst.

Bei Tante Niemann dauern die früheren Leiden fort, sie liegt abwechselnd zu Bett oder auf dem Sopha, und von Zeit zu Zeit treten heftige Schmerzen und Beängstigungen ein. —

Sonst geht hier alles wohl. Emilie Laer hat hier seit 4 Wochen bei Großmutter gewohnt und wird bis Weihnachten hier bleiben. — Es sind mir die herzlichsten Grüße an Dich aufgetragen!

Nochmals wünsche ich Dir recht vergnügte Feiertage!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 23. Decbr. 1859

Mein lieber Theodor!

Die Gründe, warum ich die freundliche Einladung von Oncle Woermann nicht annehmen kann, habe ich demselben vor einigen Tagen direct mitgetheilt und brauche solche daher wohl in Antwort auf Deine lieben Zeilen vom 17. ds. nicht zu wiederholen.

Dieser Brief wird wahrscheinlich meine Söhne schon dort vereint finden, und wie leid es mir thut, nicht mit ihnen zusammen sein zu können, kannst Du Dir denken.

Die Kiste mit Victualien und 2 Bildern von Bielefeld wird Dir zugekommen sein und war schon vor Empfang Deines Briefes gepackt. Ein Kistchen für Carl wird erst nach seiner Zurückkunft in Freiberg erscheinen, wenn ich inzwischen erfahre, wann er bestimmt wieder dort anlangt.

Ich werde nächstens Remessen an Hn. Woermann senden, bei dem Du die nöthigen Gelder immer aufnehmen kannst.

Da die Kindtaufe bei Woermanns erst am 6. Januar stattfinden wird, so kann Carl ja auch nicht an diesem schönen Feste theilnehmen, da er sonst ja 14 Tage dort verweilen müßte, welches seine Zeit schwerlich erlauben wird. —

Es wird für Carl ein großer Genuß sein, einmal wieder ein gutes Theater und die übrigen Vorzüge einer großen Stadt zu genießen, und ich hoffe, daß Ihr auf diese Weise recht vergnügte Feiertage zubringen werdet.

Meine Erkältungen haben sich jetzt so weit gegeben, daß nur ein tüchtiger Schnupfen übrig geblieben ist; dagegen nehmen Tante Niemanns Leiden immer zu, und ihre Züge haben sich so verändert, daß man sie kaum wieder erkennt. — Du kannst Dir denken, wie traurig dieß die ganze hiesige Familie stimmt.

Solche organischen Krankheiten, welche nicht gleich den Tod herbeiführen, aber ein beständig zunehmendes schmerzhaftes Leiden erzeugen, sind für die Kranken und für die Umgebungen wirklich höchst betrübend.

Großmutter geht es erträglich, und sie freute sich mit mir über Euer hoffentlich fröhliches dortiges Zusammensein.

Indem ich meinen Söhnen nochmals recht vergnügte Feiertage wünsche, verbleibe mit

innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 5. Janr. 1860

Mein lieber Theodor!

Für Deine freundlichen Wünsche zum Jahreswechsel sage ich Dir meinen besten Dank und wünsche auch Dir alles mögliche Gute, namentlich auch Kräftigung Deiner Gesundheit, damit Du zum starken Manne heranreifst und Kraft erhältst, etwas recht Tüchtiges zu leisten.

Ich hatte gehofft, daß Du in diesem Jahre noch auf dem Woermannschen Comptoire arbeiten und dort noch viel lernen könntest, denn je länger man an einem guten Comptoire bleibt, je mehr bekommt man in der Regel zu sehen, wenn man anderen Comptoiren auf wenige Jahre als Volontair eintritt, so werden demselben nur sehr untergeordnete Arbeiten anvertraut.

Wenn aber Herr Woermann geäußert hat oder äußern sollte, daß er Dich im nächsten Sommer nicht gehörig zu beschäftigen wüßte, worüber er mir bisher kein Wort geschrieben hat, so müssen wir uns allerdings nach einer anderen Stelle umsehen.

Mein Plan für die nächste Zukunft ist, Dich von Hamburg nach England gehen zu lassen, und wünschte sehr, daß Du in London oder Liverpool eine passende Stelle als Volontair erhalten könntest, welches freilich sehr schwer halten wird.

Daß Du in England nur Handel und Industrie in seiner größten Vollendung sehen kannst, wird Dir bald klar werden, es war aber mein Wunsch, daß Du Dich auf dem ersten Handelsplatze Deutschlands noch etwas länger für Deinen späteren Aufenthalt in England vorbereitet hättest.

Herr Fraser[97] in London, Schwiegersohn von Oncle Nottebohm in Antwerpen, würde, da er Makler und sehr gefällig ist, Dir gewiß am ersten eine Stelle verschaffen können, er versteht aber kein Deutsch, und ich fürchte mich etwas, englische Briefe mit ihm zu wechseln, da ich so sehr aus der Uebung gekommen bin; vielleicht wäre Wilh. Nottebohm dort so gütig, an Herrn Fraser über diese Angelegenheit zu schreiben oder an andere seiner Freunde in England sich deshalb zu wenden. —

[97] John Matthew Fraser, Makler für Burma-Reis und Domingo-Kaffee in London, verheiratet mit Emilie Eleonore Nottebohm, Tochter von Wilhelm Nottebohm, Antwerpen.

Da ich glaubte, daß Du noch ein Jahr in Hamburg bleiben würdest, habe ich mich bis jetzt gar nicht darum bemüht, Dich in England unterzubringen, was mich nun bei meiner Abreise nach Berlin sehr drückt, da ich dort schwerlich dazu kommen werde, hierin etwas zu thun.

Wenn Du Wilhelm Nottebohm siehst, so sprich doch mit ihm über meinen Wunsch, Dich in England angestellt zu sehen, und ob er Dir keinen Rath geben kann, wie Du am Besten dazu kommst.

Am nächsten Dienstag reise ich nach Berlin ab, wo ich vorläufig wieder im Rheinischen Hofe abtreten werde.

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und verbleibe mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Berlin, d. 15. Januar 1860

Mein lieber Theodor!

Dein letzter Brief lief kurz vor meiner Abreise nach Berlin ein, ich habe übersehn, denselben mitzunehmen und kann denselben nur nach meinem Gedächtnisse beantworten. Der Hauptinhalt, welcher einer Antwort bedarf, war, daß ich Dir meine Wünsche über Deinen künftigen Beruf mittheilen möchte, namentlich ob Du Dich ganz dem Kaufmannsstande widmen sollest oder Dich jetzt bald für industrielle Unternehmungen ausbilden mögest.

So wie ich meinem älteren Sohne überließ, sich ernstlich zu prüfen, welchem Berufe er sich aus vollem Herzen mit aller seiner Kraft und mit größtem Fleiße widmen wollte, und ich gern zu der schwierigen Aufgabe, welche er sich stellte, meine Genehmigung ertheilte; wenngleich ich wohl wünschte, daß er ein Fach ergriffen hätte, wobei er früher selbständig geworden wäre, so bitte ich auch Dich, eine ernste Prüfung mit Dir vorzunehmen, ob Du die großen Schwierigkeiten auf Dich nehmen willst, welche die auf sich nehmen, die die sich zum Teil noch in der Kindheit befindende Industrie in Deutschland mit voller jugendlicher Kraft zu überwinden suchen oder ob Du glaubst, den in vieler Hinsicht interessanteren Welthandel, der das Vermögen leichter aufs Spiel setzt, Deinen unermüdlichen Fleiß zu opfern.

Ich will dabei meine Wünsche, meinen Sohn in meiner Nähe zu haben, welches mein Alter erheitern könnte, ganz und gar in den Hintergrund stellen.

Ich habe es mir immer als das höchste Glück gedacht, in der kurzen Spanne Zeit, welche mir wahrscheinlich noch vergönnt ist, auf Erden zuzubringen, zu erleben, daß meine Söhne in ihrem Fache etwas recht Tüchtiges leisten und dabei ihre Pflichten als Menschen und Staatsbürger gehörig erfüllen und keine

Philister werden. Dieß würde mich auch sehr glücklich machen; wenn ich auch meine Söhne nicht in unmittelbarer Nähe habe, welches sonst ja das Familienglück so sehr erhöht.

Du bist nicht in der glücklichen Lage als die Söhne vieler großen Kaufleute und Fabrikanten, welche ersteren nur das Werk ihrer Väter zu erhalten oder zu vervollständigen brauchen, meine Fabrikgeschäfte muß ich leider als in hohem Grade zurückgeblieben betrachten, da ich dem großen Aufschwunge der Industrie und den vielen neuen Erfindungen gar nicht gefolgt bin, weil ich durch die Aufopferung meiner Zeit für die Staatsangelegenheiten mein Geschäft zu sehr in den Hintergrund stellte. —

Bei dem Mangel an technischen Kenntnissen und bei meiner Kränklichkeit hatte ich nicht den Muth, ein großes Capital von 50 bis 100 000 Rth in Steine und Maschinen zu stecken, die erforderlich gewesen wären, um meine Etablissements zeitgemäß eher zu reformiren, als bis ich wußte, ob meine Söhne die Kraft und die Kenntnisse hätten, die Pflanze gehörig zu pflegen und zu einem fruchtreichen Baume heranzuziehen; denn sonst wäre das Geld fortgeworfen gewesen.

Meine Absicht, Dich in England zu dem künftig zu ergreifenden Berufe vorzubereiten, gründete sich auf meine Ansicht, daß dieses Land uns ein großartigeres Bild der Industrie und des Welthandels bietet als kein anderes und daß ich es kaum für möglich halte, eine richtige Idee von dem zu erhalten, was die Industrie leisten kann, wenn man die englischen Zustände nicht gründlich kennen gelernt hat, und dazu ist ein 1 bis 2 jähriger Aufenthalt in England erforderlich.

Du wirst es später erfahren, daß Du in kaufmännischer Hinsicht nirgends mehr lernen kannst als auf dem Woermannschen, da Dein Oncle Dich eines so großen Vertrauens würdigt, und ich befürchte (schon Deiner Handschrift wegen), daß Du auf anderen Comptoiren nur sehr untergeordnete Arbeiten erhalten wirst, womit die Volontaire in der Regel abgespeißt werden; deshalb dachte ich mir früher, daß Du 3½ Jahr in Hamburg bleiben solltest; natürlich glaubte ich, daß Du volle Beschäftigung haben würdest; wenn dieß nicht der Fall ist, verändert es die Sache; wenn Du Dich auch nützlich mit eifrigem Studium der englischen Sprache beschäftigen kannst.

Ich bin hier wieder in mein altes Quartier eingezogen und bin wieder in die Finanzcommission gewählt, welche die mehrsten und mühevollsten Arbeiten hat, weshalb es mir hier nicht an Beschäftigung fehlen wird und ich außer Sonntag wenig von den Berliner Herrlichkeiten sehen werde. —

Du hattest Dir Rheinwein aus meinem Keller ausgebeten, dieser ist aber ärmer als je, denn die guten 1857er, welche ich kaufte, liegen noch auf dem Fasse, weil sie noch nicht reif sind, und es sind daher nur Reste von früher gekauften geringen Weinen vorräthig.

Tante Niemann habe ich sehr krank verlassen, und mein Abschied von ihr war sehr traurig, da es wahrscheinlich der letzte war. —

Ich bitte um herzliche Grüße an Woermanns und verbleibe mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Im Rheinischen Hofe
Berlin, d. 1. Februar 1860

Mein lieber Theodor!

In Deinem lieben Briefe vom 27. v. M. sprichst Du den Wunsch aus, daß ich Dir bestimmtere Mittheilungen über meine Pläne für Deinen zukünftigen Beruf machen möge, weil Du selbst ja noch gar keine Erfahrungen über den Stand der Industrie in Bielefeld oder Westfalen machen konntest.

Mein Plan, Dich ein oder zwei Jahr in England zu beschäftigen, hat eben den Zweck, Deine Erfahrungen und Kenntnisse zu vermehren und Dein Urtheil über Handel und Industrie zu schärfen, wozu kein anderes Land mehr Gelegenheit darbietet. Du wirst dann immer mehr erkennen, wie große Erfahrungen nothwendig sind, um die vielen Klippen zu vermeiden, welche bei dem Handel der Zertrümmerung des Vermögens drohen und zugleich lernen, welche unermüdliche Thätigkeit entwickelt werden muß, wenn man den hohen Stand der englischen Industrie erreichen, und wie kleinlich die Anfänge davon in der Gegend von Bielefeld sind und mit wenigen Ausnahmen auch in ganz Deutschland.

Wenn ich jung wäre, so hätte ich mich wahrscheinlich für die Industrie entschieden, weil ich auf diese Weise dem Vaterlande mehr zu nützen glaubte, für das eine Verbesserung der Gewerbethätigkeit noch sehr Noth thut, und weil ich glaube, daß dieselbe größere Sicherheit für das Erhalten des Vermögens darbietet.

Für mich wäre es ja sehr bequem, Dich aufzufordern (so wie es früher von meinem Vater und mir geschah), vorläufig in meinem Geschäfte zu arbeiten, um dann nach Deiner Mündigkeit als Theilhaber einzutreten oder es ganz zu übernehmen; es könnte Dich schwerlich befriedigen.

Dieß würde ich aber für unrecht halten, ohne Dir vorher Gelegenheit gegeben zu haben, gehörig zu erkennen, in welcher Kindheit sich meine Industrie oder diejenige der Nachbarschaft (mit Ausnahme der Spinnereien) befindet, und ohne beurtheilen zu können, welche Energie dazu gehören würde, um ein zeitgemäßes industrielles Geschäft zu begründen.

Du kannst dieß am Besten in England lernen, namentlich, wenn es Dir gelänge, in einem Fabrikgeschäfte oder wenigstens in einem Fabrikdistrikt

Beschäftigung auf einem Comptoire zu finden. Darin wirst Du mit mir einverstanden sein, daß Du noch 3 bis 4 Jahre Erfahrungen sammeln mußt, ehe Du daran denken darfst, ein selbständiges Geschäft zu begründen; denn das Lehrgeld durch e i g e n e bittere Erfahrungen, die oft das ganze Lebensglück zerstören, ist doch gar zu groß, als daß danach ein vernünftiger junger Mann trachten sollte.

Meine Zeit ist hier so besetzt, daß ich kaum Muße finden kann, die allerdringendsten schriftlichen Arbeiten zu machen, indem ich von 10 Uhr Morgens an fast beständig Commissions-, Plenar- u. Fraktionssitzungen beiwohnen muß und ich so, bei einem Besuche, Dich fast gar nicht sehen könnte, außer etwa Sonntags, wo ich aber auch den ganzen Tag schreiben muß.

Ich würde Dich natürlich gern sehen und hatte mit Carl auch den Plan gefaßt, in den Osterferien eine Zusammenkunft mit meinen Söhnen zu veranstalten; ob dieß ausführbar ist, wird sich später zeigen.

Wenn Du das Bedürfniß einer mündlichen Unterhaltung mit mir dringend fühlst, so würde ich nur auf einen Sonntag dazu Zeit haben, und andere Tage würde ich Dich nur beim Frühstück und bei Tisch sehen können.

Mitte Februar beginnt nun auch der hiesige Handelstag, wozu ich von der Bielefelder Handelskammer als Deputierter gewählt bin; wie ich Zeit finden soll, den Verhandlungen, welche 14 Tage währen sollen, beizuwohnen, weiß ich noch gar nicht.

Die Uhr schlägt 10, wo ich schon in der Sitzung sein müßte, also Adieu

Dein treuer Vater
Möller

Wie höchst wünschenswerth es ist, daß Du so lange in Hamburg Beschäftigung findest, bis Du eine andere Anstellung gefunden hast, versteht sich von selbst.

Königsberg, d. 16. Oct. 1861

Mein lieber Theodor!

In der Nacht vom Sonntag auf Montag, 2 Uhr, bin ich hier mit einem Extra Zuge, welcher Berlin um 7 Uhr verließ und um 10 Uhr hier anlangen sollte, glücklich angekommen.

Der lange Aufenthalt entstand, da wir in Schneidemühl warten mußten, bis der König mit seinem Gefolge vorbeigefahren war und der königliche Zug sich später überall länger aufhielt, als man vorher erwartete.

Bei dem vorgestrigen Einzuge der Majestäten wurde eine Pracht entwickelt, wie ich sie selten gesehen habe, auch die Ausschmückung der Stadt und die Ilumination am Abende ließ nichts zu wünschen übrig.

Gestern habe ich die Umgebung von Königsberg besehen und bin an die Ausmündung des Pregels ans frische Haff gefahren; die übrige Zeit wurde durch Zusammenkünfte der Abgeordneten und Besuche ausgefüllt; die Freude des Wiedersehens so vieler guter Freunde verschönt das Fest sehr. —

In einer halben Stunde, um 7½ Uhr, fahre ich per Dampfer nach Pillau, um die Ostsee zu begrüßen, und kehre so früh zurück, um noch dem großen ständischen Feste beizuwohnen, welches heute Abend stattfinden wird und wozu die Abgeordneten eingeladen sind.

Ich wende diese Zeilen an Dich, mein lieber Sohn, weil ich dem letzten Augenblicke meiner Abreise kaum Zeit hatte, Dir bei der langen Trennung zu sagen, wie sehr es mich erfreuen würde, wenn ich Dich bei Deiner Rückkehr recht frisch und mit Kenntnissen bereichert, in meine Arme schließen könnte; ich hoffe mit der größten Zuversicht, daß Du den Namen Möller in Liverpool Ehre machen und keine Anstrengungen scheuen wirst, um die Zufriedenheit Deiner Prinzipale zu erlangen! —

Das herrlichste Wetter begünstigt die hiesigen Festlichkeiten; wenn es so bleibt, werde ich am 20. ds. Danzig und am 21. ds. Marienburg besehen.

Mein warmer Paletot kommt mir hier gut zustatten, und in den Nächten ist es so kalt, daß selbst der Pelz angenehm wäre. Doch die Stunde der Abfahrt schlägt, freundliche Grüße an alle Lieben und ein herzliches Lebewohl

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 31. Oct. 1861

Mein lieber Theodor!

Soeben empfange ich Deine lieben Zeilen vom 28. ds., in deren Erwiderung ich es mit Dir sehr bedaure, daß Du auf dem dortigen Comptoire nicht gehörig beschäftigt bist, und wünsche, daß sich dieß bald ändern möge. Uebrigens glaube ich, daß Du vorläufig Dich recht nützlich mit dem gründlichen Studium der englischen Sprache und mit den Handelsverhältnissen von Liverpool beschäftigen kannst.

Dieser große Platz ist außer für Baumwolle auch wohl der wichtigste Englands für den Import von Häuten und Kupfer, und es wird interessant für Dich sein, die Bezugsquellen und die Artikel selbst dort zu studiren. —

Den letzten Kladderadatsch sende ich Dir heute unter Kreuz Couvert und werde die folgenden jeden Donnerstag folgen lassen; ich sollte doch denken, daß bei den vielen Deutschen, die dort sich aufhalten, dort irgendwo ein Deutscher Leseclub existiren müßte, welcher deutsche Zeitungen hielte.

Carl reiset heute nach Kupferdreh und von dort nach Berlin, Elisa nach Brakel, so daß ich heute Abend wieder ganz einsam bin.

Deine Ahnung, daß Hermine Krönig sich mit Rudolph Krönig verlobt hat, ist richtig; Herr Christian Krönig[98] hat wirklich großes Glück, seine vielen Töchter so früh und gut zu verheirathen. —

Wenn Carl geschrieben hat, daß ich ganz befriedigt von Königsberg zurückgekehrt sei, so ist dies nicht in allen Punkten der Fall; die Rede, welche der König an die Abgeordneten hielt, wirkte etwas niederschlagend, wenn sie auch lange nicht so schlimm war, als sie die englischen Zeitungen verschrieen haben. — Hinsichtlich des Glanzes, welcher in Königsberg entwickelt wurde, sind meine Erwartungen sehr übertroffen worden; es kam mir dabei nur oft der Gedanke, ob die Millionen, welche die Feste verschlangen, nicht viel nützlicher hätten verwendet werden können.

Der Krönungszug ging unter meinem Fenster her, ich konnte ihn also sehr genau beobachten, das ständische oder Provinzialfest war wirklich fürstlich glänzend und muß ungeheure Summen gekostet haben, da die Provinz ein neues hölzernes Gebäude dafür aufführen ließ, welches ca. 3500 Personen faßte, welche aufs Reichste regalirt wurden und wobei der Champagner bis spät in die Nacht floß.

Die Stadt Königsberg wollte die Provinz noch fast überbieten, und das städtische Festgebäude war zum Theil neu von Holz aufgeführt, faßte auch über 3000 Personen, die fast noch reichlicher bewirthet wurden; schöne lebende Bilder, Männergesang und herrliche Musik verschönerte dieß Fest.

Die Krönungsfeierlichkeit in der Schloßkirche hatte einen erhabenen religiösen Character, und der König in seinem Krönungsmantel, mit der Krone geziert, war eine imposante Figur, wie sie gewiß nur selten den Thron geziert hat.

Das Galadiner ließ auch nichts zu wünschen übrig, ich habe nie bei Hofe besser gegessen oder edleren Rheinwein getrunken, es bestand aus ca. 900 Couverts. Bei allen diesen Festen ging das Königspaar länger wie sonst durch die Reihen der Gäste, so daß sie alle die hohen Herrschaften sich genau betrachten konnten; auch unterhielten sich die Majestäten sehr freundlich mit Abgeordneten, Militairpersonen und verschiedenen Deputationen.

Man hat in unsern Provinzen keine Idee von dem Royalismus der östlichen Provinzen, wie er sich bei der Ausschmückung der Städte zeigte, in Königsberg, Danzig und Berlin hingen nicht leblos, wie hier, Kränze über den Straßen, sondern alle Fenster von oben bis unten waren in den Hauptstraßen bekränzt, und auch die Ilumination war viel glänzender als ich sie sonst je sah. Solchen Glanz, der nur durch die Liebe des Volkes zu dem angestammten Königshause entsteht, können sich schwerlich andere Monarchen der Welt verschaffen.

Die Defilircour bei der Königin und das große Concert habe ich nicht mitgemacht, sondern reisete am letzten Festtage nach Marienburg und Danzig,

[98] Christian Krönig und Familie, Inhaber eines Leinengeschäftes in Bielefeld.

auf welche Orte ich zur Besichtigung einen Tag verwendete und mich gewiß viel besser amüsirte, als wenn ich die übrigen Feste in Königsberg und Berlin mitgemacht hätte. — Das Schloß Marienburg ist ein sehr interessantes Bauwerk, und die Umgebung von Danzig hat große Reize, auch die Marienkirche, das Rathaus und der Artushof in Danzig sind sehr sehenswerth; zur Ausschmückung des letzteren, wo der König souppierte, hatte die Stadt Danzig allein 20.000 Rth. verwendet. —

Man stellt sich die Provinz Preußen gewöhnlich als eine halbe Wüste vor, wenigstens ich, da uns die Abgeordneten immer sagten, daß sie nicht im Stande wären, Grundsteuer zu bezahlen, in den großen Weichselniederungen herrscht aber eine Fruchtbarkeit, wie wir sie in Deutschland kaum kennen, und der Oderbruch, Wartebruch und Netzedistrikt, welche wir passierten, enthält ganz unabsehbare Wiesen, Weiden und Wälder, welche zum Theil großen Werth haben, freilich liegen auch größere Sandstrecken dazwischen, aber so schlechte Heiden als in Westfalen gibt es dort nicht, wenigstens nicht in den Gegenden, wodurch die Ostbahn führte.

Der Kampf wegen der Wahlen wird hier immer lebhafter geführt, man hat mich in Bielefeld wieder als Wahl Candidaten aufgestellt, trotzdem ich wiederholt erklärte, daß ich keine Lust habe, ein Mandat anzunehmen; im Kreise Herford ist man aber sehr entschieden gegen meine Wahl aufgetreten, was der Kreis Halle für Abgeordnete vorschlägt, ist noch nicht bekannt.

Da ich gleich nach Bielefeld fahren muß, um dort einer Berathung wegen der Gewerbesteuer beizuwohnen, so muß ich schließen.
Großmutter, Carl, Elise etc. lassen grüßen.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, Sonntag, d. 24. Novbr. 1861

Mein lieber Theodor!

Gleich nach Empfang Deiner Zeilen vom 21. ds. habe ich 2 Pumpernickel holen lassen, welche heute Abend per Post an Hn. Ed. Brödermann[99], adr. G. H. Kammerer & Sohn & C., o h n e Advis nach Hamburg abgehen, und zwar in einem Pakete.

Aus der mir zugesandten Zeitung habe ich mit Interesse die Beschreibung des Balls gelesen.

---

[99] Edward Brödermann, Freund von Theodor Möller, mit dem er zusammen in Liverpool lebte.

Es freute mich, aus Deinem lieben Briefe vom 14. ds. zu ersehen, daß es Dir jetzt besser in Liverpool gefällt und Du mehr Beschäftigung als Anfangs hast.

Die Wahl der Wahlmänner ist hier so demokratisch ausgefallen, daß selbst die früheren constitutionellen Männer wie Jüngst fast sämtlich durchgefallen sind; natürlich werden in hiesiger Gegend deshalb auch wohl nur Demokraten als Abgeordnete durchkommen.

In den letzten Jahren haben wir kein Kupfer von Liverpool bezogen, sondern durch Vermittlung von Gebr. Breuls in Antwerpen fast alle Beziehungen von Tongh Cake, von Sims, Williams Nevel & Co. in London gemacht. Mit Busch & Co. in Liverpool haben wir längere Zeit nichts gemacht, und mögen wir daher keinen Empfehlungsbrief schreiben, welcher keine Wirkung haben würde.

Seit einigen Wochen habe ich 70 Mann mit Ausschlagen des Teiches beschäftigt; die Schwierigkeiten sind viel viel größer als ich dachte, der Schlamm liegt mitunter 6 bis 7 Fuß tief, und ungeachtet ich schon ca. 280 Rth. ausgab, so ist noch nicht der 6. Theil fertig; alle leeren Plätze in der Nähe sind bereits mit hohen Schlammhaufen ausgefüllt, und ich weiß bald nicht mehr, wo ich den Schutt ferner lassen soll.

Von Carl hatte ich kürzlich 2 lange Briefe, worin er mir sehr zusetzt, das Mandat für das Abgeordnetenhause anzunehmen, welches ich unter keinen Umständen annehmen kann, so lange die Demokraten, wie bisher, darauf bestehen, daß ich ein Programm unterzeichnen soll, welches nicht in allen Punkten mit meiner Meinung übereinstimmt; ich habe ihr Anerbieten daher ausgeschlagen. Die Anführer der Parteien wollen nicht in die demokratische Kammer treten; so haben Vincke, Reichensperger und viele andere Haupthähne durch die Zeitungen veröffentlichen lassen, daß sie keine Wahl annehmen. Vermutlich erwarten sie, daß ein demokratisches Abgeordnetenhaus sehr rasch aufgelöst werden würde.

Deine Angehörigen auf dem Kupferhammer, sowohl die Vertreter des Alters als der Jugend, erwidern Deine Grüße aufs Herzlichste, und ich füge die meinigen bei

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 22. Dezbr. 1861
bei Brackwede
Westphalen

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 14. ds. ersehe ich mit Bedauern, daß die Pumpernickel dort zu spät anlangten, während solche doch sofort und früher abgesandt wurden als Du wünschtest. —

Gern ersehe ich, daß Du jetzt mehr beschäftigt bist, indem ich hoffe, daß Dir, nach dem Abgange zweier Collegen manche Arbeiten übertragen sind, welche Dir sonst nicht zugefallen wären. —

Die Wahlen in unserem Regierungsbezirk und namentlich hier sind ganz demokratisch ausgefallen, und ist hier in Minden, Paderborn, Hamm etc. kein constitutioneller Candidat durchgekommen. — In andern Provinzen, namentlich in Sachsen, sind dagegen sehr viele Constitutionelle gewählt worden, so daß diese Partei in der Kammer vollkommen so stark vertreten sein wird als die demokratische, oder wie sie jetzt genannt wird, Fortschrittspartei.

Unser künftiges Organ: „Die Berliner Allgemeine Zeitung" erscheint vom 1. Jan. 1862 an, und nach den mir zugekommenen Probenummern wird es ein ausgezeichnet gut redigirtes Blatt werden, welches man mit Recht empfehlen kann. —

Wieviel Porto kostet eine deutsche Zeitung bis dort?

Es freut mich, daß Dir einige Zeit zu Kunstgenüssen übrig bleibt, damit Du wenigstens Musik kennen lernst, wenn Du sie auch nicht selbst ausüben kannst; ich habe Jenni Lind früher in ihrem vollen Glanze gehört; ihr Gesang hat aber auch in den letzten Jahren, ungeachtet der etwas belegten Stimme, durch den herrlichen Vortrag noch einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht. —

Großmutter feierte ihren heiteren 88ten Geburtstag wohler und vergnügter als seit langen Jahren, ist seit 4 Tagen aber wieder leidender; sie dankt für Deinen Brief und läßt Dich freundlich grüßen. —

Carl scheint seinen Plan, Weihnachten herüber zu kommen, aufgegeben zu haben, und so werde ich ein recht stilles Fest feiern. —

Einliegend findest Du eine Banknote von £ 10, wovon Du £ 8 — zu passenden Weihnachtsgeschenken und £ 2 — für Concert- und Schauspielbillette verwenden wirst.

Nachdem ich 6 Wochen eine große Anzahl Leute bei der Teichreinigung beschäftigte, habe ich in diesen Tagen anfangen lassen, das Holz an der Wiese auszurotten, um dort die Vorarbeiten zu einer Wiesenanlage zu machen. —

Heute ist in Bielefeld Concert, worin die Jahreszeiten aufgeführt werden, am 2ten Feiertag großer Ball, welcher nach den zahlreichen Unterschriften stark besucht werden wird.

Gestern hatten wir hier zum ersten Male gelinden Frost, es scheint aber schon wieder milder werden zu wollen, in Neuß sind schon Maikäfer zum Vorschein gekommen.

Ich wünsche Dir recht vergnügte Feiertage, welche Du freilich in ganz anderer Art feiern wirst, als Du dieß bisher gewohnt warst. —

Viele Grüße von Laers und von den Kupferhammerbewohnern so wie von

Deinem treuen Vater
Möller

Kupferhammer, d. 10. Januar 1862
bei Bielefeld

Mein lieber Theodor!

Für die freundlichen Neujahrswünsche in Deinem lieben Briefe vom 29. v. M. sage ich Dir meinen Dank und erwidere dieselben aufs Herzlichste.

Daß das Leben in Liverpool sehr theuer ist, habe ich auch von anderen Seiten gehört, und man muß sich darin fügen, dort viel mehr auszugeben, als in den großen Städten Deutschlands; wenn man auch viel weniger dafür hat und sich an so theuren Orten unwillkürlich etwas mehr einschränkt als hier. Da ich das Vertrauen zu Dir habe, daß Du das Geld nicht zu unnützen oder gar verderblichen Zwecken verwendest, so habe ich schon vor 8 Tagen Oncle Woermann in Hamburg geschrieben, Dir Remessen zu machen, wenn Du welche verlangtest. —

Ich freute mich, von ihm zu vernehmen, daß Du mitunter auch mit ihm correspondirt hast, und wirst Du auch von ihm erfahren haben, wie krank sein Sohn Carl nach der Rückkunft von hier gewesen, aber glücklich wieder hergestellt ist.

Hier ist der Winter bis jetzt so gelinde gewesen, daß ich fortwährend Erdarbeiten vornehmen und noch kein Eis in den Keller bekommen konnte. — Anfangs Januar war zwar eine dünne Eisdecke über dem Teich, welche aber nach wenigen Tagen verschwand, und seit 3 Tagen regnet es unaufhörlich.

Das Geschäft ist in der letzten Zeit sehr langsam gegangen, im Winter ist der Consum von Kupfer immer geringer, bei Leder ist es aber sonst um diese Jahreszeit gewöhnlich sehr lebhaft, während jetzt gar keine Aufträge eingehen, obgleich ich die Preise um 10 % herabsetzte; es ist sehr flau mit diesem Artikel, und die Lederhändler haben sich auf der Leipziger Neujahrsmesse vereinigt, um die Preise zu drücken.

Herr Kesten[100] hat sich leider als Techniker gar nicht bewährt, das Hammerwerk ist ganz mißlungen und machte statt der versprochenen 180 Schläge nur 60, und das Kaliberwalzwerk liefert rauhe Stangen, die nicht als Bolten für Lokomotiven etc. zu benutzen sind. — Ich hoffte zwar durch Verdoppelung der Pferdekraft, also durch eine größere Turbine und durch Nacharbeiten der Walzen die Fehler wieder gut zu machen, allein der Zeitverlust bringt großen Schaden.

Wenn Du deutsche Zeitungen gelesen hast, wirst Du Dich sehr über die Nachwahlen zum Hause der Abgeordneten gewundert haben, die noch viel demokratischer als die ersten ausfielen. Herr Doctor Lüning[101] ist in Berlin fast einstimmig und H. Dr. Ruppe in Königsberg, der so verfolgte Prediger der Deutschkatholiken, mit sehr großer Majorität gewählt.

[100] Kesten, Angestellter in Kupferdreh.

[101] Dr. Hermann Lüning, Arzt in Rheda, Demokrat aus dem Kreise der Rudolf Rempel-Weydemeyer etc.

Die Berliner Allgemeine Zeitung kostet 9½ Rth. und würde bis dort gewiß 16 Rth. kosten, ich habe sie Dir daher für dieß Quartal nicht verschrieben und will abwarten, wie sich dieselbe ferner macht; die demokratischen Zeitungen fallen noch viel unbarmherziger darüber her als über die Kreuzzeitung und schmähen die constitutionelle Partei immer mehr. —

Gestern sprach ich Tante Wilmans, welche sehr vergnügt von Ihrer Reise nach Schwerin und Hamburg zurückgekehrt ist und mir Grüße an Dich auftrug, auch Tante Caroline Laer ist in diesen Tagen glücklich wieder von Dresden hier angelangt, nachdem ihr Sohn die schwere 3 monatliche Krankheit glücklich überstanden hat. —

Carl hat mir auch Neujahr geschrieben, und es scheint ihm wohl zu gehen, Elise hat ebenfalls schriftlich gratuliert, und sie hat sich in der letzten Zeit besser gemacht; gegen Ostern hoffe ich, sie in der Vorsterschen[102] Familie unterzubringen, welche noch weitläufig mit uns verwandt ist, und es würde mich freuen, wenn es mir gelänge, da es vortreffliche und gebildete Leute sind. —

Großmutter, welcher es in der letzten Zeit ziemlich wohl war, machte uns gestern Abend sehr große Sorgen, da sie in einen krampfhaften Zustand verfiel, der das Schlimmste befürchten ließ, sie hat sich aber einiger Maßen wieder erholt, so wir wieder Hoffnung schöpfen, daß uns die geliebte Mutter noch länger erhalten bleibt.

Der junge Winter[103] von dort ist seit 3 Wochen in Bielefeld gewesen und fast ganz wieder hergestellt; er wird bald nach Liverpool zurückkehren und Dir Grüße von mir überbringen.

Nach der Schlichtung der Trent Angelegenheit wird der Frieden zwischen Amerika und England erhalten bleiben, und alle Geschäfte auf den Seeplätzen werden sich wieder beleben; hoffentlich werden sich die südlichen Staaten und die nördliche Union auch bis zum Sommer wieder vertragen, da die Kriegskosten die Leute zuletzt zur Vernunft bringen werden. —

Bei den Kriegsaussichten werden die Versicherungsanstalten am Mehrsten verdient haben, da die Prämien sehr gestiegen waren.

Die Ravensberger Spinnerei macht sehr gute Geschäfte, im letzten Monate setzten wir für 120.000 Rth Garn ab und haben noch für 2 Monate Aufträge. Im Jahr 1861 setzten wir 1.150.000 Rth um, gegen 750.000 Rth im vorhergehenden. — Die Hamb. Amerik. Packetschiffahrt hat auch sehr gute Geschäfte gemacht. —

---

[102] Pastor Vorster, Solingen, sein Sohn war später Pastor an der Reformierten Kirche in Bielefeld.

[103] Winter, Freund von Theodor Möller, der auch in Liverpool war, Sohn des Gerichtsdirektors Winter aus Bielefeld.

Die Kupferhammerbewohner und Laers lassen Dich herzlich grüßen, ebenso Max Weber und seine Braut, die hier zum Besuch sind.

Mit der innigsten Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Großmutter bleibt leider sehr krank.

Kupferhammer, den 30. Januar 1862
b. Bielefeld

Mein lieber Theodor!

Aus Deinen lieben Zeilen vom 22. ds. ersehe ich mit einigem Bedauern, daß Du unwohl gewesen bist, und wünsche von Herzen bald zu vernehmen, daß Du ganz vollkommen wieder hergestellt bist.

Wenn Großmutter sich auch nur sehr langsam von ihrem neulichen krampfhaften Zustande erholte, so wurde es doch jeden Tag ein wenig besser, und seit 8 Tagen ist sie wieder fast ganz hergestellt.

Von dem preußischen Landtage hat man seit der Präsidentenwahl nichts gehört, da wie immer einige Wochen mit Wahlprüfungen und Commissionsarbeiten verstreichen, bis die Plenarsitzungen beginnen.

Ich freue mich täglich mehr, daß ich kein Abgeordneter bin, da ich ganz isolirt gestanden haben würde, da in die ehemalige Vincke'sche (jetzt Grabow'sche) Fraktion so viele reaktionäre Leute aus der ehemaligen Mathischen Partei getreten sind, daß die liberalen Mitglieder oft überstimmt werden und ich mich dort nicht mehr wohl gefühlt haben würde, ebenso wie ich keine Lust gehabt hätte, mit Lüning & Consorten in der Fortschrittspartei zu sitzen.

Alle von dem Ministerium vorgelegten Gesetzentwürfe bestehen aus halben Maßregeln, und doch werden sie dem Herrenhause noch viel zu liberal sein. — So lange das letztere nicht reformiert wird, tagen die Landtage fast ganz umsonst und den demokratischen Abgeordneten gegenüber wagt man nicht, liberale Elemente in das Herrenhaus zu bringen. —

Oncle Arnold hat mir in der letzten Zeit, ungeachtet mehrerer Anfragen, nichts über das Kaliberwalzwerk geschrieben, als daß Leute von Sterkrade zur Nachhülfe an den Bolzenlöchern ehestens kommen und dann auch die letzten Feinwalzen ankommen würden. Ich hatte gebeten, mir Proben von allen Sorten Kolbenkupfer zu schicken, sobald es vollkommen gut ausfiele, diese Probesendung ist aber noch nicht angekommen, deshalb wird noch nicht alles in Ordnung sein; an dem Kupfer hatte es nicht gelegen, wenn die Stäbe nicht gehörig glatt waren, denn es war das allerfeinste Kupfer (Mansfelder Raffinade) dazu verwendet. —

Ich glaubte, Elise sehr gut bei Pastor am Ende bei Kreuznach (Schwiegersohn von Pastor Vorster, unserem Vetter) untergebracht zu haben, warte aber

schon seit 14 Tagen vergebens auf Antwort, so daß die Leute doch wohl Bedenken haben werden. —

Ich dachte Elise gegen Ostern dorthin zu bringen und dann auf der Deiler Kupferhütte vorzusprechen. —

Die so lange befürchtete rückgängige Conjunktur ist endlich sehr stark bei Leder eingetreten, und trotz billiger Offerten wollen die Lederhändler noch nicht anbeißen; — solche Perioden sind bei Fabrikgeschäften recht unangenehm, müssen aber mit Geduld getragen werden. —

Wir hatten kürzlich 8 Tage gelindes Frostwetter bis zu 9 Grad Kälte, so daß ich meinen Eiskeller füllen konnte, seitdem ist wieder sehr mildes Wetter mit 3 bis 6 Grad Wärme eingetreten, so daß ich meine Erdarbeiten am Montag wieder beginnen konnte und hoffentlich bis Mitte März größtentheils vollendet habe, ich lasse bei dieser Gelegenheit auch den Lauf des Baches reguliren und gerader legen. —

Der Bielefelder Musikverein ist sehr thätig, und es sind in der letzten Zeit viele musikalischen Unterhaltungen gewesen; am Sonntag war ein sehr zahlreich besuchter musikalischer Thee, dem ich beiwohnte und wo sich junge hübsche Damen auch nach Dir erkundigten. —

Gestern hörte ich, daß Bertelsmann & Niemann[104] Concurrenz in Bielefeld bekommen würden, indem sich H. Delius,[105] (Schwiegersohn von H. C. Krönig) von Gottwald trennt und mit seinem Schwager Krönig eine Plüschfabrik betreiben wollen, wovon aber beide nichts verstehen sollen. —

Die Bauern der Kreise Bielefeld, Herford und Halle haben einen Bildungs Verein gegründet, worin die Demokraten Vorlesungen über Politik und Geschichte halten wollen; so leuchtet das Licht der Fortschritts Partei also bis in unsere patriarchalischen Bauerngehöfte!

Carl hat mir kürzlich geschrieben, wonach es ihm wohl ging und er sehr fleißig studierte. —

Daß Linda in Antwerpen ein todtes Töchterchen geboren hat, sich aber jetzt wieder ganz gut befindet, hast Du vielleicht direct vernommen. Bei Dr. Tiemanns[106] ist kürzlich auch wieder ein Töchterchen angekommen; Bielefeld wird wirklich reich mit Mädchen gesegnet.

In der Hoffnung, bald gute Nachrichten über Deine Gesundheit zu erhalten, verbleibe mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

---

[104] Bertelsmann u. Niemann, Plüschweberei, hervorgegangen aus der Firma Weber, Laer u. Niemann.

[105] Hermann Delius (1827—1895), verheiratet mit Anna Krönig.

[106] Dr. Tiemann, Sanitätsrat in Bielefeld.

Kupferhammer, d. 24. Febr. 1862
b. Brackwede

Mein lieber Theodor!

Nachdem ich mich lange nach Nachrichten von Dir gesehnt hatte, ersah ich mit einigem Bedauern, daß Zahnschmerzen und ein schlimmer Finger Dich vom Schreiben abhielten. — Es ist sehr traurig, daß Dir die schöne Jugend durch diese Zahnübel so verbittert wird, und ich wünschte recht von Herzen, daß Du bald ganz davon befreit werden mögest!

Dein lieber Brief traf mich in der traurigsten Stimmung, da meine theure Mutter 2 Tage vorher nach einem Schlaganfalle sehr heftig erkrankte und wir täglich ihr Ende erwarteten, vorgestern und gestern ging es ihr ein wenig besser, heute verschwindet die Hoffnung, daß sie uns erhalten bleibe, fast ganz.

Welche Spannung, welche Trauer in unserem Familienkreise unter diesen Umständen herrscht, wirst Du Dir lebhaft denken können, da Du weißt, wie innig Großmutter von allen ihren Umgebungen geliebt wird.

Daß Carl sein früheres Thema für sein Doctorexamen verlassen und auf den Rath eines Professors ein anderes gewählt hat, wird er Dir wohl mitgetheilt haben.

Auf der Deiler Kupferhütte soll jetzt ehestens die große Turbine für das Plattenwalzwerk angelegt werden; das Kaliberwalzwerk ist noch immer nicht in Ordnung.

Die Erdarbeiten an der Heidewiese werden in 3 Wochen beendigt sein; es waren bei den dicken Ortbänken große Schwierigkeiten zu überwinden.

Das Geschäft hat sich hier so wohl als auf der Deiler Kupferhütte seit Kurzem wieder sehr belebt.

Langenbach, Schneider Menke und mehrer andere solche Bielefelder Bümmler haben schändliche Bankrotte gemacht und viele Leute betrogen.

Bei der Krankheit von Großmutter bin ich wenig aus dem Hause gekommen und weiß Dir daher nichts von Bielefeld mitzutheilen.

Dr. Lünings Reden im Abgeordneten Hause werden hier vielfach verbreitet, ich habe aber nichts Neues darin gefunden.

Oncle Theodor und Tante Amalie lassen Dich herzlich grüßen, Großmutter ist so krank, daß sie es nicht mehr kann!

Möchte ich doch bald von Dir vernehmen, daß Du wieder ganz hergestellt bist, und in dieser Hoffnung verbleibe ich mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

d. 25. Februar

Als ich gestern diesen Brief verschließen wollte, kam Bruder Theodor, um mir schluchzend mitzutheilen, daß unsere theure Mutter die Nacht nicht über-

leben würde, ich eilte daher rasch ans Sterbelager, aber sie erkannte mich nicht mehr; nach einer schlaflosen Nacht vernahm ich heute Morgen um 7 Uhr, daß der Todeskampf noch nicht überstanden sei, aber die Kranke ruhiger würde, um 8 Uhr entschlief sie sanft und wir fühlten nun, welchen herben Verlust wir erlitten haben. Die Verewigte hat uns Alle ein herrliches Beispiel für christliche Liebe und Tugend hinterlassen, oh möchten wir diesem Vorbilde folgen!

d. N.

Kupferhammer, d. 5. März 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Carl hat gestern Deinen lieben Brief vom 28. v.M. an mich schon beantwortet, Dir die Begräbnisfeierlichkeiten von Großmutter, den Schlaganfall bei Madame Haase beschrieben und das Falliment von Weber & Bernit in Hamburg angezeigt, wie er mir sagte. —

Carl reiste gestern Morgen nach Berlin ab, am Abend traf Emil Haase von Königslutter hier ein und fand seine Mutter in ganz bewußtlosem, gelähmten Zustande, so daß sie weder sehen noch hören konnte, um 11 Uhr Abends trat ein leises Röcheln ein, da sich der Schleim im Halse immer mehr häufte und diesen Morgen um 2½ Uhr hatte sie ein sehr sanftes Ende. — Emilie Laer hat Frau Haase mit großer Treue gepflegt, und der Doctor Tiemann hat sie mit größter Sorgfalt ärztlich behandelt.

Durch viele schlaflose Nächte bin ich so betäubt, daß mir das Schreiben sehr sauer wird, deshalb wirst Du Dich heute mit diesen wenigen Zeilen begnügen.

Leo Weber hat Gebr. Nottebohm mit Gulden 12000 und Oncle Abraham Nottebohm privatim mit Gulden 15,000 betrübt, worüber mir der Antwerpener in höchst gereizter Stimmung schreibt, die Passiva sind größer als mir Woermann schrieb und sollen 700 bis 800 000 Banco-Mark betragen; wie gefährlich ist es doch, wenn junge Leute mit so wenigen Erfahrungen wie Leo sich so früh etabliren und ihr Lebensglück verscherzen. —

Herzliche Grüße von Emilie und Friedchen Laer, erstere wird heute Abend nach Bielefeld zurückkehren.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 18. März 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

In Beantwortung Deines lieben Briefes vom 11. ds. danke ich für Deine Theilnahme wegen Madame Haases Tod, der allerdings eine sehr unangenehme Lücke in mein Hauswesen gebracht hat, die nicht ganz leicht auszufüllen ist. —

Es haben sich zwar bereits 4 Damen dazu erboten, allein es war bei allen etwas zu erinnern, so daß ich lieber warten will, bis sich eine passendere Person findet. —

Ich habe jetzt allerdings ein sehr mühevolles Leben, ich werde um die geringste Kleinigkeit im Haushalte gefragt, meiner sel. Mutter Angelegenheiten zu ordnen, nimmt sehr viele Zeit in Anspruch, der Werkmeister ist jetzt fast immer zum Einkauf auf Reisen und erfordert daher die Gerberei doppelte Aufsicht, 6 Maurer und 30 Arbeitsleute können auch nicht ohne Aufsicht sein. —

Der Torfrahmen war zum Theil versunken, zum Theil zusammengestürzt; ich lasse nun das ganze Fundament massiv machen und nehme Schwellen von Sandstein, welches eine kostbare Anlage wird, die hölzernen Fundamente faulten aber immer so rasch in der Lohe, daß sie zu unzweckmäßig waren. —

Die Erdarbeiten an der Heidewiese werden endlich in nächster Woche beendigt sein, dann will ich ca. 100 Fuder Teicherde und Composthaufen darüber fahren lassen, um dann das Ganze mit Felderbsen zu besäen, damit die Sandsteppe wenigstens grün wird.

Mein Bruder Theodor und Schwester Amalie gedenken im Herbste nach Bielefeld zu ziehen, wenn sie dort eine passende Wohnung finden; dann werde ich recht einsame Winter Abende verleben; es ist gut, daß ich die Einsamkeit so gut ertragen kann wie wohl sehr wenige Menschen; indessen werden recht oft wehmüthige Erinnerungen an die schönen Abende bei Großmutter sich erneuern.

Mit der Fallitmasse von Weber & Bernit steht es viel schlechter, als man Anfangs glaubte, wenn das ostindische Haus, wofür sie so große Summen acceptierten, sich wieder erholt, so werden nicht über 45 bis 50 % bleiben, sonst aber die Creditoren schwerlich über 25 % erhalten.

Diese unerfahrenen jungen Leute haben ein dummes Geschäft nach dem anderen gemacht und waren schon längst faul, ehe Herr Baines die letzte Catastrophe herbeiführte; seine Verwandten hat Leo ziemlich arg gepflückt, z. B. Gebr. Nottebohm, Abrah. Nottebohm, Geheimräthin Nasse, Professor Nasse[107] in Marburg, Dr. F. Weber sen. etc. etc., und hat Leo Weber also auch

[107] Nasse, Professor Dr. med. Werner, in Marburg, später Bonn, verheiratet mit Alwine Weber (1826—64), Schwester von Karl Weber, Oerlinghausen.

gar keine Aussicht, von diesen je wieder unterstützt zu werden; es müßte denn von seiner Schwiegermutter geschehen können, sein Vater kann ihm gar nichts geben, und so wird er wohl wieder als Commis arbeiten müssen oder Makler werden, wozu ihm auch die Kenntnisse abgehen mögen.

Es ist hier herrliches Wetter, und die Vegetation so weit vorgerückt, daß man für eine schlechte Ernte fürchtet, da heftige Nachtfröste im März und April in Westphalen selten ausbleiben. —

Leberblümchen, die Märzblume, ist schon verblüht, Primeln und Veilchen, die Osterblumen, werden schon seit 3 Tagen in Bielefeld verkauft, und die Saalweide, die Palmsonntagsblume, steht in voller Blüte.

Es wird Dich interessieren, daß die große Araucarie, welches doch eigentlich eine südliche Pflanze ist, über und über voll blüht, und zwar ähnlich wie Wacholder.

Der Aufenthalt in der freien Natur erquickt mich außerordentlich, und bedaure ich nur, daß mir viel weniger Zeit als früher dazu übrig bleibt; wenn unter den Pflanzen, Vögeln und Schmetterlingen ein Frühlingsbote nach dem anderen erschien, so dankte ich Gott, daß ich hier sein konnte und nicht in dem Berliner Treibhause war; selbst Oncle Theodor, welcher Westphalen so oft wegen seines schlechten Climas verschreit, ist jetzt entzückt von dem herrlichen Frühlingswetter, welches wir seit Mitte Februar fast ununterbrochen gehabt haben.

Die Auflösung des Abgeordneten Hauses in Berlin ist ein großartiger Fehlgriff, wofür Krone und Staat sehr lange büßen werden müssen.

Wahrscheinlich wird ein reaktionaires Ministerium an die Reihe kommen, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wir eine bedeutend demokratischere Kammer erhalten werden, als sie jetzt war, also eine neue Auflösung und was dann? Meier zu Wrachtrup ist in Bielefeld mit einem Triumpfe empfangen worden, als wenn er ein großer Parlamentsredner wäre oder ungeheure Thaten vollbracht hätte; Dr. Lüning in Rheda ist ebenfalls wie ein kleiner Gott verehrt, vom Bahnhof abgeholt und in die Stadt geführt.

Von Carl hatte ich vorgestern einen Brief, worin er klagt, daß er mit den Experimenten zu seiner neuen Doctorarbeit wieder viel Unglück gehabt hat und damit nicht recht weiter kommt; wann wird der liebe Bruder selbständig werden?; was ich ihm doch jetzt bald gewünscht hätte.

Das Theater in Bielefeld soll dieß Jahr bessere Geschäfte als sonst gemacht haben, die Ressource ist deshalb wohl so oft leer, es wird dort bald ein großartiger Bau vorgenommen. —

Die Ravensberger Spinnerei gibt 8 % Dividende.

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 15. April 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Nach einiger Unterbrechung unseres Briefwechsels empfing ich Deine lieben Zeilen vom 5. ds. und entnehme daraus gern, daß es Dir wohl geht und Du Ursache hast, mit Deiner Stellung am Comptoir zufrieden zu sein; wenn Du auch für Deine Ausbildung als künftiger Industrieller dort wenig profitiren kannst. —

Ich bin der Meinung, daß es sowohl für einen Kaufmann als für einen Fabrikanten nützlich ist, wenn er große Handelsplätze, wie Hamburg, Liverpool, etc. recht gründlich kennenlernt, für den Kaufmann ist das Commissionsgeschäft immer das beste, um vielerlei kaufmännische Verhältnisse kennenzulernen und den Zweck, der englischen Sprache vollkommen mächtig zu werden, wirst Du doch dort auch erfüllen können. —

Auf kurze Zeit in einem Häutegeschäfte oder bei Kupferwerken eine Stelle zu erlangen, ist wohl kaum denkbar, auch andere Fabrikanstalten werden überall ungern Volontaire nehmen, die sich nicht auf mehrere Jahre engagiren. —

Solltest Du hier ein Geschäft errichten und das alte in größerem Umfange fortsetzen, so mußt Du Dir später in England und in Belgien ähnliche Fabrikanstalten genauer ansehen, um alles zu prüfen und das beste zu behalten; die Ausführung müssen geprüfte Techniker übernehmen. Deine jetzigen Prinzipale haben Dich in der Erwartung aufgenommen, daß Du mindestens ein Jahr bliebest, und ich glaube auch, daß so viel Zeit erforderlich ist, um Land und Sprache gehörig kennen zu lernen. —

Trotz vieler Anerbieten habe ich noch keine passende Haushälterin erhalten können, die eine ist gar zu alt, die andere zu jung, die eine macht sehr große Prätensionen hinsichtlich der Geselligkeit, die andere ist kränklich etc. etc.

Tante Amalie hat bis jetzt noch keine, ihr convenirende Wohnung in der Stadt finden können und wird daher am Ende wohl noch 1/2 Jahr länger hier wohnen bleiben müssen.

Vor zu großer Einsamkeit schützen mich die vielerlei Vereine, denen ich angehöre und die mich mit mancherlei Menschen in Verbindung bringen, am glücklichsten bin ich, wenn ich allein in meinen Anlagen spaziere oder in meinem Stübchen lese; ich bedaure die Menschen, welche Einsamkeit nicht ertragen können, da sie für mich so viele Reize hat. —

Deinem Wunsche zufolge sende ich Dir über Hamburg durch H. C. Woermann via Hull 1 Kistchen mit 24 Flaschen Wein, und zwar 6 Flaschen Marcobrunner, 6 Fl. Rüdesheimer, 6 Fl. Hochheimer, also die besten Weine, welche wir besitzen; 6 Flaschen ächten Schwarzhofberger, welchen ich

direct aus erster Quelle zog und der mir delicat schmeckt; dort wird man diesen feinen Moselwein nicht zu schätzen wissen; 2 Pumpernickel gehen ebenfalls über Hamburg an Dich ab. —

Die vielen Bauhandwerker bei den großen Reparaturen an der Lohmühle und Gerberei machen mir viel zu schaffen und Verdruß; namentlich hat der Mühlenmeister sehr schlechte Arbeit gemacht; ich lasse die Reparaturen nachholen, welche unter Führs Wirtschaft versäumt sind und alles von oben bis unten gründlich repariren, womit der ganze Sommer hingehen wird.

Carl kommt in den Osterfeiertagen hieher, um gleich nach Ostern nach Kupferdreh zu reisen; während ich Elise nach Sobernheim bringe und dann über die Deiler Kupfermühle nach hier zurückkehre, Carl aber direct nach Berlin reiset.

Elise ist noch größer und plumper geworden, als sie vorigen Herbst war, und macht in ihrem Äußeren gar keinen angenehmen Eindruck.

Der Frühling hatte sich in diesem Jahre über 14 Tage früher eingestellt als in anderen Jahren, leider sind aber bittere Nachwehen gekommen; während in voriger Woche Kirsch-, Pflaumen-, & Birnbäume in schönster Blüthenpracht standen, trat am Sonntag Schneewetter und Frostwetter mit 3½ Grad Kälte ein, so daß alle Hoffnungen auf eine Obsterndte zerstört sind.

Große Freude hatte ich vor einigen Tagen bei einem Examen in der Fortbildungsschule in Heepen, zu deren Gründung ich beitrug, denn die Schüler leisteten so viel, daß die vielen Zuhörer und die Regierungscommissaire darüber wirklich erstaunten, daß Bauernknaben in 1½ Jahren so große Fortschritte machen konnten. — Es kommt natürlich dadurch, daß nur solche diese Schule besuchen, die großen Trieb zum Lernen haben, während in anderen Schulen die Kinder zwangsweise lernen müssen.

Es werden in und um Bielefeld über 50 neue Häuser gebaut, auch schreitet der Ressourcebau stark vor; die Bauhandwerker haben nie bessere Zeiten gehabt. —

Die großartige Dampfmühle an der Porta ist total abgebrannt, worüber die Actionaire nicht sehr traurig sein werden, da sie schlechte Geschäfte machten.

Die Wahlagitation ist hier größer als je; am Sonntag hielt Waldeck eine große Rede in Bielefeld, am Montag in Herford; die feudale und pietistische Partei ist auch sehr thätig, nur die constitutionellen legen hier die Hände in den Schoß, obgleich ich zu Versammlungen anregte. — Die Regierungsbeamten agitiren wie zu Manteufels Zeiten.

Herzliche Grüße von Oncle Theodor, Amalie, Friede, Elischen etc.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 9. Mai 1862

Mein lieber Theodor!

Mit Verwunderung ersah ich aus Deinen lieben Zeilen vom 2. ds., daß der ohnlängst abgesandte Wein nebst Pumpernickel so ungewöhnlich lange unterwegs gewesen und letzterer natürlich ganz ungenießbar geworden sein wird; damit nichts versäumt wurde, hatte ich das Schwarzbrod per Post befördert. —

Der Verkehr auf unsern deutschen Eisenbahnen und namentlich auf der Cöln Mindener Bahn hat neuerdings so zugenommen, daß die Güter von Cöln, Berlin, Hamburg mitunter viel länger unterwegs bleiben, als man sie früher per Fuhre bezog; es müssen auch überall die Güterschoppen verdoppelt und verdreifacht werden. —

Die Cöln Mindener Eisenbahn hat 9 % Dividende u. 3½ % Zinsen, also zusammen 12½ % Dividende gegeben, und die mehrsten Aktiengesellschaften haben viel bessere Geschäfte als bisher gemacht.

Daß Du eine so schöne Reise nach Westmoreland u. Cumberland in Begleitung des Herrn Stoeft gemacht hast, war mir interessant zu vernehmen, und ist Dir dadurch ein Glück zu Theil geworden, welches wenigen jungen Leuten geboten wird. —

Wenn man die fruchtbaren Gegenden Englands durchreiset, den allgemeinen Wohlstand und die lieblichen Landschaften bewundert, so thut es uns leid, daß wir in unserm schönen Vaterlande noch so sehr zurück sind, welches in der Landwirthschaft am Grellsten hervortritt. —

Inzwischen ist es bei dem dießjährigen herrlichen Frühlingswetter auch hier sehr schön, und ich habe mich noch nie so im April u. Mai über meine Anlagen und über den Schmuck der benachbarten Berge freuen können als in diesem Jahre, wo ein Tag noch schöner war als der andere, während sonst das Frühjahr so ungestüm bei uns ist, wir hatten seit 14 Tagen 16 bis 20 Grad Wärme.

Die Kammerauflösung hat der Regierung nichts geholfen, denn es sind fast die sämtlichen früheren Abgeordneten wiedergewählt und sogar noch ca. 10 Fortschrittsmänner mehr als früher.

Carl glaubte bis Anfangs Juni mit seinem Doctor Examen fertig zu werden, und würdet ihr dann gemeinschaftlich die Ausstellung in London besuchen können, wenn es Deine Prinzipale erlauben.

Gestern war Generalversammlung der Ravensberger Spinnerei, deren Geschäfte sehr guten Fortgang haben, weshalb das gewöhnliche Diner bei dieser Gelegenheit durch eine fröhliche Stimmung und heitere Toaste sehr gewürzt wurde. —

Es kam dabei auch zur Sprache, daß zu einer so großartigen Spinnerei auch eine Maschinenweberei gehöre, die in Bielefeld am Platz wäre; beim Glase Wein wurde dieses Project sehr beifällig aufgenommen; sehr viele Anwesende

(und auch ich) erklärten sich bereit, Antheil zu nehmen, wenn ein solches Unternehmen zu Stande käme, und es wird wahrscheinlich bis zum Herbst noch ein Plan zu einer Actiengesellschaft für Leinenweberei mit powerlooms vorgelegt werden. —

Wenn Du auf der Ausstellung so vielerlei Fabriken bewunderst, so kommt Dir vielleicht auch ein glücklicher Gedanke für eine passende Industrie für unsere Gegend, die nicht zu viele Handarbeit erfordert; denn an Händen fehlt es hier jetzt sehr, obgleich die Löhne wieder gestiegen sind.

Außer bedeutender Ausdehnung der Gerberei denke ich oft an Segeltuchweberei, die bei Höpker in Borgholzhausen mit Maschinenwebestühlen außerordentlich floriren soll, so daß er nur einen Theil der Aufträge ausführen kann, welche ihm von vielen Seiten zufließen. Ich sehne mich allerdings danach, endlich ein zeitgemäßes, meinen Mitteln angemessenes Geschäft zu besetzen oder zu gründen.

Auf der Deiler Kupferhütte sind wir jetzt wieder am Bauen, und soll bis Ende Oktober das Plattenwalzwerk mit der vollen Wasserkraft betrieben werden.

Die Gerberei lasse ich von oben bis unten so gründlich reparieren, daß ich hoffentlich in längeren Jahren nichts damit zu thun habe; es war in der That die höchste Zeit, daß die Trennung mit Führ stattfand; wäre die alte Wirthschaft fortgegangen, so wären die Gebäude zusammengestürzt, so waren mir alle Beschädigungen verheimlicht, die sich nun bei dem gründlichen Nachsehen überall finden.

Gleich nach Ostern habe ich Elise nach Sobernheim an der Rhein-Nahe-Bahn gebracht, welches in einer herrlichen Gegend liegt, und glaube ich, daß sie dort recht gut aufgehoben ist, namentlich hat mir die Frau Pastorin am Ende (eine entfernte Verwandte von uns) sehr gut gefallen, und hat Elischen auch einen sehr vergnügten Brief an Frieda Laer geschrieben, so daß es ersterer dort sehr gut zu gefallen scheint.

Ich traf zu meiner Reise herrliches Frühlingswetter und habe die reizenden Rheingegenden nie in schönerem Glanze bewundert. —

Eine Haushälterin nach Wunsche zu erlangen, ist mir noch nicht gelungen.
Oncle Theodor, Tante Amalie u. Miß Frieda lassen Dich freundlich grüßen.
Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Die gewünschten Postmarken erfolgen einliegend.

Kupferhammer, d. 30. Mai 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Freundlichen Dank für Deine liebevollen Wünsche zu meinem Geburtstage, welche Du in Deinem lieben Briefe vom 16. ds. aussprichst, ich habe denselben am 20. Mai im besten Wohlsein und beim herrlichsten Wetter gefeiert, wurde auch mit einer Portion junger Erbsen aus meinem Garten überrascht, welche ich noch nie so früh gehabt habe und auch wohl auch nie wieder haben werde. In unserm schlechten westphälischen Klima ist Anfangs Juni der früheste Termin, der gewöhnliche Mitte Juni, im wärmsten Frühjahr 1834 hatte man hier am 3. Juni Erbsen.

Ich schwelge in der herrlichen Frühlingsluft, welche seit 2 Monaten mit Ausnahme weniger Tage weht und freue mich über meine Anlagen, welche aufs Ueppigste gedeihen; die Rosen, welche sonst Johanni (22. Juni) blühen, stehen schon seit mehreren Tagen in schönster Flor, besondere Freude würdest Du über den großen neu besäten Rasenplatz haben, welcher mir wirklich so schön gerathen ist, wie ich je einen sah. —

Die oberen trocknen Wiesen haben üppiges 3 Zoll hohes Gras und sollen am Montag gemäht werden, so daß ich davon 3 Schuren haben werde; die Erbsen auf der neuesten Wiesenanlage stehen in schönster Blüthe.

Carl hat kürzlich nicht geschrieben, und unsere letzten Briefe sind sich begegnet, ich habe daher auf meine Anfrage, wann er nach London zu reisen gedenke, keine Antwort erhalten; da sich seine Reise nach England aber doch noch länger hinziehen kann, so habe ich nichts dagegen, wenn Du die Ausstellung vorläufig auf ein Paar Tage besuchst, um so mehr, da Du Hugo Niemann dort vielleicht treffen wirst, welcher Dir geschrieben haben wird, daß er Anfangs nächster Woche in London eintrifft, er reiset übermorgen nach Antwerpen.

Deine Anhänglichkeit an die Heimath freut mich, und daß Du den Muth hast, den Kupferhammer als industrielles Geschäft gleichsam wieder zu Ehren zu bringen; nur glaube ich, daß Du Dir die Schwierigkeiten, welche zu überwinden sind, leichter denkst, als sie wirklich sind. —

Durch den Handelsvertrag mit Frankreich fallen die Schutzzölle fast ganz weg, und es beginnt jetzt der Kampf mit andern Nationen, wer am billigsten und besten fabriciren kann, ein würdiger Kampf für die Jugend, der mannhafte Kraft erfordert, vor dem das zaghaftere Alter mitunter zurückweicht; es ist aber klar, daß alle alternde schwächliche Industrie bald zu Grunde gehen muß. —

Du wirst Dir in England das lange Schlafen noch mehr angewöhnt haben; wie wird das hier gehen, wo namentlich während der Loh Ernte es gar nicht zu vermeiden ist, daß das Geschäft im Comptoir um 7 Uhr beginnt und in

anderen Jahreszeiten vor 8 Uhr, wo häufig Leute kommen; das wird Dir auch schlecht behagen?

Jutegarn thut bis jetzt 20 sgr. per Ctr. Eingangszoll, es ist aber ausdrücklich in dem Handelsvertrage mit Frankreich vereinbart, bei den übrigen Zollvereinsstaaten zu bevorworten(!), daß dieser hohe Zoll ganz abgeschafft oder auf ein Minimum reduzirt werde, da im ganzen Zollvereine nur 2 Versuche mit Jute Spinnereien (in Sachsen u. Schlesien) gemacht, aber beide gescheitert sind, da sie trotz des Schutzzolls nicht concurriren konnten.

Jutegarn kommt zwar wenig von England herüber, aber viel Jute Packlinnen, welches unsinniger Weise nur 10 sgr. per Ztr. Eingangszoll kostet, weil man bei Abfassung des Zollvereins noch nicht an Jute dachte. —

Da die rohe Jute als Artikel von höchst geringem Werth gleichsam nur als Ballast beigeladen wird und denn wohl nur geringe Fracht kostet, so würden directe Ladungen von Ostindien nach Leer, Bremen, Hamburg oder Holland wahrscheinlich zu theuer kommen. Müssen wir aber in England theurer kaufen als die dortigen Jutespinnereien, so werden wir nach Herabsetzung des Schutzzolls schwerlich concurriren können.

Es ist auch zu berücksichtigen, daß augenblicklich die Arbeitskraft noch so rar ist, daß wir nicht im Stande sind, den Rest der Spindeln in der Ravensberger Spinnerei in den Gang zu bekommen, wir haben jetzt 1200 Arbeiterinnen u. müßten 1400 haben, in einigen Jahren wird sich aber die Fabrikbevölkerung sehr vermehrt haben.

Du kannst Dich übrigens bemühen, um jemand kennen zu lernen, welcher die Jutespinnerei gründlich kennt und Dir Auskunft über so manches Häkchen dabei geben kann. — Der Absatz von Packleinen ist e n o r m in den Zollvereinsstaaten, Juteleinen kann aber nicht zu allen Zwecken verwendet werden, da es sehr leicht stockig wird, sobald es feucht liegt oder naß wird.

Ich glaube, daß eine Powerlooms Weberei für Segeltuch für hiesige Gegend noch besser passen würde als eine Jutespinnerei, kenne aber letztere gar zu wenig, um ein richtiges Urtheil fällen zu können.

Herrn Winter dort hast Du wohl gar nicht gesehen? Er war kürzlich mit seinen beiden anderen Brüdern in Bielefeld, so daß sein Vater nach langen Jahren endlich seine Söhne zusammen bei sich sah. Winter war der Meinung, daß Du dort wenig lernen könntest, welches freilich sehr zu bedauren wäre, da die Zeit der kostbarste Artikel ist.

Ich war vor einigen Tagen in einer großen Versammlung von Industriellen Westphalens u. Rheinlands, welche die Bildung einer Actiengesellschaft für einen Rhein-Weser (Elbe)-Kanal beriethen; es war darin Uebereinstimmung, daß ein solcher Kanal ein dringendes Bedürfniß sei, und es wurde ein Comité von 27 Mitgliedern gewählt, um das Project weiter zu fördern und so bald als möglich Vorschläge zu machen, wie die Sache ins Leben gerufen werden könne. —

Die Actiengesellschaft für Maschinenweberei in Bielefeld schwebt noch in der Luft; vor Winter werden aber doch wohl Beschlüsse darüber zu Stande kommen.

Ich grüße Dich aufs Herzlichste

Dein treuer Vater
Möller

Elischen schreibt sehr glücklich von Sobernheim, sie scheint dort gut aufgehoben.

Kupferhammer, d. 23. Juni 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Deinen lieben Brief vom 16. ds. kann ich erst heute beantworten, da ich einige Tage unfähig zum Schreiben war, indem ich mich auf einer Fahrt nach Patthorst[108] zur Hochzeit des Grafen Solms mit Fräulein v. Eberstein so heftig erkältet hatte, daß ich ein Paar Tage auf dem Sopha liegen mußte und nur mit großen Schmerzen aufstehen konnte.

Zu der Reise nach Antwerpen würde ich gern meine Einwilligung gegeben haben; wenn es mir nicht etwas rücksichtslos gegen Deine Prinzipale (welche sich so freundschaftlich gegen Dich benommen) zu sein schiene, wenn Du neulich 2 Tage nach Bradford, jetzt 8 Tage in London, im August wohl ebenso viele Tage dort u. 5 bis 6 Tage in Wales zubringen würdest; wenn viel zu thun wäre, würde ich mir dieß schwerlich (selbst von einem Volontair) gefallen lassen, und ich glaube, Du müßtest doch vor einer Zusage nach Antwerpen erst mit Deinen Prinzipalen über alle diese Reisen sprechen und sehen, was sie dazu sagen. —

Da ich heftige Schmerzen in dem Arme und der Schulter habe, kann ich Dir auf Deinen interessanten Brief nicht weiter antworten. Woermann ist mir übrigens noch einen Privatbrief schuldig, da ich ihm zuletzt schrieb, es freut mich sehr zu vernehmen, daß es ihm wohl geht.

Freundlichen Gruß!
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 5. Juli 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

So eben empfange ich Deinen lieben Brief vom 1. d. M. und ersehe daraus mit Vergnügen, daß Dich Dein Aufenthalt in London befriedigt hat. Hugo

[108] Patthorst, Landhaus im Kreise Halle, Besitzer Baron Eller-Eberstein.

Niemann ist kürzlich wieder hier angelangt und hat mir Deine Grüße überbracht; alle Bielefelder, die dort gewesen sind und andere Deutsche, die ich sprach, sind darüber aufgebracht, wie schlecht die Industrieprodukte der Zollvereinsstaaten in London ausgestellt sind. —

Die Ministerialräthe, welche unsere Regierungen hinschickten, um ein passendes Arrangement zu treffen, verstehen davon in der Regel gar nichts, und so entstehen denn dergleichen Mißgriffe. Es freut mich, daß ein Heckmannscher Apparat prämirt worden ist; daß wir in der Kupferschmiederei mit anderen Nationen concurriren können, hat sich schon früher gezeigt, da sehr viele Apparate für Brennereien u. Zuckersiedereien nach Rußland, Amerika und Westindien von Berlin und Magdeburg exportirt sind, welche doch mit England concurriren mußten. —

Der Unterschied zwischen gewalztem Kupfer und zu Apparaten fabricirten ist in der Regel 10 Rth. per Ctr, während die Engländer geschmolzenes Kupfer für 2 Rth. in gewalztes verwandeln, wofür wir 6 bis 9 Rth. per Ztr. nehmen und uns deshalb vor der Concurrenz Englands fürchten müssen; wenn wir nicht eben so vollkommene Einrichtungen haben; denn wir verdienten bisher doch nicht sehr viel.

Von Oncle Nottebohm in Antwerpen habe ich in diesen Tagen eine außerordentliche freundliche Einladung zur goldenen Hochzeit für mich und meine Söhne erhalten, ich habe abgelehnt, die Einladung für Dich aber angenommen; Carl ist noch zweifelhaft, ob er nach Antwerpen gehen will.

Wenn Dein Prinzipal damit einverstanden ist, so habe ich nichts dagegen, wenn Du Dich schon bald über den Stand der Gerbereien in England so wie über die Kupferfabrikation oder über andere Industriezweige, welche für unsere Gegend und für unsere Verhältnisse passen, gründlich unterrichtest und so Deine Zeit nützlich verwendest.

Bei der Gerberei interessiren mich namentlich Spaltmaschinen, Haspelmaschinen, Pressen und Walzen zum Egalisiren von Maschinenriemen, die in England so vorzüglich gemacht werden.

Wenn Du Dich hier niederlassen willst, so kann mein bisheriger kleiner Kram, welcher wenig Nutzen abwirft, nicht so fortbestehen, sonst würden wir keine Freude an einem Geschäft haben können, welches nicht mit der Zeit fortgeschritten, sondern schon lange stehen geblieben ist. —

Du wirst also Deine Studien der Industrie Englands beginnen, sobald es Deinem Prinzipale convenirt und Du vorher gehörige Erkundigungen eingezogen und Dir wo möglich Empfehlungen verschafft hast.

Herr Meyring[109] will sich jetzt gern aus dem Wiesengeschäfte zurückziehen, nachdem er eingesehen hat, daß es eine schlechte Zinse einbringt und vielleicht erst in späteren Jahren über 4 bis 5 % eintragen mag.

[109] Meyring: Er besaß verschiedene Wiesen in der Nähe von Delbrück zusammen mit Friedrich Möller. Beide beteiligten sich an der Kultivierung des Sennegebietes.

Mit 2 anderen Compagnons hat er sich schon auseinandergesetzt, indem sie auf die bisherigen Zinsen entsagten und wohl noch eine Kleinigkeit zulegten. So leichten Kaufs kann ich Meyring nicht loslassen, da meine Anlagen viel höher zu Buche stehen als jene, meine Verhältnisse mit ihm aber auch besser geordnet sind, da ich Schuldscheine von ihm über seine $^2/_5$ Antheile besitze und die Grundstücke auf meinem Namen stehen, während seine übrigen Compagnons zum Theil sehr fahrlässige Contrakte hatten, die Sachen gar nicht geordnet waren, sie daher froh sein mußten, endlich die Grundstücke selbst wieder in Empfang nehmen zu können. Meyring behauptet, sein Vermögen bei den Meliorationen zugesetzt zu haben und will daher wieder eine Anstellung bei dem Kataster annehmen. Vorher hat er noch den Kaufcontract mit Graf Merveldt über die 27 Morgen Heide, welche an unserm Zuleiter lagen und die Du ja mit besehen hast, abgeschlossen, wodurch der uns drohende Prozeß vermieden ist.

Carls Doctor Examen scheint sich noch immer zu verzögern, und will er vor seiner Reise nach England noch einige Tage auf der Deiler Kupferhütte zubringen, um noch einiges mit Oncle Arnold wegen der ferneren Bauten zu überlegen. —

Wir wollen eine Schneidemaschine zum Beschneiden der fertigen Bleche anlegen, und wenn Du in England eine recht zweckmäßige findest, womit man 6 bis 10 Fuß lange kalte Bleche rasch und g a n z ackurat beschneiden kann, so mache uns darauf aufmerksam oder verschaffe Dir eine Zeichnung; bei einem großartigeren Betriebe reichen natürlich die Handscheren nicht aus. —

Emilie Laer wird nächstens einer dringenden Einladung von Sara Weber[110] folgen und einige Wochen in Hamburg zubringen.

Von Mitte Juni an bis vor wenigen Tagen war hier wahres Aprilwetter, es regnete und hagelte fast jeden Tag bei 12 bis 14 Grad Wärme, so daß sich das westphälische Clima wieder von seiner unangenehmen Seite zeigte; seit gestern ist es wieder warm u. gut. —

Oncle Theodor u. Tante Amalie sowie Friedchen lassen herzlich grüßen.

Meine Erkältung ist bis auf einen hartnäckigen Husten überstanden, welcher bei dem milderen Wetter auch wohl wieder weichen wird.

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, 21. Juli 1862

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 16. ds. ersehe ich, daß Du auf dem Kupferwerke bei Berchenhead zweckmäßige Scheren zum Beschneiden der fertigen

[110] Sarah Weber, geb. Goering, geb. 25. 8. 1820, gest. 19. 3. 1907, verheiratet mit David Weber.

Kupferbleche gesehen hast, und wird es mir angenehm sein, wenn Du mir entweder Zeichnungen davon verschaffst oder zu erfahren suchst, wo solche Scheeren gemacht sind und wie viel sie kosten? Solche Maschinen von unbedeutendem Gewichte kosten nicht so viel Zoll, daß man sie nicht von England beziehen könnte. Du hast Dich nun überzeugt, wie schwierig unsere Concurrenz mit England nach dem Fallen des Schutzzolls sein wird, und dieses steht jetzt vor der Thür; da die Zölle auf Leder ebenfalls auf den 3ten Theil reduzirt werden, so wird die Concurrenz mit Frankreich und Amerika auch auf manche Sorten einen großen Druck ausüben.

Oncle Nottebohm schrieb mir s. Z., daß er die Adressen meiner Söhne nicht kenne und deshalb die Bitte an mich richte, sie in seinem und seiner Frau Namen einzuladen; eine solche Einladung kann durchaus für voll gelten.

Andrè Nottebohm war gestern mit seiner Frau bei mir und sagte mir, daß er die Einladung an Dich am Sonnabend wiederholt habe, er hatte übrigens die Adresse nicht ganz richtig geschrieben, da er Stoeßsel Fehleisen & C darauf setzte.

Die Stelle von Frau Haase ist noch nicht besetzt, es meldeten sich ein Dutzend jüngerer Damen, welche aber nicht für meinen Haushalt paßten, wahrscheinlich werde ich die Schwester von Pastor Ribonitsch[111] engagiren.

Wenn Du größere Gerbereien besuchst, so erkundige Dich doch, wieviel verschiedene Gerbstoffe sie consumiren, also wieviel Eichenrinde, Tannenrinde, Gambier, (Catechi), Dividivi, Knoppern (Valonia). In diesem Jahre habe ich über 1200 Ctr. weniger Lohe kaufen können als im vorhergehenden, obgleich ich höhere Preise anlegte, was mir sehr unangenehm ist.

Daß Du 2000 feine Havana Cigarren von Hamburg für Dich und Deine Freunde beziehen willst, zeigt mir, wie luxeriös jetzt die jungen Leute leben, obwohl in meiner Jugend feinste Cigarren nur Rth. 25,— kosteten, fiel es doch keinem meiner Freunde aus den ersten Familien ein, so theure Cigarren zu kaufen und wie hoch kommen sie in London! — Du wirst sehr viel Geld dafür ausgeben und sehr wenig wieder dafür eincassiren; inzwischen habe ich Dich ja bei Woermann accreditirt, und er wird die Zahlung leisten; zu Deiner Reise nach Antwerpen wirst Du ja natürlich auch neuer Zuschüsse bedürfen.

Carl schreibt mir vorgestern, daß er sein Doctor Examen gut bestanden hat, sich die Doctor Disputation wohl aber bis Ende dieses Monats hinziehen könnte, worauf dann zum Ende noch der Doctorschmaus folgt, welcher bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich ist und viel Geld kostet, wie überhaupt der Doctortitel sehr kostbar ist.

Josephine Jacobi ist bei Tante Amalie zum Besuch, und werden Deine Grüße erwidert.

Mit der innigsten Liebe
Dein treuer Vater
Möller

[111] Ribonitsch: Pastor an der Altstädter Kirche in Bielefeld.

Kupferhammer, d. 6. Aug. 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Freundlichen Dank für die Beschreibung des Antwerpener Festes und für die Einsendung des Zeitungsberichtes, welcher die hiesigen Familienglieder so interessirte und von Hand zu Hand ging; heute wird er durch Oncle Theodor an Emilie Laer in Hamburg gesandt und wird daher vielfach benutzt. —

Wenn Carl Nottebohm[112] ja hier morgen oder übermorgen eintrifft, werde ich ihn aufs Freundlichste aufnehmen und wo möglich ein paar Tage hier zu fesseln suchen, damit er die Bielefelder Gegend kennen lernt.

Es ist freilich höchst traurig, daß zwischen den Nottebohmschen Vätern und Söhnen so wenig Harmonie herrscht; es geht dadurch das schönste Familienband verloren, wahrscheinlich wird aber nicht, wie Du voraussetztest, nur von einer Seite, sondern von beiden Seiten gefehlt; die Söhne wollen häufig auch die vielen Erfahrungen der Väter nicht gehörig respectiren, welche doch großen Werth haben, während die Väter oft den geflügelten Fortschritten der Zeit nicht so rasch folgen können als die Jugend. Wenn beide Theile darauf gehörige Rücksichten nähmen, so würden so häufige Conflicte, welche das Familienglück vergiften, mehr vermieden werden.

Ich bin dem lieben Gott sehr dankbar dafür, daß bisher ein Liebesband uns 3 umschlang und es ist mein innigster Wunsch, daß es so bleiben möge, welches ich auch hoffen darf; denn meine Söhne wissen, daß mein größtes Glück in dem Wohle meiner Kinder besteht, befriedigt werden sie sich aber nur fühlen, wenn sie etwas Bedeutendes leisten und den Genuß der Früchte ihres Fleißes bis zur Blüthe der Saat verschieben.

Wenn der Vater auch nicht alle Wünsche seiner Söhne erfüllt, weil er sie nicht alle für angemessen hält, so wird dieß das freundschaftliche Verhältniß nicht stören können, wo wahre Liebe die Familie beherrscht. — Je mehr meine Söhne leisten, je lieber werde ich ihre Wünsche erfüllen; die Früchte eigener Saat bieten den besten Genuß, dieß konntest Du wenigstens bei Oncle Nottebohm in Antwerpen lernen.

Ich wundere mich, daß Du für Carls längeren Aufenthalt in London kein Privatlogis bestellt hast, da doch das Gasthofleben in London sehr theuer sein muß. Der junge Lütgert ist auch auf der Londoner Ausstellung 5 Tage gewesen und versicherte mir, daß es ihm im Ganzen nur 44 Rth. gekostet habe, Lebensmittel hatte er einige mitgenommen.

Das vorgestern stattgefundene Schützenfest wurde sehr durch das Wetter begünstigt, und es war auch von auswärts stark besucht. —

---

[112] Karl Nottebohm, Kaufmann in Hamburg, geb. 13. 9. 1..., gest. 31. 12. 1870.

Den letzten Kladeradatsch habe ich nicht gesandt, da er matt war, der folgende geht wieder nach Liverpool.

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 25. Aug. 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Nach dem in Deinem lieben Briefe vom 19. ds. ausgesprochenen Wunsche habe ich mit Deiner Einlage Rth. 25,— an Herrn Barth in Hamburg befördert; wenn ich wüßte, an welchem Tage Oncle Woermann sein 25jähriges Kaufmannsjubiläum feiert, würde ich ihm ebenfalls meine Glückwünsche darbringen.

Daß Du Dein angenehmes Logis wegen des dort ausgebrochenen Scharlachfiebers verlassen mußtest, wird namentlich Carl unangenehm sein; diese Krankheit ist in der Regel nur sehr ansteckend, wenn die Kranken wieder hergestellt sind und die Haut abblättert, gewöhnlich bekommt man dieses Uebel nur ein Mal im Leben, doch kommen auch Ausnahmen vor. —

Über die Ausstellung hat mir Carl sehr wenig geschrieben und mich auf die Zeitungsberichte verwiesen, er wird sich aber über die mineralischen und metallurgischen Gegenstände Notizen machen, welche ich später genießen kann.

Oncle Woermann habe ich im vorigen Herbst und in diesem Frühjahr geschrieben, daß er Dir das Geld, welches Du bedürftest, zugehen lassen möge, da hier englische Banknoten fast nie zu haben wären; ich habe es daher nicht für nöthig gehalten, das Accreditif zu erneuern, werde dieß aber thun, sobald mir die von Dir neuerdings aufgenommenen £ 50 u. £ 50 aufgegeben werden, welches wohl in diesen Tagen geschehen wird.

Es ist mir angenehm, daß Du eine größere Gerberei in London besehen hast; das beschriebene Verfahren war mir bekannt; wenn Du weitere Anlagen der Art besiehst, so erkundige Dich doch, was man mit der gebrauchten Lohe und mit den Falzspänen von gegerbtem Leder anfängt. — In Schottland gerbte man früher mehr auf deutsche Weise, mit Verstreuen der Lohe, weshalb das schottische Leder auch besserer Qualiät war als das Londoner; man sagte mir auch, daß man in Schottland mit Lärchenrinde gerbe, was aber wohl auf einen Irrthum beruht?

Fritz Führ errichtet jetzt mit Mumperow[113] in Ißelhorst eine Gerberei und prahlt, daß er mich bald lahm legen würde; hinsichtlich der Lohe wird er mir allerdings vielen Schaden thun, da aus der Gegend von Ißelhorst sehr viele Eichenrinde zu kommen pflegt.

[113] Mumperow, Meierhofbesitzer in Isselhorst.

Wenn Du Carl auf seinen Reisen in Schottland begleitest, so darf dieß doch nur geschehen, wenn Du Deinen Prinzipal dadurch nicht zu sehr genirst, denn Verpflichtungen muß ein Kaufmann immer treu erfüllen; jedenfalls müßtest Du Dir aber die Erlaubniß auszuwirken suchen, die Reise nach Wales mitzumachen. —

An Carl bitte ich zu sagen, daß mein Geldbrief Max Weber nicht in Berlin getroffen, da er schon seit einiger Zeit verreiset sei; ich habe dem Postamt geschrieben, den Brief in Berlin liegen zu lassen, bis Max Weber zurückgekehrt sei. —

In nächster Woche wird in Bielefeld das Provinzial-Hauptfest der landwirtschaftlichen Vereine Westphalens 3 Tage gefeiert, und da ich zum Fest-Comité gehöre, so habe ich viel damit zu thun. — Die Sandculturen auf dem Kupferhammer stehen mit in dem Programm trotz meines Protestes (weil ich sie für zu kleinlich hielt). Es half aber nichts, und so werde ich wahrscheinlich ein paar hundert Personen zu bewirthen haben, welches letztere ich gern thue. —

Aus verschiedenen Theilen der Provinz haben sich schon über 1500 Personen angemeldet, welche das Fest mitfeiern werden, man erwartet die doppelte Anzahl Gäste.

Morgen wird meine neue Haushälterin, Fräulein Lincke, eintreten und daher gleich gehörig zu thun bekommen.

Auf Mitte September habe ich Tante Minchen[114] mit Ihren Töchtern eingeladen, und wird sie dann wohl Friedchen Laer mitbringen, die noch immer in Kupferdreh ist.

Die Actien zu der mechanischen Spinnerei sind in wenigen Tagen gezeichnet worden; nach erhaltener Concession (die gewöhnlich lange verzögert wird) soll der Bau gleich beginnen; wenn wir nur einen recht tüchtigen Direktor finden, welcher die Fabrikation gründlich versteht, hoffe ich, daß dieß Unternehmen gelingen wird. — Die kleinen derartigen Anlagen sind so mit Aufträgen überhäuft, daß sie nicht alle ausgeführt werden können, so fehlt es hier jetzt an ordinairem Leinen, namentlich macht Herr Helling mit seinen Segeltuch Powerlooms jetzt sehr gute Geschäfte. —

Indem ich noch Nachrichten über Eure Reisepläne erwarte, verbleibe mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Viele Grüße an Carl!

---

[114] Minchen, Frau von Arnold Möller, Kupferdreh.

Kupferhammer, d. 16. Oct. 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Gegen meine sonstige Gewohnheit habe ich 3 Briefe von Dir zu beantworten, worin Du mir Bericht über Eure schöne Reise durch Schottland, Irland und Wales abstattest, welchen ich mit großem Interesse gelesen und die Reiseroute, mit der Karte in der Hand, verfolgt habe. — Es wird in Deutschland wenigen so jungen Leuten das Glück zutheil, so schöne und große Reisen zum Vergnügen zu machen, wie meine Söhne in den beiden letzten Jahren machten. —

Es kommt nun bald die Zeit der schweren Berufsgeschäfte, wo längere Vergnügungsreisen bis in spätere Zeiten verschoben werden, bis man selbst die Mittel dazu erworben hat, so daß man es mit Ruhe thun kann. —

Die Ursache meines langen Schweigens lag zum Theil in längerem, ziemlich heftigen Unwohlsein, von dem mich G. s. D. Herr Dr. Tiemann wieder hergestellt hat, zum Theil glaubte ich, daß Du auf der Reise meine Briefe sehr unregelmäßig erhalten würdest, und sandte Dir später durch Carl 2 mal Grüße von hier. Wie mir Carl mittheilte, habt Ihr zusammen verabredet, hier eine Kupferschmelzerei und Maschinenfabrik zu errichten; wenn ich jeden von Euch mit einem Capitale von 25 000 Rth. unterstützte; mich überraschte dieser Entschluß anfangs sehr; da Carl bei seinem 3stündigen Aufenthalt auf seiner Reise nach England noch viel von einer Professur sprach.

Für mich wäre es ja eine große Annehmlichkeit, in der Nähe meiner beiden Söhne zu sein, worauf ich eigentlich niemals hoffen mochte, da es mir fast unmöglich schien, hier in der Sandheide ein großes Etablissement zu errichten, wie es ansehnlichen Mitteln angemessen wäre und welches bei der ungünstigen Lage meinen Söhnen einen angemessenen Unterhalt gewährte.

Es würde also die Prophezeiung von Großvater, Vater und Sohn, daß der Kupferhammer mit unserem Tode in sein Nichts versinke, nicht in Erfüllung gehen und der große Segen, der bis jetzt in 3 Generationen auf diesem unscheinbaren Grundstücke geruht hat, noch eine Generation hier beglücken!; es kommt mir noch immer so merkwürdig vor, daß ich noch nicht so recht daran glauben kann. — Sollte ich wirklich erleben, daß dieser Segen hier auf die Unternehmungen meiner Söhne und ihre Familien überginge, ich könnte dem Allgütigen nicht genug dafür lobsingen und danken!

Uebrigens scheinen mir Carls Pläne noch sehr unreif zu sein, und bin überzeugt, daß er bei deren Ausführung viel größere Schwierigkeiten finden wird, als er sich jetzt vorstellt! Die Unterbringung von verwöhnten, tüchtigen Fabrikarbeitern in einer solchen öden Gegend, die fast nur von armen Leuten bevölkert wird, und die Beköstigung bietet große Schwierigkeiten dar und die Vortheile, welche Metallfabriken in Gegenden haben, wo die Kohlen 50% weniger kosten als hier, ist auch nicht gering anzuschlagen. Wenn man Arbei-

terwohnungen bauen muß, so ist dieß eine kostbare Sache und werden dann 50 000 Rth. sehr rasch in werthlose Grundstücke, Kalk und Steine verwandelt sein, die nur Werth behalten, wenn das Etablissement gelingt, während in der Nähe einer Stadt oder in einer cultivirteren Gegend Gebäude doch immer einigen Werth behalten. —

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Carl auf alle diese Punkte aufmerksam zu machen und ihm ernstlich zu bedenken gegeben, die großen Schwierigkeiten für eine Metallfabrik in hiesiger Umgebung gehörig in Anschlag zu bringen; er glaubte solche aber mit Leichtigkeit überwinden zu können, worin er sich wahrscheinlich bitter täuschte. —

Nach meiner Ansicht ist für die Gegend von Bielefeld nur Spinnerei und Weberei die einzige Industrie, welche für die hiesigen Verhältnisse und Bevölkerung günstigen Boden findet; eine Maschinenfabrik für Spinn- und Webemaschinen würde ebenfalls günstig liegen. —

Hier aber Maschinen und Geräthe zur Versendung in entfernte Gegenden zu verfertigen, wird bei der anderweitigen Concurrenz mit günstigeren Verhältnissen gewiß einen höchst mageren Gewinn übrig lassen; wenn überhaupt dabei etwas zu gewinnen ist. — Die Lage für ein Raffinirungswerk von peruanischen, mexikanischen und anderen unreinen oder silberhaltigen Kupfer würde auch hier nicht besonders günstig sein, das Elbkupferwerk würde die besten Sorten wegkaufen, ehe sie hier inserirt wären und die Provision sparen.

Carl wird Dir gewiß auch schon meine Bedenklichkeiten geschrieben haben, es wird aber nichts schaden, wenn ich diese oder jene wiederhole und Du wenigstens die Aufgabe, hier eine metallurgische Industrie zu begründen, nicht für leichter ansiehst, wie sie wirklich ist. — . —

Daß das Wohnen auf dem Land viel kostbarer und unbequemer ist als in Städten, brauche ich Dir nicht zu sagen, da Du ja längere Zeit hier warst.

Der Bau der mechanischen Weberei wird ehestens beginnen, ich bin einstimmig in den Verwaltungsrath gewählt. —

Mit der innigsten Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 13. Novbr. 1862
bei Brackwede

Lieber Theodor!

Da Carl Dir während seines hiesigen Aufenthalts wöchentlich 2mal alles meldete, was Dich von hier interessiren konnte, so unterließ ich die Antwort auf Deinen lieben Brief vom 2o. v.M. bis zu seiner Abreise.

Carl ist vorgestern nach Saarbrücken abgereist, gedenkt dort 4 bis 5 Tage zu verweilen, dann nach der Deiler Kupferhütte zu fahren, um dort eine Kraftmessung der Turbine vorzunehmen und dann hierher zurückzukehren, um später nach Hettstadt zu reisen.

Da meine vielerlei Bedenken für die Anlage einer Maschinenfabrik und Kupferschmelzerei bei Brackwede weder bei Carl noch bei Dir Eingang finden und Ihr glaubt, dabei etwas verdienen und eine ganz unabhängige Stellung zu gewinnen, so will ich Eurem gehofften Glücke nicht entgegentreten, um so mehr, da es für mich angenehm ist, meine Söhne in meiner Nähe zu haben.

Obgleich ich in der Zusage von 25 000 Rth. zu einer Aussteuer für ein Etablissement mehr gethan zu haben glaube, als hier in den allerreichsten Familien je geschehen ist, so will ich Deinen Wunsch erfüllen, diese Aussteuer auf 30 000 Rth. zu erhöhen und die Gelder vor und nach anzuschaffen, sowie sie zu eurem Etablissement erforderlich sind; Carls Wunsch, das Menkhofsche Colonat als Bauplatz zu schenken, habe ich aber abschlagen müssen. — Die Wwe. Menkhoff[115] will ihr Colonat nicht unter 15 000 Rth. verkaufen; nach Carls Wunsch habe ich bis 12 000 als ultimatum bieten lassen, worauf sie aber durchaus nicht eingehen will.

Der Unterhändler selbst meinte, daß die Frau unvernünftig fordere, da der Hof mit 9 000 sehr reichlich bezahlt sei; der verstorbene Menkhof den Hof aber für 3 800 Rth. übernommen habe, und der viel werthvollere Mergelkuhlsche Hof, welcher 40 % größer war, nur 10 000 Rth. kostete, während man den Preis enorm hoch hielt.

Die Unterhandlungen sind zwar noch nicht ganz abgebrochen, es ist aber wohl kaum daran zu denken, daß Carls Gebot acceptirt wird.

Nach dessen Rückkunft wird er versuchen, das Schelsche Erbpachtgrundstück mit einigen Morgen Menkhoffsche Heide zu erlangen. —

Ich bat Carl noch keinen schriftlichen Contract mit Gronemeyer abzuschließen, er wollte sich aber nicht davon abbringen lassen, weil er glaubte, ihm sonst die Zeichnungen für seine projectirte calorische Maschine nicht anvertrauen zu können.

Obwohl Gronemeyer[116] mir bei oberflächlicher Bekanntschaft ganz gut gefallen hat, so glaube ich doch, daß er noch zu wenig Erfahrungen hat, und von ihm wird es doch hauptsächlich abhängen, ob Euer Etablissement (welches ich noch für sehr unreif halte) glückt oder mißlingt. 30 oder 60 000 Rth. sind bei solchen Anlagen leicht verspielt, wenn sie nicht ganz zweckmäßig geordnet sind, und der außerordentlich niedrige Stand der Action von Maschinenfabriken und der Untergang vieler Kupferschmelzereien zeigt deutlich, wie vorsichtig man bei solchen Unternehmungen sein muß; schriftliche Verträge hätten erst später abgeschlossen werden können.

[115] Frau Menkhoff, Besitzerin eines Kolonats in unmittelbarer Nähe des Kupferhammers.

[116] s. Anm. 68.

Ich habe keine hinlängliche technische Kenntnisse, um Carls Theorien zu widersprechen; so hoch ich die Wissenschaft auch schätze, so muß sie doch durch gründliche Praxis in den Zaum gehalten werden, damit man durch Versuche nicht zu viel verspielt. Deine Einlage muß vorzüglich durch den tüchtigen Praktiker geschützt werden, und ich hoffe, daß Du als vorsichtiger Kaufmann alle Schritte wohl überdenken wirst, welche Ihr gemeinschaftlich thut.

Carl sagte mir, daß er die wissenschaftliche Laufbahn verlassen habe, um früher eine ganz unabhängige Stellung zu erhalten; ich mußte ihm darauf antworten und die Frage vorlegen: „aber wie, wenn Deine 30 000 Rth. in Versuchen aufgegangen sind?" Eine 2te Aussteuer gebe ich nicht wieder und auch keinen Credit wieder, wenn die erste verschwunden ist; ich halte es dann für meine Pflicht, das Vermögen meiner Söhne bis zu meinem Tode treu zu verwalten und werde davon nicht abgehen".

Gott aber gebe, daß es dahin nicht kommt!

Euer sehnlicher Wunsch, ganz unabhängig zu sein, darf Euch nicht verleiten, mit Übereilung ein Fabrikunternehmen ins Leben zu rufen, wovon ihr praktisch sehr wenig versteht und daher ganz in der Hand des Technikers oder Werkmeisters seid und wobei viel verspielt werden kann, wenn nicht alles aufs Sorgfältigste geprüft und durchdacht ist.

In den vielen schlaflosen Nächten, welche mich so oft plagen, gehen mir diese Dinge viel durch den Kopf und trotz Carls täglicher Wiederholungen, daß ich zu ängstlich in dergleichen Dingen sei, kann ich doch auch bei Tage nicht recht einsehen, daß ich so unrecht habe, zu großer Vorsicht anzuspornen. Glaube mir, es geschieht aus Liebe zu Euch.

Es ist doch wahrlich besser, sich ein Jahr später zu etabliren, als Tausende für nicht ganz gründlich überlegte Anlagen wegzuwerfen, welche sich nachher als unpraktisch zeigen.

Deinen Aufenthalt in England wirst Du jetzt natürlich hauptsächlich dazu verwenden müssen, um Dich noch so viel als möglich für Deine künftige Carriere vorzubereiten, dieß wird auf Deinem jetzigen Platze wohl kaum möglich sein?

Ist die Importation von schlechten mexicanischen u. peruanischen Kupfersorten in Liverpool und Hamburg denn wirklich so groß, daß ein Raffinirwerk daran nie Mangel leiden würde?

Mit inniger Liebe
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 14. Nov. 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 14. ds. ersehe ich gern Deine große Liebe zur Heimath, für die Du gern wirken und ihr Deine Kräfte widmen willst.

Meine Gefühle malten mir es auch schön aus, mit Dir gemeinschaftlich die Geschäfte zu vergrößern, da ich dann wußte, daß ich Anlagen zum Wohle meines Sohnes machte und sie nicht in fremde Hände kämen.

Ich habe dieß Gefühl aber stets zurückgedrängt, weil ich mir sagen mußte, daß es viel günstigere Punkte für große Anlagen gibt und des werthlosen Kupferhammers wegen jeder andere Industrielle nicht die Senne dazu wählen würde! —

Du hast Dich nun durch Dein Gefühl (oder Instinkt, wie Du es nennst) leiten lassen. Möge der liebe Gott geben, daß es ein richtiger Instinkt war!

„Beim Gelde und bei Unternehmungen hört die Gemütlichkeit auf, sagt Hansemann" und ich sagte mir deshalb auch immer, hierbei muß die Vernunft und der Verstand den Ausschlag geben.

Wenn Du Dich dort in einem Metallgeschäft beschäftigen könntest, so wäre dieß allerdings viel nützlicher als in dem Commissionsgeschäfte, worin Du nichts für Deinen künftigen Beruf lernen kannst. —

Ich dachte allerdings früher, daß Du mich hier in meinen Geschäften unterstützen würdest, sie sind aber wirklich so herabgekommen (wenigstens das hiesige Kupfergeschäft), daß für 2 Comptoirarbeiter keine Beschäftigung sein würde, da ich ganz ohne Arbeit auch nicht wohl leben kann.

Wenn Du hier am Comptoire für mich gegen Tantieme arbeiten wolltest, so würde wohl ein Lehrling anzunehmen sein, dessen Beaufsichtigung hier auch unbequem ist. —

Zwei Herren kann man nicht gut dienen, wenn Du die kaufmännischen Angelegenheiten eines eigenen großen Etablissements leitest, so wird Dir wenige Zeit für meine Angelegenheiten übrig bleiben, und doch muß b e s t ä n d i g ein zuverlässiger Mann am Comptoir sein, welcher Zahlungen leistet und empfängt, so daß man sehr gebunden ist, während ich nicht gern beständig oder sehr lange am Comptoir und im Hause sitze und ich ohne viel Gehen in frischer Luft nicht wohl bin. —

Die frühen Bureaustunden werden Dir auch schlecht behagen, lassen sich aber bei dem Gerbereigeschäfte gar nicht vermeiden. Im Sommer kommen Leute um 7, im Winter um 8 Uhr, um Geld zu empfangen, und aller Einkauf von Lohe und Häuten würde aufhören, wollte man die Leute warten lassen, bis der Cassirer spät aufsteht.

Mit Frau Menkhoff ist gar nichts anzufangen; sie fordert jetzt noch mehr als früher und für den übertrieben hohen Preis von 12 000 Rth., welcher ihr

geboten wurde, wird die nicht losschlagen; — die Unterhandlungen dauern fort.

Carl schrieb mir von Saarbrücken, daß er, ungeachtet meiner Vorsichtsregeln, einen Contract mit Gronemeyer abgeschlossen hat, bei 6 monatlicher gegenseitiger Kündigung läßt sich der Contract bald aufheben und hat für Gronemeyer nichts Bindendes, wenn ihm später von anderer Seite bessere Offerten gemacht werden. —

Auf die von Carl erdachte calorische Maschine baue ich keine größere Hoffnungen als früher bei dem Nobilin, wobei Osthues Brod finden sollte.

Ich mag keine Luftschlösser mehr bauen, da sie immer zerfielen. Carl hat Elischen in Sobernheim besucht, worüber sie sehr glücklich schreibt; die Wassermessungen in Kupferdreh werden wohl noch nicht gleich vorgenommen werden können, da der Bau noch zurück ist; ich erwarte indessen Carl in dieser Woche zurück.

Tante Amalie und Oncle Theodor lassen Dich grüßen; Theodor Laer[117] ist von Java in Triest angekommen und wird in diesen Tagen zur großen Freude seiner Eltern hier eintreffen.

Herzlichen Gruß!
Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 9. Decbr. 1862
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Nach längerer Unterbrechung unserer Correspondenz empfing ich Deinen lieben Brief vom 1. d. M., woraus ich mit Bedauern ersehe, daß es Dir nicht gelungen ist, in ein Metallgeschäft zu kommen, welches für Deinen künftigen Beruf so nützlich gewesen wäre. Du wirst nun den theuren Aufenthalt in England noch möglichst benutzen, um Dir Kenntnisse zu verschaffen, die Dir für die Zukunft Nutzen bringen können, damit Du bei eigenen Geschäften möglichst viel Lehrgeld sparst, auf Deinem jetzigen Platze wird dieß weniger der Fall sein können.

Deinem Wunsche gemäß werde ich am 17. ds. eine Kiste mit 4 Pumpernickeln nach Hamburg befördern und von dort an J. A. Dunkerly in Hull adressiren lassen, wo Du wohl darüber disponirst. Diese Sendung wird dann vor Weihnachten noch ziemlich frisch eintreffen.

Carl ist nach einem Briefe von Hettstädt dort glücklich angelangt und hofft,

[117] Theodor von Laer, geb. 5. 7. 1826, gest. 19. 12. 1869, Kaufmann in Surabaya/Java, Sohn von Friedrich von Laer und Julie geb. Möller, Schwester von Friedrich Möller.

Weihnachten wieder hier einzutreffen, vor seiner Abreise war Osthues[118] einige Tage hier, welcher den Platz von Luttermöller auch besah, denselben aber zu klein für die Anlage einer Maschinenfabrik fand. Luttermöller[119], welcher bis gestern eine Forderung bei mir abgeben wollte, hat sich nicht eingefunden, welches mir ganz angenehm ist, da ich Carl gern die Unterhandlungen überlasse; er wollte das Grundstück nur haben, wenn es billig wäre, daran ist aber gar nicht zu denken.

Daß es mir leid thut, die Stelle als Bauplatz abzugeben, welche ich mit sehr großen Kostenaufwand 4 Fuß tief durchragolen ließ und worauf jetzt der üppigste Baumwuchs stattfindet, welcher das gedruckte Lob des landwirthschaftlichen Provinzialvereins erlangte, kannst Du Dir wohl denken; doch was thut man nicht den Kindern zu Gefallen; für ein großes Etablissement ist dieser Platz auch äußerst beschränkt.

Daß meine vielen Bedenken über eine hier zu errichtende Metallfabrik gegründet sind, gab auch Osthus zum Theil zu; die Gebäude haben in der Senne künftig keinen Werth, und Ihr müßt jährlich viel darauf abschreiben; außerdem sind hier die Baumaterialien viel theurer als in anderen Orten, vorzüglich erschwert aber der hohe Preis des Brennstoffs die Concurrenz.

Meine Ermahnung an Carl, nicht zu eilig einen Contract mit Gronemeyer abzuschließen, haben nichts gefruchtet, es ist doch geschehen, und ich will von Herzen wünschen, daß er nie Reue darüber empfindet; ein Zurückgehen ist nur sehr schwer.

Carl geht mit großer Energie vorwärts, und diese ist auch durchaus erforderlich, wenn Ihr auf der dornenvollen Laufbahn der Industrie Früchte sammeln wollt.

Da ich seit längerer Zeit heftig an Magenkrampf leide und viele schlaflose Nächte habe, so mag ich schwärzer sehen; ich kann aber auch bei leidlichem Befinden meine Bedenken nicht fahren lassen. —

Es war ja dort alles unter Euch abgemacht, ohne zuvor meinen Rath einzuholen, Carls Plan nach seiner Zurückkunft überraschte mich, und so sagte ich vielleicht früher Ja, als ich es hätte thun sollen.

Jetzt, da der bedeutende Schritt eines Engagements von Gronemeyer geschehen ist, wird kaum ein Rückschritt möglich sein. — Die Jugend hat Kraft und Muth; dem Muthigen gehört die Welt und so geht vielleicht alles besser, als ich denke; ohne Lehrgeld wird es freilich nicht abgehen. —

Ich habe verschiedene Male bei den Interessenten der Friedrich-Wilhelm-Bleiche[120] angefragt, ob sie die Bleiche nicht verkaufen wollten, und einige waren auch bereit, die Actien zu 60 % zu verkaufen; die Mehrzahl will aber nicht verkaufen, weil seit dem Verkaufe der Holländischen Bleiche an die Spinnerei

[118] Osthues, Mitarbeiter von Karl und Theodor Möller in der neuen Maschinenfabrik.

[119] Luttermöller, Besitzer eines Nachbargrundstückes vom Kupferhammer.

[120] s. Anm. 48.

offenbar Mangel an Bleichen ist. Die Bleiche steht ca. 105 000 Rth. zu Buche und wird 1 1/2 % Dividende geben.

Mit Wwe. Menkhoff ist nichts anzufangen, da sie ihre Forderungen stets steigert, wenn man wieder anfragt.

Ich bemühte mich, vom Colonen Niemöller ein an meiner Wiese grenzendes Grundstück zu kaufen, welches er aber rund abschlug. Es ist mit unsern Bauern gar nichts anzufangen, wenn sie nicht in der äußersten Geldverlegenheit sind. —

Mit Meyring in Delbrück habe ich mich endlich auseinandergesetzt, er ist bei seinen Meliorationen total ruinirt, so daß ich bei dem wahrscheinlichen großen Verlust an den Wiesenanlagen mich gar nicht mehr an ihn halten konnte; ich habe mich daher entschlossen, ihn mit 15 000 Rth. abzukaufen, und werden im nächsten Jahre die sämtlichen Wiesen mein alleiniges Eigenthum; es ist nun nur zu wünschen, daß ich einen redlichen tüchtigen Verwalter finde.

Es freut mich, daß Du in West Derby in so angenehmer Geselligkeit lebst und so freundlich in Familien aufgenommen bist, nur befürchte ich, daß es Dir später hier nicht so gut gefallen wird, da unsere Familie sich immer mehr von allen Gesellschaften zurückzieht.

Der alte Herr Bozi[121] ist gestorben, und Gustav Bozi[122] will in die Stadt ziehen und sein Haus (ehemals Thiemann) verkaufen oder vermiethen.

Die Stieftochter von Herrn Assessor Heyland, ein sehr blühendes Mädchen, ist plötzlich mit Tode abgegangen, ebenso Herr Bergmann von meinem Alter und ein alter Bekannter von mir.

Oncle Theodor und Tante Amalie lassen Dich freundlich grüßen. —

Theodor Laer schien sich nicht recht behaglich in Bielefeld zu befinden, er ist vor 8 Tagen nach Holland gereist, wird von da nach England gehen u. Weihnachten wieder zurückkehren.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 24. Januar 1863
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Wenn unsere Correspondenz etwas gestockt hat und ich Deinen Brief vom 21. v.M. nicht beantwortete, so lag es allerdings daran, daß wir uns durch den

[121] Michael Bozi, geb. 10. 3. 1775 in Heygeshalon (Ungarn), Sohn eines Kleinbauern, wanderte aus, gründete in Friedrichsdorf einen Hökerladen, später eine Leinenhandlung, zog 1806 nach Bielefeld, Waldhof.

[122] Gustav und Karl Bozi, Söhne von Michael Bozi, gründeten die Spinnerei Vorwärts, die erste Mechanische Spinnerei im Bielefelder Raum.

Briefwechsel mit Carl gegenseitig wöchentlich 2 mal begrüßten und Du dadurch alles erfuhrst, welches Dich interessiren konnte.

In Beantwortung Deines lieben Briefes vom 20. ds. bedaure ich, daß es Dir nicht gelungen ist, eine Stelle bei dem Kupfermakler oder in einem Metall- oder Häutegeschäft zu erhalten, welches Dir später gewiß von großem Nutzen gewesen wäre. —

Der junge Kaufmann kann sich nicht genug Erfahrungen und Gewandtheit im kaufmännischen Treiben verschaffen, und dazu hat man in einem Maklergeschäfte viele Gelegenheit, namentlich ist große Waarenkenntniß von viel größerem Werthe, als ein geübter Correspondent zu sein; deshalb würde ich unbedingt dafür gewesen sein, eine Stelle in dem Fraserschen Geschäfte anzunehmen, wenn Du nicht schon Deinen künftigen höchst schwierigen Lebensberuf gewählt hättest, welcher noch viele Erfahrungen, Studien und sehr großes Lehrgeld erfordern wird, und ich sehe in diesem Augenblicke nicht recht ein, was Dir ein längerer Aufenthalt in einem Maklergeschäfte für Colonialwaaren viel Nutzen für Deinen Beruf bringen kann. —

Ich vernehme nur von Carl, daß Du Dich bei Stoehs & Co. nur mit deutscher Correspondenz beschäftigt hast, daher in der englischen Sprache noch sehr wenig correspondirt hast und natürlich wünschest, England nicht eher zu verlassen, bis Du der englischen Sprache vollkommen mächtig bist, welchen Wunsch ich ebenfalls immer hatte, dazu aber 1½ Jahr für hinlänglich hielt. —

Carl glaubt, daß er den Bau ganz gut ohne Deine Gegenwart vollenden könne, und Du würdest hier allerdings in diesem Sommer sehr wenig zu thun haben, weshalb ich auch wünsche, daß Du Deine Zeit nützlicher verwenden könntest, und will daher Deinem Wunsche, in das Frasersche Geschäft zu treten, nicht entgegentreten; wenn keine Aussicht vorhanden ist, Dich vorläufig für Deinen künftigen Beruf nützlicher zu beschäftigen. —

Carl wünscht, die Verantwortung wegen der Baupläne nicht gern allein auf sich zu nehmen, und sähe es daher gern, wenn Du auf einige Tage herüberkommen könntest, um an Ort und Stelle den Grundriß beurtheilen zu können, worin Du freilich schwerlich Veränderungen machen wirst. —

Ich habe nichts dagegen, wenn Du herüberkommst, kann mir aber denken, daß Herr Fraser gleich zu Anfange des Geschäfts Deine Gegenwart wünscht, und bei seiner großen Freundlichkeit wirst Du Dich doch gewiß seinen Wünschen gern fügen; späterhin, wenn der Bau erst in Angriff genommen ist, würde Deine Anwesenheit wenig nützen, da dann doch nur mit großen Opfern Veränderungen vorzunehmen wären.

Deine Freude über Erlangen des Bauplatzes theile ich, da ich wünschte, daß die Gebäude unmittelbar an der König Chaussee zu liegen kämen, nur schade, daß er doch zu schmal ist und die Front deshalb nicht der Chaussee zugewandt werden kann; übrigens ist der Handel nur durch ein großes Opfer von meiner Seite zu Stande gekommen, indem ich die 18 bis 20 Morgen Heide von Kul-

brock[123] zum doppelten oder 3fachen Preis übernommen habe, was er werth ist; die Nachbaren spötteln über den enormen Kaufpreis, indessen brachte ich dieß Opfer meinen Söhnen gern und habe nun ja wieder Gelegenheit genug, für schweres Geld zu kultiviren. — In diesem Winter habe ich die Hügel an der Wiese durchragolen lassen, worunter 2 bis 3 Fuß dicke Ortsteinbänke saßen[124].

Einen so milden Winter wie den dießjährigen habe ich fast nie erlebt, wir hatten in den letzten Tagen 9 Grad Wärme, die Staare sind schon seit 10 Tagen wieder hier eingezogen, die Nüsse blühen, die Kohlmeise singt und der Teich war nur 6 Tage im November zugefroren, so daß ich mit genauer Noth ein wenig Eis sammeln konnte. —

Vorgestern hat der Verwaltungsrath der mechanischen Weberei in Bielefeld die Baupläne des Herrn Landwehr[125] genehmigt, welche allgemeinen großen Beifall fanden, und soll jetzt der Bau bald beginnen; — obgleich wir gar keine Anfragen wegen Maschinen gemacht hatten, so lagen doch schon Offerten für Dampfmaschinen von 11 oder 12 Fabriken vor; trotz des Zolls von 15 gr per Ctr. kommen doch die Dampfmaschinen von England ca. 15 % billiger als die Deutschen, und die beiden Dampfmaschinen sollen in England bestellt werden, ebenso alle Webemaschinen. —

Du bist voller schöner Hoffnungen, daß mit Eurem Geschäfte alles so glatt abgehen würde wie der Ankauf des Bauplatzes; ach wie bitter wirst Du Dich darin täuschen, ihr werdet mit furchtbaren Schwierigkeiten und mit überlegene Concurrenz zu kämpfen haben, und nur Eure Jugendkraft und Energie flößt mir Muth ein, daß Ihr nicht erliegen werdet. —

Gott gebe es, und ich wünsche seinen Segen auf Euch herab!

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 20. März 1863
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 12. ds. ersehe ich mit Bedauren, daß das dortige Geschäft in der letzten Zeit sehr flau gegangen ist und Du deshalb wenig Beschäftigung hattest. Unter diesen Umständen wäre es freilich vernünftiger gewesen, hier statt in dem theuren England zu verweilen; wir konnten dieß ja aber nicht wissen. — Ich hoffe, daß Du in der Folge stärker beschäf-

[123] Kulbrock, Besitzer eines Nachbargrundstückes vom Kupferhammer.

[124] Ortstein = Raseneisenerz, eine Schicht, die im Erdboden liegt und durchstoßen werden muß, damit der Boden beackert werden kann.

[125] Heinrich Landwehr, Ingenieur, der die Mechanische Weberei gebaut hat.

tigt sein wirst und Du aus Deinem Aufenthalte in England noch möglichst vielen Nutzen für Deine Zukunft zu ziehen suchst.

Für die Übersendung der Daily-Post sage ich Dir meinen Dank, und habe daraus Manches mit Interesse gelesen. Der Kladderadatsch ist 2 Mal confiscirt, sonst aber regelmäßig an Dich befördert, 3 Mal per Adr. d. Herrn Ludwigsen, später an Fraser & Co. —

Deine Nachrichten für Carl habe ich demselben mitgetheilt, und findet er nichts darauf zu erwidern.

Es ist jetzt wieder Gambier in Hamburg angekommen, und der Preis ist dort vollkommen so billig, als in Liverpool. —

Mit der Mimosa Rinde hätte ich ganz gern einen kleinen Versuch gemacht; da aber im Mai die Loh Erndte beginnt, so will ich jetzt keine Beziehungen mehr machen, obgleich ich augenblicklich noch sehr knapp mit Lohe bin. — Wenn Du zurückkommst, kannst Du mir wohl eine kleine Probe von diesen Mimosa Burk mitbringen, damit ich mich darüber belehren kann. —

Carl ist sehr beschäftigt und wird immer von Maurern, Zimmerleuten, Holzlieferanten, namentlich aber von Reisenden von Maschinenfabriken überlaufen. — Er sieht jetzt ein, wie furchtbar groß die Concurrenz in diesem Fache ist und welchen außerordentlich schwierigen Beruf Ihr ergriffen habt, so daß es lange währen wird, bis dieß Geschäft eine kleine Zinse bringt.

Du kannst Dir übrigens gratulieren, daß Du einen solchen energischen Compagnon erhalten hast, an dessen unermüdlichen Fleiß es gewiß nicht liegen wird, wenn das Unternehmen mißlingt. — Er arbeitet von früh morgens bis spät Abends und geht gewöhnlich nur ein Mal in die Stadt, um sich etwas auszuspannen.

Dieß kann Dich nur anspornen, nicht hinter Deinem Compagnon zurückzubleiben und eben so thätig zu sein, dann werden nach einem herben Lehrgelde ja auch wohl zuletzt Früchte des Fleißes abfallen werden. — Der Bau soll Anfang April beginnen.

In Bielefeld sieht man das Unternehmen von vielen Seiten mit Mißtrauen an, namentlich des noch sehr jungen und unerfahrenen Ingenieurs wegen, um so größerer Anstrengungen bedarf es, um die Ehre des Etablissements glänzend zu retten. —

Die offiziellen Feierlichkeiten am 17. März waren überall großartig; aber das Volk betheiligte sich weniger dabei als sonst bei solchen Festlichkeiten, weil es sich sagen mußte, daß am Stiftungstage der Landwehr beim 50jährigen Jubiläum desselben dieß gute Institut größtentheils ruinirt war.

Die Rede des Prinzen Napoleon wird in Polen großen Jubel erregen und unsere Regierung zum Nachdenken bringen, wie gefährlich und unbedachtsam die Convention gewesen wäre, wenn sie zur Ausführung käme.

In Deutschland regt sich die Unternehmungslust für Eisenbahnen wieder außerordentlich, es sind neuerdings in Preußen 14 Bahnen projectiert, die

zum großen Theil von englischen Gesellschaften übernommen werden sollen. —

Die Course der mehrsten Eisenbahnen in Deutschland stehen so hoch, daß es für die Engländer etwas Verführerisches haben muß, Geld darin anzulegen, sie bedenken aber nicht, daß die mehrsten vortheilhaften Linien bereits gebaut sind und die neuen Linien theilweise Concurrenzbahnen werden, welche die Erträge in Zukunft sehr schmälern müssen. —

Was die Deutschen englischen Gesellschaften bisher überlassen haben, hat sehr selten etwas eingebracht. Die Engländer haben in Deutschland in Aktiengesellschaften viel Geld verloren, freilich nicht soviel als die Franzosen, Belgier und Holländer, deren Bergwerksaktien fast alle 0 stehen.

Theodor Laer ist wieder nach Holland und England verreiset; sonst ist hier nichts Neues passiert.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 4. Mai 1863
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Brief vom 21. v. M. ersah ich sehr ungern, daß Du an dem Fraserschen Comptoire nicht die früher gehoffte Beschäftigung gefunden hast und daher Dein Aufenthalt an demselben fast ganz ohne Nutzen sein wird. — Ich hatte gehofft, daß Du bis zum Herbst Dich dort nützlich beschäftigen könntest und die Geschäfte immer zunehmen würden; sonst hätte ich mich natürlich gegen Annahme dieser Stelle ausgesprochen. — Carl sagt, daß er jetzt gut ohne Dich fertig werden könnte, und mein Geschäft hat, bei beständig weichenden Preisen, fast ganz aufgehört.

Wenn Du dort nach Deinem Ausdrucke: „das 5te Rad am Wagen bist", so ist es allerdings arge Zeit und Geldverschwendung, wenn Du noch länger in dem theuren Orte ohne allen Nutzen verweilest. —

Hat es sich also inzwischen mit der Arbeit gar nicht gebessert, so könntest Du ja Herrn Fraser schreiben, ob er nichts dagegen habe, wenn Du sein Geschäft früher verließest, als früher bestimmt war.

Ich habe nichts dagegen, wenn Du vor Deiner Zurückkunft noch eine Reise machst und erwarte darüber Vorschläge, worin aber Amerika ausgeschlossen sein müßte. — Du solltest nach meiner Meinung alle Zeit noch benutzen, um Dich über Industrie zu unterrichten, namentlich wie man größere Fabriken zweckmäßig leitet und in Ordnung hält; auch überall so viel als möglich Maschinen zu besichtigen, namentlich neuere, um Dich auf diese Weise doch noch etwas für Deinen künftigen Beruf vorzubereiten und das furchtbare Lehrgeld, welches Ihr noch geben müßt, ein wenig zu vermindern.

Es ist keine Kleinigkeit, das schwierigste Fach in der Industrie betreiben zu wollen, ohne etwas davon zu verstehen und ohne einen ältern, erfahrungsreichen Mann an die Spitze des Geschäftes zu stellen.

Ich leide seit Kurzem wieder außerordentlich an meinem alten Uebel, so daß ich mitunter recht schmerzliche Stunden und viele schlaflose Nächte verlebe; dann malt sich mir Euer Etablissement wieder mit recht trüben Farben aus. Gebe Gott, daß es nur ein schwarzer Brill ist, durch den ich das Zukunftsbild nicht recht klar schaue; sonst würde es ein recht trübes sein.

Soviel ist aber gewiß, daß Du Dich außerordentlich anstrengen mußt, wenn die sehr schwierige Sache gut gehen soll.

Carl arbeitet mit unermüdlichen Fleiß Tag und Nacht und zieht sich vielen Schlaf ab. —

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 15. Mai 1863
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

In Antwort auf Deine lieben Zeilen vom 11. ds. bin ich damit einverstanden, daß Du vorläufig eine Reise in die Fabrikdistrikte Englands machst, Dich dort, namentlich in Maschinenfabriken, gehörig umsiehst, wozu Du vielleicht durch Anfragen wegen einiger Maschinen Gelegenheit findest, und wenn Du dann keine Beschäftigung in Liverpool findest, hierher zurückkehrst, nachdem Du noch einen Abstecher nach Frankreich und Belgien gemacht hast. —

Es ist traurig, daß Du in den Jahren, wo man sonst im höchsten Grade thätig sein muß, um Erfahrungen für das eigene künftige Geschäftsleben zu sammeln, so wenig beschäftigt gewesen bist. — Herr Siebruch hat jetzt in meinem Geschäfte so wenig zu thun, daß er den halben Tag für sein Kohlengeschäft verwendet.

Wenn ich ihn gehen ließe, so würdest Du allerdings hier Beschäftigung finden, es würden aber 3 Monate Kündigung vorausgehen müssen, und es würde Dir wahrscheinlich etwas sauer werden, schon um 7 Uhr am Comptoire zu sein, wo häufig schon Leute abzufertigen sind.

Carl hat ebenfalls öfters Leute vor 7 Uhr zu sprechen.

Carl ist damit einverstanden, daß Du ihm über die Maschinen erst etwas später Bericht abstattest.

Für Deine guten Wünsche für mein Befinden danke ich Dir, sie scheinen geholfen zu haben, denn seit gestern habe ich fast gar keine Leibschmerzen gehabt und auch besser geschlafen.

Daß die Ravensberger Spinnerei 11 % Dividende und die Spinnerei Vorwärts 12 % gegeben hat, so wie daß ich in das Comité für den Rhein-Weser-Kanal gewählt bin, hat Dir wohl Carl schon mitgeteilt. —

Meine Anlagen und der Garten stehen jetzt in schönster Blüthenpracht, das Holz wächst aufs Ueppigste, bis auf die Lärchen, welche größtentheils ausgehen und die neue 3schurige Wiese werde ich schon nächste Woche mähen lassen können. —

Carl reiset nächste Nacht nach Kupferdreh, um mit Herrn Kesten das Plattenwalzwerk zu revidiren, welches durchaus nicht die versprochenen Resultate liefert, so daß mein Bruder meint, daß die großen Summen, welche wir auf die Vervollkommnung verwendet hätten, größtentheils verloren seien.

Meine besten Wünsche für den glücklichen Erfolg Deiner Reise und die Versicherung meiner Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Kupferhammer, d. 8. Juni 1863
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

In Antwort auf Deinen lieben Brief vom 4. ds. ist Carl am 4. ds. nach Münster abgereist und wird am 19./20. Juni wahrscheinlich wieder hier eintreffen, also würde es von keinem großen Nutzen sein, wenn Du am 19. ds. wieder hier eintreffen könntest.

Ich beabsichtigte früher nach Homburg, am 3. ds., abzureisen, deshalb war es uns ein rechter Strich durch die Rechnung, als Carl plötzlich zur Uebung nach Münster einberufen wurde, um so mehr, da seine Gegenwart hier so dringend nothwendig gewesen wäre und der Bau bei seiner Abwesenheit nun theilweise in Stocken geräth und bei vielen Ablieferungen von Holz und Steinen die Anwesenheit des Bauherrn nicht gut entbehrt werden kann. —

Wir waren beide etwas aufgeregt durch diesen unangenehmen Zwischenfall, und ich äußerte allerdings, daß es zweckmäßiger gewesen sei, wenn Du bei Deinem Mangel an Beschäftigung Carl hier unterstütztest und bald herkämst; wenn ich es auch für zweckmäßiger gehalten hätte, wenn Du erst die projektirte Reise ganz vollendet hättest und dann ganz hier bliebest. —

Ich bin jetzt so viel als möglich auf dem Bauplatz gewesen und habe bei verschiedenen Ablieferungen so gut für Euer Interesse gesorgt, als wenn es mein eigener Bau wäre und werde mir alle Mühe geben, daß so wenig als möglich versäumt wird. —

Carl hat es allerdings in der letzten Zeit sehr sauer gehabt, sagte aber oft, daß er recht gut allein fertig werden könnte und nur bei seiner jetzigen Abreise war es ihm unangenehm, daß Du nicht hier warst. —

Ich persönlich habe daher nichts dagegen, wenn Du Deine vorgehabte Reise vollendest, Du wirst aber auch die Wünsche Deines Bruders zu berücksichtigen haben, welche er Dir gewiß gleich von Münster mittheilen wird. —

Ich werde jetzt erst d. 18. oder 19. Juni nach Homburg reisen und Gott gebe, daß ich dort von meinem fatalen Magenübel geheilt werde. —

Carl schrieb mir gestern, daß er Ende der Woche nach Wesel marschiren würde; es fragt sich deshalb, ob ihn Dein folgender Brief noch in Münster trifft, wo er im „Rheinischen Hof" logirt.

Johanne Möller[126] ist seit 8 Tagen hier, und ich führte sie gestern auf das Frühlingsfest auf dem Johannisberg, wo sie recht vergnügt war, sie kehrt morgen nach Kupferdreh zurück, wo Anfangs Juli Eleonores[127] Hochzeit gefeiert werden wird.

Tante Laer und Emilie reisen am Donnerstag zur Kindtaufe nach Antwerpen. —

Viele Grüße von Allen und die Versicherung meiner innigen Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Homburg, d. 6. Juli 1863

Mein lieber Theodor!

Aus Deinem lieben Briefe vom 2. ds. ersehe ich Deine glückliche Zurückkunft und heiße Dich herzlich willkommen in der Heimath.

Mögest Du durch rege Thätigkeit Samen zu reicher Ernte streuen und der Allgütige die Früchte segnen; damit Du nicht allein glücklich in der ländlichen Einsamkeit lebest, sondern der Kupferhammer zum Segen der Umgegend bestehen bleibe!

Nottebohms erwidern Deine Grüße aufs Freundlichste, ich hatte sie schon vor Empfang Deines Briefes eingeladen, und sie haben ihren Besuch auf nächsten Frühjahr angekündigt. Am Sonnabend hatten sie mich zu einem opulenten Diner eingeladen, welches mir aber schlecht bekommen ist, weshalb ich nicht oft mit ihnen speisen werde.

Es paßt hier schlecht zur Brunnenkur, um 5 Uhr zu speisen, weil man um die schönen Abendspaziergänge in der reizenden Umgegend kommt, welche bei mir und den mehrsten Brunnengästen soviel zum Gelingen der Kur beitragen.

---

[126] Johanne Möller, geb. 9. 8. 1845, gest. 3. 1. 1917, Tochter von Arnold Möller, Kupferdreh.

[127] s. Anm. 53.

Des Morgens kommen Nottebohms gewöhnlich spät zum Brunnen, wenn ich schon fertig mit Trinken bin und ins Bad gehe. Wir sehen uns dann etwa 1/4 Stunde und des Abends 1/2 Stunde, da sie hauptsächlich mit französischer haute volée verkehren und die Unterhaltung dann natürlich französisch geführt wird, ist der Umgang nicht sehr bequem.

Wir haben hier das herrlichste Wetter, und im Ganzen bin ich mit der Kur zufrieden, die lange nicht so angreifend ist als diejenige in Marienbad.

Homburg ist gegen frühere Jahre bis jetzt sehr wenig besucht.

In den nächsten Tagen denke ich nach Offenbach zu reisen, um in einer dortigen Fabrik Wagen zu besehen.

Sorge doch dafür, daß immer alles Unkraut aus dem Kampe nach dem Komposthaufen an der neuen Wiese gefahren wird. Wir können dort auf den elenden Boden nicht genug gute Erde erhalten.

Die Wiesenbeflößung wirst Du auch wohl in die Hand nehmen.

Herzliche Grüße an Carl und an meine Geschwister von

Deinem treuen Vater
Möller

Homburg, d. 8. Juli 1863

Mein lieber Theodor!

Unsere beiden Briefe vom 6. u. 7. ds. sind sich begegnet, und erwidere ich auf den lieben Deinigen, daß es am Vortheilhaftesten ist, in Bielefeld 3 Monats-Wechsel zu kaufen, die in der Regel zu 98 3/4 bis 99 zu haben sind, während, wenn Carl die Provision, den Stempel und das Porto bezahlt, selbst gezogene Wechsel 3 Monate dato 99 1/2 zu stehen kommen.

Ich bin gern bereit, Euch einen Credit bei der Discontogesellschaft in Berlin zu eröffnen, vorläufig wird aber wohl meine Kasse ausreichen, um die Bedürfnisse für den Bau und Ankauf der Maschinen zu decken, da ich mehrere Capitalien gekündigt habe. —

Sollte Herr Siebruch jetzt nicht so viel Geld in Casse haben, als zur Bezahlung der Maschinen nöthig ist, so kann er mir gestempelte Wechsel über die erforderlichen Beträge 3 Monate dato auf die Disconto-Gesellschaft einschicken, die ich dann mit umgehender Post unterzeichnet zurückschicken und Carl à 99 1/3 in Rechnung bringen werde. —

Hoffentlich wird Carl die morgige Hochzeit auf der Deiler Kupferhütte besuchen und dann über den jetzigen Gang des Plattenwalzwerks und der Scheere berichten. —

Ich habe von dort nichts gehört, außer einem Danksagungsschreiben von Eleonore für das Hochzeitsgeschenk. —

Gestern war ich in Frankfurt und Offenbach um Wagen zu besehen, fand aber nichts vorräthig, was mir genügte; ein Landauer, wie ich ihn suchte, ein

Viersitzer Wagen zum raschen Auf- und Niederklappen (in 2 Minuten) würde erst nach Bestellung geliefert werden und soll G 1 600,— kosten, welches Oncle Nottebohm übertrieben theuer findet.

Den morgenden Hochzeitstag werde ich bei einem Diner mit Nottebohms feiern.

Es ist auch hier das herrlichste Wetter, welches hoffentlich zum Gelingen der Kur beitragen wird.

Die Grüße von Carl erwidere ich aufs Herzlichste und verbleibe mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Möller

Wenn man 3 Monatswechsel kaufen will,
darf man nicht genau auf den Betrag bestehen,
sondern auch den ohngefähren nehmen, wenn
die Banquiers schreiben sollen, so werden
sie auch 99 1/3 à 1/2 nehmen.

Deutsch-Oesterreichischer Telegraphen-Verein
Monat Januar 1864
Hamburg von Bielefeld
Telegramm
Th. Möller Adresse C. Wörmann
Hamburg
Herzliche Segenswünsche dem jungen Ehepaar, Maschine geht morgen.
Friedr. Möller
R. Möller

Aufgenommen durch Wernecke

Kupferdreh, d. 9. Aug. 1864

Zu Deinem morgenden Geburtstage
unser lieber Theodor, empfange unsere
herzlichsten Glückwünsche
Fr. Möller
W. Möller
Eleonore Clarenbach
Elise Möller
A. Möller
Johanne Möller
per Alexander Clarenbach junior

Bad Homburg, d. 6. Aug. 1866

Mein lieber Theodor!

Gestern Nachmittag um 5 Uhr bin ich hier glücklich angelangt und in mein vorigjähriges Logis bei W. Fischer in der Kißelisstraße eingezogen bei starkem Regenwetter.

Als ich aus den Bahnhof trat, wurde ein Plackat angeschlagen, wonach das Regiment in dem ehmaligen Fürstentum Hessen-Homburg auf den Preußischen Landrath v. Briesen übertragen wird.

Heute Morgen fand ich es bei dem Brunnen und auf der Promenade so leer, daß wohl kaum hundert Brunnengäste dort herumwandelten, größtentheils Holländer und Franzosen.

Ich habe es versäumt, die richtige Adresse von Carl mitzunehmen und bitte, mir solche mit umgehender Post zu senden, damit ich doch an ihn schreiben kann, wenn er nicht hieher kommt.

Statt daß sonst an Sonntagen in 4 Sälen mit 4 Roulett und 4 Pharotischen gespielt wurde, war gestern das Spiel auf einen Saal beschränkt, und waren die Spieltische kaum besetzt. —

Vor dem Kurhause fand ich eine Menge Preußischer Officiere, welche von Frankfurt herübergekommen war und von den Damen sehr lorgnetirt wurden.

Außer Herrn Biermann[128] und ein Paar Rotterdamer Herren, welche ich früher kennen lernte, fand ich gar keine Bekannte. —

Ich bitte um herzliche Grüße an Tante Amalie u. Oncle Theodor. Hn. Kayser[129] bitte ich meine Adresse mitzutheilen, welche auch nach Kupferdreh und Carl zu melden ist. —

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

Kupferhammer, d. 17. Febr. 1872
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Carl theilt mir soeben mit, daß gestern die Operation an Deiner Fistel vorgenommen werden sollte, weil der Arzt der Meinung war, daß der günstigere Zustand Deiner übrigen Wunden es erlauben würde. —

Mit meinen Gedanken habe ich so oft an Deinem Schmerzenslager mit der innigsten Theilnahme und mit den herzlichsten Wünschen für Deine baldige völlige Genesung gestanden.

---

[128] Biermann, Weinhändler aus Bielefeld.

[129] Kayser, Buchhalter der Firma Friedrich Möller.

Oh möchte der Allgütige doch mein inbrünstiges Gebet erhören, daß Du die so schmerzhafte Operation glücklich überstanden hast und dieselbe das Ende Deiner Leiden durch völlige Genesung bald herbeiführen möge!

Wie groß wird meine Freude sein, durch Carl oder Eleonore[130] zu vernehmen, daß Deine Schmerzen wieder erträglicher geworden sind. Schreibe aber ja nicht eher, als bis es Dein Zustand ohne zu große Anstrengung erlaubt.

Mir antworte ja nicht eher, bis Dein Zustand es ganz vollkommen erlaubt und bis es für Dich gar keine Anstrengung mehr ist. Ich erfahre alles Durch Carl oder Eleonore. —

An die sehr kostbare Kur darfst Du gar nicht denken; wenn nur Hoffnung zur vollständigen Heilung ist; um die Kosten etwas zu mildern, stelle ich Dir einen Beitrag dazu 300 Rth. zur Verfügung, die ich Dir dorthin schicken werde, sobald Du wieder Geld bedarfst. —

Gestern war ich mit Deiner Braut im Concert, wo uns der Violinist Bott durch sein ausgezeichnetes Spiel entzückte. —

Dein Bräutchen sah in ihrem neuen weißen Weihnachtskleide allerliebst aus; wenn auch ein wenig blässer als sonst. Ich ermahne sie immer sehr zum Spazierengehen, weil sie gewöhnlich zu viel im Hause sitzt.

Ich sprach gestern auch Herrn Dresel[131], welcher auf einer Reise nach Berlin begriffen war und Dich aufsuchen wollte. —

Oncle Woermann hat die neuen Actien der Hamb. Amerik. Gesellschaft à 152, also mit einem kleinen Nutzen, verkauft und räth mir, dafür Südamerikanische Dampfschiffahrt Actien pari zu kaufen, für die sehr günstige Aussichten wären.

Da Dich selbst das Lesen jetzt angreifen wird, so will ich sonstige Mittheilungen bis später verschieben,

Carl und Leonore theilen Dir ja ohnehin alles mit, was ich Dir schreiben könnte.

Nochmals gute Besserung!

Dein treuer Vater
Fr. Möller

Kupferhammer, d. 22. Febr. 1872
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Die Beantwortung Deines lieben Briefes vom 18. ds. verschob ich, damit ich Dich in Deiner Pflege nicht störte, da Du ja ohnehin täglich an Eleonore und Carl zu schreiben pflegst. —

---

[130] Eleonore Tiemann, Tochter von Dr. med. Tiemann, Bielefeld, Braut von Theodor Möller, geb. 15. 7. 1853, gest. 16. 12. 1935.

[131] Dresel, Papierfabrikant in Dalbke.

Ich freute mich zu vernehmen, daß die Operation vorläufig keine nachtheiligen Folgen hatte und wünsche von ganzem Herzen, daß Deine Besserung fernere gute Fortschritte machen möge!

Die 300 Rth., welche ich Dir als Beihülfe zu den Kurkosten schenkte, werde ich Dir senden, sobald Du es wünschst und erwarte Deine Disposition.

Viele Freude machte es mir, Fritz v. Laer[132], viel kräftiger und stärker geworden, als er vor 18 Jahren Europa verließ, wieder zu sehen.

Ich mußte ihn lange ansehen, bis ich ihn wieder erkannte; denn er war sehr brünet geworden und sah fast jugendlicher, wenigstens viel frischer aus als vor 18 Jahren, wo er ja ein sehr kränkliches Aussehen hatte, bald erkannte ich aber die alten Züge wieder. Er ist sehr munter und scheint ein eifriger Geschäftsmann zu sein, spricht wenigstens fast nur von dem vielen Gelde, welches sein Haus verdient.

Er gedenkt 1½ Jahre in Europa zu bleiben, wird aber in dieser Zeit viele Reisen machen, in 8 bis 14 Tagen will er nach Holland, Belgien und England reisen, im Sommer nach Amerika und im Herbst wieder hieher zurückkehren.

Am Sonntag habe ich ihn zu einer kleinen Gesellschaft eingeladen.

Am Dienstag feierten wir mit der Familie Weber von Oerlinghausen Herthas Geburtstag recht vergnügt bei Carl.

Eleonore besuche ich regelmäßig, um sie über Deine Abwesenheit zu trösten und fand sie am Dienstag recht wohl.

Die Einquartirung, welche wir noch lange beherbergen müssen werden, belästigt namentlich Hertha sehr, mein Lieutenant ist sehr schweigsam und hält es schwer, Stoff zu finden, um sich mit ihm zu unterhalten.

Von Deiner Aussteuer habe ich den größten Theil gedeckt und werde damit fortfahren, sobald ich Gelder erübrige.

Du wirst Dich bei Deiner Rückkehr wundern, wie viele Gebäude seit wenigen Wochen wie Pilze aus der Erde gewachsen sind, deren Schornsteine zum Theil schon rauchen, ein Zeichen, daß sie bewohnt sind.

Das Wetter war hier in der letzten Zeit so milde, daß die Schneeglöckchen schon blühen und sich viele Frühlingsvögel eingestellt haben, die sonst erst im März zu erscheinen pflegen, z. B. weiße Bachstelzen in Menge.

Die Finken schlagen vor meinem Fenster, als wenn der holde Lenz schon da wäre, die Nachwehen werden nicht ausbleiben, da der März in der Regel noch Schneegestöber und Fröste bringt.

Tante Amalie läßt Dich freundlich grüßen und wünscht Dir baldige vollständige Genesung ebenso wie ich. —

Mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

---

[132] Fritz von Laer, Kaufmann in Hamburg, geb. 17. 1. 1832, gest. 6. 4. 1900. Eltern s. Anm. 18.

Kupferhammer, d. 29. Febr. 1872
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Mit Vergnügen ersehe ich aus Deinen lieben Zeilen vom 28. ds., daß Deine Wunde so gut in der Heilung fortgeschritten ist, daß Du, ohne die Genesung zu hemmen, schon am Sonntag hier eintreffen kannst. —

Ich lasse das Fremdenzimmer für Dich in Ordnung machen, bin auch der Meinung, daß Du in meinem Hause, der unbequemen Treppe halber, besser aufgehoben bist als bei Carl und werde nichts an guter Pflege fehlen lassen, indem ich Dich herzlich willkommen heiße.

Daß Du nur reisen wirst, wenn Dein Arzt glaubt, daß Dir die Reise gar nichts schaden kann, setze ich voraus und sende Dir statt der versprochenen 300 Rth. einliegend 400 Rth. in Banknoten, weil ich befürchte, daß das letzte Ende der Kurkosten größer sein wird als Du denkst und damit Du ja nicht genirt bist, wenn Dein Arzt glaubt, daß es besser sei, wenn Du später reisest. —

Ich erwarte Dich mit dem Nachmittags-Schnellzuge am Sonntag, wenn Du nicht telegraphirst, daß Du früher oder mit einem anderen Zuge kommen wirst. — —

Hier hat sich die Temperatur wieder sehr verändert; wir hatten Schnee, und der Teich ist seit gestern wieder mit Eis bedeckt; Du tust daher wohl, Dich auf der Reise recht warm zu kleiden. —

In der Hoffnung, Dich bald wieder wohl in meine Arme zu schließen, verbleibe ich mit der innigsten Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

Kupferhammer, d. 1. März 1872
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Ich beziehe mich auf meinen vorgestrigen Brief mit 400 Rth., und nachdem ich heute Deinen Brief nochmal durchlas, fand ich, daß ich ihn früher unrichtig aufgefaßt habe, indem Du nur schreibst, daß Prof. Wilms am Sonntag wieder kommen würde, um zu entscheiden, wann Du reisen darfst. — Ich erwarte Dich daher nicht am Sonntag, sondern erst später, wenn Du nicht telegraphirst.

Nochmals bitte ich den Rath des Arztes aufs Gewissenhafteste zu befolgen und wünsche von Herzen fernere gute Besserung.

Mit innigster Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

Kupferhammer, d. 13. Mai 1872
bei Brackwede

Mein lieber Theodor!

Aus Deinen lieben Zeilen vom 8. ds., welche ich erst gestern Abend erhielt, ersah ich mit großer Freude, daß Du und Deine liebe Eleonore die Kunstschätze Roms im besten Wohlsein genossen habt. Auch das Schauen so vieler Herrlichkeiten erschöpft zuletzt und wollte man nur an die Beschreibung einer Kunstsammlung gehen, so könnte man damit Bogen füllen.

Ich warte es gern ab, bis Ihr hier vor und nach im gemüthlichen Familienkreise die köstlichen Schätze, die Ihr auf dieser lehrreichen Reise gesammelt habt, auskramt; das lebendige Wort läßt sich doch durch nichts ersetzen!

Es ist wahr, wir hatten etwas mehr Nachrichten von Eurem Befinden erwartet, um so größer ist aber die Freude; wenn endlich die Sehnsucht nach Briefen befriedigt wird. —

Am Himmelfahrtsfeste wurde durch den Musikverein auf dem Johannisberge der Josua von Händel aufgeführt, welches mir viel Vergnügen machte, da ich dieß schöne Kunstwerk seit 12 Jahren nicht wieder gehört hatte. —

Die Chöre gingen sehr gut, und die mehrsten Solopartien waren durch gute Künstler besetzt; nur der Tenor ließ sehr viel zu wünschen übrig. —

Wir hatten hier Ende April und Anfangs Mai herrliche warme Tage, so daß alles 14 Tage früher als in den früheren 4 Jahren blühte. Wie gewöhnlich traten nach dem 10. Mai wieder kältere Tage ein, und die bösen Heiligen Mamertus, Pancratius und Servatius haben strichweise wieder vielen Schaden angerichtet, indem Kartoffeln, Vizebohnen und manche junge Buchen und Eichenpflanzen erfroren.

Augenblicklich, also Servatius Nachmittag, regnet es glücklicher Weise wieder.

Carl litt mehrere Tage an Halsweh und mußte am Donnerstag das Bett hüten, ist aber Gott sei Dank wieder besser; Hertha wich nicht von seiner Seite, so daß ich sie weniger als sonst sah.

Ich freue mich, daß Du gegen den 25. ds. wieder hier einzutreffen gedenkst; indessen dürft Ihr doch die Reise nicht gar zu übermäßig übereilen. —

Am 25. Mai werde ich wegen einer Versammlung des Provinzialvereins in Münster sein, vielleicht aber noch abends zurückkehren können.

Mit Deinem Hausbau geht es außerordentlich langsam, so daß ich oft ungeduldig darüber wurde.

Helene Tiemann wird mit Frau Dr. Constanze Pfingsten das Musikfest in Düsseldorf besuchen und dort wohl mit Oncle Arnold nebst Familie zusammentreffen, die ebenfalls hinzugehen beabsichtigten.

Bei Eleonores Eltern geht alles wohl, gestern, wo ich sie besuchen wollte, waren sie ausgeflogen.

Superintendent Müller ist vorgestern gestorben, nachdem er noch sehr viel gelitten hatte. —

Nachdem ich noch freundliche Empfehlungen von Schwester Amalie und von Hertha bestelle, grüße ich Dich und mein liebes Töchterchen Eleonore aufs Herzlichste.

Mit inniger Liebe

Dein treuer Vater
Fr. Möller

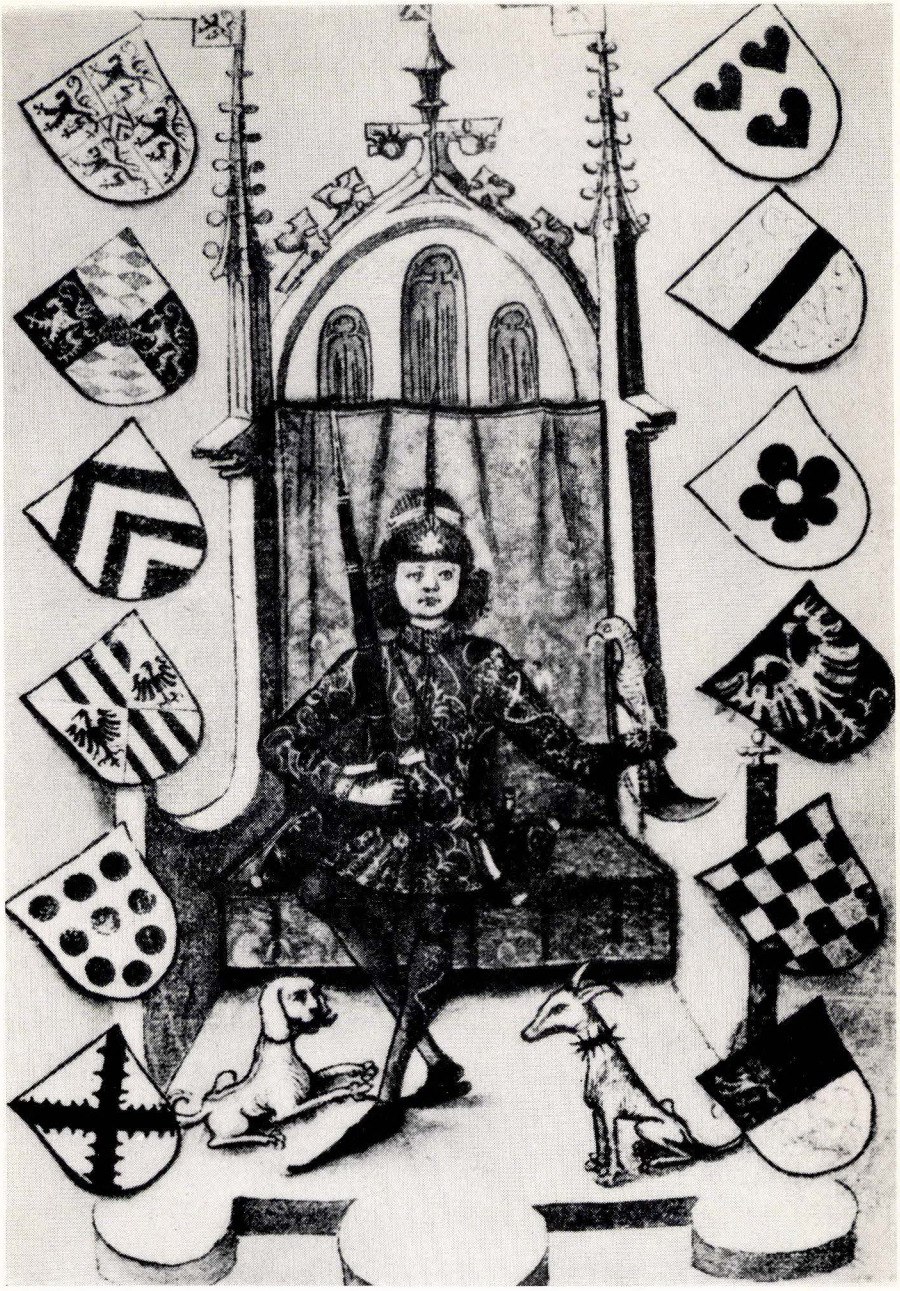


Bild 1. Herzog Gerhard von Jülich und Berg, Graf von Ravensberg, 1437—1475. Aus dem Wappenbuch des Jülicher Hubertusordens.



Bild 2. Sophia von Sachsen, Gemahlin des Herzogs Gerhard von Jülich-Berg. Aus dem Wappenbuch des Jülicher Hubertusordens.

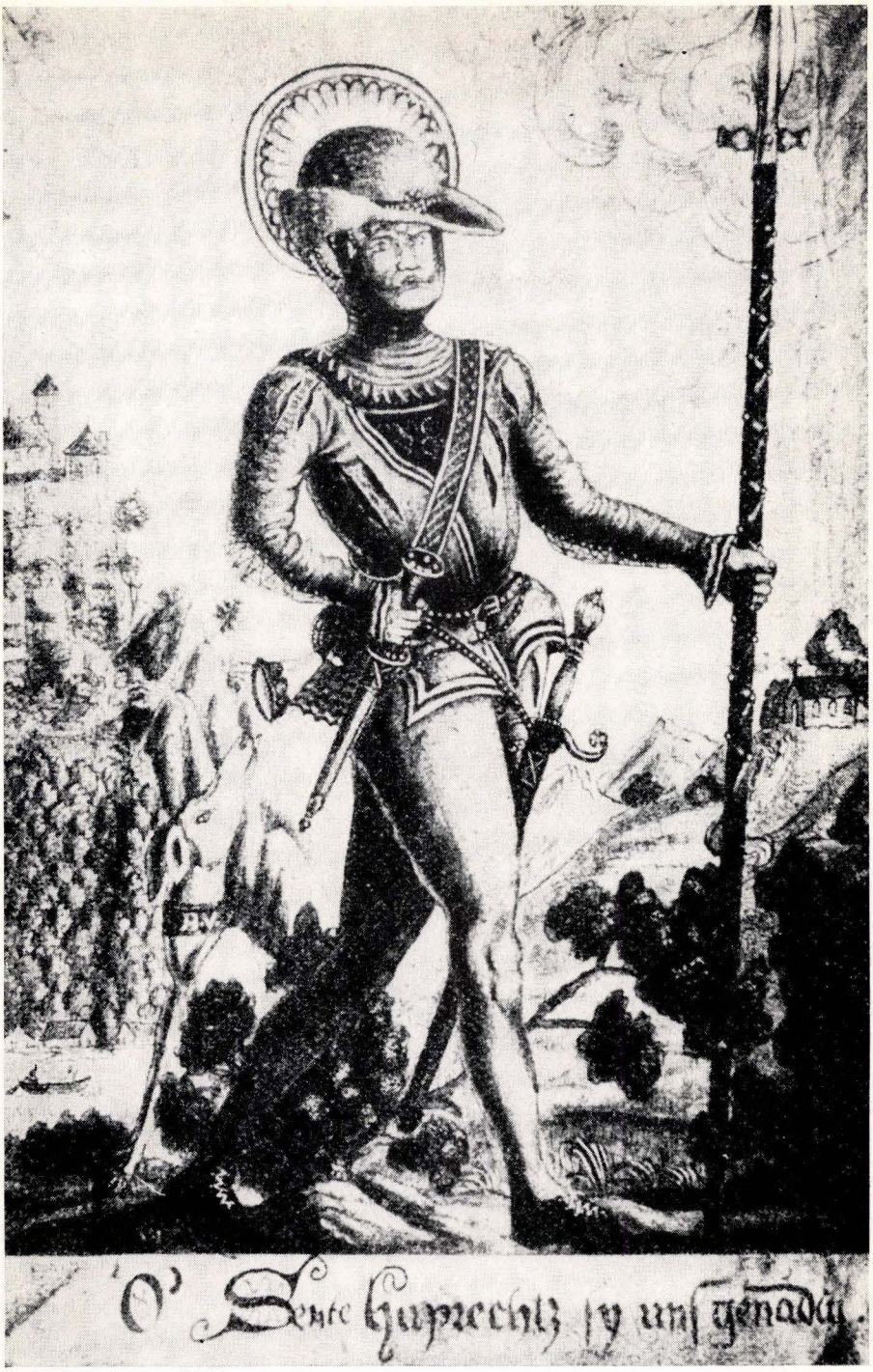


Bild 3. Der heilige Hubertus. Darstellung vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Aus Uhlenhuth: St. Hubert — der Schutzpatron der Jäger und seine Legende.

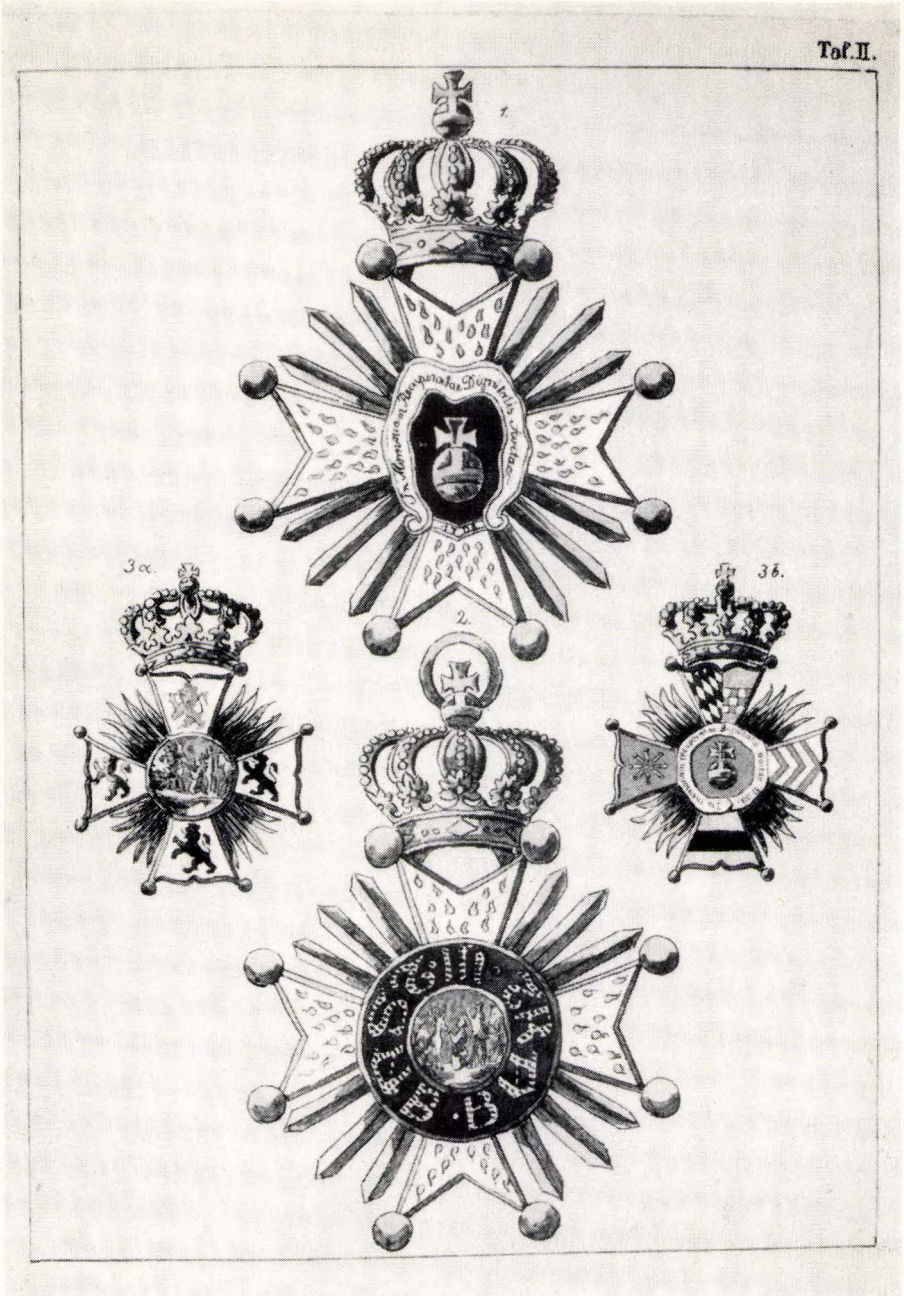


Bild 4. Embleme des Hubertusordens. Aus Kunssert: Orden, Ehren- und Verdienstzeichen in Bayern. München 1877.

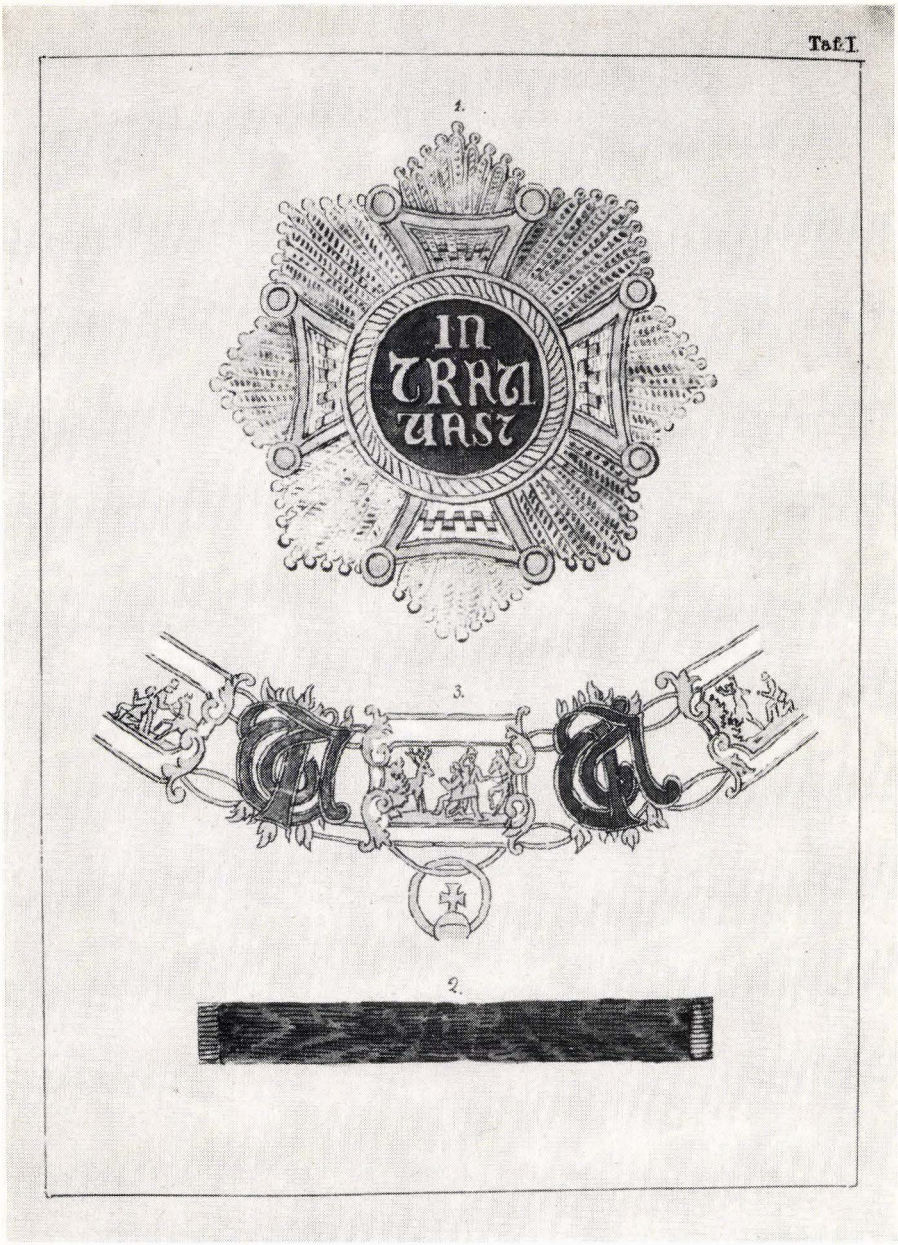


Bild 5. Embleme des Hubertusordens. Aus Kunssert a. a. O.



Bild 6. Kette des Hubertusordens in einer heraldischen Darstellung.
Aus Uhlenhuth a. a. O.



Bild 7. Der Reiter mit dem Sparrenschild im Dom zu Münster.



Bild 8. Dasselbe, Teilstück.

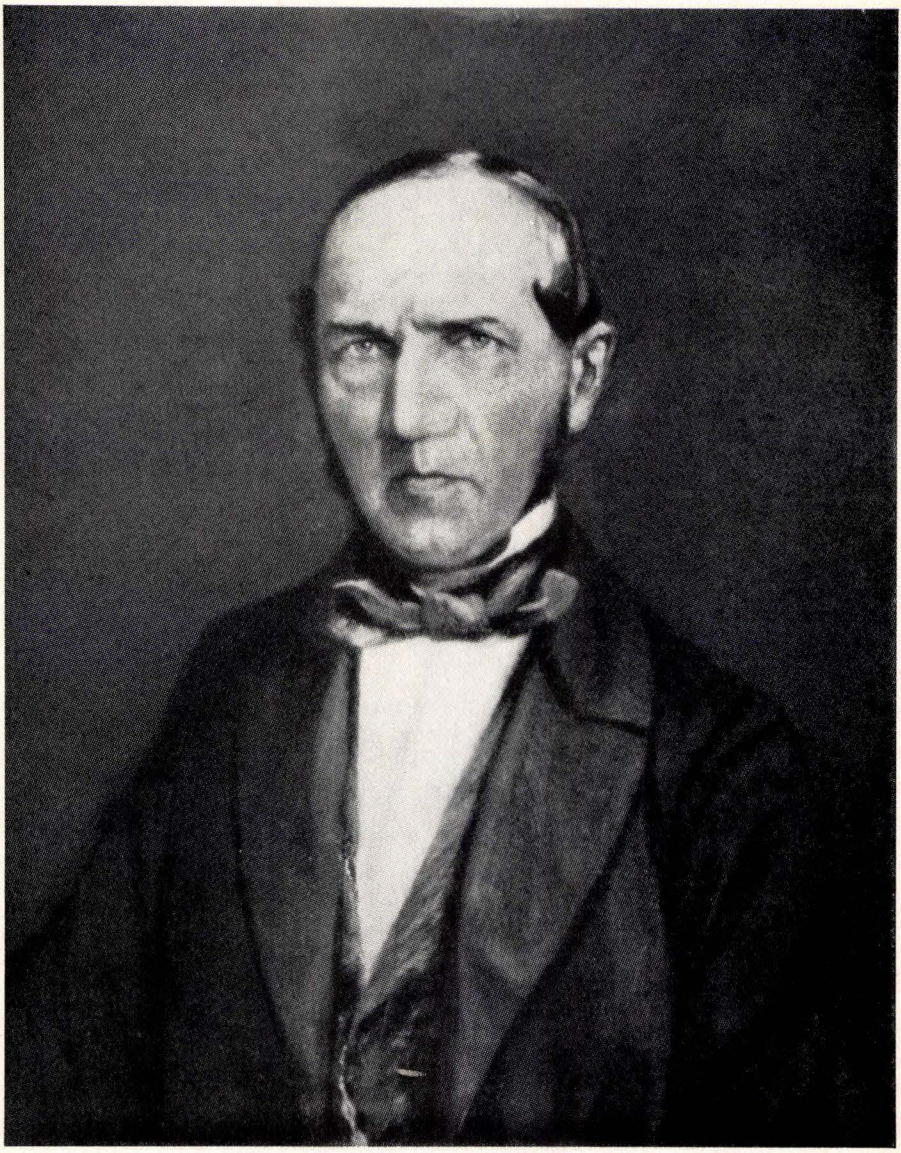


Bild 9. Friedrich Wilhelm Möller.